This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

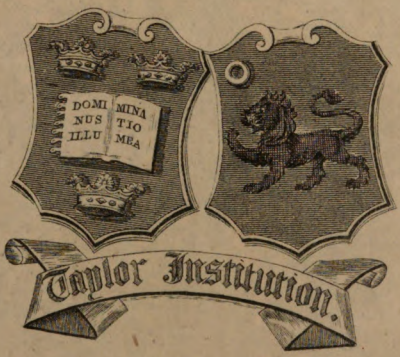
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Novellen und Erzählungen

Arthur Bitter

47. c. 7.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu der Erzählung: „Bärenwirths Töchterlein".

Digitized by Google

Bergkristalle.

Novellen und Erzählungen

aus

der Schweiz.

I. Serie:

Novellen und Erzählungen

von

Arthur Ritter.

Bern.
Verlag von B. F. Haller.
1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. Bändchen:

Des Bärenwirths Töchterlein.
Der Hans-Joggeli auf der stotzigen Alp.

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Bärenwirths Töchterlein.

Eine emmenthalische Geschichte.

Ist ein stattlicher Fleck Erde, das Emmenthal, das sich an der östlichen Grenze des Kantons Bern längs derjenigen des Kantons Luzern hinzieht, und südlich von dem bernischen Oberlande mit seinen majestätischen Gletschergebilden und tiefklaren Alpenseen, und nördlich von dem Oberaargau, wo, beiläufig gesagt, die gröbsten und reichsten Bauern Helvetiens zu finden sind, wie mit liebenden Bruderarmen umfangen wird. Zwar fehlt dem Emmenthal die silberne, sonnengoldflimmernde Gottespracht seines südlichen Nachbarlandes; keine schäumenden, über jähe Felswände purzelnden Flüsse, keine tiefblauen See'n, in deren klaren Wellen trotzige, verwitterte Felsenhäupter sich gleich gespenstigen Gestalten der Vorzeit wiederspiegeln, erregen hier das Staunen des Wanderers. Lachende Dörfer aber, mit palastähnlichen Gebäuden und reger Gewerbsthätigkeit, stattliche Bauernhöfe, deren braune Holzhäuser mit ihren blanken Fensterscheiben gar heimelig hervorschauen zwischen den Wäldern von Obstbäumen; fette, kräuterreiche Matten, deren saftiges Grün selten in so großer, reicher Ueppigkeit prangt wie hier, das Alles,

Digitized by Google

ist zu sehen in der heimeligen Landschaft, die von dem wilden Flusse mit dem schönen Namen ihre Benennung erhalten hat.

Hie und da öffnet sich auch wohl in den Emmenthalerbergen ein Thalpförtchen gegen den Süden hin, und dann treten auch die silbernen, glänzenden Riesen der Alpenkette hervor mit ihren himmelanstrebenden Häuptern und Zinken, in voller Pracht und Herrlichkeit sich abhebend von dem dunklen Grün der Tannenwälder, welche durchwegs in reichlicher Fülle die niedrigen Berge des Emmenthales bekränzen.

Hat mir mein Lebtag kein Ländchen so gut gefallen, wie dieses mein freundlich Jugendland. Eine helle Pracht ist's, so im Sommer eines schönen Samstag Abends oder Sonntag Morgens durch die reinlichen, Wohlhabenheit athmenden Dörfer zu wandern, deren Häuser mit ihren Umgebungen dann so extra saubere Toilette gemacht haben. Und sauber von Innen und Außen sind auch die Menschen, die das freundliche Ländchen bewohnen, zäh zwar und mitunter etwas grob, aber fest und treu im gegebenen Worte, einfach in Sitten und Wandel. Stolz ist aber der Emmenthaler ein wenig, manchmal sogar nicht wenig, auf seinen stattlichen Bauernhof und sein Geld, und so dumm ist er auch nicht, wie er aussieht, und wer meint, ihn in Handel und Wandel über den Löffel barbieren zu können, kann häufig an den Letzen kommen, wie man dort sagt.

Der polizeiwidrigste Insaße des Emmenthals ist ohne Zweifel der Fluß, von dem das Thal seinen Namen hat, die Emme nämlich. Zu den Zeiten der Tröckne schleicht der tückische Geselle kaum hörbar durch das Kies hin, und man kann sich nicht genug über die unverschämte Anmaßung des Burschen wundern, der für seine kleine Person einen so breiten Weg in Anspruch nimmt, wie ein großer Herr unter den Flüssen, fast so breit wie der Rhein, von dem die Deutschen doch so viel Wesens machen, und sich stets mit den Franzosen

Digitized by Google

darum herumzanken, so daß wir Schweizer ihn noch einmal, im Interesse der allgemeinen Ruhe und Ordnung, werden ganz bei uns behalten müssen. Wenn aber einmal so im Hochsommer die mächtigen Vorgebirge, zwischen denen die Emme ihren Ursprung nimmt, übler Laune werden, die grauen Nebelkappen aufsetzen und die Wolken wie Flüge schwarzer Krähen über ihre breiten Rücken hinfahren; wenn der Donner grollt und kracht, durch die Schluchten der Schangnauerberge, die Blitze niederzucken, feurigen Schlangen gleich, auf die gründunkeln Bergeshäupter und der Regen niederprasselt in Strömen — dann auch zieht der Fuhrmann von Eggiwyl, wie die Emme in der Volkssprache bezeichnend genannt wird, seine Rosse aus dem Stall und führt brausend und rumorend fort, was an seiner breiten Straße liegt, Häuser und Brücken, Scheunen und Stallungen, selbst lebendiges Gut, wenn dieses sich nicht selbst bei Zeiten in Sicherheit bringt. Sandbänke, wie Festungswälle, selbst große Granitblöcke führt er weg auf seiner tollen Fahrt, wenig sich kümmernd, ob die aufgeladene Waare unterwegs wieder liegen bleibe.

Damals, als die Geschichte passirte, die ich hier erzählen will, im letzten Decennium des verwichenen Jahrhunderts nämlich, ist es freilich im Emmenthal noch nicht ganz so gewesen, wie ich's so eben geschildert. Die gewaltige Pulsader des jetzigen Völkerlebens, der Verkehr, schlug damals noch nicht so lebhaft, und die Industrie hatte noch manch' prächtiges Haus nicht hervorgezaubert, das jetzt eine Zierde des Dorfes Sumiswald oder Langnau ausmacht. Nur die prächtigen, waldumsäumten Höhen, die fetten Alpen mit ihren bärenstarken Sennen, die lieblichen Matten und die noch weit lieblicheren Gesichter der Emmenthalermädchen unter den reizenden gelben Schwefelhütchen sind, was das Ansehen belangt, dieselben geblieben. Dem bösen Fluß hat man hie und da einen derben Damm vor die Nase gesetzt, an welchem

Digitized by Google

er zuweilen fruchtlos mit galliger Laune rüttelt; sonst hat er sich in Nichts verändert.

Nun, es war im Hochsommer des Jahres 1797, daß der prächtigste Samstag-Abend, den je das Emmenthal gesehen, so gemach zu dämmern anfing. Der freie Platz vor dem Wirthshause zum Bären in einem hübschen, emmenthalischen Dorfe war bereits spiegelblank gekehrt durch den Stallknecht, der jetzt mit seinem Besen zur Scheune hinging, um auch dort sein Reinigungsgeschäft zu verrichten. Meister Hans-Uli Gfeller, der Bärenwirth, ein jovialer Fünfziger mit einem stattlichen Schmeerbäuchlein und kurzen Stumphosen — den langen Speckseitenrock hatte er heute der Hitze wegen gar nicht angezogen gehabt — kam eben langsam und bedächtig die Kellertreppe hinaufgestiegen, mit einem Schöpplein in der Hand. Das Schöpplein war für den Luzerner Glasfuhrmann bestimmt, der eben seine beiden magern Rößlein aus dem Stalle zog, und mit den frisch gefütterten Thieren nach kurzer Rast noch bei der Abendkühle weiter fahren und, um kommendem Durst vorzubeugen, gleich noch einen Schluck mit auf den Weg nehmen wollte.

Sind vorsichtige und kluge Leute, die Luzerner; Meister Gfeller, der Bärenwirth, war auch der Ansicht. „Es sind Leute, so gut wie Unsereins," pflegte er zu sagen; nur" — setzte er dann gewöhnlich leise und mit einem Auge zwinkernd hinzu — „muß man seine Katzen vor ihnen in Acht nehmen, denn sie stehlen sie ohne Erbarmen und machen aus dem Fell Pelzkappen."

Der Eusebi Achermann, von Escholzmatt, so hieß der Glasfuhrmann, nahm seinen Schoppen stehend zu sich. Während er behaglich mit der Zunge schnalzte, schaute er lauernd über den nahen Gartenzaun hinüber nach einem gewissen Punkte hin. Nun, es war auch wirklich eine helle Pracht drinnen im Garten, denn die rothen und weißen Rosen waren gerade in der schönsten Blüthe und die Nelken fingen in

Digitized by Google

der Abendkühle an, die süßesten Düfte auszuhauchen. Das Alles aber rührte den Eusebi Achermann wohl so wenig, als seine beiden etwas lebensmüden und ohne Zweifel sehr prosaisch gesinnten Rößlein, die sich eben mit verdrießlichen Mienen durch den Stallknecht vor den Wagen spannen ließen. Der Lauerblick des Fuhrmanns galt vielmehr dem schönen, kaum achtzehn Sommer alten Mädchen, das drinnen im Garten die Nelkenstöcke begoß. Es war dem Eusebi auch gar nicht zu verargen, daß er den Garten ob der Gärtnerin vergaß; denn das hätte auch entschiedenern Blumenfreunden begegnen können, als der Eusebi Achermann einer war, wenn sie des Bärenwirths schlanke, blühende Tochter, mit den glattgescheitelten, goldenen Haaren, den lachenden blauen Augen und den bräunlichen, frischen Wangen in diesem Augenblick gesehen hätten, wie sie, das schwarzblaue Röcklein (den Kittel, wie man im Emmenthal sagt) zurückgeschürzt, und die blüthenweißen Hemdärmel zurückgestreift, unter den Blumen herumhanthierte. Man brauchte eben kein Glasfuhrmann zu sein, um über diese zarte volle Rundung des nur wenig enthüllten Beins und der desto mehr enthüllten Arme in ein gelindes Entzücken zu gerathen.

Der Eusebi war so ein Weilchen mit seinem schon leer gewordenen Glase dagestanden und hatte, vor lauter Bewunderung und Anschauen, vergessen, den Mund wieder zu schließen, seitdem er ihn vergeblich zu einem letzten Schluck aus dem trockenen Glase geöffnet. Plötzlich schien ein Gedanke durch seinen Kopf zu fahren:

„Wo wollt Ihr Die hinthun, wenn die Franzosen kommen?“ fragte er langsam und gedehnt den aufhorchenden Bärenwirth, indem er mit dem Peitschenstocke nach der Gegend hinwies, wo das Röseli, so hieß das Mädchen, sich eben mit einem prächtigen, mit einem wahren Ueberfluß von Rosen gesegneten Strauch beschäftigte. — „Man redet in

Digitized by Google

Bern so allerlei davon, daß die Herren Parlez-vous kommen werden, mit Freiheit und Gleichheit."

Der Bärenwirth war nicht wenig überrascht durch diese seltsame Frage. Gewohnt indeß, Alles in's Scherzhafte zu ziehen, antwortete er trocken, und absichtlich einen Theil der Frage mißverstehend:

„Nu, nu, wenn die Herren Franzosen so lüstern nach unsern Rosen sind, so werden wir ihnen sammt den Stöcken damit bis an die Grenzen entgegen gehen; vielleicht bekommen sie schon daran genug und verschieben die Visite auf ein ander Mal."

Der Glasfuhrmann verzog sein nicht eben schönes Gesicht zu einer Grimasse des Erstaunens: „Die werden viel nach den Rosen fragen," erwiederte er unwillig; „ich meinte nicht die dummen Blumen, sondern . . ."

„Aha!" unterbrach ihn der Wirth: „Du meinst das Röseli, und nicht den Rosenstock! Weißt du, Eusebi, was ich mit dem Kinde anfangen werde, wenn die Mosjös kommen?"

„Das hab' ich Euch just eben gefragt."

„I, das Gleiche, was ich mit den Katzen thue, wenn von deinen braven Landsleuten bei mir übernachten."

„Und was denn?" fragte der Glasfuhrmann anscheinend unbefangen, aber innerlich ergrimmt.

„In den Speicher verstecken und die Thüre gut verschließen," sagte Meister Hans-Uli Gfeller, in seiner sanften langsamen Weise, aber ganz selig mit einem Auge zu dem Stallknecht hinüber zwinkernd.

Unter dem schallenden Gelächter des Wirths und des Knechts, in welches sich sogar die helle Stimme der den Auftritt belauschenden Jungfrau mischte, fuhr der arme Glasfuhrmann seine Rößlein zu möglichster Eile antreibend, davon. Das ihm nachschallende, mehr gutmüthige als übelgemeinte Gelächter verhallte; die Landschaft sank in ihre vormalige

Digitized by Google

feierabendliche Stille zurück, die nur hie und da unterbrochen wurde durch das Geplauder der gruppenweise vom Felde heimkehrenden Landleute, welche die Feierabendglocke nach Hause rief.

Hans-Uli Gfeller hatte sich behaglich auf die Bank neben der Hausthüre hingesetzt. Gäste waren noch keine da, und er war eben im Begriffe, Feuer zu seiner Pfeife zu schlagen, that aber einen oder zwei Streiche mit dem Stahl neben dem Stein vorbei, denn etwas Anderes hatte seine Aufmerksamkeit plötzlich von dem wichtigen Geschäfte abgelenkt. Zwei Reiter, nämlich, kamen in ziemlich raschem Trabe die staubige Landstraße dahergeritten, deren Anblick die Ecke der Scheune bisher dem Wirthe entzogen hatte. Der erste dieser Reiter sah sehr vornehm aus. Ein grüner Jagdrock umschloß seine feine Taille; unter dem kleinen goldbordirten Dreieckhute schaute ein jugendliches, aber ziemlich bleiches Gesicht hervor, dessen scharfe graue Augen aufmerksam nach allen Seiten hin spähten. Die silbernen Sporen an den bis an's Knie reichenden Stiefeln und der prächtige Goldfuchs, der den Reiter trug, waren ganz geeignet, hier, im Lande der Einfachheit, wo man damals selten eine andere Kleidung als den „elben" Speckseitenrock zu sehen bekam, Respekt einzuflößen.

Der zweite Reiter, der sich immer in einer Entfernung von zwei bis drei Schritten hinter dem ersten hielt, schien bloß ein Diener zu sein. Sein ebenfalls durchaus grüner Anzug war zwar von fast eben so feinem Tuche, wie derjenige des andern, aber die silbernen Sporen fehlten; sein Roß war zwar ein gut genährtes, aber weniger edles Thier, und das silberne Band, das der Bursche um seine Mütze trug, machte für den Wirth die dienende Stellung desselben zur Gewißheit.

Hans-Uli Gfeller stand höflich auf, um die kaum zur Seite blickenden Reiter zu begrüßen. Der Voranreitende erhob ein wenig die Reitpeitsche, als wollte er eine Bewegung

Digitized by Google

nach dem goldbordirten Hute machen; der Diener hingegen schien es sogar überflüssig zu finden, ein ähnliches Zeichen der Erwiderung auf den höflichen Gruß des Ehrenmannes von sich zu geben.

Heut zu Tage könnte solcher Hochmuth im Emmenthal üble Folgen nach sich ziehen. Zur Zeit aber, in welcher unsere Erzählung spielt, regierten noch mit unumschränkter Macht die gnädigen Herren von Bern und deren Herren Landvögte, und da begehrten die Bauern aus gewichtigen Gründen nicht wegen jeder Kleinigkeit auf, wie jetzt.

Die beiden Reiter waren bis an die Umzäunung des Gartens gelangt, welcher sich längs der Landstraße hinzog, und in welchem des Bärenwirths Tochter noch immer mit ihrer Blumenpflege beschäftigt war. Das Gestampfe der Pferde erregte indeß ebenfalls die Aufmerksamkeit der jungen Dirne. Aufblickend schaute sie gerade in das Auge des vordersten Reiters, der mit der Miene angenehmer Ueberraschung beim Anblicke der blühenden Jungfrau unwillkürlich sein Roß anhielt.

Eine fliegende Röthe übergoß die Wangen der Jungfrau, als ihr der fremde Herr so keck und ungenirt in's Auge schaute. Ihre Verlegenheit schien indeß dem Fremden Vergnügen zu machen, und nur um so kecker schaute er in das rosige Gesicht der sich schnell wieder niederbückenden Dirne.

„Ei, guten Abend, du schönes Kind!" sagte endlich der grüne Reiter. „So spät noch fleißig? willst du nicht bald Feierabend machen?" In doppelter Menge traten bei dieser Rede die Namensschwestern Röseli's auf ihre Wangen. Kaum konnte sie eine Erwiderung auf den freundlichen Gruß über die Lippen bringen, und doch gehörte sie schon vermöge ihrer Stellung als Wirthstochter, nicht eben zu den Schüchternsten.

Der freundliche Reiter schien sich einen Augenblick an der Verlegenheit des reizenden Kindes zu weiden, dann winkte

Digitized by Google

er seinen Bedienten zu sich heran und richtete lebhaft einige Worte in französischer Sprache an diesen.

Das Röseli verstand zwar weder die Anrede des Herrn, noch die leise gegebene Antwort des Dieners. Daß aber dabei von Niemand Anderm, als von ihm selbst, die Rede sei, das glaubte es in den Mienen der Beiden zu lesen. Der Herr schien auch von der Auskunft des Bedienten außerordentlich befriedigt; er nickte mehrmals lächelnd mit dem Kopfe, blinzelte dabei zu dem verlegenen Mädchen hinüber, riß dann sein Pferd herum, grüßte freundlich, sogar mit einer gewissen Höflichkeit, und ritt dann, von seinem Bedienten gefolgt, wieder zum Wirthshause zurück.

Hans-Uli Gfeller hatte mit bloß einem Auge den ganzen Hergang genau beobachtet, während das andere ganz unbewegt anderswohin zu schauen schien. Bei der Annäherung der beiden Reiter rief er mit lauter Stimme nach dem Stallknecht, nahm mit gravitätischer Höflichkeit seine weiße, baumwollene Mütze vom Kopfe und trat, nochmal respektvoll grüßend, zu dem Reiter heran, der eben vom Pferde sprang und den Zügel dem Bedienten zuwarf.

Habt bald umgekehrt, Ihr Herren? sagte der Bärenwirth nähertretend, mit der Mütze unter dem Arm. Dießmal hatte er nicht zu riskiren, daß seine Höflichkeit so nachlässig erwiedert werde, wie noch so eben geschehen. Der vornehmste der beiden Reiter reichte ihm im Gegentheil mit großer Freundlichkeit die Hand zum Gruße.

„Setzt doch nur auf, Meister Gfeller, ich bitte," sagte er. „Wäre bei einem Haar bei eurem netten Wirthshause vorbeigeritten, wenn mir nicht mein Bedienter noch zur rechten Zeit zugeflüstert hätte, daß man bei euch den besten Yvorne und die prächtigsten Forellen finde, im ganzen Emmenthal. Der Bursche versteht sich was darauf, und da wollte ich die gute Gelegenheit nicht versäumen."

Digitized by Google

Meister Gfeller blinzelte zwar bei dieser Anrede gar auffallend mit dem linken Auge, schien indeß aber ganz verklärt von der Ehre, die man ihm und seinen Fischen anthat. Mit freundlichem Schmunzeln nöthigte er den Herrn in die sogenannte hintere Stube, wischte dort flink mit seiner weißen Mütze den Staub von einem Stuhle, und bot ihn dem vornehmen Gaste an. Darauf eilte er flink in den Keller hinunter, um die verlangte Flasche zu holen.

Der junge Herr dachte bei sich: „Der gute Bärenwirth ist leicht in den Sack zu stecken; der würde mir seinen Wein schenken, wenn ich ihm nur die Ehre anthun wollte, den Krätzer zu trinken.“ Freilich war er noch ein wenig fremd im Emmenthal, der junge Herr; darum konnte er auch noch nicht wissen, was das zu bedeuten habe, wenn Hans-Uli Gfeller so extra höflich war und so behaglich mit dem breiten Gesichte lächelnd, das linke Auge zumachte, als dürfte er Jemanden vor lauter Respekt nur mit dem rechten anschauen.

Bald stand die Flasche voll Sand und Spinngeweben auf spiegelblankem Teller und neben eben so blanken Gläsern vor dem vornehmen Gaste. Meister Gfeller nahm mit einer gewissen feierlichen Bedächtigkeit den Pfropfenzieher hervor, und ließ das goldperlende Getränk aus dem schönen Waadtlande langsam und mit andächtiger Vorsicht in die Gläser laufen. Dann schaute er erwartungsvoll gespannt mit dem rechten Auge zu, wie der Gast den Wein versuchte.

„Herrlich! delizios!“ — rief dieser, nachdem er das Glas auf der Höhe der Brust, in der Hand behaltend, den Nachgeschmack nach Kennerat geprüft.

Hans Uli Gfeller nickte bloß ein wenig mit dem Kopfe, machte das linke Auge noch etwas fester zu, das rechte aber schien triumphirend zu fragen: „Habt Ihr schon einen Solchen getrunken?!“

„Wirklich, exquisit!“ — versicherte der Gast wiederholt. „Wißt Ihr auch, Meister Gfeller, daß ich selbst am Namens-

Digitized by Google

fest meines Vetters, des gnädigen Schultheißen zu Bern, keinen Bessern getrunken?"

Hans Uli Gfeller trat einen ganzen Schritt von seinem Gaste zurück. Ein Vetter des Schultheißen zu Bern! Da war nicht zu spassen! Das schalkhafte Augenzwinkern des Bärenwirths hörte vor lauter Ernsthaftigkeit ganz auf, und sein linkes Auge, das seit einer Viertelstunde Versteckens gespielt, trat ebenfalls an's Tageslicht, als wollt' es den Vetter des Mächtigen zu Bern begrüßen.

„Werde noch oft bei Ihnen einkehren, Meister Gfeller," versicherte der Gast huldvoll. „Hätte wirklich nicht geglaubt, daß im ganzen Emmenthal solches Göttertröpflein zu finden wäre. Es ist ein wahres Glück, daß mein Vater, Euer gnädiger Junker Landvogt, auf den Einfall gekommen ist, mich einmal einen Sommer bei sich behalten zu wollen. Da habe ich nun nicht einmal weiten Weg bis zu Euch. Habe schon fast verzweifeln wollen ob der schönen Aussicht, das lustige Leben in englischen Kriegsdiensten und in der Stadt Bern mit dem langweiligen Aufenthalte droben, auf dem Krähennest von Schloß, vertauschen zu müssen. Jetzt aber fängt's an, mir hier zu gefallen."

Noch einen Schritt weiter war Meister Gfeller von seinem Gaste zurückgetreten während der freundlichen Rede. — Der Sohn des Landvogts meiner gnädigen Herren zu Bern!" — dachte Hans Uli Gfeller, „Da gibt's nun wohl nichts aus der doppelten Kreide, die ich dem Junker zugedacht hatte, dafür, daß er gemeint hat, den Bärenwirth verbändeln zu wollen."

Sie waren ihm nicht zu verargen, diese Reflexionen, dem Bärenwirth, denn der Landvogt meiner gnädigen Herren zu Bern hielt auf seine Weise gar scharf auf Zucht und Ordnung in seinem Amte, und sah namentlich den Wirthen, die hie und da die Polizeistunde vergaßen, schlimm auf die Eisen. Meister Gfeller war zwar den landvögtlichen Griffen

Digitized by Google

und Bußen bis jetzt glücklich entgangen. Der Landvogt, ein alter Herr, liebte vor Allem aus die höflichen, unterwürfigen Leute, und hinter die Wimper von Hans Uli Gfellers linkem Auge hatte er freilich noch nie geguckt.

Der Junker — so wollen wir fortan den Sohn des Landvogts nennen — befahl bald eine zweite Flasche, und nöthigte den Wirth ganz herablassend, ebenfalls ein Glas zu nehmen und ihm beim Trinken Gesellschaft zu leisten. Sogar auf den Bedienten, der draußen in der ordinären Gaststube wartete, fiel ein Strahl seiner guten Laune, und er befahl auch für diesen, eine Flasche Ordinären. „Der Yvorne," sagte er dann zu dem respektvoll sich an seiner Seite niederlassenden Wirth, „mundet mir so gut, daß er mich ganz begierig auf die Forellen macht, von denen mein Bedienter mir gesagt hat. Ist's vielleicht Eure schöne Tochter, die ich im Garten sah, die die Fische so delicat zuzubereiten versteht, Meister Gfeller?"

Hans Uli's linkes Auge verschwand flugs wieder unter der schalkhaften Wimper. Jetzt kommt endlich der Hase aus dem Busch, dachte er.

Der Junker fuhr aber, ohne eine Antwort abzuwarten, in seiner Rede fort: „Ein süperbes Kind, Eure Tochter, Meister Gfeller, Parole d'honneur! 'S ist damit wie mit Eurem Yvorne. — Nichts Gleiches zu finden im ganzen Emmenthal!"

Haus Uli Gfeller verstand den Wink. Röseli, sein einzig Kind, war zudem ein wenig seine schwache Seite, und selten sind Väter so griesgrämig, daß sie für die Complimente ganz unempfindlich wären, die ihren Töchtern gemacht werden. 'S ist das so eine Art Künstlereitelkeit.

Ein paar der schönsten Forellen aus Meister Gfellers Fischbehälter mußten es sich gefallen lassen, als unschuldige Opfer väterlichen Stolzes gesotten zu werden, um bald, von

Digitized by Google

Röseli in Person aufgetragen, vor dem leckern Gaste in weißer Schüssel zu dampfen.

Hatte der Yvorne des Junkers Herz schon gewonnen, so schienen ihn nun erst die Forellen Röseli's complet hinzuraffen. Er konnte nicht fertig werden, die herrlichen Fische, die delicióse Sauce und nebenbei auch die reizende Köchin, die auf seinen ausdrücklichen, wiederholten Wunsch sich mit an die Tafel hatte setzen müssen, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu preisen.

Hans Uli Gfeller nahm diese übertriebenen Complimente mit ächt emmenthalischem Phlegma entgegen. Zu dick mußte man ihm überhaupt nicht kommen, wenn sein linkes Auge nicht einige verdächtige Schließübungen anstellen sollte. Noch weniger aber schienen diese Complimente dem schüchternen und verlegenen Röseli zu behagen. Nur gezwungen hatte das arme Kind an der Seite des Junkers Platz genommen und ein wenig von dem Glase genippt, das dieser ihr präsentirt hatte. Das herumschweifende Auge des Mädchens suchte fortwährend eine Gelegenheit, um aus der Stube zu kommen.

In noch geringerem Maße, als das Röseli selbst aber, schien ein junger Mann in ländlicher, einfacher, aber sauberer Tracht, der seit einigen Augenblicken an der halboffenstehenden Thüre des Nebenzimmers stand, von den Artigkeiten des Junkers und von der ganzen gastronomischen Scene überhaupt erbaut zu sein. Der Lauscher, ein auffallend hübscher und kräftiger junger Mann, von etlichen und zwanzig Jahren, war bloß so in halbem Sonntagsstaate. Sein elbes, halbleinenes Kleid war schon ziemlich abgetragen, und nur die schwere, silberne Uhrenkette und der massive Schlagring von gleichem Metall, den er am kleinen Finger der rechten Hand trug, deuteten auf den wohlhabenden Bauernsohn.

Wie gesagt, der junge Mann machte ein ziemlich mürrisches Gesicht. Nach einer kleinen Weile verließ ihn auch

Digitized by Google

wirklich die Geduld. Er trat ziemlich geräuschvoll von der Thüre weg und hustete laut und gezwungen.

Röseli, das der Thüre den Rücken zukehrte, fuhr zwar ein wenig zusammen, schaute sich aber nicht um und blieb ruhig noch eine Sekunde oder zwei sitzen. Dann entfernte es sich unter irgend einem Vorwande durch eine andere Thüre.

Der Junker schien über dieses Weggehen zwar ein wenig ungehalten, ließ sich's aber so wenig als möglich anmerken, und richtete deßwegen auch keine Fragen an den Wirth. Das Husten in der Nebenkammer und das lauschende Gesicht des jungen Landmannes hatten ihm mehr gesagt, als ihm zu wissen lieb war. Bald darauf gab er den Befehl, den Bedienten zu rufen, und fragte nach seiner Zeche.

Hans Uli Gfeller richtete die Rechnung gerade so ein, daß sie nicht just eben als ein Abschreckungsmittel gegen das Wiederkommen gelten konnte. Indessen gelangte denn doch der Junker durch sie zur Ueberzeugung, daß dem Bärenwirth just mit der bloßen Ehre, vornehme Gäste zu bedienen, nicht so ganz gedient wäre. Meister Gfellers Schalkheit und sein Respekt vor dem Landvogt hatten einander bei der Addition so ziemlich die Waage gehalten.

Aufbrechend reichte der Junker dem Wirthe wieder mit freundlicher Herablassung die Hand und versicherte auf die höfliche Einladung, bald wieder kommen zu wollen: Das werde gar nicht lange anstehen, der Yvorne und die Forellen werden schon ziehen. Bald saß er wieder auf seinem Goldfuchs und trabte, von seinem Bedienten gefolgt, durch die Abenddämmerung davon.

Hans Uli Gfeller schaute den Davonreitenden durch das immer mehr verschwindende Zwielicht nach. „Hm," meinte er zu sich selbst, „die paar Fische und der Yvorne, der doch schon ein paar Mal mit simplem Lacote getauft ist, die sollten es thun? Der junge Herr meint sicherlich, der Bärenwirth sei auch nicht einer von den Schlausten."

Digitized by Google

Der Junker und sein Bedienter ritten derweil eine Zeit lang in derselben Ordnung, wie sie gekommen, die Straße entlang. Draußen vor dem Dorfe, wo ein Seitenweg gegen das landvögtliche, alterthümliche Schloß abbog, hielt der Junker ein wenig sein feuriges Roß zurück und ließ den Bedienten an seine Seite kommen. „Nun, Antoni," sagte er, „hast du die Außenwerke unserer Festung gehörig rekognoszirt?"

Antoni verzog sein hübsches, aber spitzbübisch aussehendes Gesicht zu einer Grimasse des Widerwillens. „Die Außenwerke wären just schwach genug; der erste Handstreich müßte sie in unsere Gewalt bringen; ist aber dennoch eine häßliche Aufgabe, sie zu nehmen," entgegnete er.

„Und in was bestehen sie?"

„Sie sind im Departement der Küche gelegen und dazu schon wacker über die dreißig Jahre alt."

„Ganz gut, Toni, da sind die Mauern schon etwas mürbe. Also — die Sprache Vaubans bei Seite lassend und in gewöhnlichen Ausdrücken zu reden . . ."

„Nun, die Küchenmagd hat den hübschen Namen Mädi, ist eine überreife Pflaume, verliebt wie eine Katze und dürfte sich, auf zu machende Eröffnungen hin, sehr geneigt zeigen, Frau Jägerin auf einem gewissen Schlosse zu werden."

„Gut, Toni, vortrefflich! wünsche dir aufrichtig Glück zu deiner reizenden Eroberung vom Rinnstein; werde sie ausstatten, kannst dich darauf verlassen; das heißt, wenn du einmal solid und ein achtbarer Familienvater werden willst. Doch, was schneidest du da für abscheuliche Gesichter?"

„Ach, gnädigster Junker, mir scheint, daß ich da in einen verdammt sauren Apfel beißen müsse, damit der gnädige Herr den süßen naschen könne."

„Das thut nichts, Toni; ein treuer Diener muß sich so was für seine Herrschaft gefallen lassen. Werde dir

Digitized by Google

übrigens deinen sauren Apfel mit goldenem Zucker versüßen, wenn wir reüssiren."

„Nun," sagte der Toni resignirt, „mit dieser Aussicht schluckt man sogar das Bittere."

„Aber, apropos, Toni, hast du auch den jungen Laffen bemerkt, der drinnen in der Gaststube unter der Thüre stand und so mißgünstig dreinschaute, als wir vom dicken Wirthe Abschied nahmen?"

Hier machte der Toni ein bedenkliches Gesicht. „Das ist ein häßlicher Hacken, gnädigster Junker," sagte er; „der griesgrämige Bursche ist Niemand anders als der Fritz Leuenberger, des steinreichen Tannenbauern einziger Sohn und, wie das Mädi berichtet, Röseli's ausgemachter Bräutigam."

Der Junker stieß einen gedehnten Pfiff hervor und ritt ein Weilchen nachdenkend den gewundenen, romantischen Waldweg hinauf, der zu dem alterthümlichen, hoch auf einem waldigen Hügel thronenden Schlosse hinführte, dessen grauer Thurm, vom eben aufgehenden Monde phantastisch beleuchtet, über die schwarzdunkeln Gipfel der Tannen zu seinen Füßen hinschaute.

„Der junge Laffe mit dem häßlichen Rebellennamen, der meint also, dieses prächtige Kind zu erschnappen?" sagte der Junker endlich verächtlichen Tones. „Prosit die Mahlzeit!"

„Der Tannenbauer ist, wie gesagt, ungeheuer reich," warf der Toni ein; „sechs Rosse und zwölf Kühe im Stall, Sommer und Winter; keine Schulden auf dem Hofe und noch ausgeliehenes Kapital, dazu der Fritz einziger . . ."

„Kannst dir die Aufzählung des Inventars aus Mädis Büreau ersparen," schnauzte der Junker zornig, und gab dabei seinem armen Goldfuchs den Sporn so heftig zu fühlen, daß das edle Thier in wilden Sätzen den Hohlweg hinaufstürmte.

Der Tannenbauer, von dem in obigem Gespräche die Rede war, war allerdings, wie Toni ganz richtig behauptet hatte,

Digitized by Google

einer der reichsten und dabei angesehensten Männer der Umgegend. Er war ein Mann von anscheinend finsterer Gemüthsart, einsam auf seinem prächtigen Hofe mit seinem Gesinde und seinem einzigen Sohne hausend, denn seine Frau war ihm in der Blüthe ihrer Jahre gestorben. Selten kamen seine Nachbarn mit ihm in Berührung. Der fast riesige Körperbau des Mannes und seine herkulische Körperkraft, von welcher seine Jugendgenossen manch' interessantes Stücklein zu erzählen wußten, der finstere, abstoßende Ernst, der selten von seinem scharfausgeprägten, früher wohl einmal schön gewesenen Gesichte wich, wie auch sein Reichthum, mochten bewirken, daß ihn die Bevölkerung mit einer gewissen achtungsvollen Scheu betrachtete. Gehaßt war aber der Mann deßwegen keineswegs; seine Dienstboten liebten ihn, obschon er mit eiserner Strenge, die selbst sein eigenes Kind zum wenigsten schonte, Zucht und Ordnung auf seinem Gute handhabte, denn manch' armes Mannlein hatte in bedrängter Lage bei ihm guten, weisen Rath und thätige Hülfe gefunden. Man verzieh dem Manne ob seinen übrigen achtungswerthen Eigenschaften seine Unumgänglichkeit, ja man respektirte sie sogar, weil, wie allgemein behauptet wurde, dieselbe von dem Tode seiner schönen und blühenden, von ihm mit der ganzen Kraft einer eisernen Natur geliebten Gattin herdatirte.

Fritz, sein einziger Sohn, war in manchen Beziehungen seines Vaters Ebenbild, nur war er von weniger riesigem Körperbau, zwar stark wie eine Tanne, aber auch schlank und schön wie diese, und von der finstern Traurigkeit seines Vaters war an ihm nichts zu bemerken. Den eisernen, trotzigen Willen aber und den aufbrausenden Charakter, die früher dem Alten eigen gewesen, hatte der Sohn mit jenem gemein. Des Bärenwirths reizendes Töchterlein liebte er mit all' der Heftigkeit eines unverdorbenen Gemüths, und die beiden Alten waren glücklicherweise mit der Neigung ihrer Kinder einverstanden. Auch Meister Gfeller war Wittwer, dachte

Digitized by Google

schon lange nicht mehr an's Heirathen, und da schickte sich die Sache ganz prächtig zusammen.

Nur einen Fehler hatte der Fritz; er war eifersüchtig, konnte es nicht gut leiden, wenn ein Anderer ein freundlich Wort mit seinem Mädchen sprach, und das war bei Röseli's Stellung als Wirthstochter nicht immer gut zu vermeiden, denn jeder junge Bursche, dem das reizende Kind ein Schöpplein reichte, hätte auch gar zu gern einen freundlichen, lächelnden Blick aus seinen himmelblauen Augen mit in die Zeche genommen, und ließ es an Schmeichelworten nicht fehlen, um zu diesem Ziel zu gelangen. Da gab's denn manchmal kleine Streitigkeiten, die freilich bis dahin immer schnell wieder ausgeglichen worden waren.

„Dein Lebtag wirst du doch keinen guten Wirth abgeben, hatte auch heute das Röseli scherzend zum Fritz gesagt, als dieser, mit einem Gesicht wie Essig, fragte, wer denn die Gäste gewesen u. s. w. „Du könntest ja mit diesem Gesichte da eine Stube voll Marktleute austreiben."

„Meinetwegen," hatte der Fritz zornig entgegnet; „wenn ihnen mein Gesicht nicht recht ist, so mögen sie gehen, woher sie gekommen. Jetzt aber will ich wissen, wer der grüne Schminggel gewesen ist, der den ganzen Abend dreinsah, als möchte er dich, statt der Fische, verschlucken. Geräth mir Der einmal zwischen die Fäuste, so werde ich ihm den Appetit ausklopfen, daß er das Forelleneſſen vierzehn Tage lang bleiben läßt! —"

Das Röseli hatte nur gelächelt auf diese Drohung und gedacht: der Muth, etwas Ungeschicktes zu machen, werde dem Fritz schon vergehen, wenn er erfahre, wer der Fischesser sei. Er hatte drum bloß lachend und scherzend gesagt: Da könntest du eine schöne Geschichte anrichten; der Junker Landvogt würde es dir eintränken, wenn du sein zartes Söhnlein zwischen deine groben Fäuste nähmest.

Der Fritz hatte ein wenig gestutzt, bei dieser Aufklärung,

Digitized by Google

über die vornehme Person, war dann den ganzen Abend über schweigsam und trotzig dagesessen und früher, als sonst seine Gewohnheit war, nach Hause gegangen.

Der Junker hielt indeß dem Bärenwirth nur zu pünktlich das Versprechen des Wiederkommens. Jede Woche ein Mal oder zwei kam er mit seinem grünen Antoni daher gekleppert, trank Yvorne und machte dem Bärenwirth und seiner Tochter den Hof. Der Erstere that nun freilich nicht eben spröde, steckte des Junkers Thaler blinzelnd ein und lachte ihn wegen seinen Bemühungen um das Mädchen heimlich aus. Deßwegen irgend eine Gefahr zu wittern, fiel ihm, bei seinem unbeschränkten Vertrauen in sein gescheidtes, braves Kind, gar nicht ein.

Mit dem Röseli dagegen hatte der Junker schon weniger Ursache zur Zufriedenheit. Das Mädchen spottete offenbar der ihm ungewohnten, höfischen Aufmerksamkeit des Stadtherrn, flüchtete sich aus der Stube, wenn er da war, sobald dieß nur einigermaßen mit guter Manier geschehen konnte, und überließ es dem Vater, den vornehmen Gast zu bedienen.

Der Junker ließ sich aber dadurch durchaus nicht irre machen. „Das Mädchen ist noch zu scheu, dachte er; meine Vornehmheit schüchtert sie ein, und der dumme Bauer steckt ihr auch wohl noch ein wenig im Köpfchen. Lange kann aber der den Vergleich mit dir doch nicht aushalten.“

Durch immer größere Herablassung suchte der Eitle die scheue Taube kirre zu machen. Das wollte aber nichts helfen; die Scheu wollte nicht verschwinden, und wenn zuweilen die Herablassung gar zu vertrauliche Formen annehmen wollte, so wurde sie von der kräftigen Emmenthalerin in einer Weise zurückgewiesen, die bei dem Junker schwere Zweifel darüber hätte erwecken sollen, ob denn die Schüchternheit des Mädchens wirklich nur auf Rechnung des Respektes vor dem vornehmen Herrn zu setzen sei.

Glücklicher operirte jedoch der grüne Antoni derweil in der

Digitized by Google

Küche. Das Gesicht der Köchin verklärte sich, wie ein Krebs in der Butter, ob der Aussicht, Frau Jägerin auf dem Schlosse zu werden, die der schlaue Bediente hie und da als hoffnungsvolles Gestirn am rußigen Firmamente der Küche aufsteigen ließ.

Ja, eines schönen Sonntag Morgens hatte das Mädi seine Brust sogar mit schweren, silbernen Göllerkettelein behangen. So aufgeputzt kam es in die Gaststube, um sich noch vor dem Ausgange dem Röseli zu zeigen, und lächelte gar pfiffig auf den Stockzähnen, als die Meisterstochter fragte, woher es den Schmuck habe. Gewisse Leute könnten noch ganz andere Sachen haben, sagte es, wenn sie nur wollten und den Sinn und Verstand hätten, zuzugreifen. Der Herr Bediente vom Schlosse habe es auch gesagt: Sünd' und Schade sei es, habe er gesagt, daß das Röseli, das unter den vornehmsten Herren auslesen könnte, so einen Bauernjoggi heirathen solle. Droben auf dem Schloßberge wohne auch Einer, der des Bärenwirths Tochter gern in Gold fassen und zweispännig spazieren fahren würde. Es, das Mädi, wisse, was es wisse, und es sollte ihn's nicht wundern, wenn das Röseli schon noch einmal Frau Landvögtin werden würde; bloß darüber würde es sich dann verwundern, daß gewisse Leute den Verstand gehabt hätten, sich niederzubücken, wenn das Glück ihnen so vor die Füße kugle.

Das Röseli lachte aber dem Mädi in's Gesicht und meinte, seine reistene Schürze und sein gelbes Schwefelhütchen ständen ihm hundert Mal besser, als die seidenen Fetzen, die es als Frau Landvögtin tragen müßte. Dazu habe es die Spinnen all' sein Lebtag nicht ausstehen können, und immer müsse es an seine Langbeinlerin denken, wenn es die dünnen Aermchen und Beinchen des Junkers so ansehe. Dabei setzte es für das Mädi noch einen ziemlich derben Appendix wegen der despectirlichen Art und Weise ab, wie es von dem Tannenfritz gesprochen.

Da zog freilich das Mädi ab; hüllte sich trotzig in seine gute Meinung und seine silbernen Göllerkettelein und schoß

Digitized by Google

murrend, wie eine Katze, der Jemand auf den Schwanz getreten hat, hinaus in die Küche. Von da an klopfte es auch bei dem Röschen eine gute Weile nicht mehr auf solche Weise an.

Je häufiger indeß die Besuche des Junkers und seines Antoni im Wirthshause zum Bären wurden, je rarer ließ sich der Tannenfritz dort sehen. Es gibt überall böswillige Leute in der Welt, die sich eine Freude daraus machen, Jemanden etwas Kränkendes zu hinterbringen, und wahrscheinlich hatte auch der Junker durch den Spitzbuben, den grünen Antoni, selbst dafür gesorgt, daß der unbequeme Bräutigam immer von dem häufigen Einkehren des verhaßten Nebenbuhlers in Kenntniß erhalten wurde. Dazu kam noch, daß das Röseli, wie es stets gewohnt gewesen, den Fritz ob seiner Eifersucht nur neckte und verspottete, ihm nicht Rede stand, und so seine Empfindlichkeit und seinen Groll herausforderte. Das Mädchen wußte auch ein wenig, daß es nicht nur eine der schönsten, sondern auch der reichsten Töchtern des Emmenthals sei, und wenn's auch nichts weniger als hochmüthig war, sondern leutselig gegen Jedermann, so spazirte doch zuweilen auch das Selbstgefühl ein wenig in seinem Köpfchen herum.

Das ging so bis zum letzten Herbsttanzsonntag. Es war ein schöner Tag, fast so warm noch, wie im Hochsommer. Der Tanzsaal des Wirthshauses zum Bären war schon Nachmittags früh zum Zerspringen mit tanzlustigen Bauernknaben und Mädchen angefüllt. Meister Hans Uli Gfeller schwitzte entsetzlich unter der Last von Flaschen, die er unaufhörlich aus dem Keller hinauf zu den Tanzenden schleppen mußte. Das Röseli, blank geputzt und zum Entzücken nett und frisch, flog in seinem weißen Schürzchen, flink wie ein Gemslein, in dem Gedränge hin und her, um auf allen Seiten die durstigen Gemüther zu befriedigen, die, zehn auf ein Mal, von allen Winkeln des Saales aus ungeduldig nach Schoppen und Halbe riefen.

Digitized by Google

Burſche aus verſchiedenen nähern und fernern Ortſchaften waren da, darunter namentlich auch die händelſüchtigen Signauer. Die Kerle tanzten und haſelirten, daß förmlich das Haus erbebte und ihnen der Schweiß wie aus Brunnenröhren über die krebsrothen Geſichter herabfloß.

S'iſt eine ſonderbare Sache; aber es iſt jedes Mal, als wenn eine ſolche Hitze den Zorn und die Galle der Burſche förmlich auskochte. Zuerſt wird freilich immer gelöſcht und gelöſcht. Auch hatte Meiſter Hans Uli Gfeller nicht ermangelt, ſich auf die allzugroße Hitze vorzuſehen, und zur Vermeidung von Unglück die Kraft ſeines Weines mit Hülfe des Brunnens beträchtlich zum voraus gedämpft. Das half wohl ſo ein Weilchen, aber auf die Länge hielt's nicht an; die verzweifelten Burſche tranken ſo entſetzlich viel, daß am Ende doch Jeder ſein gebührendes Quantum von Spiritus in den Kopf kriegte.

Allemal nun, wenn die Signauer und die Rüderswyler ſo durſtig geweſen ſind, haben am Ende die harten Köpfe entgelten müſſen, was die trockene Leber geſündigt. Das iſt ſchon vor alten Zeiten ſo geweſen, und wäre auch wahrſcheinlich jetzt noch ſo, wenn nicht die Schulmeiſter heutzutage den Bauernbuben ſchon im zarten Flegelalter die Mucken aus den harten Köpfen klopften, und mit den gewichtigen Gründen des Haſelſtockes die Vortrefflichkeit ſeiner Sitten darthäten.

Man hört zuerſt in einem ſo ländlichen Ballſaale nichts als die keifende, zankende Stimme einer nicht gar zu gewiſſenhaft geſtimmten Geige; das gellende, prahleriſche Geſchrei einer Clarinette, und dazu brummt gemüthlich, wie eine Katze hinter der Ofenbank, die mächtige Baßgeige. Dazwiſchen ertönen helle, übermüthige Jauchzer, fürchterliches Geſtampfe mit den genagelten Ballſchuhen auf dem armen Fußboden, der nun, in der erſten friedlichen Phaſe des Volksvergnügens, vorläufig die Pfüffe geduldig annimmt, die es ſpäter in höhern Regionen abſetzen ſoll, und das Alles ver-

Digitized by Google

bindet sich zu einem ganz eigenthümlichen Gesumme, das sich gar nicht so übel anhört, wenn man von der Natur mit starken Nerven bedacht worden ist. Alles ist kuter Freude und Juchhei, und selbst Signauer und Rüderswyler die besten Freunde von der Welt. Wie aber der Abend anrückt, da fängt's auch im Tanzsaal an, sich trüber und düsterer zu gestalten. Leichte Wolken steigen hie und da auf am Himmel des Volksvergnügens. Ein Tänzer hält etwa dem andern ein Bein vor, so daß dieser mit seinem „Bäbi" oder Anne-Marey einen ganz niedlichen Purzelbaum macht. Drauf kurzer Tumult, allgemeines Halloh, von einigen Flüchen und sonstigen ungewitterlichen Ausrufungen begleitet. Aber die Geige setzt mit knirschender Wuth ihren taktmäßigen Lärm fort. Die Clarinette schreit wie besessen, und der Baß selbst humpelt mit verdoppeltem Eifer hintend'rein. Die Lungen der Störenfriede sind für dießmal noch im Kampfe unterlegen, Terpsichore ist Siegerin geblieben; die Wuth des Tanzes reißt den Groll mit sich fort, und der Ausbruch des Volkszorns ist beschwichtiget.

Das sind so die Vorläufer des nahen Unwetters, das erste Wetterleuchten am fernen Horizonte. Noch eine halbe Stunde, und die Anzeichen des unausbleiblichen Sturms mehren sich; es bilden sich vereinzelte, verdächtige Gruppen in den vier Winkeln des Tanzsaales; die Halsbinden der jungen Bursche verschwinden oder werden locker gemacht, und dafür sieht man hie und da das Heft eines schweren Sackmessers vorwitzig aus der Faust eines der Hitzigsten hervorgucken. Braucht jetzt nur noch, daß ein Signauer Einem von Rüderswyl sein Mädchen hinterlistig entführt, oder daß irgend ein Pechvogel auf dem Felde der Liebe von einem glücklicheren Nebenbuhler um die Gunst einer Dorfschönen überflügelt wird, und nun durch grobes Betragen sich an der verrätherischen Menschheit rächen will, und das Hochgewitter ist fix und fertig.

Digitized by Google

Der Tannenfritz war heute erst spät in den Bären gekommen. Er war wider seine Gewohnheit auch heute nachlässig gekleidet, ganz wie wir ihn das erste Mal gesehen haben, denn auch der schwere silberne Schlagring am rechten Finger fehlte nicht. Zuerst machte er sich auffallend lustig, forderte die „große Anneliſe," des Schloßpächters Tochter, ein sehr hübsches, aber rücksichtlich ihrer amazonenhaften Körpergestalt ihrem Beinamen alle Ehre machendes Mädchen, zum Tanze auf, und hielt selbige flott zu Gaste. Die Anneliſe that sich nicht wenig darauf zu gut, von dem reichen Bauernsohne so fetirt zu werden; sie schien noch um einige Zoll länger zu werden an Fritzens Seite, und warf hie und da dem aufwartenden Röseli einen herausfordernden Blick zu. Das Röseli that aber nicht dergleichen, als ob ihm das Kummer mache und scherzte sogar freundlich mit dem triumphirenden Mädchen. Das machte den Fritz erst recht fuchsteufels wild. Immer ingrimmiger trank er den Zehnbatzigen in sich hinein, und suchte im Tanze seinen Zorn auszutoben. Hätte er ein wenig aufmerksamer hingesehen, der dumme Bursche, in's Auge des armen Röseli, so hätte er freilich leicht ein bitteres Thränchen bemerken können, welches das schöne Kind verstohlen aus den Wimpern gewischt; aber Zorn und Galle ließen ihn dazu nicht kommen.

Bis jetzt hatte das Röseli alle Aufforderungen zum Tanze mit der allerdings triftigen Ausrede abgeschlagen, es habe keine Zeit dazu. Endlich aber, als der Fritz es mit der Anneliese auch gar zu arg trieb, stieg des Bärenwirths schönem Töchterlein doch auch ein wenig der Trotz in's Köpfchen, und wie der lange Michel vom Roßmoos, auch ein Bursche, dessen Alter seine harten Thaler mit dem Kornmaß zu messen pflegte, ihre Hand ergriff, und es gewaltsam in die Reihen der Tanzenden zerrte, gab es endlich halb freiwillig, halb gezwungen mit einem wehmüthigen Seitenblick auf den Fritz nach, und tanzte mit dem durch seine außerordentliche Körper-

Digitized by Google

kraft, seinen Reichthum und seine Raufsucht bekannten und berüchtigten Burschen.

Jetzt war beim Fritz erst Feuer im Dache. Ohne Umstände ließ er sein Mädchen sitzen, und als das Paar eine Pause machte, trat er auf den Michel zu, und fragte mit verbissenem Ingrimm um die Erlaubniß, auch einen „Umgang" mit seinem Mädchen zu tanzen. Dabei hatte er schon, ohne eine Antwort abzuwarten, Röselis Hand ergriffen. Das Röseli, immer noch etwas böse, zog die Hand zurück, und suchte sich loszumachen, um wieder an sein Geschäft zu gehen. Der große Michel hielt aber seine andere Hand fest, pflanzte sich in seiner ganzen Breite vor den Fritz hin und sagte: „Der Michel vom Roßmoos will jetzt tanzen und der Tannenfritz kann sich Eine im Länderbiet (Luzernergebiet) suchen, wenn er im Bernerbiet keine mehr findet, die mit ihm ringsum springen mag, und wer etwas dawider hat, kann einen Sprung zum Fenster hinaus machen, wie man eine Hand umkehrt."

Der Fritz entgegnete auf diese Herausforderung kein Wort, aber seine Hand wühlte krampfhaft in seiner Halsbinde herum, um dieselbe zu lockern, und als dieses geschehen war, warf er einen so langen, bedeutsamen Blick auf seinen Schlagring, daß dem Röseli in Ahnung kommender Dinge der Angstschweiß auf die Stirne trat.

Rings um die Gruppe drängte sich Alles, was im Saale war. Die Signauer schaarten sich um den Michel, die Rüderswyler um den Fritz, und Alles wirrte sich so in einen dichten Knäuel zusammen, dessen Mittelpunkt die beiden Gegner und die vor Angst zitternde Tochter des Bärenwirths bildeten. —

„Hauet enangere, ig bi o taube!" rief in diesem Momente eine gellende, feine Stimme in den Tumult hinein.

Diese Stimme gehörte dem lahmen Stöckli-Schneider, der einige Schritte hinter der Gruppe wie eine Katze zwischen

Digitized by Google

den Beinen der Leute hin- und herschoß, und das Feuer des Kampfes, das jeden Augenblick aufzulodern drohte, geschäftig anschürte.

Der große Michel aber schob mit dem Ellenbogen die Umstehenden zurück und brüllte: „Geiger mach auf! Und du," sagte er zum Fritz gewendet, „wenn du Händel willst, so sollst du sie haben, mit dir bin ich fertig noch vor dem Feierabendläuten!" —

Das Röseli riß sich los und sprang angstbebend zwischen die Beiden; der Fritz aber faßte das Mädchen so ingrimmig stark um den Leib, daß es vor Schmerz laut aufschrie, und zum Michel sagte er: „Jetzt tanze ich mit dem Meitschi und wenn du noch ein Wort sagst, so hast du Eins auf dem Maul, daß du noch vor dem Feierabend genug läuten hören sollst."

„So, so," meinte der Michel; sollte Einer meinen, was es mit dem Tannenfritzli wäre. Meint, er wolle etwas Appartes haben, der Narr, und sei da im Bären Hahn im Korbe. Wenn nur der junge Landvogt nicht wäre, da käme vielleicht der Tannenfritz zuerst; so aber kann er allemal nachfragen, wenn der Junker wieder davon geritten ist."

Die Signauer wollten ein jubelvolles Gelächter anstimmen über den herrlichen Witz, den der Michel, ihr bester Mann, losgeschossen; es blieb ihnen aber keine rechte Zeit dazu übrig; das Lachen blieb ihnen im Halse stecken. Weit von sich weg schleuderte der Fritz das Röseli und im gleichen Augenblick hatte der Michel Eins auf dem breiten Maul, daß er vermeinte die Sterne leuchten zu sehen, bis weit in's Elsaß hinunter, und ein halbes Dutzend seiner Zähne wie närrisch in seinem Munde herumtanzten, als wollten sie sich vor lauter Schreck den Hals hinunter flüchten.

Das war das Signal zur Schlacht, der erste Kanonenschuß, der das Bombardement eröffnete. Bald war die ganze Gesellschaft nur ein wirrer Knäuel kämpfender, schreiender,

Digitized by Google

kreischender und flüchtender Menschen, und zwischen diesem Geschrei und Gestöhne ertönte das Krachen des groben Geschützes, das heißt der abgebrochenen Stuhlbeine und der Weinflaschen, die an den harten Köpfen, wie an Granitwällen, zersplitterten und das Kleingewehrfeuer der Schlagringe und Messerhefte, welche, wenn auch mit geringerem Erfolge, dieselben Gegenstände bearbeiteten.

Hie und da nahmen auch ein paar vereinzelte, von ungeschickter Hand geschleuderte, gläserne Wurfgeschosse ihren Weg durch die Fensterscheiben des Saales und zerschellten gar lustig drunten auf dem gepflasterten Vorplatze des Wirthshauses. Meister Hans Uli Gfeller kam eben mit einer mächtig großen, mit Stroh eingefaßten Weinflasche die Kellertreppe hinaufgestiegen, als droben im Saale das Ungewitter losbrach. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß gerade in diesem Momente einer jener gläserner Vorboten der gröbern Brocken, die bald nachfolgen sollten, durch's Fenster hinaus an Hans Uli's Nase vorbei schoß, und wie eine zündende Bombe in den dicken Bauch der Weinflasche einschlug.

Der Bärenwirth stand einen Augenblick da, als hätt' er unsers Herrgott's Essig ausgeschüttet, und schaute mit trostloser Verzweiflung zu, wie das edle Naß in kleinen Bächlein und Kascaden zwischen dem Strohgeflechte der invaliden Flasche hervor schoß und die Stufen der Kellertreppe hinabplätscherte, als wollt' es zu seinem alten, kühlen Aufenthalte zurückkehren. Hans Uli Gfeller hatte heute sein bestes Sonntagsgesicht ausgehängt gehabt, und war voll guter Laune gewesen über den mächtigen Durst oben im Tanzsaale und den Frieden, der bis jetzt geherrscht hatte. Jetzt hatte das unglückselige Wurfgeschoß Alles in Trümmer geschlagen, die gute Laune und die fünfzehnmäßige Weinflasche. Eine Weile schaute der Wirth ganz betäubt das Unglück an, dann erhob er den Kopf, und als er den rasenden Lärm droben hörte, schoß er wie ein Pfeil in's Haus hinein und die Treppe hinan, um,

Digitized by Google

wenn möglich, noch als Friedensstifter auf dem Kampfplatze zu erscheinen und weiterm Unglücke vorzubeugen. Kaum hatte er die ersten Stufen der innern Treppe erreicht, so kam ein ganzer mächtiger Menschenkörper, wie aus einer Karthaune geschossen, von oben heruntergeflogen, und riß in seinem Fluge den armen Meister Gfeller wie ein schwankes Rohr mit sich zu Boden, so daß er mit dem Ankömmling zusammen im Gange über und über kollerte.

Mit einem langen Seufzer richtete sich der Bärenwirth mit Hülfe des Treppengeländers wieder in die Höhe. Das war noch ein schlimmerer Wurf gewesen als der erste. Der harte Kopf des großen Michel war dem armen Hans Uli Gfeller gerade an's runde Schmerbäuchlein geprallt, und das war eine Pille, die selbst für den Magen eines währschaften Emmenthales etwas schwer zu verdauen war.

Hans Uli hatte alle Lust verloren, droben im Saale als Friedensengel zu erscheinen. Er schlich seufzend wieder in den Keller hinunter, um die erschütterten Wände seines lieben Ichs dort mit einigen Gläsern vom besten „Alten" wieder zu stützen.

Droben polterte, dröhnte und brüllte derweil die Schlacht fort. Der Tannenfritz war's richtig gewesen, der seinen mächtigen Gegner auf so unzarte Weise die Treppe hinuntergeschickt hatte, und noch manchem Andern wurde ein gleiches Loos bereitet. Schreiend flüchteten sich die Dorfschönen durch Fenster und Thüren des Tanzsaales, während ihre Cavaliere zwar häufig denselben Weg nahmen, aber freilich unfreiwillig und von unerbetenen Fäusten, wie Waarenballen, hinunter auf den Erdboden oder die Hausflur befördert.

Und nicht eher ruhte der erbitterte Kampf, als bis Keiner von Signau mehr aufrechtstand oben im Saale. Aber auch von den Rüderswylern und ihren Anhängern lag mancher Held leichenbleich, wie im Tode versöhnt, drunten auf dem Pflaster neben seinem Feinde, dem er vielleicht ein gleiches

Digitized by Google

Schicksal bereitet hatte. Die Signauer hatten sich tapfer gewehrt bis auf den letzten Mann.

Auch die Halbleiche des kleinen Stöckli-Schneiders zierte dieses Mal, ganz wider die sonstige Gewohnheit ihres Eigenthümers, die Wahlstatt. Ein Signauer hatte das tapfere Schneiderlein gerade in dem Moment noch bei einem seiner Beinchen erwischt, als es im Begriffe gewesen, sich aus dem Gedränge der Schlacht hinter den Ofen zu retten. Der ergrimmte Kämpe hatte den Schneider wie einen Sack rings um sich herumgeschwungen und ihn wie ein Bündel alter Kleider zum Fenster hinausfliegen lassen. Den Stöckli-Schneider hatte indeß glücklich sein geringes Gewicht gerettet; wie eine Katze war er auf alle seine vier Extremitäten zu fallen gekommen, war ein paar Mal über und über gekollert, und so unter einen großen alten Tisch gerollt, der vor der Scheune stand.

Bekanntermaßen hat in einem großen Theile der Schweiz, und besonders auch im Emmenthal, die Bevölkerung fast eines jeden einzelnen Ortes irgend einen kuriosen Spottnamen. Der Ursprung dieser oft wunderlich klingenden Anhängsel ist meist kaum bekannt. Manchmal mögen sie sich auf irgend einen wirklich ausgeführten Schildbürgerstreich der Einwohner beziehen, in den meisten Fällen aber, wohl nur dem erfinderischen Geiste eines ländlichen Satyrikers ihre Entstehung verdanken. — In den betreffenden Dörfern ist's nicht immer gerathen, darüber Nachforschungen anzustellen. So wäre es nicht rathsam, in gewissen Ortschaften wie ein Hahn zu krähen, wie ein Bock zu meckern, oder gar im Städtchen Aarberg nach „der hintern Gasse" zu fragen*). Die Antwort könnte leicht mittelst einer Dosis ungebrannter Asche gegeben werden. Die Signauer nun wurden seit uralten Zeiten die „Bocktäufer" gescholten.

*) Besitzt bekanntlich nur eine.

Digitized by Google

Der Stöckli-Schneider, der nun so hülflos mit halbzerquetschten Gliederchen unter dem Tische lag und durch nichts anders mehr im Stande war, dem Zorne über seine schmähliche Niederlage Luft zu machen, fing in der Bitterkeit seines Herzens plötzlich an, laut wie ein Bock zu meckern. Und siehe, es war gleich als ob dieser blutige Hohn die todten Signauer wieder lebendig mache. Was noch einen Arm regen konnte, fing wieder an drein zu schlagen. Des Schneiders Nebenmann und unfreiwillige Schicksalsgenosse, ein kräftiger Schmiedgeselle von Signau, den ein übel verstauchter Fuß am Aufstehen hinderte, riß mit starker Faust eines der Tischbeine ab, und schlug damit dem giftigen Schneider so derb auf's meckernde Maul, daß dieser plötzlich mit seinem Gesange aufhörte und mäuschenstill ward.

„So," meinte der Schmied, „jetzt ist das Böcklein von Rüderswyl auch getauft," und streckte sich wieder bequem hin auf die Wahlstatt.

Das war so der Humor von der Geschichte; Harlekin im tragischen Lustspiel. Bald nachher kam's anders. Das war eine böse Affäre. Die Signauer zogen ab mit blutenden Köpfen und ließen nicht weniger als sieben schwer verwundete Kameraden in der Leistung im Bärenwirthshause zurück, um sich auf Rechnung der unrechthabenden Partei pflegen zu lassen. Droben im Saale machten zwar Geige und Klarinette, vom Baß getreulich unterstützt, einige hoffnungslose Versuche, den gestörten Jux wieder in Fluß zu bringen. Das verzweifelte Unternehmen mißlang aber gänzlich. Gar mancher Rüderswyler hatte an dem, was ihm die Fäuste der Signauer aufgespielt, bis zum nächsten Tanzsonntage genug, die Ohren klangen ihm auch ohne Tanzmusik hinlänglich; bei manch Anderm war schon das böse Gewissen erwacht und der Gedanke an die Folgen seiner Thaten, und an das, was der Aetti daheim sagen werde, wenn es an's Zahlen gehe, hämmerte gar bedenklich an den Brustwänden herum.

Digitized by Google

Einer nach dem Andern schlich sich ganz sachte, sein Mädel am Arme, mit der einbrechenden Dunkelheit davon. Gar manches Bäbi oder Trini mußte jedoch heute auf die ersehnte Begleitung verzichten, weil seinem Hans oder Christen die Liebe für heute aus dem Kopfe geklopft worden war.

Drinnen im Bärenwirthshause sah es ängstlich aus. Der große Michel lag auf einem Bette und gab nur durch sein dumpfes Röcheln noch ein Zeichen des Lebens von sich. Der Doktor, nach welchem man schon längst und eilig geschickt, wollte immer noch nicht kommen, und der Bärenwirth und das Röseli schwebten in tausend Aengsten. Der Fritz saß mürrisch in der innern Stube bei einer Flasche Wein, die er nicht anrührte, und starrte dumpf vor sich hin.

Plötzlich, ohne daß Jemand wußte, woher er gekommen, war auch der grüne Antoni da. Der sprach zuerst lange und angelegentlich mit dem Mädi in der Küche, über den Anfang des Streites und den Zustand des verwundeten Michel. Dann trat er zudringlich gleich mit dem anlangenden Scherrer (Arzt) von Lauperswyl in das Zimmer, wo der Verwundete lag.

Der Scherrer machte ein äußerst bedenkliches Gesicht, als er den Kopf des Verwundeten untersuchte! „Ein Schädelbruch," murmelte er leise vor sich hin. „Da ist's ein Wunder, wenn der davon kommt. Die Treppe hinunter ist er gefallen, sagt Ihr? Da muß er den Kopf an eine scharfe Ecke geschlagen haben."

„Hm," brummte der Bärenwirth, indem er mit einer Grimasse beide Hände auf seinen beschädigten Bauch legte, „so gar verteufelt hart war doch diese Ecke just nicht. Ist denn gar keine Hoffnung mehr vorhanden?"

„Hoffnung!" entgegnete der Doktor, „Hoffnung ist immer noch vorhanden, wenn der Scherrer von Lauperswyl dazu kommt, bevor Einer ganz todt ist."

Digitized by Google

„Der ist hin!“ sagte der Toni mit großer Befriedigung zu sich selbst. „Wenn er auch den Schädelbruch überlebt, so überlebt er doch diesen Quacksalber und seine Kur nicht.“ Mit diesen Worten machte der Grüne sich eilig auf den Weg, um in's Schloß zurückzukehren.

Eine bange Stunde oder zwei waren den Insaßen des Bärenwirthshauses so dahin gegangen. Der Scherrer hatte derweil die Verwundeten besorgt und sich dazwischen immer angelegentlich mit dem fortwährend besinnungslos daliegenden Michel beschäftigt. Das Röseli besorgte den Verwundeten mit einer Sorgfalt, als wär's sein leiblicher Bruder; sein Herz klopfte fortwährend vor innerer Angst. Der Fritz, der ein oder zwei Mal in das Zimmer des Verwundeten gekommen war und einen düstern Blick auf die Scene geworfen hatte, schien durch die Sorgfalt, welche seine Braut dem Gegner widmete, verletzt; das innere Motiv der Handlungsweise des armen Mädchens ahnte er nicht. Er hatte sich stumm wieder neben seine unberührte Flasche hingesetzt. Zu dem Röseli, das hie und da absichtlich in seine Nähe kam, sagte er kein Wort.

Draußen vor dem Wirthshause standen die Dorfbewohner in Gruppen beisammen, und besprachen mit bedenklichen Mienen das Ereigniß des Tages. Plötzlich entstand eine große Bewegung und allgemeines Flüstern unter den Leuten. Vier Hatschiere des Landvogts kamen unter Anführung ihres Korporals, die Karabiner auf den Schultern, in's Dorf marschirt, und machten mitten unter den Landleuten vor dem Wirthshause Halt. Der Anführer postirte mit wichtiger unheilverkündender Miene zwei seiner Leute vor die Thüre, trat, begleitet von den Andern, in's Haus und fragte nach dem Wirth.

Hans Uli Gfeller, wenn auch überrascht und erschrocken, hatte doch die Geistesgegenwart, dem Röseli einen Wink zu geben, und das Mädchen stürzte, an allen Gliedern zitternd,

Digitized by Google

in's Nebenzimmer, wo der Fritz noch immer unbeweglich und theilnahmlos am Tische saß.

„Flieh, flieh, Fritz!" flüsterte das Mädchen mit allen Zeichen des Entsetzens, „die Hatschiere sind da!"

Der Angeredete fuhr in die Höhe und schaute der Zitternden starr in's Gesicht; offenbar hatte er nicht einmal recht verstanden, was man mit ihm wollte.

„Flieh, flieh!" kreischte das Mädchen vor Angst jetzt überlaut und sank bleich auf einen Stuhl.

Zu spät! Der Anführer der Hatschiere hatte das laut ausgesprochene Wort gehört und trat jetzt eben in's Zimmer, nachdem er sich von dem Wirth hatte erzählen lassen, daß der Fritz längst fort sei.

„So, so!" rief der Hatschierer-Korporal, „da sind ich ja den ausgeflogenen Vogel noch hübsch im Neste! Werd's zu rühmen wissen, Meister Gfeller, wie bereitwillig ich Euch gefunden, den Mörder einfangen zu helfen," setzte er mit einem ganz sonderbaren Blicke auf den Wirth hinzu, der wie ein Bild trostloser Verlegenheit dastand und sich die Hände rieb. Dann zog der Mann der Polizei ein Paar Handschellen hervor uud machte bedächtig das Schloß derselben auf.

Der Fritz war während dieser Scene ganz gelassen dagestanden; wie er aber die Handschellen erblickte, flog eine brennende Röthe über seine jugendlich frischen Wangen hin; gleich darauf wurde er so blaß wie die Wand hinter ihm.

„Peter," sagte er mit seltsamer Stimme zu dem ihm bekannten Anführer der Hatschiere, indem er auf die Schließwerkzeuge deutete: „thue das da weg, ich bitte dich." Diese Bitte aber klang so seltsam, so unheimlich drohend, daß der Bärenwirth, der den Fritz kannte, an allen Gliedern zu schlottern anfing. Plötzlich schien dem Wirthe etwas durch den Kopf zu schießen. Mit großer Hast eilte er aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Der Hatschier nestelte indeß, ohne eine Antwort zu geben, anscheinend mit großer Gemüthsruhe, an seinen Handschellen herum. Er war ein alter, gedienter Soldat von robustem Körperbau, hatte schon manchen rebellischen Arrestanten zahm gemacht, wie er sich auszudrücken pflegte, und schien durchaus nicht gesonnen, von der Protestation Fritzens irgendwie Notiz zu nehmen. Fritz stand indeß da mit zusammengebissenen Lippen, die Augen unheimlich funkelnd auf das fatale Eisen geheftet. „Mach keine unnützen Umstände, Fritz," sagte der Korporal endlich, den Arrestanten fest, aber ohne Zorn mit den Augen messend; „der gnädige Junker Landvogt hat ausdrücklich befohlen, dich geschlossen zu bringen, und Ordre muß parirt werden, da hilfts Alles nichts. Gib dich daher geduldig drein, sonst muß ich Gewalt anwenden."

Die Brust des empörten jungen Mannes arbeitete einen Augenblick convulsivisch. „Peter," sagte er endlich, „du wirst mich nicht wie einen gemeinen Dieben und Mörder durch das Dorf führen wollen."

Peter zuckte die Achseln. „Ich muß, meine Ordre befiehlt es so," sagte er fest und bestimmt.

„Und wenn du dich's unterstehst, Hand an mich zu legen, so zerbreche ich dir und deinen Helfershelfern das Genick!" fuhr der Fritz fürchterlich auf, indem er seine Aermel zurückstreifte und ein Paar Arme sehen ließ, die seiner Drohung ein Gewicht gaben, das der Anführer der Hatschiere, trotz seines anscheinendenGleichmuths, weit entfernt war, gering anzuschlagen. Der Hatschier kannte den Fritz hinlänglich, um zu wissen, daß dieser seine Versprechungen, im Guten, wie im Bösen, redlich zu halten pflege.

Während der kleinen Pause, die durch das Besinnen des Mannes der öffentlichen Sicherheit entstand, kam auch Meister Hans Uli Gfeller keuchend und schnaubend wieder in die Stube geschossen. Auf jedem Arme trug er zwei oder drei Flaschen Junkerwein, wie der Yvorne seit den Besuchen

Digitized by Google

des Junkers im Wirthshause genannt wurde. Mit zitternden Händen stellte er die verlockenden Dinger vor den Hatschierer-Korporal auf den Tisch und suchte mit fieberischer Hast den Pfropfenzieher, den er bereits in den Händen hatte und doch nicht finden konnte. Das Röschen, das des Vaters Absichten schnell errathen hatte, kam diesem indeß zuvor; aber fast die Hälfte des edlen Nasses floß auf den Tisch bei der Geschwindigkeit, mit der das Mädchen einschenkte und die vollen Gläser dem Korporal und seinen bei der Thür aufgepflanzten Genossen darbot.

Peter, der Korporal, als die rechte Hand des Landvogts bekannt, und auch im Geheimen von den Landleuten gehaßt, war, wie die blauröthliche Farbe eines gewissen vorspringenden Theils seines wetterbraunen Gesichtes bewies, auch ein Mitglied der größten aller gelehrten Gesellschaften, der Weinkenner nämlich. Er konnte daher wenigstens nicht umhin, einen forschenden Blick auf das ihm präsentirte Glas zu werfen, und der Anblick des goldgelben Trankes wirkte so verlockend, daß die Tugend der Polizei dadurch in heftiges Schwanken gerieth. Und selbst dieses Schwanken und Straucheln auf dem Pfade der Pflicht dauerte nur einen Augenblick; der Durst überwog die trockene Ordre des Landvogts und der Mann der Justiz griff zu.

Seine beiden Gefährten hatten nur auf das Beispiel des Führers gewartet, um ein Gleiches zu thun.

Der Korporal that zwar beim ersten Schluck noch sehr ehrbar und zurückhaltend, kaum hatte er aber auch den guten Tropfen gekostet, der ihm selten so geboten wurde, so ließ er auch den ganzen Inhalt des Glases mit der Geschwindigkeit eines Virtuosen an den Ort seiner Bestimmung gelangen. Schneller aber noch war auch das Röseli bei der Hand, um frisch einzuschenken.

Dies Mal machte der wackere Korporal gar keine Umstände mehr; wer einmal A gesagt, müsse auch B sagen, so

Digitized by Google

ſtand's in ſeinem Katechismus und damit wurde er mit dem zweiten Glaſe ungleich ſchneller fertig, als mit dem erſten, und ſeine Untergebenen waren zu gut disziplinirte Leute, um nicht in Allem dem Beiſpiel des Vorgeſetzten pünktlich nachzuleben. Die Leutchen fingen ganz anſtändig an, ſich ein wenig zu betrinken. Schon hoffte Hans Uli Gfeller, ſeine Liſt ſei ihm gelungen, und ein friedliches Arrangement werde möglich ſein. Heute hatte aber einmal der Wirth ſelbſt die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Als die Hatſchiere genug gezecht, fiel dem Korporal wieder die erhaltene Ordre ein. Da er ſich ſelbſt aber in eine ganz treuherzige Stimmung hineingetrunken hatte, ſo ſetzte er voraus, daß auch beim Fritz die desperate Stimmung etwas nachgelaſſen haben müſſe. Er nahm alſo ganz manierlich die Handſchellen wieder hervor, ging damit von Neuem auf den Fritz los und ſagte ganz gutmüthig und treuherzig:

„Na, na, Fritz, nimm dir die Sache nur nicht ſo ſehr zu Herzen; ich werde dir das Ding nicht gar zu arg zuſchrauben und ein Schnupftuch d'rum binden, ſo ſieht kein Menſch etwas davon. Vorwärts, mein Junge, wir müſſen abmarſchiken."

Mit dieſen Worten wollte der Hatſchier ganz vertraulich Fritzens Arm ergreifen, um die nervigen Fäuſte in ſeine eiſerne Maſchine zu zwingen. Der Fritz ſtieß ihn aber mit funkelnden Augen zurück.

„Laß das gut ſein, Peter; ich warne dich zum letzten Male!" ſagte er drohend und funkenſprühenden Auges.

Peters gutmüthige Stimmung verwandelte ſich nun bei ſeinem durch den feurigen Wein erhitzten Blut plötzlich in den heftigſten Zorn.

„Nun, wenn du auf guten Rath nicht hören willſt, ſo magſt du's fühlen!" knirſchte er, und winkte ſeine Genoſſen zur Hülfe herbei, während er ſelbſt auf den Arreſtanten entſchloſſen eindrang. Im gleichen Augenblicke flog er aber auch,

Digitized by Google

von einem fürchterlichen Faustschlage getroffen, so heftig an die nächste Wand, daß die Planken krachten. Die beiden an der Thüre stehenden Hatschiere machten zwar einen Augenblick Miene, ihrem Vorgesetzten beizuspringen, der fast besinnungslos hin- und hertaumelte. Fritzens Anblick, der noch immer wie ein zum Sprung ausholender Tiger dastand, scheuchte aber die beiden Tapfern zurück.

Der Korporal hatte sich indeß von seiner ersten Niederlage bald erholt. Mörderlich fluchend, zog er seinen Säbel und brüllte nochmals seinen Gehülfen zu, ihm beim Angriffe beizustehen. Der Bärenwirth war ob des Attentats auf die öffentliche Gewalt in seinem Hause so erschrocken, daß er rathlos hin- und herrannte und nicht wußte, ob er als guter Bürger den Fritz bändigen helfen, oder aber dem künftigen Schwiegersohn beistehen wolle.

Mittlerweile war vor dem Wirthshause die ganze Bevölkerung des Dorfes zusammengeströmt. Das Gerücht, man wolle den Tannenfritz wie einen Verbrecher gebunden auf's Schloß führen, war in die entferntesten Häuser gedrungen, und obschon fast Jedermann den Unglücklichen bedauerte, so war doch Alles neugierig, das unerhörte Schauspiel zu sehen, oder doch zu erfahren, wie das herauskommen werde. Einige vorlaute, junge Burschen sprachen von Widerstand, wurden aber von den ältern Männern zur Ruhe verwiesen.

In diesem Momente allgemeiner Aufregung schritt ein riesig großer, kräftiger, obschon ziemlich alter Mann, mit schneeweißen Haaren, in's Dorf und auf die Gruppen zu. Sein Gang war zwar lebhaft, wie der eines rüstigen Wanderers, aber keineswegs übereilt. Trotz des ländlichen Anzugs und des großen Speckseitenrockes hatte die Gestalt des alten Mannes etwas Würdevolles, Achtunggebietendes. Flüsternd, fast ehrerbietig traten die Gruppen zurück, um dem Ankommenden Platz zu machen. Alles betrachtete ihn mit gespannter

Digitized by Google

Neugierde, ohne sich herbeizudrängen. „Der Tannenbauer, der Tannenbauer," lief es flüsternd durch die Reihen.

Starr vor sich hinsehend, mit zusammengepreßten Lippen, schritt die gewaltige, eherne Gestalt Christen Leuenberger's durch die Reihen, fast einem Hünenbilde aus vergangenen Zeiten gleichend, keinen Gruß gebend und keinen erwidernd, und verschwand bald unter der Thüre des Wirthshauses.

Erwartungsvolle Stille war eingetreten unter den Gruppen der Landleute. Ein Frösteln hatte fast Jeden überlaufen bei dem Anblick des stolzen, verschlossenen Mannes, dessen ehernen, unbeugsamen Sinn man kannte, und den jetzt das Geschick so hart in seinem einzigen Kinde getroffen. Viele drängten sich an die Fenster, um wo möglich etwas von dem zu erlauschen, was jetzt geschehen werde.

Die Hatschiere waren indeß alles Ernstes auf den Fritz losgegangen. Der Korporal stieß das Röseli, das sich zwischen die Kämpfenden werfen wollte, so unsanft zurück, daß das Mädchen heftig an eine Tischecke stieß. Der Fritz stieß bei diesem Anblick einen gellenden Wuthschrei hervor, stürzte sich wie ein Löwe auf den brutalen Schergen und mit solch' eisernem Griffe hatte er den Korporal an der Gurgel gefaßt, daß dessen röthlich angelaufenes Gesicht im Nu sich blau färbte. Die Augen des Gefaßten drangen weit aus ihren Höhlen hervor, kalter Schweiß rieselte von seiner Stirne, sein dumpfes Röcheln bewies, daß er dem Ersticken nahe sei, und nur um so fester preßten sich die eisernen Finger seines furchtbaren Gegners zusammen.

Plötzlich legte sich eine Hand schwer auf die Schulter des ergrimmten Jünglings. Aufblickend, schaute dieser in ein ältliches, ehrwürdiges Gesicht mit weißen Haaren.

„Laß los!" befahl der Ankömmling kurz.

Fritzens Hand ließ den Erstickenden fahren, der besinnungslos zu Boden taumelte. Die Hände des jungen Mannes sanken, wie durch Zauberkraft gelähmt, an seiner Seite herab

Digitized by Google

und die furchtbare Aufgeregtheit seiner Züge machte dem Ausdrucke fast furchtsamer Ehrerbietung Platz.

Die Hatschiere selbst traten zurück. Ihr Anführer, der sich halb und halb wieder erholt hatte, hielt sich schwankend an der Tischecke im Gleichgewicht.

Der Tannenbauer schien die Anwesenden kaum zu bemerken. Er warf bloß einen ruhigen, kalten, aber durchbohrenden Blick auf seinen Sohn.

„Wer hat heute den Streit angefangen?" fragte der Tannenbauer.

Fritz senkte die Augen, ohne ein Wort zu sagen.

Ein leises, kaum merkbares Zucken, war aber auf dem finstern Gesichte des Alten zu bemerken. „Wardst du gereizt dazu?" fragte er weiter.

„Der große Michel hat mir vorgehalten, ich könne hier im Bären erst vorbeikommen, wenn der Sohn des Landvogts dagewesen sei," sagte der Fritz.

Ein eigenthümliches, unheimliches Feuer leuchtete bei diesen Worten in den Augen des Tannenbauern auf. Zum ersten Male, seit er da war, richtete er seinen Blick auf das Röseli und ihren Vater, aber dieser Blick war so durchbohrend und finster, daß das Röseli, trotz seiner Unschuld, davor erbebte, und selbst dem Hans Uli Gfeller fast unheimlich dabei zu Muthe wurde.

„Und dann?" setzte der Tannenbauer, sich wieder zu seinem Sohne wendend, das Verhör fort.

Fritz hatte all' seinen Muth wieder gewonnen. Er kannte die Weise seines Vaters, den er sehr liebte, aber fast zitternd liebte. „Aetti," sagte er, „ich weiß nur noch, daß ich mit dem Röseli tanzen wollte, und daß der Michel, der es gerade an der Hand hielt, mir das mit groben Worten abschlug, und nebenbei noch gar von zum Fenster hinauswerfen redete. Ich weiß nicht, wie es kam, aber der Michel lag fast im gleichen Augenblicke selbst drunten im Hausgange."

Digitized by Google

Wieder zuckte dasselbe räthselhafte Mienenspiel über die harten Züge des alten Mannes hin. Aber der Fritz wußte jetzt, daheim wenigstens, war das Ungewitter abgelenkt, und vor dem war ihm weit mehr bange gewesen, als vor dem Landvogt und seinen Hatschieren.

Der Tannenbauer besann sich einen Augenblick; dann wendete er sich lebhaft gegen den mit ziemlich einfältiger Miene dastehenden, immer noch mit großer Anstrengung schnaufenden Korporal.

„Was verlangst du, Peter, wenn du droben auf dem Schloßhof verschweigst, was hier passirte?"

Der Korporal, noch immer halb betäubt, schien die Frage nicht recht zu verstehen und schaute den Bauer verdutzt an. Dieser that indeß einen bedächtigen Griff in die Tasche seines Speckseitenrockes, zog eine tüchtige Hand voll Kronenthaler hervor, und hielt sie dem Korporal unter die Nase. „Ist das genug?" fragte er.

Der Mann der öffentlichen Sicherheit konnte der lockenden Versuchung nicht wiederstehen. Zum zweiten Male, heute, strauchelte die Tugend der Polizei und stolperte über den Stein der Bestechung. Die Hand des Korporals öffnete sich, um die blanken Silberlinge in sich aufzunehmen. Dabei schielte aber der würdige Anführer der Hatschiere gar bedenklich nach seinen beiden Untergebenen an der Thüre hin.

Der Tannenbauer verstand die Bedeutung dieses Blickes vollkommen und beeilte sich, jedem der beiden Diener der Gerechtigkeit ebenfalls einen harten Thaler zuzustecken. Dazu befahl er ebenfalls noch eine Maß oder zwei Wein für sie.

Als diese geleert waren, dachte der Bauer zuerst an den Aufbruch. „Wir können jetzt gehen," sagte er: „Du, Korporal, kannst mit deinen Leuten vorangehen, oder hintennach marschiren, mir gilt es gleich. Meinen Buben werde ich selbst auf das Schloß begleiten."

Digitized by Google

Der Korporal wollte zwar gegen ein solches Uebereinkommen Einwendungen machen, und mit ziemlich lallender Zunge von erhaltener Ordre u. s. w. sprechen. Der Tannenbauer ließ ihn aber kaum recht zu Worte kommen.

„Daß sich Keiner unterstehe, Hand an mein Kind zu legen!“ donnerte er. „Wenn wir einmal im Walde draußen sind, da mag meinetwegen die Komödie mit dem Schließen vor sich gehen, damit der Junker Landvogt glauben kann, er habe seinen Willen durchgesetzt. Hier aber, wo das ganze Dorf zusammengelaufen ist, sieht Keiner meinen Sohn gebunden, wie einen Dieben wegführen, oder dann mich dazu.

Der Korporal fand durchaus nicht gerathen, noch länger auf strenger Durchführung der landvögtlichen Ordre zu beharren, und kommandirte ohne Weiters seine Leute zum Aufbruch.

„Komm!“ sagte der Tannenbauer zu seinem Sohne, und schritt kurz voran zur Thüre.

In diesem Augenblick brach der langverhaltene Seelensturm bei dem armen Röseli los. Mit herzzerreißendem Weinen wollte das Mädchen dem Fritz um den Hals fallen.

Der Tannenbauer trat kurz dazwischen.

„Mit dir und deinem Aetti habe ich dann später noch ein Wörtlein zu reden. Vorerst wollen wir jetzt die Suppe auseffen, die uns des Landvogts Söhnlein eingebrockt hat, sagte er frostig,“ und seinen ihm widerstandslos folgenden Sohn bei der Hand wegziehend.

Ohne Abschied und Gruß schritt der Trotzige hinaus und draußen durch die plötzlich verstummenden Gruppen. Niemand wagte es, sich herbeizudrängen oder gar den beiden finster Dahinschreitenden zu folgen und Fragen an sie zu richten.

Erst einige Sekunden später verließen auch die Hatschiere das Haus und marschirten in militärischer Ordnung zum Dorfe hinaus. Mancher hätte jetzt gerne das Wort an sie

Digitized by Google

gerichtet, um den Hergang, von dem bereits die abenteuerlichsten Gerüchte herumliefen, zu erfahren; aber Peter, der Korporal, fand es für angemessen, die Niederlage, welche die öffentliche Autorität erlitten, durch einen so grimmigen Ernst zu maskiren, daß Keiner ihn anzureden wagte.

Drinnen aber, in der einsamen Stube, weinte das schöne Töchterlein des Bärenwirths bitterlich.

Droben im Schloßgarten standen der Junker und sein Bedienter, in angelegentlichstem Gespräche begriffen. Die Nacht war eingebrochen, aber es war mondhell, die Temperatur noch fast sommerlich mild. Das Zwielicht des freundlichen Planeten zitterte um den alten, festen Thurm der ehemaligen Ritterburg und ließ die grünen Wipfel der Tannen, die wie riesige Wächter den steilen Abhang zu den Füßen der Sprechenden besetzt hielten, noch scharf hervortreten.

„Bin begierig auf das Gesicht, das der stolze Tannenfritz zu seinen Handschellen machen wird," sagte der Junker.

„Hm," entgegnete bedächtig der grüne Antoni, „wenn er seine Hände nur überhaupt in die Dinger hineinstecken läßt."

„Wie so?" fragte der Junker lebhaft aufhorchend und gespannt, den Bedienten anblitzend.

„Die Leuenberger," sagte Antoni, „sind seit alten Zeiten als ein nicht sehr fügsames Geschlecht bekannt. Der Tannenbauer, Fritzens Vater, ist, wie man sagt, ein direkter Nachkomme jenes Rebellenhäuptlings, Klaus Leuenberger, der den gnädigen Herren zu Bern vor einhundert und sechszig Jahren warm gemacht, und den einer Ihrer Vorektern, damals Landvogt von Trachselwald, einfangen ließ und nach Bern lieferte. Der Tannenbauer scheint mir seinem berühmten Ahnherrn, so weit es den harten Kopf betrifft, eben keine Schande zu machen. Wollten die Bauern wieder einmal rebelliren, so würden sie in Christen Leuenberger ihren Mann finden."

Digitized by Google

„Die Lust nach dem Titel eines Rebellengenerals dürfte dem Bauern vergehen. Es ist kein so anmuthiges Ziel, mit einem Strohkranz geschmückt, durch die Stadt Bern gepeitscht und nachher von vier Pferden auseinander gerissen zu werden, wie dem Rebellenhäuptling, von dem du da sprichst, geschah," bemerkte der Junker trocken. „Doch, ich muß noch mit Papa sprechen. Die berühmten Ahnen unseres Todtschlägers dürften den alten Herrn für die Familie interessiren."

Die Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, war eine ereignißschwangere. Die Wogen der letzten französischen Revolution, welche halb Europa überfluthet und dessen staatliche Ordnung fast aus den Fugen gerissen hatten, fingen zwar ein wenig an, sich zu glätten. Bonaparte's gewaltiger Herrschergeist fing schon jetzt an, auf den Trümmern der alten Monarchie seinen gewaltigen Thron aufzubauen, und die unbändigste aller Nationen beugte sich, von dem Kriegsruhme ihres Abgottes geblendet, willig in das neue Joch. Nichts desto weniger aber glimmte der Weltbrand, der sich an den Ufern der Seine entzündet, in den Nachbarlanden, wenn auch theilweise heimlich und verborgen, fort, und auch in der benachbarten Schweiz, zumal im westlichen Theile derselben, hatten die neuen Ideen einen empfänglichen Boden gefunden.

Die Aristokratie Bern's hatte seit Jahrhunderten mit einer absoluten Unumschränktheit das Land beherrscht. Getragen von einer in mancher Beziehung ruhmreichen und gewaltigen Vergangenheit und von wirklichen Verdiensten, die ihre Vorfahren der Republik von ihrer ersten Entstehung an geleistet, hatten die sogenannten regierenden Geschlechter eine Macht erworben, welche an Vollkommenheit kaum derjenigen des Rathes der Zehn in der Republick Venedig nachstand. Durch die Eroberung der burgundischen und savoyischen Waadt und des österreichischen Erblandes Aargau, hatte die Republik zudem eine Ausdehnung gewonnen, welche fast einen vierten Theil der Schweiz ausmachte. Das Land stand zu

Digitized by Google

der Stadt Bern im vollständigen Unterthanenverhältnisse, und die Waadt und der Aargau wurden durchaus als eroberte Länder behandelt, deren Bürgern in Verwaltungssachen keine Stimme zustaad, kein Wille galt, als derjenige der gnädigen Herren Schultheiß und Räthe zu Bern. Das Land ließen sie durch Landvögte beherrschen, welche fast ohne Ausnahme den patrizischen Geschlechtern Bern's selbst entstammten. Diese Landvögte herrschten auf ihren Schlössern gleich kleinen Vizekönigen und ihre Einnahmen kamen auch den Apanagen der Prinzen kleiner Höfe gleich.

Es konnte nicht fehlen, daß diese unbeschränkte Macht, auf eine kleine Anzahl edler Geschlechter konzentrirt, dem Landvolke und besonders den kleinen Munizipalstädten vielfachen Stoff zur Unzufriedenheit darbot. Aehnliche Verhältnisse in den Kantonen Luzern und Zürich hatten denn auch wirklich im Anfang der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts jenen berühmten Bauernaufstand herbeigeführt, an dessen Spitze der oben berührte Klaus Leuenberger von Schönholz, im Emmenthal, und der Entlebucher Schybi standen, und der, eine Verminderung der Abgabenlast und theilweise Rückeroberung der entwundenen politischen Rechte des Landvolks zum Ziele habend, eine Weile zu furchtbarer Höhe schwoll, dann aber auch durch Verrath und Rathlosigkeit der Führer und Theilnehmer einen für die Empörer unglücklichen Ausgang nahm. Die Herren von Bern, einmal wieder Meister, hatten dann später die Auflehnung gegen ihre Hoheitsrechte mit so blutiger Strenge, und ganz im grausamen Charakter jener Zeit, an den Theilnehmern geahndet, daß der Schrecken vor gleichem Schicksal auf anderthalb Jahrhunderte das Landvolk wenigstens vor jedem weitern Versuche zu Wiedererlangung seiner Rechte zurückgescheucht hatte.

Die Natur der Herren zu Bern hatte sich aber während dieses langen Zeitraums wesentlich verändert. Die Schweiz hatte viele Jahre des Friedens genossen. Die Herren selbst

Digitized by Google

waren friedliche Bürger geworden, die das Waffenhandwerk vernachlässigten und auch in der staatlichen Organisation des Landes so gut wie Nichts thaten. Das Wehrwesen der Schweiz war überhaupt in jener Epoche in einen heillosen Verfall gerathen, und während es an andern Orten sich so sehr vervollkommnet hatte, war es in den friedlichen Bergen Helvetiens so ziemlich auf dem Standpunkt von Prügel und Morgenstern stehen geblieben. Das Regieren war mit Wohlleben und Gelderwerben synonim geworden, und für den Rest ließen die Herren auf den grünen Stühlen den lieben Gott sorgen. Das Landvolk duldete und schwieg; es wußte es nicht besser, und aufreizende, radikale Zeitungen, die heut zu Tage das gemüthliche, idyllische Regieren so schwer machen, gab es damals keine, und Diejenigen, welche sie lesen gekonnt hätten, waren auch dünner gesäet als heute.

Es läßt sich denken, daß die französische Revolution und die mit ihr erwachenden Ideen den Herren zu Bern höchst unangenehme Dinge waren, und daß sie mit der ängstlichsten Sorgfalt der Verbreitung der Nachrichten von dorther entgegenarbeiteten. Gleichwohl ließ es sich nicht ganz verhindern, daß das Miasma doch hie und da den Weg in die friedlichen Thäler der Schweiz fand, wenn auch freilich Nachrichten und Ideen auf's Abenteuerlichste entstellt und verstümmelt von der weiten Reise anlangten.

So kam es auch, daß die bernische Aristokratie Allem, was einer Revolution sein Dasein verdankte, mit einer bis zur Unklugheit getriebenen Konsequenz abhold, ihre Abneigung gegen das französische Konsulat nicht verbergen konnte, und offen und geheim stets mit den Feinden Frankreichs gemeinsame Sache machte. Das reizte Bonapartes Zorn, zu dessen weitergehenden, großartigen Plänen eine Eroberung der Schweiz, und namentlich der von der bernischen Aristokratie angehäuften Millionen überhaupt gehören mochte.

Digitized by Google

Die Andeutung der französischen Invasion durch den Eusebi Achermann im Anfang unserer Erzählung war also keineswegs eine aus der Luft gegriffene gewesen. Sein fahrendes Gewerbe führte den Mann häufig bis nach Bern, und selbst bis in das bereits gährende Waadtland hinein, und dort wurden bereits Gedanken und Erwartungen ausgesprochen, von denen man hier im friedlichen, schlichten Emmenthal kaum eine Ahnung hatte. Im Gegentheil war man hier im Allgemeinen zum blutigen Widerstande entschlossen. Dabei aber gab's freilich auch im Verborgenen Leute, welche von der französischen Invasion eine Wiederherstellung der Freiheit und den Sturz des verhaßten Patriziats hofften, und der Ankunft der Franzosen daher mit Sehnsucht entgegenharrten. Diese Leute hüteten sich indeß für jetzt noch wohl, ihre Gedanken laut werden zu lassen.

Daß der Tannenbauer gerade zu diesen Franzosenfreunden gehört hätte, wäre schwer zu behaupten gewesen. Er haßte die Herren zu Bern; und das schauderhafte Ende seines berühmten Ahnherrn, in welchem er einen Märtyrer der Volksfreiheit erblickte, war ein gefährlicher Nahrungsstoff dieses Hasses in einem so stolzen, verschlossenen, unbeugsamen Herzen, wie dasjenige Christen Leuenbergers. Die Art und Weise auch, wie der Herr Landvogt den Bezirk regierte, und die barsche Manier, mit welcher er die Landleute behandelte, waren ebenfalls wenig geeignet, bessere Gefühle für die hohe Landesobrigkeit in der Brust des Tannenbauern zu pflanzen; indessen war er ein Mann von stolzem Nationalgefühl und Vaterlandsliebe, und konnte daher einer gewaltsamen Einmischung von Fremden in die Angelegenheiten der Schweiz nur mit Kummer und Widerwillen entgegensehen.

Der Regierung war die Stimmung des Volkes kein Geheimniß. Zum Mißtrauen geneigt, errieth sie dieselbe und die Angst davor war größer, als die Gefahr selbst. Man kann daher leicht denken, daß bei dieser Situation die Schil-

Digitized by Google

derung, welche der Junker seinem Vater von Christen Leuenberger und seinem Vater entwarf, diesen Letztern eben in der Huld des Landvogts nicht förderlich sein konnte.

Der Junker Landvogt, wie er von den Landleuten titulirt zu werden pflegte, saß in einem alterthümlichen, im Geschmack der damaligen Zeit ziemlich reich möblirten Audienz-Zimmer in einem mächtigen Lehnstuhle, dessen reiches Schnitzwerk die kleine gebrechliche Gestalt des alten Herrn schier vollständig verdeckte. Ein unbequemer Gast, das Zipperlein nämlich, hatte sich mit dem alten Herrn zusammen in den Lehnsessel eingemiethet, das heißt, wenigstens in die Füße des Landvogts. Heute war dieser Gast besonders unruhiger Natur, und plagte und molestirte seinen Platzgeber auf alle mögliche Weise. Das machte den Herrn mit der weißgepuderten Perrücke und dem langen Zopfe nun besonders übellaunig. Es brauchte jetzt nur noch, daß sein Herr Sohn noch kam und ihm berichtete, daß der Vater des Todtschlägers, den die Hatschire eben bringen sollten, ein Nachkomme des schrecklichen Klaus Leuenberger und höchst wahrscheinlich ein Franzosenfreund sei, um den Landvogt in eine wirklich gefährliche Stimmung zu versetzen.

„'S ist, wie ich Ihnen sage, cher Papa," sagte der Junker, „der Leuenberger ist offenbar ein übelgesinnter Mensch, und es ist offenkundig, daß er sich sogar erfrecht, das Volk gegen die hohe Obrigkeit aufzuwiegeln, und daß er auch schon hie und da despektirlich von Ihnen selbst gesprochen hat."

Der alte Herr hatte den Bericht des Junkers über die Schlägerei bis jetzt so ziemlich ruhig angehört, und nur dann und wann die Miene etwas dräuend verzogen, wobei der Junker nicht recht gewußt hatte, ob die Schlägerei oder das Zipperlein an diesen Grimassen schuld seien. Wie aber die Worte „aufwiegeln" und „despektirlich" an sein etwas taubes Ohr drangen, fuhr der Landvogt mit großer Lebendigkeit

Digitized by Google

mit der flachen Hand hinter das rechte Ohr, um den überraschenden Schall einzufangen.

„He, was!?“ schrie er heftig, „aufwiegeln, despektirlich sprechen! Wer wagt das!“

„Wie ich Ihnen so eben sagte, der Tannenbauer, der Vater des Burschen, den die Hatschiere arretiren sollen.“

Der Landvogt sprang, trotz seines Alters und seines Zipperleins, mit einer Behendigkeit von seinem Sessel auf, daß sein eigener Sohn darüber erstaunte. Die Augen des Männleins fingen phosphorartig zu leuchten an. Zuerst schoß er ein paar Mal im Zimmer auf und nieder, wie eine Hummel, die sich in eine Flasche verirrt hat, und den Ausweg nicht wieder finden kann. Plötzlich schien er gefunden zu haben, was er suchte. Hastig schoß er auf einen dicken Meerrohrstock mit goldener Krücke zu, der, hinter einer der faltigen Fenstergardinen halb versteckt, seinen Blicken bisher entgangen sein mochte. Das drohende Instrument pfeifend in der Luft herumschwingend, trippelte er dann, von dem erstaunten Junker gefolgt, aus dem Zimmer und in den Hof hinunter, wo er mit krähender Stimme nach dem Gefangenwärter rief.

Dieser, ein invalider Hatschier, mit kupferfarbenem Gesichte, kam mit seiner Laterne in der Hand die Treppe zu seiner Wohnung, die sich gegenüber den Gefangenschaften befand, mehr heruntergepurzelt als gegangen, als er die zornige Stimme des Herrn vernahm.

„Hasenfratz!“ knirschte der Landvogt, „wenn sie den Leuenberger bringen, so sperr ihn in den Mörderkasten, hörst du!“ Der Landvogt machte bei diesen Worten fortwährend so heftige Bewegungen mit dem Meerrohrstock, daß der Gefangenwärter vor lauter Schreck einen Schritt zurückfuhr. Tritte ertönten im gleichen Moment im Hofraum. Lebhaft wandte sich der Landvogt um und schaute gerade in das ihm unbekannte Gesicht eines riesigen, ältlichen Mannes, der mit

Digitized by Google

einem fast spöttischen Lächeln auf dem Gesicht der Scene zugeschaut haben mußte.

Der Landvogt fuhr ein paar Schritte bei dem Anblick dieser mächtigen Gestalt zurück, und hielt das Meerrohr wie schützend vor sich hin. „Wer seid Ihr, und was wollt Ihr?“ fragte er den Ankömmling. Christen Leuenberger, denn er war es, zog höflich die Mütze vom weißhaarigen Scheitel und nannte seinen Namen. „Bin der Vater des armen, jungen Burschen, den sie eben dort bringen, Herr Landvogt,“ sagte er bescheiden, indem er auf die Gruppe von Hatschieren deutete, die, den Gefangenen geschlossen in ihrer Mitte, eben in den Hof marschirten. „Ich bin gekommen, bei dem Junker Landvogt ein gutes Wort für mein Kind einzulegen, wenn's erlaubt ist.“

Noch einen Schritt weiter retirirte der Landvogt. „So, so,“ sagte er gedehnt, „der Christen Leuenberger seid Ihr, von dem man so vieles Gute zu hören bekommt, der Christen Leuenberger, der so viel über die hohe Obrigkeit zu räsonniren hat. Kann ihm nicht viel helfen, Eurem ungerathenen Buben. Hättet besser gethan, die Frucht besser zu erziehen, so hättet Ihr jetzt nicht nöthig, für ihn zu betteln, da, wo es doch nichts nützt, und er wäre nicht so früh für den Galgen reif geworden.“

Die breite Brust Christen Leuenbergers arbeitete einen Augenblick heftig und seine nervigen Fäuste ballten sich krampfhaft; das dauerte aber nur einen Augenblick. „Herr Landvogt,“ sagte er ruhig, fast demüthig, „ich bitte Euch um die Gnade, den jungen, heißblütigen und schwergereizten Burschen nicht allzuhart zu behandeln. Ich leiste Bürgschaft für ihn, er wird nicht zu entfliehen versuchen, und es ist daher unnöthig, ihn in den Mörderkasten zu sperren.“

„Leuenberger,“ entgegnete der Landvogt scharf, „macht Ihr, daß Ihr gelegentlich für Euch selbst Bürgschaft leisten könnt. Hier im Schlosse befehle ich, der Junker Landvogt,

Digitized by Google

und was mit Eurem bösen Buben geschehen soll, ist meine und meiner gnädigen Herren zu Bern Sache." Mit diesen Worten ging der Landvogt rasch auf die Gruppe der Hatschiere und den Gefangenen in ihrer Mitte los, und fragte den Korporal:

„Hat doch nicht etwa Widerstand versucht oder räsonnirt, der Bursche, he, was!?"

Peter erröthete zwar ein wenig hinter seiner violetten Haut, machte aber nicht's desto weniger mit ziemlicher Unbefangenheit die Honneurs und berichtete, gerade wie ein Bolz dastehend, daß der Gefangene sich sehr anständig und respektvoll benommen habe.

„Das ist sein Glück!" sagte der Landvogt fast verdrießlich. „Nichts desto weniger aber befolgst du streng die erhaltene Ordre," setzte der erboste, alte Herr, sich zum Schließer wendend, hinzu.

„Sehr wohl," sagte der invalide Gefangenwärter, machte, so gut es mit seinem unvollständigen Gehapparate gehen wollte, rechtsum kehrt und kommandirte: „komm!"

Der Fritz schaute einen Augenblick zweifelhaft nach seinem Vater hin, der unbeweglich, wie eine alte Eiche, dastand.

Der Landvogt hatte dem Bauern den Rücken zugewendet und wollte wieder dem Eingang des Schlosses zuschreiten, ohne den seltsamen Fürsprecher weiter zu beachten.

Der Tannenbauer schien einen Augenblick einen heftigen innern Kampf zu kämpfen. Mehrmals erhob er schon den einen Fuß zum Vorwärtsschreiten und zog ihn dann unentschlossen wieder zurück. Endlich siegte doch die Liebe zu seinem einzigen Kinde über seinen Stolz. Lebhaft trat er, seine weiße Mütze immer noch ehrerbietig in der Hand, nochmals dem Landvogt in den Weg. „Junker Landvogt," sagte er fast demüthig, „nehmt meine Bürgschaft an, und laßt meinen Jungen nicht gerade in das abscheulichste Loch werfen; vielleicht ist's mit dem Michel nicht so gefährlich, man stirbt

Digitized by Google

nicht an jedem Loche im Kopf, und wenn mit Geld gut gemacht werden kann, so ist dessen, will's Gott! auf dem Tannenhof droben noch genug vorhanden.

„Geld wird's genug kosten, Meister Leuenberger, verlaßt Euch d'rauf," schnauzte der Landvogt barsch; „und jetzt laßt mich in Ruhe, geht nach Hause und seid froh, daß ich Euch nicht obendrein dem Burschen Gesellschaft leisten lasse."

Der Tannenbauer setzte kurz seine Mütze wieder auf den Kopf, kehrte seinerseits ohne weitere Komplimente dem übellaunigen Herrn den Rücken, ging auf seinen Sohn zu und faßte dessen gefesselte Hand: „Ergib dich drein!" sagte er ruhig zum Fritz. „Bitte um nichts, thue es ihnen nicht zum Gefallen; ewig wird das Ding auch nicht dauern." Ohne sich weiter umzusehen, schritt der alte Mann der Hofporte zu.

Der Landvogt schaute einen Augenblick schier erstarrt über solche unerhörte Frechheit eines seiner Unterthanen dem Davonschreitenden nach, ließ ihn aber ruhig seines Weges ziehen.

Draußen vor dem Schloßhofe stand der Tannenbauer einen Augenblick still und warf einen seltsamen Blick auf den alterthümlichen Bau mit dem großen, festen Thurm. Dort hatte sein unglücklicher Ahn einst gesessen, gefangen genommen und ausgeliefert von einem Vorfahren dessen, der ihn heute so schnöde behandelt und seinen Erben offenbar auch unglücklich machen wollte. Christen Leuenberger sagte nichts, es war seine Gewohnheit nicht, laut zu denken. Aber hätten die alten Mauern seinen Blick verstanden und denken können, es wäre ihnen ob ihrer Zukunft bange geworden.

Drunten im Wirthshaus zum Bären sah's fortwährend trübe aus. Das Röseli ging umher wie ein Schatten, und selbst Hans Uli Gfeller schien seinen ganzen Vorrath an gutem Humor eingebüßt zu haben. Die zerschlagenen Köpfe der Bauern heilten zwar, wie das gewöhnlich so geht, so ziemlich schnell; aber mit dem Michel wollte es lange nich

Digitized by Google

besser werden. Der Stoß der Lanze hämmerte mit so gewaltig gewesen, daß selbst dieser harte Schädel dem heftigen Anprall nur unvollkommen widerstanden zu haben schien. Wochen lang schwebte der Verwundete zwischen Leben und Tod, selten, und immer nur auf kurze Momente zu klarer Besinnung gelangend.

Vom Fritz erhielt man nicht die mindeste Nachricht, seit sich die Thüre seines Kerkers hinter ihm geschlossen. Niemand durfte den Gefangenen besuchen, und jede Kommunikation mit der Außenwelt war ihm auf die strenge Ordre des Landvogts abgeschnitten.

Dagegen war kaum ein Tag seit Fritzens Gefangenschaft verflossen, ohne daß der Junker mit seinem grünen Antoni den Bären und seine Insaßen mit ihrer Gegenwart beehrt hätten. Seltsamerweise sah das Röseli diese Besuche auch weniger ungern, als früher. Das kam aber daher, weil der schlaue Patrizier gar vortrefflich die geängstigte Stimmung des Mädchens zu benützen verstand, um einerseits die Gefahr für den Fritz in den grellsten Farben zu schildern, und so die Angst des Wirthstöchterleins auf's Höchste zu steigern, anderseits aber sich zum Mittler und Tröster aufzuwerfen, und durchleuchten zu lassen, er sei im Stande, und unter Umständen auch geneigt, das Aergste vielleicht noch abzuwenden. Gleichzeitig suchte er das Stillschweigen Fritzens als puren Trotz gegen das Röseli darzustellen, und verschwieg weislich den Umstand seiner strengen Absperrung von der Außenwelt, während seinerseits der Fritz nur wußte, daß sein Vater, nicht aber auch andere Leute, nichts mit ihm verkehren durften.

Das Benehmen Fritzens in der Zeit kam hiebei dem Junker trefflich zu statten. Obschon es schwer hielt, in dem liebenden, jungen Herzen des Mädchens den Keim des Mißtrauens und der Bitterkeit gegen den Gegenstand ihrer reinen und unschuldigen Liebe zu pflanzen, so gelang es dem beharrlichen Junker doch, einen gewissen vertraulichen Ver-

Digitized by Google

kehr mit der sonst gegen ihn so zurückhaltenden Tochter des Bärenwirths anzuknüpfen, und wenigstens die Abneigung einigermaßen zu besiegen, welche sie sonst gegen seine Person so unverblümt an den Tag gelegt hatte.

Daß auf die Briefe und Grüße Röseli's an den Fritz, die der Junker besorgen sollte, keine oder nur eine simulirte, kränkende Antwort kam, läßt sich leicht denken. Der Gefangene hatte nicht nöthig, sich ob der Antwort den Kopf zu zerbrechen; Andere besorgten dieselbe für ihn, wenn er auch den Brief nie zu Gesichte bekommen hatte.

Zum schweren Verdrusse des Junkers wurde es indeß doch mit dem Michel, trotz der barbarischen Kur des Scherers von Lauperswyl, besser, und eines schönen Morgens verließ der Halbgenesene das Wirthshaus zum Bären, um vielleicht bei einer nächsten Gelegenheit wieder die Festigkeit seines Hirnkastens auf die Probe stellen zu lassen.

Der Junker fühlte, daß er sich beeilen müsse, wenn er bei dem Röseli zu einem Ziel gelangen wolle. Sein Vater hatte ihm freilich durch die in die Länge gezogene Untersuchungshaft Fritzens trefflich in die Hände gearbeitet. Michels Genesung nahm aber jetzt der übertriebenen Strenge dieser Haft jeden vernünftigen Vorwand, und obschon man's damals mit Recht und Gesetz nicht so genau zu nehmen brauchte, so mußte doch endlich ein Urtheilsspruch, wo nicht gar eine Freilassung, erfolgen, und dann war das Spiel des Patriziers sehr in Gefahr, verrathen zu werden.

Ein zweiter Sturm, den das Mädi im Auftrage des Junkers versucht hatte, war von dem Röseli indeß kurz abgeschlagen worden. Das erzürnte Mädchen hatte der Magd rundweg erklärt, wenn sie noch einmal nach dieser Melodie zu singen wage, so habe sie die letzte Suppe in der Küche zum Bären gekocht. Von dem Tage an war das Röseli wieder ziemlich zurückhaltender gegen den Junker geworden, und

Digitized by Google

dieser sah auf diese Weise seine Hoffnungen wieder bedeutend schwinden.

Der Winter mit seinen Stürmen und Schneeflocken neigte sich bereits seinem Ende zu. Neujahr war traurig vorbeigegangen für die Familie im Bärenwirthshause. Auch der Monat Januar hatte dem Gefangenen die Freiheit nicht gebracht, und der Februar war, sich in seiner ungastlichen Manier gerirend, mit naßkaltem Schneegestöber, ebenfalls schon halb vorüber getost. Es war nach einem solchen unfreundlichen Tage, daß Hans Uli Gfeller eben das Licht in der Gaststube anzündete und sich dann seufzend in den Großvaterstuhl neben den warmen Ofen setzte, um dort seiner Gewohnheit nach, die spärlichen Gäste abzuwarten, welche die Werktagsabende zu bringen pflegten. Der sonst so fröhliche Mann hatte sichtlich gealtert. Die Geschichte mit dem Fritz hatte ihm schweren Kummer bereitet, denn, wie der Junker in Aussicht gestellt, sollten demselben, im günstigsten Falle, mehrere Jahre Landesverweisung zu Theil werden. Der Tannenbauer, sonst mit Meister Gfeller gut befreundet, zeigte sich seit Fritzens Verhaftung auch nicht mehr im Bären, und das Kind des Wirths, der Stolz seines Herzens, welkte vor Kummer sichtlich dahin.

Es war still in dem Raume; die Wälderuhr einzig unterbrach mit ihrem einförmigen Tiktak das Schweigen in der warmen, heimeligen Gaststube. Nach einer Weile ertönte aber das Klingeln mehrerer Schellen und das kaum hörbare Knarren eines durch den weichen Schnee hinfahrenden Wagens. Mechanisch stand der Bärenwirth bei diesen Tönen auf. Das Klatschen einer Peitsche und das verdoppelte Geräusch der Schellen, das zu ertönen pflegt, wenn die Rosse sich den Staub oder den Schnee von den Ohren schütteln, bewiesen dem Wirth, daß das Fuhrwerk vor der Scheune anhalte. Der Lichtschimmer aus der Laterne des Stallknechts

Digitized by Google

glitt über den Hofraum, und bald darauf trat auch der Inhaber des Fuhrwerks in die Gaststube.

„Ei, grüß Gott Eusebi!“ rief der Bärenwirth überrascht. „Kommst auch einmal wieder, und bei so unfreundlichem Wetter obendrein!“

Der Glasfuhrmann warf ohne Umstände die Geißel, die er in der Hand trug, auf den Tisch hin, nahm die Katzenfellmütze vom Kopfe und schüttelte sie, daß die nassen Schneeflocken rings im Zimmer herumflogen.

„Schlecht Wetter, allerdings,“ sagte der Eusebi Achermann mürrisch, indem er sich breit oben an den Tisch setzte und die Beine bequem weit von sich streckte.

„Hast dich ja ganz selten gemacht in letzter Zeit, Eusebi,“ sagte der Wirth. „Kann ich einen Schoppen bringen?“

Der Eusebi warf bei diesem Vorwurf des Wirths einen schiefen Blick auf seine Mütze, deren Fell vielleicht auch unlängst auf einem bernischen Dache umherspazirt sein mochte. „Man fängt die Amseln nicht mit Knitteln, Meister Gfeller, sagte der Glasfuhrmann bedeutungsvoll; „bin für mein Geld überall gut aufgenommen. Doch Punktum! bringt eine Portion Suppe und Fleisch und eine Halbe dazu, meinetwegen.“

Wäre Meister Gfeller noch in seinem guten Humor von ehemals gewesen, er hätte sich kaum enthalten können, dem empfindlichen Glasfuhrmanne in seiner gutmüthigen Weise wieder Eins zu versetzen, so aber sagte er kein Wörtchen und besorgte schnell dem hungrigen Glasfuhrmann sein Abendbrod.

„Und was bringst du Neues, Eusebi?“ fragte Hans Uli Gfeller, nachdem er die Flasche und das Essen vor den Fuhrmann hingestellt und vertraulich an seiner Seite Platz genommen hatte.

„Hm,“ sagte der Eusebi, indem er seine Beine noch weiter unter den Tisch hinstreckte und sich ein Glas einschenkte, „hm — Neues genug, und Gutes desto weniger.

Digitized by Google

Unsereins, der ein wenig in der Welt herumkommt, erfährt hat so Manches, von dem ihr Stubenhocker erst etwas läuten hört, wenn's eine alte Geschichte geworden ist. Gescheidte Leute halten aber das Maul und schweigen, wenn das Reden nicht räthlich ist. Verstanden, Meister Gfeller."

Hans Uli Gfeller kannte seinen Mann zu gut, um nicht zu wissen, daß der arme Eusebi seine Sentenzen höchst selten selbst zu befolgen pflege, und daß derselbe im Moment, wo er seine eigene Schweigsamkeit pries, fast vor Ungeduld platzte, sich mit seinen Neuigkeiten wichtig zu machen. „Ja, ja," sagte der Wirth, auf die Worte des Glasfuhrmanns scheinbar eingehend, „hast recht; so ein Mann, der selbst bis in's Waadtland hineinkommt, weiß allerdings mehr als wir Bauern. Hab's schon manchmal gesagt, wenn der Eusebi Achermann nicht wäre, wir wüßten eigentlich hier rein nichts von dem was in der Welt draußen eigentlich vorgeht.

Der Eusebi nickte wichtig mit dem Kopfe, zwinkerte schadenfroh mit den Augen nach seiner Katzenfellmütze hin, als wollt' er sagen: „Warte jetzt nur, Bärenwirth, den Spaß mit den Katzen sollst du mir heute bezahlen. Wirst es in Zukunft bleiben lassen, deinen Spott mit dem Glasfuhrmann zu treiben. Die Antwort auf des Wirths Rede blieb er ganz schuldig, schenkte sich ganz verstockt ein zweites Glas voll ein, und fing an, seine Suppe zu genießen.

Der Bärenwirth blinzelte auch ein wenig mit seinem linken Auge und stand auf. Er schien alles Ernstes auf die Neuigkeiten Eusebi's verzichten zu wollen. — Da hielt aber der Glasfuhrmann plötzlich in seinem Geschäfte inne und legte den Löffel neben den Teller.

„Wißt Ihr, Meister Gfeller," sagte er sich vorsichtig im Zimmer umsehend, „daß es jetzt mit den Franzosen entschieden Ernst wird? —

Vater Gfeller horchte hoch auf.

Digitized by Google

„Ja, ja, wie ich Euch sage," flüsterte Eusebi. „Mehr wie vierzigtausend der Parlez-vous stehen an der Grenze, jeden Augenblick bereit, uns einen Besuch zu machen. Drinnen im Waadtlande jubilirt man, daß es eine helle Schande ist, und sagt es überall laut, daß man jetzt einmal die Mutzen (Berner) beim Kragen nehmen wolle, und was dergleichen Prahlhanfereien mehr sind. Brüllen immer gar laut die Welschen. Der gute Wein macht das. Aber in Bern selbst ist dafür die lautere Angst einquartirt. Die Regierung hat auch schon ein Detaschement Dragoner hinein in die blauen Berge geschickt, wo sie den Engpaß bei Dachsfelden bewachen müssen."

„So, so," sagte der Wirth, mitten in seinem Schreck lachend. „Ein Detaschement Dragoner! was sollen denn die da machen gegen die vierzigtausend Franzosen?"

„Die Regierung meint immer noch den Bonaparte beschwichtigen zu können. Sie möchte gerne die Faust zeigen und darf nicht recht. Wird Alles nichts nützen. Glaubt nur dem Eusebi Achermann, Meister Gfeller, der weiß es besser. Bald genug werden die brennenden Wachtchutzen (Feuersignale) Euch sagen, was Trumpf. Im Adler zu Bern, wo ich übernachtete, sagte mir Einer — — — "

Der Eusebi brach hier erschrocken ab. Pferdegetrappel dröhnte draußen vor den Fenstern, und bald darauf auch Sporrengeklirr im Hausgange. Der Junker war's, der eintrat. Er war allein, ohne Begleit seines Dieners.

„Guten Abend, Meister Gfeller!" sagte der Patrizier ganz außergewöhnlich freundlich zu dem Wirth, aber von dem Glasfuhrmann nicht die mindeste Notiz nehmend. „Schändliches Hundewetter, das. Kein Mensch hätte mich diesen Abend aus meinen vier Pfählen herausgebracht, wär's mir nicht darum zu thun gewesen, Euch noch eine gute Nachricht brühwarm zu überbringen."

Digitized by Google

„Gute Nachrichten können wir brauchen," entgegnete Hans Uli Gfeller mit bekümmerter Miene. Damit zündete er rasch ein Licht an und lud den späten Gast, wie gewohnt, die Mütze höflich in der Hand, ein, mit ihm in's andere Zimmer zu treten.

Der Eusebi Achermann schaute dem stolzen Herrn mit großen Augen nach. „Der hat's auch hoch oben," brummte er, verdrießlich zum Löffel greifend. „Unsere Herren von Luzern machen's gerade so. Werden bald aus einem andern Löchlein pfeifen. Der Eusebi Achermann weiß, was er weiß. Als er dann seine Suppe bezwungen hatte, ging er noch hinaus in den Stall, um nach seinen Pferden zu sehen.

Drinnen in der hintern Stube saßen derweil der Junker, der Wirth und seine Tochter im traulichen Gespräche beisammen. Der Junker berichtete, daß jetzt in den nächsten Tagen der Spruch über den Fritz herauskommen werde, und daß er von seinem Vater nach ungeheurer Mühe und vielem Anhalten das Versprechen habe erhalten können, daß der Gefangene mit ein paar Jahren Landesverweisung davon und nicht in's Zuchthaus kommen solle, wie's eigentlich Rechtens wäre. „'S ist wegen der Schande und dem Gerede. Geld hat ja der Tannenbauer genug, und dem Fritz schadet's nicht, wenn er sich schon ein wenig in der Welt umsieht," sagte der Junker tröstend, als der Hans Uli Gfeller zu der „guten Nachricht" ein gar bedenkliches Gesicht machte, und das Röseli schnell mit seiner weißen Schürze an die Augen fuhr. „Nur nicht so traurig, Jungfer Röseli! dankt Gott, daß der Bursche so gut wegkömmt, und Ihr, Vater Gfeller, holt uns noch eine Flasche vom extra Guten. Wir wollen noch eins fröhlich sein zusammen. Und dann, es fällt mir just ein, Ihr habt doch wohl ein Zimmerchen über die Nacht für mich? Das Wetter ist so abscheulich, daß ich wahrhaftig nicht mehr auf's Schloß zurückreiten mag.

Digitized by Google

„Geh und mach' dem Junker das Zimmer zurecht, Röseli!“ befahl der Wirth eifrig, und beeilte sich seinerseits, den Wein zu holen. Der Junker war so einen Augenblick allein. Schnell zog er ein Portefeuille aus seiner Brieftasche und nahm eine kleine zierliche Phiole daraus hervor, und hielt, wie um den Inhalt zu prüfen, das gläserne Gefäß gegen das Licht. Dann ergriff er das noch halbvolle Glas, das an Röseli's Platz stand und goß ein paar Tropfen der farblosen Flüssigkeit hinein. Seine Hand zitterte vor Aufregung, als er das Glas wieder an seinen Platz hinschob, und das verhängnißvolle Gefäßchen in seinem Busen versteckte.

Gleich darauf kam Vater Gfeller mit der gewünschten Flasche zurück und wenige Sekunden später trat auch Röseli mit der Meldung wieder in die Stube, daß das Zimmer des gnädigen Junkers bereit sei.

Lächelnd schenkte der Junker die Gläser voll und sagte: „Nun so wollen wir noch einen Schlaftrunk zu uns nehmen und dann zu Bette gehen. Auf Eure Gesundheit, Jungfer Braut!“ setzte er freundlich hinzu, indem er sein Glas dem erröthenden Röseli zum Anstoßen hinhielt.

Röseli that zwar höflich Bescheid, nippte aber, nach Mädchenart, nur ganz leise an dem vollen Glase. Das Mädchen, mit seinen schamgerötheten Wangen, war reizend schön in diesem Momente. Der Junker verschlang die jungfräuliche Gestalt mit brennenden Blicken. „Ist das auch eine Art, auf eine solche Gesundheit Bescheid zu thun!“ rief er scherzhaft zürnend. „Gleich das Glas geleert bis auf den Grund. Vater Gfeller, braucht doch eure Autorität gegen das ungerathene Kind.“

„Nu, nu, Röseli, wenn's der gnädige Junker so haben will,“ sagte Vater Gfeller gutmüthig zuredend. Das Mädchen ergriff zum zweiten Male das verhängnißvolle Glas und trank es, halb unwillig, halb lächelnd, aus.

Digitized by Google

Ein Laut des Schreckens wurde drüben in der Nebenstube hörbar. „Ah, da ist noch der Eusebi Achermann. Hätte den bald vergessen!“ sagte Hans Uli Gfeller lächelnd, und rief laut zur Thüre hinaus nach dem Mädi, das auch sofort mit einem Licht in der Hand herbei kam.

„Wirst in's Bett wollen, Eusebi?“ fragte der Wirth, die Thüre zur Gaststube öffnend. „Hätte dich bald vergessen. Da ist das Mädi. Dein Stübchen ist parat. Gute Nacht!“ setzte er noch pressirt hinzu, als der Glasfuhrmann mitten in der Stube stehen blieb und noch zögerte. „Schlaf wohl!“

Das Mädi stand da und wartete: Der Eusebi zögerte noch unschlüssig einen Augenblick, dann brummte er etwas in seinen Bart, und folgte der voranschreitenden Magd.

Die Thurmuhr oben auf dem landvögtlichen Schlosse hatte schon vor einer Weile 9 Uhr geschlagen. Einzig vom Fenster des Schlafzimmers des Landvogts aus strahlte noch schwacher Lichtschimmer in die unfreundliche Winternacht hinaus und spielte zitternd um die altersgrauen Mauern, die den Hofraum umschlossen. Die Wetterfahnen kreischten in ihren verrosteten Angeln und zuweilen ließ auch ein Käuzchen seinen Ruf durch die Finsterniß ertönen.

Drinnen, in seinem düstern Kerker, saß der Tannenfritz auf einem schlechten Strohsack und schaute trübe in den schwachen Lichtschein hinauf, der durch das enge Fensterloch seines kellerartigen Aufenthaltes schräg von oben herunter fiel. Nichts ist dem Gefangenen fürchterlicher, als diese langen, nicht enden wollenden Winternächte, in welchen er, des Schlafes beraubt, kein Mittel findet, den unerträglich langsamen Gang der Zeit zu beschleunigen und keine Gesellschaft hat, als die Finsterniß und die noch schlimmere seiner quälenden Gedanken. Und der Fritz war nicht zahmer durch den langen Aufenthalt zwischen den vier modrigen Mauern seines Gefängnisses geworden. Die alle Leiden sänftigende Geduld war noch nicht als heilbringende Kerkerblume aus dem feuchten

Digitized by Google

Boden seines Zwingers emporgeblüht. Knirschend wälzte sich der kraftvolle Mann auf seinem elenden Lager von einer Seite auf die andere, ohne den ersehnten Schlaf finden zu können.

Plötzlich vernahm der Gefangene ein Knarren der äußern Thüre, die in den Gang vor seiner Thüre führte. Ueberrascht durch dieses in so später Stunde ganz ungewöhnliche Geräusch, fuhr er lauschend empor. Es war unverkennbar daß die Thüre geöffnet wurde, obschon anscheinend mit großer Vorsicht und Vermeidung des gewöhnlichen Geräusches. Das Herz des Gefangenen pochte heftig. Was mochte diese späte Störung ihm bringen! Jede Veränderung, und wär's selbst eine Verschlimmerung seines Zustandes gewesen, war ihm willkommen. Konnte es aber auch nicht einmal eine Hoffnung, eine glückliche Nachricht sein, die ihm gebracht wurde. — Draußen auf dem Gange wurden Tritte hörbar. Einige leise Worte wurden geflüstert, die ihm gänzlich unverständlich waren, so sehr auch sein durch die ewige Stille seiner Zelle geschärftes Ohr sich anstrengte, die flüsternden Laute aufzufangen. Ein Schlüssel wurde in's Schloß seiner Gefängnißthüre gesteckt und langsam umgedreht. Die Thüre öffnete sich mit leisem Knarren, aber der Besuch zögerte noch. Wieder ertönten einige flüsternde Worte und gleich darauf drang ein greller Lichtschimmer in's dumpfe und niedrige Gewölbe. So gespannt hatte der arme Fritz noch nie auf etwas gelauscht. Raschen, aber leisen Trittes kam Jemand zur Thüre hereingeschritten. Das grelle Licht der Laterne verhinderte jedoch den Gefangenen, die Gestalt des Eingetretenen sofort zu erkennen. Diese Gestalt hielt indeß jetzt die Laterne in die Höhe, so daß der Lichtschein voll auf ihr Gesicht fiel.

Ein lauter Ruf der Ueberraschung entfuhr dem jungen Manne. Ein Mädchen war's, groß, schlank und stark, wie eine Tanne, mit einem Gesichte, glühend vor Gesundheit und Frische. Das große, blaue Auge der Angekommenen schoß

Digitized by Google

Blitze umher in dem engen, elenden Raum des Kerkers und den bleichen Gefangenen, der vor Ueberraschung sprachlos vor ihr stand.

„Du bist's, Anneliese?" stieß Fritz endlich hervor, indem er seinen Augen offenbar nur halb zu trauen schien.

„Und das siehst du erst jetzt, du Lappi!" lachte die Tochter des Schloßpächters, indem sie unbefangen die Laterne und einen Korb, den sie am Arme getragen, auf den wackeligen Tisch setzte.

„Gelt, es kommt dir ein wenig sonderbar vor, daß ich es bin und nicht dein zartes Herzchen vom Bären. Nu, die hat freilich andere Dinge zu thun, als den Fritz im dem Hundeloch da aufzusuchen; muß dem Junker vom Schlosse Fische backen, und so mußt du jetzt schon mit mir vorlieb nehmen."

„Aber wie in aller Welt bist du denn da hereingekommen?" fragte Fritz, noch immer vor Erstaunen außer sich.

„Gewiß durch kein Hexenwerk," lachte das seltsame Mädchen. „Bin ja zur Thüre hereingekommen, wie ein anderer Christenmensch auch."

„Ja, aber das Verbot des Landvogts — die verschlossenen Thüren? — "

„Pah," sagte die Anneliese, „wo ein Wächter mit einer rothen Nase ist, wie der Hasenfratz eine hat, da gibt's keine verschlossenen Thüren. Eine Gewisse im Bärenwirthshause hätte das auch wissen können; den Schlüssel zu deinem saubern Käfig da hätte sie nur in des Aetti's Keller suchen müssen."

Der Fritz fing jetzt an zu begreifen, durch welche Kraft der Riegel des Verließes sich geöffnet.

„Habe so gedacht, es sei doch eine wahre Schande, daß du, der reichste Bauernsohn im Lande, da sitzen solltest in dem Hundeloch, wie ein gemeiner Galgenstrick, und kein

Digitized by Google

Mensch kümmere sich um dich," fuhr die Annaliese in ihrer derben Weise fort: „Und wenn du mich, eine alte Bekannte, auch immer nur über die Achseln angesehen. —— Schweig nur!" setzte sie resolut hinzu, als der Fritz gegen eine solche Behauptung schüchternen und verlegenen Protest einlegen wollte. „Ich weiß, woran ich bin. Also, ich habe gedacht, es sei doch eine helle Schande, daß du in der Mördergrube sitzen solltest, ohne daß ein Mensch nach dir frage, und schimmliges Brod und Suppe verschlingen solltest, die ich nicht den Schweinen vorsetzen möchte. Habe denn das Herz in beide Hände genommen, und gedacht, gerade dem feinen Jüngferlein im Bären zum Trotz, wolle ich jetzt einmal gehen und nachsehen, und etwas Christliches herbringen."

Mit diesen Worten öffnete die Dirne den Armkorb, den sie bei ihrem Eintritt auf den Tisch gestellt hatte, und zog unter der weißen Hülle einer Serviette verschiedene Flaschen Weins, einen prächtigen, gekochten Schinken und andere Leckerbissen hervor, Alles mit einer gewissen prahlerischen Ostentation auf den wackligen Tisch stellend.

Dem halbverhungerten Fritz lief freilich das Wasser im Munde zusammen ob diesem lang entbehrten Anblicke. Staunend blickte er bald die Sachen, bald die prächtige Geberin an.

„Mach nur nicht etwa den Stolzen," sagte die Anneliese, als Fritz noch immer zögerte, zuzugreifen. „Weiß wohl, daß droben auf dem Tannenhofe bessere Sachen zu finden sind, und daß das Röseli im Bären Feineres kochen kann. Das hilft dir aber jetzt alles nichts." Mit kräftigem Arm packte die Bauerntochter den gebrechlichen Tisch, rückte ihn vor das elende Strohlager hin, und blickte dann forschend in der Zelle umher.

„Nicht einmal einen Stuhl haben sie dir gegeben, die Lumpen!" sagte sie entrüstet; „da mußt du mir schon erlauben, mich neben dich auf den Strohsack zu setzen, denn

Digitized by Google

ich kann doch nicht den ganzen Abend dastehen." Und ohne die Antwort abzuwarten, setzte die Annaliese sich nieder, auf die Strohmatratze neben den Fritz, daß das morsche Gestelle des elenden Lagers krachte und stöhnte, unter der Last der währschaften Emmenthalerin.

„Und jetzt trink und iß," mahnte sie den noch immer halbbetäubten Fritz, indem sie hastig in zwei Gläser einschenkte, und das ihrige zum Anstoßen dem Gefangenen hinhielt.

Einer solchen Aufforderung zu widerstehen, wäre reine Thorheit gewesen. In langen, durstigen Zügen trank der Jüngling den kräftigen Wein, der wie ein wohlthätiges Feuer seine durch die Kerkerluft abgespannten Nerven durchzuckte.

Die Annaliese schaute ihm mit stolzem Wohlgefallen zu, wie er mit fieberischer Hast die Herrlichkeiten verschwinden ließ. —

„Nicht wahr," sagte sie endlich, „'s ist doch gut, wenn man Leute hat, die auch noch an Einen denken, wenn Die, die daran zuerst sinnen sollten, es vergessen haben."

Fritz wußte immer noch nicht, was er zu dem ganzen Auftritt sagen solle. Daß es der Annaliese noch um etwas ganz anderes, als bloß um seinen hungrigen Magen zu thun sein müsse, das war ihm klar; aber um was, das fiel ihm nicht so recht ein. Indeß spielte jetzt bei ihm der hungrige Magen die Hauptrolle, und so antwortete er mit beiden Backen kauend:

„Dank dir's Gott, Annaliese; werde dir das nie vergessen!"

„Hm, den Dank kannst du dir ersparen," sagte die Annaliese; „und mit dem „nie vergessen" weiß ich schon, wie's in der Welt geht. Man sinnet nicht immer an die Leute, die's am Besten mit einem meinen. Hast ja ein Beispiel davon, an gewissen Leuten —."

Digitized by Google

Fritz wußte wohl, wo das hinzielte, that aber nicht dergleichen. „Es konnte ja Niemand zu mir," sagte er ausweichend, „sonst wäre der Aetti schon gekommen."

„Ja, der Aetti, freilich!" lachte die Annelieſe, „das glaub ich; der Aetti, den der Landvogt haßt wie den leibhaftigen Böſen, der hat freilich beſſer gethan, ſich nicht blicken zu laſſen. Aber dein Schätzchen im Bären, das hätte doch wohl dem Junker die Erlaubniß abſchmeicheln können, wenigſtens das Mädi zu dir ſchicken zu dürfen. Der feine Herr hätte dem Wirthstöchterlein gewiß nichts abſchlagen können."

Ein düſteres Feuer zuckte aus den Augen des Gefangenen, bei dieſen Worten. Der feurige Wein, der, weil ſeit längerer Zeit entbehrt, doppelt heftig wirkte, fing an ſeine Rechte geltend zu machen. Die Stirn des jungen Mannes glühte.

Die Annelieſe ſchaute forſchend in ſeine Augen. „Ja, wenn du dich ſchon deßwegen ereifern willſt," warf ſie nachläſſig hin, „ſo will ich dir freilich den Reſt nicht ſagen, das könnte dir den Kopf zu warm machen. Trink lieber noch ein Glas," ſetzte ſie einſchenkend hinzu, „und denke nicht mehr an die dumme Geſchichte."

Fritz ſtieß das Glas heftig zurück: „Annelieſe," ſagte er mit bebender Stimme, „du haſt mir noch etwas zu ſagen — rede! Du weißt mehr als du ſagen darfſt!" — Die Annelieſe ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen, während der heftige junge Mann, Wuth und Angſt in den aufgeregten Zügen, ſie erwartend mit den Augen durchbohrte.

„Ich ſollte dir eigentlich nichts ſagen," meinte die Annelieſe bedächtig. „Was geht mich am Ende die Geſchichte an. Es dauert mich freilich, wie man dir mitſpielt, und 's iſt eine helle Schande, daß man's duldet, wie das vornehme Geſchmeiß mit einem Bauernſohne, wie du, ſein Geſpötte

Digitized by Google

treiben darf. Aber es ist nie gut, in fremdem Kehricht zu wühlen, man hat vor seiner Thüre genug wegzuräumen."

„Annaliese!" sagte der Fritz dumpf, „rücke heraus mit Sprache; laß mich nicht mehr lange warten!"

Annaliese schaute wieder aufmerksam in das vom Laternenlicht grell beleuchtete, ziegelfarb gewordene Gesicht des jungen Mannes. Jedes andere Mädchen, selbst Männer, wären über den Ausdruck erschrocken, der in diesen Zügen sich kund gab. Die Stirnadern waren geschwollen, wie Stricke, und die weißen Zähne preßten sich so heftig auf die Unterlippen, daß Tröpfchen Blutes ihre Spitzen färbten. Die Annaliese lächelte bloß bei diesem Anblick.

„Hu! du machst ja ein paar Augen und Fäuste, als wenn du mich gleich zerreißen wolltest! Das hilft dir Alles nichts, gelt! dem Junker darfst du doch nichts zu Leide thun!" sagte das Mädchen boshaft spottend.

Der Gefangene stieß einen dumpfen Laut der Wuth hervor. „Annaliese," sagte er dann ein wenig ruhiger, „ich bitte dich, sei barmherzig, und sage mir, was ist's denn mit dem Junker?"

„Nu, wenn du so redest, laß ich es mir gefallen," entgegnete sie. „Obschon, wie gesagt, ich doch nur des Teufels Dank davon haben werde. Aber was kümmert's mich am Ende! Also, du bist so recht am Narrenseil geführt, schon lange, Fritz. Der Junker ist fast alle Abend drunten im Bären, und es gibt Leute, die einen Eid darauf thäten, daß er manchmal erst am andern Morgen wieder zurück auf's Schloß komme. Doch ich will natürlich nichts gesagt haben."

„Das ist nicht wahr! Das ist schändlich erlogen!" fuhr der Fritz auf.

„Hm," sagte die Annaliese, die Nase rümpfend, „wenn du's besser weißt, was fragst du mich denn?"

„Aber es kann nicht sein! — Nein, so schlecht ist doch das Röseli nicht!" sagte der Gefangene heftig, in der Zelle

Digitized by Google

auf- und abgehend, mehr zu sich selbst, als zu der Annaliese sprechend. „Es kann nicht sein!“ setzte er, fast weinend vor Wuth und Schmerz, hinzu.

„Ja, wenn's nicht sein kann, so kann's nicht sein,“ sagte die Annaliese, indem sie fast mitleidig verächtlich den Seelenkampf, den sie heraufbeschworen, beobachtete. „Ich weiß indeß was ich weiß, und selbst diesen Abend — —.“

Der Fritz wandte sich hastig gegen die Sprecherin. „Was ist's diesen Abend! rede!“ rief er heftig, — „diesen Abend — —!“

„Nun, diesen Abend um acht Uhr ist der Junker von hier fortgeritten, dem Bären zu. Es ist ein wahres Hundewetter; kein Mensch wird ihm zumuthen, daß er sich die hübschen Kleider verderbe und wieder zurückkehre durch den finstern Wald.“

„Annaliese,“ sagte der Fritz, heftig auf das Mädchen zustürzend und ihre Hand pressend, daß sie vor Schmerz aufschrie, „du mußt mich fort lassen — nur eine Stunde, eine einzige Stunde!“

„Annaliese schien höchlichst erstaunt über dieses Begehren. „Bist du von Sinnen, Fritz!“ sagte sie — „ich sollte dich freilassen, und dann die Suppe ausessen, die du Brausekopf, anrichten würdest?“

„Ich werde zurückkehren, in einer Stunde werde ich wieder da sein!“ betheuerte der Jüngling heftig. — „Auf Ehre und Seligkeit, ich werde es! Gib mir den Schlüssel!“

„Du dauerst mich, Fritz,“ sagte die Annaliese. „Es ist eine Dummheit von mir, aber, wenn du mir wirklich versprechen willst — —“

„In einer Stunde bin ich wieder da, oder todt!“ betheuerte Fritz nochmals.

Die Annaliese zog langsam den schweren Schlüssel unter der Schürze hervor; Fritz schoß auf denselben zu wie ein Rasender.

Digitized by Google

„Mach leise, hörst du!“ befahl dringend die Annaliese.

Fritz hörte sie schon nicht mehr. Ohne Kopfbedeckung, mit fliegenden Haaren stürzte er hinaus auf den Gang, und in die finstere Winternacht hinaus.

Die Annaliese horchte einen Augenblick gespannt. „Er ist draußen, das Hofthor knarrt —“ sagte das seltsame Weib triumphirend. „Junker, du kriegst deinen Lohn! Des Schloßpächters Annaliese läßt dir ihn zeitig auszahlen.“— Mit diesen Worten setzte sich das Mädchen wieder nieder, stützte das blühende Haupt in die Hand, und schien ruhig die Zurückkunft des losgelassenen Löwen erwarten zu wollen.

Nicht lange hatte das räthselhafte Mädchen so dagesessen, als sie durch das Knarren der äußern, zu den Gefängnissen führenden Thüre aufgeschreckt wurde. Heftig klopfte ihr Herz bei diesem Geräusche. — War's der Fritz, der schon zurückkehrte, und ihr geheimer Racheplan gescheitert! Tritte näherten sich, kamen über den Gang, aber diese Tritte waren unsicher, schwankend, wie die eines schwer Verwundeten, oder Betrunkenen.

Annaliese war lebhaft aufgesprungen. Ihr Auge hing funkelnd vor Erwartung an der Thüre, durch welche langsam und schwankend der grüne Antoni eintrat.

„Du, Antoni!“ rief die Annaliese erstaunt, und in ihrer Erwartung sichtlich getäuscht.

Der Jäger ließ seine gläsernen Augen forschend an dem schwarzen Mauerrande hinlaufen, indem er gleichzeitig, mit der Hand auf die Ecke des wackligen Tisches sich stützend, einen Haltpunkt für sein bedrohtes Gleichgewicht zu finden suchte. „Freilich bin ich's, Lischen,“ sagte er mit einer gewissen Zutraulichkeit, die der stolzen Tochter des Schloßpächters nur sehr mittelmäßig zu behagen schien. „Aber,“ fuhr er, immer sich rund umschauend, fort, „wo ist denn der Mörder, der Fritz, hingekommen?“

Digitized by Google

Annaliese hatte sich ohne Umstände wieder auf das Bett hingesetzt. „Geht dich das etwas an?“ fragte sie, den Bedienten nur halb von der Seite ansehend.

Der Antoni wurde, trotz seines guten Humors, etwas stutzig über diesen Ton. „Jungfer Annaliese,“ sagte er, „Ihr seid verdammt putzig heute. Ich wollte einmal den Todtschläger besuchen, und treffe an seiner Stelle — — “

„Halt dein Maul, Stiefelputzer!“ rief die Annaliese, zornig von ihrem Sitze aufspringend; „wenn du noch einmal den Leuenberger einen Todtschläger heißest, so vermache ich dir deine ungewaschene Pfeife mit einer Maulschelle, daß dir die Lust, brave Leute zu beschimpfen, vergehen soll.“

Der Antoni wußte nicht recht, was er zu der drohenden Haltung der Annaliese sagen wolle, die sich breit vor ihn hingepflanzt hatte, und deren draller Arm jeden Augenblick bereit schien, die Drohung zur Wahrheit werden zu lassen. Eingeschüchtert wich der Bediente ein wenig zurück, und hielt, wie abwehrend, den Arm vor's Gesicht.

„Welcher Teufel reitet Euch denn, Jungfer Annaliese!“ rief der Bediente ganz erstaunt: „Ihr macht ja ein Gesicht, wie der Junker Landvogt, wenn von den Franzosen die Rede ist. Sagt mir doch nur einmal, wo denn der Leuenberger hingekommen ist?“

Die Annaliese setzte sich ruhig wieder auf's Bett, schenkte ein Glas Wein ein, und schob es dem Antoni mit geringschätziger Miene hin. „Da trink ein wenig auf die Gesundheit deines saubern Herrn, und laß mich mit deinen einfältigen Fragen in Ruhe. Der Fritz wird schon wieder kommen, wenn's Zeit ist.“

Der Jäger schob das Glas erschrocken zurück. „Also ist er fort, wirklich fort!“ rief er mit weit aufgerissenen Augen. „Ihr habt ihn fortgelassen, Annaliese?“ Damit versuchte der Jäger aufzuspringen, verlor aber sofort das Gleichgewicht und sank hülflos auf seinen Stuhl zurück.

Digitized by Google

Annaliese sah ihn mit einem wunderlichen Ausdruck von Geringschätzung und Widerwillen an. „Willst du ihn etwa einfangen?“ fragte sie spöttisch. „Wenn du dich recht beeilst, so kannst du ihn noch erwischen; er ist kaum vor fünf Minuten ausgeflogen.

Der Jäger war fast nüchtern geworden vor Schreck.

„Welchen Weg ist er gegangen?“ fragte er hastig, und gegen seinen Rausch ankämpfend.

„Ich denke gegen das Wirthshaus,“ sagte Annaliese gleichgültig. „Der arme Kerl hat sein Schätzchen ja so lange nicht gesehen.“ — —

„Mord, Donner, Element!“ fluchte der Jäger. „Peter, Peter!“ — rief er dröhnend.

Die Annaliese aber fuhr auf ihn zu, und drückte ihn wie ein Kind wieder auf den Stuhl nieder. „Willst du schweigen, du lackirter Bösewicht!“ herrschte sie ihm zu, „oder soll ich dem Junker sagen, wo seine goldene Uhr hingekommen ist, die der Hausirer gestohlen haben mußte? Ich weiß, in welche Tasche das Ding zuerst gewandert!“

Der Jäger wurde, trotz seines erhitzten Kopfes, todtenbleich. Widerstandslos sank er auf seinen Sitz zurück, und starrte mit glanzleeren Augen in das Gesicht des triumphirenden Mädchens.

„Aber,“ sagte er nach einer Pause kleinlaut, „wißt Ihr auch, Annaliese, daß aus der Geschichte ein entsetzliches Unglück werden kann? —“

Die Annaliese verstand absichtlich die Frage falsch. — „Aus der Geschichte mit der Uhr?“ fragte sie gleichgültig. „Freilich, du könntest leicht die Stelle des Todtschlägers in diesem freundlichen Stübchen einnehmen müssen, wenn der Junker Wind davon bekäme —.“

Der Antoni biß sich ingrimmig auf die Lippen. Der erste Schreck war verflogen, und er ärgerte sich nicht wenig, daß er sich so hatte überraschen lassen.

Digitized by Google

„Ich verbitte mir derlei Anspielungen, wenn ich auch nicht weiß, was Ihr damit sagen wollt. Was geht mich die gestohlene Uhr an?“

„Jetzt nichts mehr!“ höhnte die Annaliese. „Die ist ja längst verkümmelt, und bei dem Wirthe zu .... in guten Händen.

„Dummes Zeug!“ polterte der Jäger, seinen Kleinmuth verbergend. „Aber Euch Jungfer kann's schlecht gehen, wenn aus dem Entwischen des Gefangenen ein Unglück entsteht.“

Die Annaliese blieb ruhig sitzen, und sagte endlich spöttisch:

„Ihr wolltet die Schlauen spielen, der Junker und du. Warum ließet ihr mich denn eigentlich in den Kerker hinein, warum war man so bereitwillig gegen mich, während man nicht einmal Fritzens leiblichem Vater einen Besuch erlaubte?“

Der Bediente lächelte verlegen.

„Ich will dir's sagen, du elende Bedientenseele,“ fuhr die Pächterstochter grimmig auf. „Dein Junker hat mich satt, und ich sollte ihm noch obendrein den fatalen Nebenbuhler vom Halse schaffen, damit er im Bären drunten ungestört das gleiche elende Schurkenspiel beginnen könne. Meinet ihr denn wirklich, die Annaliese sei so dumm?“

Der Bediente suchte mühsam nach Worten, um das ergrimmte Weib zu besänftigen, das, die weißen Zähne auf die üppigen Lippen pressend, wie eine Göttin der Rache vor ihm stand.

„Schweig nur, du schlotternder Wicht!“ fuhr die Annaliese zornig fort. „Ich weiß doch Alles, weiß, daß ich ein eitle Närrin war, und geglaubt habe, die Worte eines adeligen Junkers könnten ehrlich gemeint sein, wie die eines gemeinen Bauers. Ja, ja!“ fuhr sie mit grimmigem Triumph fort, „der Fritz wird doch mein, euch und dem feinen Ding im Bären zum Trotz, aber das Jünkerlein mag diese Nacht

Digitized by Google

zusehen, wie seine glatte Zunge und dünnen Fäuste mit dem jungen Tannenbauer fertig werden." —

Der Bediente machte eine verzweifelte Anstrengung, sich von seinem Stuhle zu erheben. Der Wein, den er im Uebermaß genossen, war indeß mächtiger als sein Wille. Die neckischen Geister des Getränkes zogen ihn immer an den schwanken Beinen, auf seinen Sitz zurück.

Die Annaliese schaute diesem Spiele spöttisch lächelnd zu. „Geh jetzt nur," sagte sie, „du kommst jetzt noch gerade zur richtigen Zeit, um deinem Junker den schwachen Kopf wieder zurecht zu setzen, den ihm der Fritz hoffentlich bereits in den Nacken gedreht hat. Vielleicht auch kannst du seine zerstreuten Knochen auf dem Fußboden von Röseli's Schlafkämmerlein auflesen. Ich rathe dir aber dabei, dem Fritz nicht zu nahe zu kommen. Er hat's noch dick hinter den Ohren und weiß, wer wegen des Michels zerschlagenem Kopfe zuerst Lärm geschlagen auf dem Schlosse, und es dürfte für den Dienstfertigen keine anmuthige Erkenntlichkeit absetzen."

Der grüne Antoni schien durch diese letztere Bemerkung im Eifer für seinen Herrn bedeutend abgekühlt zu werden. Unschlüssig schaute er in das spöttische Gesicht des Mädchens.

„Höre, grüner Antoni," sagte die Annaliese nach einer kleinen Pause, „geh' mir jetzt aus dem Wege. Ich werde den Fritz schon wieder einsperren, wenn er's für gut finden sollte, wieder zu kommen. Du aber thust am Besten, wenn du dich auf's Ohr legst und deinen unverschämten Rausch ausschläfst. Es ist besser für dich, wenn der Papa Landvogt von euren saubern Streichen nichts erfährt, und namentlich von meinem Besuche hier auch nichts; hörst du!" setzte sie drohend und bedeutsam hinzu. „Gute Nacht denn!" Mit diesen Worten setzte sich die resolute Pächterstochter wieder auf ihren Strohsack, und würdigte den Bedienten keines Blickes mehr.

Digitized by Google

Der Antoni machte wieder einen Versuch zum Aufstehen, der endlich, wenn auch mühsam, glückte, und da die Annaliese auf alle fernern Fragen beharrlich keine Antwort mehr gab, so nahm er endlich brummend und murrend seinen Rückzug.

* * *

Der Eusebi Achermann war etwas verblüfft gewesen über das unerwartet schnelle Eintreten des Wirthes. Er hätte nicht ohne Noth verrathen mögen, daß er am Schlüsselloch ein wenig den Lauscher gespielt. Dessen ungeachtet aber ging ihm der Umstand mit der Phiole weidlich im Kopfe herum. Von Natur mißtrauisch, witterte er allerhand abenteuerliche Absichten hinter dem Gebahren des ihm fremden, jungen Herrn. Langsam folgte er dem voranleuchtenden Mädi die Treppe zu seinem Gemache hinauf. Das Mädi seinerseits schien mürrisch und verschlafen, es hatte sichtlich Eile, den Gast an seinen Ort zu bringen, sah sich mehrmals brummend nach dem langsamen „Trappi" um, und nahm sich kaum Zeit, ihm das Licht auf den Tisch zu stellen, und ein brummiges „gute Nacht" zu murmeln.

Der Glasfuhrmann war müde und schläfrig; ein achtstündiger Marsch auf bösem Wege und durch das naßkalte Schneewetter hatte seine soliden Nerven abgespannt. Trotz dem nahm er sich vor, noch ein Weichen in seinem Bette wach zu bleiben und zu horchen. Derweil aber ermangelte er nicht, sich im warmen Bette unter der weichen Federdecke behaglich einzurichten. Auf den einen Ellenbogen gestützt, lauschte er so eine Weile in die schon stille Nacht hinaus. Er hörte den Bärenwirth das Haus zumachen, und dann dem Junker unter freundlichem Gespräche ebenfalls hinauf auf den ersten Boden leuchten. Bald darauf ward es still, ganz still um das Haus und in demselben. Nur zuweilen

Digitized by Google

schlugen die naßkalten Flügel des Februarsturms ein wenig an die Fenster, und machte die alten, bleigefaßten Fensterscheiben zittern. Das war aber eine Musik, die den Eusebi weniger beunruhigte, als einschläferte. Ein Weilchen lauschte der Glasfuhrmann noch angestrengt, dann aber fing sein Ellenbogen an müde zu werden; er mußte sich etwas bequemer auf dem Hauptkissen einrichten; er konnte ja so auch wach bleiben. Eine Minute später, und der Eusebi Achermann schnarchte in seinem warmen Bette ärger, als der Februarwind draußen. Und kaum hatte er diese Musik angefangen, so schlüpften auch leise vorsichtige Tritte an seiner Kammer vorüber.

Der Eusebi aber schlief den Schlaf des Gerechten, und Tritte von Holzschuhen hätten ihn nicht geweckt.

Auf einmal aber fuhr der Glasfuhrmann wie der Blitz unter seiner Decke hervor, und starrte mit weit aufgerissenen Augen in's Dunkel seines Kämmerleins hinaus. Zu sehen war da nun freilich nichts, aber ein schrilles, klirrendes Getöse, das unweit von ihm erschollen war, hatte trotz seines Fuhrmannsschlafes sein Ohr erreicht. Fortwährend noch klirrte und klingelte etwas auf dem Boden der Laube, die auf drei Seiten des alten Hauses unter den Fenstern des ersten Stockes hinlief. Dieses silberne, spitzige Klirren glich durchaus demjenigen zersplitterten Glases, das im Herunterfallen auf den hölzernen Planken des Bodens zerschellte. Kaum hatte dieses ein Ende genommen, so erklang ein lauter, schrecklicher, gellender Schrei durch die Mitternacht, — ein Schrei der Todesangst, übermenschlich fast, wie ihn das Pferd ausstoßen soll, wenn es von einer Meute Wölfe erreicht wird. Es klang gerade so, als wäre der Hülferuf mitten entzwei geschnitten worden in der Kehle des Rufenden; dann folgte heftiges Gestampfe auf dem Fußboden, so daß selbst das Tischchen in Eusebi's Kämmerlein, und das schlottrige Fensterlein, wie bei einem Erdbeben zitterten und bebten, und drauf ein hef-

Digitized by Google

tiger dröhnender Fall, der das ganze Haus erbeben machte. Der Glasfuhrmann flog mit einem Satze aus dem Bette und versuchte auch mit gleicher Schnelligkeit in ein gewisses Kleidungsstück hineinzufahren, was aber ange nicht angehen wollte. Schwitzend vor Angst, machte der arme Eusebi eben, als er auch drunten den Bärenwirth durch die Hausflur rennen hörte, die fatale Entdeckung, daß er eines seiner Beine in einen Rockärmel hineingezwängt habe, statt anderswo hin. Als er endlich mit seinem Anzuge provisorisch zu Stande gekommen war und die Thüre seines Gemaches öffnete, schoß auch Meister Hans Uli Gfeller — der Eusebi erkannte ihn an seinen schweren Tritten — wie eine hundertpfündige Bombe an dem Glasfuhrmann vorbei, auf das nur wenige Schritte entfernte Schlafkämmerlein seines Kindes zu, dessen innen verschlossene Thüre ohne Aufenthalt mit seinem breiten Rücken einrennend. Der Eusebi folgte dem Alten auf dem Fuße.

Ein schauerlicher Anblick war's, der drinnen im Kämmerlein den Blicken der beiden entsetzten Männer sich darbot. Das einzige Fensterlein des Stübchens war von oben bis unten zertrümmert, und der Nachtwind drang ungestört ein, die weißen Fenstervorhänge ungestüm emporwirbelnd, und das Kerzenlicht, das auf dem Tischchen stand, jeden Augenblick auszulöschen drohend. Vor dem Bette des Röseli lag der Junker am Boden, und auf ihm kniete der Fritz, dem das Blut aus mehreren Wunden an den Händen und der Stirne träufelte und die Kleider seines Gegners färbte. Der Eusebi Achermann fuhr instinktmäßig auf die Gruppe zu und riß mit kräftiger Faust den Fritz zurück. Der Junker blieb aber auch, frei vom Drucke seines Gegners, wie todt auf dem Fußboden liegen; nur dann und wann durchzuckte ein heftiger Krampf den sonst regungslosen Körper.

Der Bärenwirth warf sich, auf nichts Anderes achtend, angstvoll über das Bett seines Kindes hin, das keinen Laut hören ließ. Jammernd, den Namen seiner Tochter rufend,

Digitized by Google

erhob der geängstigte Vater das Haupt des Mädchens von dem weißen Kissen und schaute in ihr Gesicht. Das reizende Köpfchen sank schlaff zurück; die Augen waren ruhig, wie im Schlafe, geschlossen, die Züge ernst, fast kummervoll; aber der ruhige Athem der Jungfrau verrieth wenigstens, daß sie lebe, wenn auch das Ohr der reizenden Schläferin des Vaters Stimme nicht zu vernehmen schien, so heftig dieser in seiner schier sinnlosen Angst sie auch schüttelte und zu ermuntern suchte.

Der Eusebi suchte derweil den Junker aufzurichten, aber auch dieser war taub gegen alles Zureden. Dichter Schaum stand ihm vor dem Munde, und sein blau angelaufenes Gesicht bot einen so widrigen, erschreckenden Anblick, daß selbst den nicht eben heikeln Glasfuhrmann schier ein Grauen überkommen wollte. Unschlüssig schaute er auf den Meister Gfeller hin, der, dichte Schweißtropfen auf der Stirne, sich fortwährend nur mit seinem Kinde beschäftigte.

„Laßt das doch endlich gut sein, Meister Gfeller!“ sagte der Eusebi endlich kleinlaut. „Ich weiß schon, warum das Röseli so fest schläft. Laßt das Kind in Ruhe und schaut einmal hieher!“

Hans Uli Gfeller warf einen schiefen Seitenblick auf den Junker. Der Zustand des Mannes schien ihm aber wenig Emotion zu machen.

„Was fangen wir nun mit dem an?“ fragte der Eusebi mit ängstlicher Miene den Wirth, indem er ihn ungeduldig zu dem bewußtlosen Junker hinzog. Meister Gfeller aber schaute vom Junker weg rund im Zimmer herum, als suche er etwas. „Wo ist denn der Fritz hingekommen?“ fragte er mit weit geöffneten Augen. Auch der Glasfuhrmann suchte jetzt überall herum. Von dem Fritz war nichts mehr zu entdecken, als die reichlichen Blutspuren, die vom Fenster an's Bett und, wie es schien, von da zurückführten.

Digitized by Google

Die beiden Männer schauten sich einen Moment ganz verstört an, und vergaßen vor lauter Erstaunen eine Weile gänzlich den Junker.

„Ich denke," sagte nach einer ängstlichen Pause der Glasfuhrmann, „wir legen den Herrn da einstweilen hinüber in sein Bett, wo er hingehört. Ein Kübel voll kalten Wassers versieht vielleicht den Doktor bei ihm; er scheint mir wenigstens noch ziemlich ganz zu sein. Wegen dem Mädchen macht euch keine Sorge weiter. Ich habe da so meine Gedanken. — Die wird schon wieder aufwachen."

Meister Gfeller wollte fragen, aber der Eusebi packte ohne weitere Umstände den regungslosen Junker bei den Beinen und winkte ungeduldig dem kopfschüttelnden, immer nach seiner schlafenden Tochter hinblickenden Wirth, ihm behülflich zu sein. —

Schweigend und möglichst geräuschlos schafften die beiden Männer den Junker wieder hinüber in sein Gemach, wo er, als man ihn ablegte, wieder allgemach Zeichen des Lebens von sich gab.

„Und nun?" — fragte der Eusebi den Wirth.

„Machen wir die Thüre zu. Der Kerl mag selbst zusehen, wie er wieder lebendig wird," sagte Hans Uli Gfeller; „Unkraut verdirbt nicht." Und dann eilte er wieder zu seinem Kinde zurück.

Der besonnene Glasfuhrmann hatte weislich gewartet bis jetzt, um dem erbitterten Vater den Umstand mit der Phiole mitzutheilen, und obschon der Bärenwirth nach und nach etwas ruhiger geworden war, so hatte doch der Eusebi alle Mühe, zu verhindern, daß Hans Uli Gfeller mit dem Sohne des Landvogts nicht einige sehr negative Wiederbelebungs-Versuche anstellte.

* * *

Digitized by Google

Der stürmische Februar des Jahres 1798 ging zu Ende. Die Weidenkätzchen in den Emmenschächen fingen an zu sprossen und der Frühling guckte bereits, mit einem spärlichen Sträußchen von Schneeglöcklein auf dem Hut, in's Land.

Nie waren aber den Herren zu Bern Blumen weniger willkommen gewesen, als diejenigen, die ihnen dieser Frühling bringen sollte.

Die Friedensverhandlungen mit dem erzürnten Bonaparte hatten zu keinem Ziele geführt. Der Mann kannte seine Leute, und während er ihre schönen Versicherungen in Erwägung zu ziehen schien, rüstete er sich nur um so eifriger zur Züchtigung, die er ihnen für ihr Liebäugeln mit England und Oestreich zugedacht. Die Herren, an einen Krieg erst glaubend, als die feindlichen Truppen schon die Grenze überschritten, hatten bis jetzt alle Vertheidigungsanstalten vernachlässigt, oder sie wohl gar aus Furcht, den Gegner zu reizen, nicht anzuordnen gewagt.

In dieser verhängnißvollen Zeit war es, daß der Landvogt, der Vater unsers Junkers, eines Morgens schon außerordentlich früh in seinem Audienzzimmer sich befand. Der alte Herr saß in seinem gepolsterten Lehnstuhle so tief vergraben, daß kaum seine weiße Perrüke ein wenig über die Kissen hervorragte. Tiefe Runzeln waren auf seiner sorgenvollen Stirn sichtbar, und gedankenvoll wiegte er ein schweres Ding Schriften, das ihm eben durch den Eilboten von Bern zugekommen, in der Hand. Er wußte zum Voraus, daß das Paket keine angenehmen Neuigkeiten enthalten werde; daher griff er mit einem schweren Seufzer nach der Scheere, um die Schnüre des pompös versiegelten Pakets zu zerschneiden. Ein großes Schreiben fiel ihm neben vielen andern Papieren zuerst in die Hand. Kaum hatte er ein paar Zeilen gelesen, als er mit einem Laute des Schreckens noch tiefer in seinen Fauteuil sich einsargte. Das Schreiben enthielt die Mittheilung, daß der Einmarsch der Franzosen wirklich stattgefunden

Digitized by Google

und ein Angriff derselben auf das Gebiet des alten Kantons Bern unmittelbar zu erwarten stehe. Dem Schreiben waren die militärischen Aufgebote für die Milizen des Amtsbezirks beigefügt, mit der Ordre, solche unmittelbar nach Empfang durch Eilboten an die Betreffenden gelangen zu lassen.

Der Landvogt starrte eine gute Weile wie gedankenlos auf die verhängnißvollen Papiere. Dann riß er heftig an der Klingelschnur.

Peter, der Hatschierer-Korporal, trat ein, und stellte sich gerade wie eine Bildsäule im Zimmer auf.

„Schnell alle Hatschiere auf den Weg zu den Unterstatthaltern! Alle diese Aufgebote müssen vor Abend noch spedirt sein!“ — Mit zitternden Fingern versuchte der alte Herr die Papiere zu ordnen. Da fiel ihm ein zweites versiegeltes Schreiben in die Hand. Dieses trug die Adresse: an den Hauptmann von T. auf Schloß .... — den Sohn des Landvogts.

„Sag' doch dem Junker noch vorerst, er möchte sich hieher bemühen,“ befahl der Landvogt mit einem zweiten Seufzer. Peter ging, und bald darauf trat der Junker frisch und gesund ein. Keine Spur jener grausigen Nacht war an ihm zu bemerken. Er mußte also Hans Uli Gfellers Rath befolgt haben, und auf eigene Faust wieder lebendig geworden sein. Wirklich hatte er auch den folgenden Morgen das Wirthshaus in aller Frühe verlassen, und war seitdem nicht mehr dahin zurückgekehrt. Ueber den ganzen Vorfall hatte er bis jetzt gegen Jedermann geschwiegen. Nur dem grünen Antoni war der Hergang bekannt geworden.

Der Landvogt präsentirte seinem Sohne schweigend, aber mit kummervoller Miene, das Schreiben der hohen Militär-Direktion, deren Siegel er erkannt hatte.

Die Züge des Junkers verfinsterten sich merklich ob dem Rufe des Vaterlandes, der an ihn erging.

Digitized by Google

„Wann gedenkst du abzureisen?“ fragte der alte Herr mit weicher Stimme. „Der Teufel hole diese verdammten Franzosen!“ brummte verdrießlich der Junker. „Da habe ich keine Zeit, mich zu besinnen. Diesen Abend noch soll ich auf unserm Sammelplatze bei Bern eintreffen, und das Kommando meiner Kompagnie übernehmen.“

„Also diesen Morgen noch?“ sagte der Landvogt, mit Mühe seine weiche Stimmung bemeisternd.

Ein lautes, außergewöhnlich resolutes Klopfen an der Thüre unterbrach hier plötzlich das Gespräch.

Der Landvogt rief mit zusammengezogenen Brauen sein scharf hervorgestoßenes „Herein!“ Der Junker schaute gespannt nach der Thüre. Herein trat die riesige Gestalt des Tannenbauers. Der alte, wie aus Erz gegossene Mann, in seinen kurzen Pluderhosen und in seinem großen Speckseitenrocke, grüßte zwar höflich, die baumwollene Mütze in der braunen Hand, schritt aber mit so sicherm und festem Anstande auf die Herren zu, daß beide schon zum Voraus die Stirne kraus zogen.

„Christen Leuenberger!“ rief der Landvogt im schrillsten Tone seiner Stimme, indem er sich mit Widerwillen wieder in seinen Sessel zurückzog. „Was wollt Ihr hier? Warum habt Ihr Euch nicht drunten zuerst angemeldet? Wißt Ihr nicht, zu wem Ihr kommt?“

Der Tannenbauer ließ den ereiferten Landvogt ruhig ansreden. Nur ganz unmerklich glitt beim Anblicke des alten Herrn, der während seiner Fragen heftig zu gestikuliren, und den wohlgepflegten Zopf hin und her zu schwenken begonnen hatte, ein Lächeln über seine wetterbraunen Züge. „Verzeiht, Junker Landvogt,“ sagte er, „die Sache hatte Eile, und bei gegenwärtiger Zeit, wo man nicht wissen kann, wie lange man noch mit dem Herrn Landvogt sprechen kann — — —“

„He, was!“ schrie der Landvogt aufspringend, „was

Digitized by Google

soll das heißen? Was gehen euch Bauern die Zeiten an? Das möchte ich wissen!"

„Nun, ich meinte nur wegen der Gefahr, in der das Land steht — — —."

„Geht Euch nichts an, durchaus nichts!" eiferte der Landvogt wieder dazwischen. „Das ist Sache meiner gnädigen Herren."

„Nun, ich dächte," sagte Christen Leuenberger, „die Gefahr werden wir Bauern eben wohl auch theilen müssen, wenn auch nicht gerade wir es sind, die daran Schuld tragen. Die Sache ist einfach die: Ich habe gehört, daß die Truppen in's Feld müssen, und zwar schon in den nächsten Tagen, vielleicht heute noch."

Der Landvogt warf seinem Sohne einen erstaunten und erschrockenen Blick zu, als wollte er fragen: „Woher kann denn der das wissen?"

Der Tannenbauer, dessen scharfem Auge diese stumme Zwiesprache nicht entgangen war, hielt einen Augenblick inne.

Der Landvogt wurde wieder fuchswild. „Was, zum Teufel! wißt Ihr von Alledem! Wer schwatzt denn so hochverrätherisches Zeug? Steckt Eure Nase nicht in Dinge, von denen Ihr nichts versteht!" schrie der alte Herr.

„Und dennoch ist es so, wie ich sage," fuhr Christen Leuenberger, ohne eine Spur von Furcht oder Aufregung zu verrathen, aber mit einem gewissen Nachdruck der Stimme fort: „Hört mich nur geduldig an, Herr Landvogt. Die Heimlichkeitskrämerei nützt ja doch nichts mehr. Ich weiß, die Franzosen sind im Begriffe, die Grenzen zu überschreiten, alles wehrfähige Volk wird in's Feld müssen, wenn's schon nichts mehr nützt." —

„He, was?" schrie der Landvogt; „der Bauer will meine gnädigen Herren Schultheiß und Räthe lehren, was sie zu thun haben, wagt es sogar, die Maßregeln zu tadeln, die sie in ihrer Weisheit zu treffen geruht haben!" Mit einem

Digitized by Google

Satze war das Männlein aufgesprungen, und wollte an der Klingelschnur reißen.

Christen Leuenberger trat dem Ereiferten in den Weg. Seine Haltung verrieth immer die gleiche kalte Ruhe, aber in seinem Blicke lag Etwas, das den an sklavische Unterwürfigkeit gewöhnten, alten Herrn ganz verdutzte.

„Hört mich doch nur an, Junker Landvogt," sagte der Landmann mit fester Stimme; „es ist nachher noch früh genug, den Peter zu rufen und mich allfällig ein wenig zu meinem Sohne einquartiren zu lassen, der in Euern Kerkern bald verfault sein muß. Also die Aufgebote für das Volk sind da, um einmal deutlich zu reden, ich weiß es, und auch dasjenige meines Sohnes wird mit darunter sein. Ich komme nun zu fragen, ob der Junker Landvogt so gnädig sein werde, den jungen Burschen für jetzt aus seinem Kerker zu entlassen, damit er seiner Pflicht gegen das Vaterland genügen könne, oder ob er noch ein zweites Halbjahr ohne Spruch und Urtheil in dem finstern Loche zubringen soll."

Auf den Zügen des Landvogts sowohl, als seines Sohnes waren deutlich die Spuren des höchsten Erstaunens über diese Rede zu vernehmen. Woher kam dem Bauer diese genaue Kenntniß der obrigkeitlichen Verfügungen, deren Motive, wie dieß in den meisten Oligarchien von jeher der Fall gewesen ist, dem Volke oft mit einer an's Lächerliche streifenden Aengstlichkeit vorenthalten zu werden pflegten? —

Christen Leuenberger bemerkte gar wohl die befremdeten Blicke, welche Vater und Sohn wechselten, und verstand auch deren Sinn vollkommen. Wieder zuckte das leise, seltsame Lächeln des Hohn's über seine Lippen. Indeß wartete er geduldig auf den Bescheid des Landvogts.

Der Landvogt schien einen Augenblick mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Dann und wann streifte er mit einem schiefen Seitenblick die gewaltige, durch das Alter ungebeugte Gestalt des in bescheidener Haltung dastehenden Landmannes.

Digitized by Google

Je mehr er aber hinsah, je krauser zog sich seine Stirne. Den alten Herrn beschäftigte keineswegs die Freilassung des Gefangenen, sondern das Unterrichtetsein des Bauern von den geheimen Depeschen der Regierung; die Wellen des Aergers über diese Mitwissenschaft schlugen immer heftiger an den Wänden seines stolzen Herzens empor, und ein Ausbruch dieses Aergers ließ, wie gewöhnlich, auch dieß Mal bei dem ungeduldigen alten Herrn nicht lange auf sich warten. Hart trat er auf den Leuenberger zu: „Mischt Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehen, sage ich Euch nochmals!“ herrschte er mit seiner trockenen knarrenden Stimme. „Will das Bauernvolk am Ende gar einer hohen Landesobrigkeit vorschreiben, was sie thun soll. Man wird ihnen aber auf die Eisen schauen, den Naseweisen, die sich in die Geheimnisse meiner gnädigen Herren eindrängen wollen. Die Frechheit muß ein Ende nehmen!“

Christen Leuenberger wollte Etwas erwidern, biß sich aber im gleichen Augenblicke heftig auf die Lippen. Nur kurz dauerte der Kampf mit sich selbst. Diese eiserne Willenskraft war gewohnt, sich selbst, wie Andere, zu bändigen. Ruhig sagte er, während seine Augen noch Blitze auf die beiden Herren schossen:

„Es ist also Euer unwiderruflicher Wille, Herr Landvogt, daß mein Sohn im Kerker bleibe, während alle gegen den Feind ausziehen?“

„Ein solcher Kerl mehr oder weniger, wird nicht viel ausmachen; wir brauchen im Felde gehorsame Leute und keine Rebellen,“ sagte der Landvogt wegwerfend.

„Ich will wünschen, daß Ihr sie finden möget, diese gehorsamen Leute,“ antwortete Christen Leuenberger mit seltsamer Betonung, und mit einem raschen bedeutungsvollen Blicke auf den schweigend zur Seite stehenden Junker Infanterie-Hauptmann. „Ist das Euer letzter Bescheid, Junker Landvogt?“

Digitized by Google

„Für jetzt, ja," sagte der alte Herr trocken, fügte aber bedeutungsvoll hinzu: „Wenn übrigens die Kenntniß der Verfügungen der hohen Obrigkeit unter euch Bauern gar zu sehr überhand nehmen sollte, so dürften wir leicht bald wieder ein Wörtlein mit einander zu reden haben."

„Soll mich freuen, Herr Landvogt," entgegnete Christen Leuenberger in trockenem Tone. „Wird aber bald geschehen müssen."

Warum?" fragte der Landvogt," indem er mit der Hand rasch neben das rechte Ohr hinauffuhr, und den Sprecher scharf fixirte.

„Hm, verzeiht Herr Landvogt," entgegnete der Bauer, ich bin alt, und zudem — — Mit dem Fritz, mit meinem Sohne, bleibts also bei Eurer Entscheidung?"

Der Landvogt machte eine Bewegung der Ungeduld.

„So sei's denn," sagte Christen Leuenberger, und setzte seine Mütze auf. „Lebt wohl, Ihr Herren; die Zeit wird auch kommen, wo — — — der Fritz nach Hause kommt, und ich gedenke sie noch zu erleben." Damit ging der Bauersmann hinaus.

„Ein verdammter Flegel das," sagte der Landvogt zu seinem Sohne, der während der ganzen Scene trübsinnig und schweigend dagestanden war. „Keine Zucht, keinen Respekt vor der von Gott verordneten Obrigkeit."

Der Junker schien diese Worte des ereiferten alten Herrn nur halb gehört zu haben. Es dauerte eine Weile, bis er, aus seinem Sinnen erwachend, den Kopf erhob.

„Ich möchte Ihnen nichts vorschreiben, cher Papa," sagte er endlich. „Aber meine unmaßgebliche Meinung wäre gewesen, den jungen Tannenbauer ziehen zu lassen. Frei lassen muß man ihn am Ende doch, und dieser alte Tannenbauer, hm, und die gegenwärtigen Zeiten; der Kerl weiß am Ende mehr über die Stimmung des Volkes, als wir."

Digitized by Google

Der Landvogt horchte hoch auf. „Glaubst du wirklich, die Kerls würden sich unterstehen, die Lage des Landes zu benützen, um Empörung gegen die von Gott verordnete Obrigkeit — Ciel! Der Gedanke könnte einem frieren machen!“

„Ich weiß nicht, der liebe Gott läßt sich bisweilen Vieles von den Bauern gefallen. Dazu ist er ja in Frankreich feierlich abgesetzt worden,“ meinte der freigeistige Junker leichthin. „Auf den Respekt unserer Emmenthaler vor den Worten des konservativen Apostels möchte ich just keine Häuser bauen. Zudem, was würde es schaden, wenn dem ungerathenen letzten Sprößling der bekannten Rebellenfamilie Gelegenheit geboten würde, sich von den Franzosen todt schießen zu lassen.“

Der alte Herr besann sich ein Weilchen. „Ich glaube, du hast recht, Eduard,“ sagte er dann, sichtlich erheitert. Werde mir die Sache überlegen. Für jetzt wollen wir zum Frühstück; der grobe Bauer hat mir ganz schwül gemacht.“

Wenige Stunden nach dieser Scene war das ganze Land in Aufregung. Die Postläufer rannten in allen Winkeln, auf allen zerstreuten Höfen herum, um die Milizen aufzubieten, welche allgemach in ihren blauen Uniformen und ihren mächtigen Dreieckhüten, das Gewehr auf der Achsel, den Habersack auf dem Rücken, von weinenden Müttern, ernst und bedenklich aussehenden Vätern, oder nahen Verwandten begleitet, ihren Sammelplätzen zurückten.

Auch vor dem Wirthshause zum Bären war ein solcher Sammelplatz, und die wackern Landesvertheidiger fanden sich da Nachmittags nach und nach einzeln oder in zerstreuten Gruppen ein. Der Bärenwirth und seine Tochter hatten vollauf zu thun. Das ganze Dorf war vor dem Wirthshause versammelt; ein Theil, um von dem zum blutigen Kampfe ausziehenden Sohne oder Gatten, noch Abschied zu nehmen, Alle aber, um die Krieger abziehen zu sehen, und

Digitized by Google

wo möglich Neuigkeiten über den Stand der Dinge zu vernehmen, obschon Keiner dem Andern etwas weiter sagen konnte, als den ewigen Refrain: „Die Franzosen kommen, die Franzosen kommen!“ Dabei wurde dem Glase fleißig zugesprochen, und auch der geizigste Bauer, der sonst Vierteljahre lang keine Halbe trank, war heute freigebig und zahlte seinem Hans oder Benz noch eine Maaß, um ihm „Guraschi“ zu machen, während das Müetti (Mütterchen) ihm den Habersack mit einem halben Dutzend armdicker, zweijähriger Magenwürste vollstopfte, mit ihren Thränen die reichliche Versorgung beträufelnd.

Kein Wunder, daß die wackern Landesvertheidiger, von denen hie und da einer Anfangs ein fast über die Höhe der Situation hinausgehend ernstes Gesicht machte, nach und nach in eine gar lustige, und für die Franzosen bedenklich drohende Stimmung hineingeriethen, und Jauchzer erschallten aus den kräftigen Kehlen, so hell, als nur an irgend einem Tanzsonntag, und weinende und lachende Gesichter in der kuriosesten Mischung zusammengewürfelt zu sehen waren.

Mitten in dieses Gedränge hinein sprengte jetzt auf prächtigen Rossen ein Trüppchen Dragoner, und alles machte den schmucken Reitern mit einem Respekte Platz, als wären es Offiziere von höchstem Range gewesen. Die Dragoner, oder reitenden Jäger sind schon zu selbiger Zeit, wie heute noch, die Aristokraten unter den schweizerischen Milizen gewesen. Da sie ihre sehr kostbaren Pferde selbst eigenthümlich besitzen müssen, so können nur die Söhne der reichsten Bauern auf die Ehre Anspruch machen, diesem bevorzugten Corps anzugehören, und dieser Umstand genügt freilich hie und da, die Mitglieder desselben mit einem etwas weit gehenden Selbstbewußtsein gegenüber den andern Waffengattungen zu erfüllen. Die Dragoner sind daher bei den Infanteristen und dem übrigen Fußvolke im Allgemeinen nicht eben beliebt, und es wird ihnen vielfach nachgeredet, daß sie im Kampfe

Digitized by Google

von jeher sehr viele Liebe zum Leben an den Tag gelegt hätten. So viel ist aber sicher, daß die Emmenthaler-Schönen in diesem Punkte ganz anders denken, als die Infanteristen, und daß die stolzen und stattlichen Dragoner auf ihren edeln, feurigen Rossen nun einmal die schwache Seite der hübschen Kinder sind.

Die ganze Aufmerksamkeit des Publikums wendete sich denn auch fast ausschließlich den heransprengenden Reitern zu, und hübsche, kräftige, wenn auch theilweise noch blutjunge, unbemooste Bursche waren es. Letzterer Uebelstand hat aber schon damals den Dragonern bei den Emmenthalerinnen keinen sonderlichen Eintrag gethan.

Auch das Röseli sprang, trotz seines Beschäftigtseins, an's Fenster und schaute mit klopfendem Herzen den Reitersmännern entgegen. Unwillkürlich fuhr das Mädchen mit der weißen Schürze an die Augen. Es dachte an den Fritz, der jetzt droben im dumpfen Kerker modern mußte, während seine glänzenden Kameraden auf stolzen Rossen in den Kampf zogen. Auf einmal that das Mädchen einen lauten, durchdringenden Schrei, so daß Alles sich nach ihr umwandte, und der dicke Hans Uli Gfeller besorgt herbeieilte. Die Dirne mußte sich an einem Tische halten, um nicht umzusinken, und zitterte am ganzen Körper. Ihre Augen starrten unverwandt auf einen einzelnen Reiter hin, welcher langsam die Straße heran ritt. Der schönste und stolzeste von all' seinen Gefährten war's; der schwarze, prächtige Hengst, den er ritt, wieherte und tanzte in wilden und lebensgefährlichen Sprüngen unter seinem Herrn, dessen Feldweibelschnüre lustig im Glanze der Frühlingssonne blitzten. Der stolze Reiter war Niemand anders, als der Tannenfritz, begleitet von seinem Vater, der ernst und bedächtig, aber immer mit der gleichen eisernen Ruhe auf den harten Zügen, bescheiden zu Fuße dem Sohne das Geleite gab.

Digitized by Google

Mit lautem Jauchzen empfingen die Waffengefährten ihren stattlichen Feldweibel. Von Mund zu Mund lief die frohe Kunde von der Freilassung des Gefangenen. Von allen Seiten drängten sich die Dorfbewohner herbei, ihm die Hände zu drücken und zu fragen, wie es ihm ergangen, und wie er endlich losgekommen.

Fritz gab zwar freundlichen, aber kurzen Bescheid, vertröstete auf ausführlichern Bericht, wenn die Franzosen zum Lande hinaus geschlagen sein würden, und rief dann laut nach einem Glase Wein.

Purpurglühend, zitternd vor Erregung, eilte Röseli herbei, dem schönen Reitersmann auf weißem Teller das Glas präsentirend. Einen Blick, einen unendlich lieben Blick, in welchem all' die Leiden der Vergangenheit und die Angst ob der verhängnißvollen Zukunft sich zu spiegeln schienen, warf sie hinauf zu dem Geliebten — aber dieser Blick fand keine Erwiederung. Der feurige Hengst bäumte sich unter dem Reitersmann, und schlug ein paar Mal wild aus, und sein Herr beugte sich beruhigend, den strotzenden Hals des prächtigen Thieres klopfend, zu diesem nieder. Für das Röseli hatte er keinen Blick.

Gleich, als fühle es einen stechenden Schmerz in der Brust, fuhr das schöne Wirthstöchterlein mit der Hand an's Herz, und wankte in's Haus zurück. Drinnen in ihrem Stübchen weinte sie bitterlich. Bald darauf bliesen die Trompeter einen muntern Marsch, die Reihen begannen sich zu ordnen, während weinende Frauen sich dazwischen drängten, die ältern Männer zum letzten Male dem Sohne die Hand drückten, und sie ermahnten, brav zu sein.

Der Tannenbauer drückte seinem Sohne, ohne viele Worte derb die Hand: „Halte dich brav, thue deine Schuldigkeit. Ich denke, wir werden auch noch nachkommen, wenn einmal die Wachtfeuer (Feuersignale) brennen. Hab' aber Acht, nicht nur auf die Franzosen, sondern auch auf die andern Feinde.

Digitized by Google

Du weißt, wen ich meine; sie haben die Suppe eingebrockt, und ich glaube, sie werden sie die armen Bauern allein ausessen lassen. B'hüt Gott. Geld hast du genug bei dir, wenn's lange dauert, so werd' ich schon nachschicken."

Damit war der Fritz verabschiedet. Die Säbel der Dragoner rasselten aus den Scheiden, und der Reitertrupp trabte zum Dorfe hinaus. Die Infanterie und die Kanoniere folgten. „Hauet sie recht, schlagt sie alle todt die Parlez-vous!" schallte es von allen Seiten nach. „Lasset keinen entwischen, Kopf weg! ohne Erbarmen, damit sie wissen, was es heißt, die Schweiz angreifen."

Wer am lautesten schrie, das war wieder der Stöckli-Schneider, der mit seinem kurzen Bein und seinem äsopischen Hügel auf dem Rücken, wie eine „Surrfliege" herumschoß, und überall vordemonstrirte, wie man's den Franzosen machen müsse.

Der Bärenwirth hatte seit geraumer Zeit alle Lust verloren gehabt, einen Witz zu reißen; dieses Mal war aber die Gelegenheit doch zu verlockend.

„Warum gehst du nicht gleich mit und bringst selber ein paar Franzosen um?" fragte er mit schallender Stimme den Kleinen.

Jubelvolles Gelächter erschallte von allen Seiten.

Der Schneider war aber nicht das Männchen darnach, sich mit bloßen Worten aus dem Felde schlagen zu lassen. Er stellte sich auf den Zehen vor den spöttelnden Wirth hin, so daß er nun volle zwei Zoll größer wurde, und sagte mit Würde:

„Wartet nur, Bärenwirth, wenn einmal der Landsturm ergeht, dann wollen wir sehen, wen der Feind eher zu sehen kriegt, Euern Bauch oder meinen Höcker."

Das allgemeine Gelächter wurde förmlich zum Gewieher!

„Ah so," sagte der Bärenwirth ernsthaft; „deinen Rücken

Digitized by Google

willst du ihnen zeigen. Das ist so dumm nicht; mit Hexenwerk müßt es zugehen, wenn da eine Kugel durchginge."

Der Schneider merkte erst jetzt, daß er so recht dumm geprahlt habe. Seine Gedanken wurden aber plötzlich auf einen andern Gegenstand hingelenkt. Der Tannenbauer stand plötzlich neben ihm.

„Ist es dein Ernst, Stöckli-Schneider?" fragte der Alte, „willst du wirklich auch ausziehen, wenn der Landsturm ergeht?" —

„Das will ich meinen!" wetterte der Kleine mit einer wahren Trompetenstimme, und machte ein Gesicht dazu, als wollt' er einen französischen Grenadier sammt der Bärenmütze verschlingen. „Man wird sehen!"

Der Tannenbauer hielt dem kleinen Prahlhans den Mund zu. „Komm diesen Abend ein wenig zu mir auf den Tannenhof, ich habe dir bei einem Glase Kirschenwasser etwas zu sagen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt Christen Leuenberger davon.

Der Schneider blieb mit offenem Munde stehen. Was konnte der sonderbare, verschlossene Mann, der ihn sonst kaum eines Blickes würdigte, mit ihm wollen?

Auf alle Fälle war er fest entschlossen, zu gehen.

Gleich schwarzen, unheilschwangern Gewitterwolken jagten seit dem Abmarsche der Truppen die Gerüchte durch die Thäler des Landes hin. Die Franzosen hatten die Grenze überschritten, das war unzweifelhaft. Weiter wußte man nichts Sicheres. Bald hieß es, der Feind sei geschlagen, und etnige Minuten später verbreitete schon die Nachricht von dessen unaufhaltsamen Vorrücken Jammer und Bestürzung. Die ersten Tage des März waren der Zeitpunkt dieser widersprechenden Nachrichten. Am 2. März vernahm man deutlich, wenn auch noch in weiter Entfernung, den Donner der Kanonen. Der dumpfe Schall kam von der Gegend von Solothurn

Digitized by Google

her. Alles war in unbeschreiblicher Aufregung. Truppen bewaffneter Landleute eilten im Mittelpunkte der Dörfer zusammen. Jeder wollte ausziehen in den Kampf, aber Niemand war da, der dieser Kampfbegeisterung die rechte Richtung zu geben wußte, keine Anführung und keine Leitung waren vorhanden. Besonnen mahnten ältere Männer das Zeichen des Sturmes abzuwarten. Mancher junge Bursche aber, der zu heißes Blut hatte, drückte sich heimlich von den Gruppen weg, und Niemand sah ihn wieder.

Der Tannenbauer war auch einer von denen, die zum Abwarten mahnten. Mit gewohnter Ruhe schritt er unter den Gruppen der aufgeregten Landleute umher, gab verständigen Rath, wie der Landsturm zu organisiren sei, und ward so unvermerkt der prädestinirte Befehlshaber des Korps seiner Gegend. Auffällig war dabei, daß der Stöckli-Schneider bei dieser Gelegenheit der unzertrennliche Begleiter des finstern Mannes war und ihm Schritt für Schritt, wie sein eigener Schatten folgte. Der Kleine hatte einen mächtigen alten, verrosteten Kavallerie-Säbel um seine schiefen Hüften geschnallt, und schleppte das invalide Mordinstrument rasselnd auf dem Boden nach, während er die Leute haranguirte und mit geläufiger Zunge die Niederlage beschrieb, die man unter den Feinden anrichten werde.

Am dritten März schwieg zwar der Kanonendonner wieder. Aber dafür schlug plötzlich wie ein zündender Blitz die Nachricht in die aufgeregten Gemüther der Landleute, daß Freiburg von dem Feinde genommen, das bernische Städtchen Büren bei Solothurn verbrannt worden sei, und daß die gnädigen Herren zu Bern das Land übergeben wollten, ohne Krieg. Schrecklich war der Zorn der Bauern, der bei diesen Gerüchten sich entzündete. Da hätten sie auch noch ein Wörtlein drein zu reden, meinten die empörten Landmänner. Zuerst wollten sie aber hinter die Schelme, die Dinge verkauften, welche andern Leuten gehörten, u. s. f. Niemand

Digitized by Google

wußte, woher dieses Gerücht eigentlich gekommen. Alles drängte sich um den Tannenbauer mit Fragen, was er davon halte. Christen Leuenberger zuckte die Achseln, sagte wenig, mahnte zur Vorsicht in solchen Reden, aber sein Gesicht ließ wahrnehmen, daß er dem Gerüchte vollen Glauben schenke. Desto lauter dagegen schrie sein Adjutant, der Schneider. Der kleine Knirps humpelte auf seinem lahmen Beine mit einer Behendigkeit in den aufgeregten Gruppen umher, wie eine Katze auf dem Kornboden, und sein bei jedem Schritte auf dem Boden aufschagender Mordsäbel verursachte dabei einen wahrhaft schauerlichen Spektakel. „Feinere Nasen hätten schon lange merken können, wo hinaus das wolle," schrie der Schneider in alle Ohren. „Große Herren kratzen einander die Augen nicht aus, und der Bonaparte werde Duplonen genug spenden für das verrathene Vaterland. Die sollen sich aber in Acht nehmen, die Herren zu Bern; wenn's wahr sein sollte, daß die jungen, vornehmen Schnaufer von Offizieren nur die Mannschaft in's Feuer führen, und dann im Stiche lassen wollten, so käme es ihm nicht darauf an, auch so eine vornehme Schweizerlerche an den Spieß zu stecken, statt eines Franzosen." — Und damit versuchte der Schneider mit riesiger Anstrengung seinen Sarras martialisch halb aus der Scheide zu ziehen. Das gelang ihm nun freilich nicht, weil die Klinge zu sehr eingerostet war, dafür aber zündeten seine Worte um so besser in den mißtrauischen Herzen der Landleute.

Christen Leuenberger schien auf das Treiben des Schneiders nicht Acht zu geben; er widersprach ihm nicht, aber er sagte auch kein Wort der Billigung. Einem schärfern Beobachter wäre es jedoch nicht entgangen, daß zuweilen das Auge des Tannenbauern scharf, wenn auch bloß vorüberstreifend, auf den geschäftigen Schneider sich heftete.

Hatte sich gegen Abend das Volk wieder verlaufen, so war auch der Schneider aus dem Dorfe verschwunden. Dorf-

Digitized by Google

bewohner hatten ihn seit mehreren Tagen, immer gegen Abend nach verschiedenen Dörfern hinwandern gesehen, und das mit einer Eilfertigkeit, die bei seinen unvollkommenen Gehwerkzeugen in Erstaunen setzte. Und wo der Schneider hingekommen war, da war auch sichtlich die Aufregung gewachsen, wurde immer lauter und offener von beabsichtigtem Verrathe gesprochen.

So rückte die Nacht vor dem verhängnißvollen fünften März heran. Gegen Mitternacht war es, als plötzlich alle Höhen flammten in feuriger Glühe, die Sturmglocken heulten und Böllerschüsse krachten, dem Lande anzeigend, daß der entscheidende Moment gekommen sei.

Von den Höhen und aus den Thälern stürzte Alles dem Sammelplatze zu. Alte Männer, kaum der Schule entwachsene Knaben, Weiber und Mädchen hatten zur Heugabel, zur Sense und Hacke gegriffen, und waren bereit, sich dem Feinde entgegen zu werfen. Hoch unter den bunt bewaffneten Amazonen ragte auch die stolze Annaliese, des Schloßpächters Tochter, hervor. Eine mächtige, zweizinkige Gabel schulternd, stand das hochgewachsene Mädchen, eine der Ersten vor dem Bärenwirthshause, und wartete ungeduldig auf den Aufbruch.

Da kam auch der Tannenbauer, dieß Mal hoch zu Rosse, heran geritten. Der Schneider trabte zu Fuße, seinen gewaltigen Reitersäbel nach sich schleppend, hintenher.

Niemand hatte den Tannenbauer zum Anführer bestellt, Niemand daran gedacht, überhaupt irgend Jemanden zum Anführer zu wählen, und dennoch machte alles mit einer gewissen Ehrerbietung Platz, als die gewaltige Gestalt Christen Leuenbergers unter die Menge trat.

„Ich denke, daß es jetzt Zeit ist aufzubrechen," sagte der Tannenbauer, nachdem er ein Weilchen aufmerksam gegen Nordwesten hingelauscht hatte, von woher der ärgste Lärm der Signalböller und der Sturmglocken sich hörbar machte. „Wie ich vernommen habe, kommen die Franzosen von Solo-

Digitized by Google

thurn her, und bei Bätterkinden oder Fraubrunnen soll schon ein Theil unserer Leute stehen. Dort bei'm Grauholz wird's losgehen."

„Ja, ja, nur drauf!" tönte es von allen Seiten, „wir wollen ihnen den Weg schon weisen, den Mordhunden; die sollen an die Berner denken!" Der Tannenbauer überschaute einen Moment mit fast geringschätzigem Mitleiden die rohe Masse, die keine Idee von dem hatte, um was es sich eigentlich handelte und meinte, mit ihrer schlechten, kunterbunten Bewaffnung ein gutgeführtes, sieggewohntes Heer über die Grenzen hinaustreiben zu können, wie eine Horde „Chilterbuben" aus einem Dorfe.

„Vorwärts denn, in Gottesnamen!" kommandirte der alte Mann, seinen schweren Hengst besteigend; und als wär's die Stimme des legitimen Führers gewesen, setzte sich auf diese Worte die ganze bunte Masse in Bewegung. Vorwärts ging's, wie ein reißender Strom, Burgdorf zu, und aus allen Seitenthälern und Gräben vermehrte sich die Fluth durch neuen Zuwachs, bis sie endlich, durch das Städtchen Burgdorf ziehend, und den Wald von Kernenried durchschneidend, Tausende stark, auf die Moosfläche hin sich ergoß, welche sich längs der Straße von Fraubrunnen gegen Bätterkinden hinzieht. Wie von einer räthselhaften innerlichen Gewalt getrieben, strebte und drängte Jeder vorwärts, als gelte es, die Franzosen wie eine Schaar von Gänsen aus einem Acker zu stäuben. Das dumpftönende Krachen der Geschütze und das Knattern der Gewehrsalven, das jetzt zu der aufgeregten Masse hinüber dröhnte, minderte nichts an dieser Hast, mit welcher der abenteuerliche Haufe seinem Verderben entgegen rannte. Den Wald von Kernenried durchbrechend, sahen die Landstürmer jetzt deutlich den beginnenden Kampf, sahen, wie die Reiterschaaren untenher dem Dorfe Fraubrunnen über das Feld hinjagten, wenn zuweilen ein leiser Windstoß den dichten Wolkenschleier des Pulverdampfes zerriß, in welchem

Digitized by Google

die Boten des Todes, feurigen Schlangen gleich, hin- und herzuckten. Kein Mensch war aber da, um die Kampfbegeisterung der Landleute zu benutzen, und sie zu rechter Zeit in den Kampf zu führen.

Die Schlacht bei Fraubrunnen und am Grauholze bot übrigens im Kleinen ein treues Bild des ganzen damaligen Vertheidigungskrieges der schweizerischen Nation. Wie sich in jener merkwürdigen Zeit ein Kantönlein um das andere erst mit dem Feinde schlug, wenn die Reihe an ihn's kam, nachdem es ruhig zugesehen, wie der Nachbar überwältigt worden, so auch hier. Keine Spur einer obersten, höchsten Leitung war zu bemerken. Ruhig stand ein Bataillon da, während vorwärts ein anderes mit einem bewunderungswerthen, aber fast einfältigen Heroismus sich mit dem übermächtigen Feinde schlug, bis es aufgerieben war. War dann ein Bataillon auf diese Weise zernichtet, so rückte erst ein anderes vor, und gab zu verstehen, es sei auch noch da und bereit, das gleiche Schicksal zu theilen*). Kein Wunder, daß der Vortheil des Tages bald auf die Seite der Franzosen sich neigte, und das Kampfgetümmel sich immer näher und näher gegen das von den Bernern vertheidigte Dorf Fraubrunnen hinzog.

Unweit dem genannten Dorfe, dicht an der Landstraße, steht noch heut zu Tage, von einer mächtigen Linde beschattet, ein gewaltiger Granitblock, dessen Inschrift den Wanderer belehrt, wie hier im Jahre 1375 die Berner die zügellosen, kriegsgewohnten Schaaren des mächtigen Kriegsfürsten Ingelram von Coucy, trotz großer Uebermacht, in blutiger Feldschlacht überwunden und zersprengt, und große Beute gewonnen. Dort auf jenem Hügel nun stand auch heute die bernische Artillerie, und die braven Kanoniere sandten von da aus wacker ihre Kugeln in den von Bätterkinden her anstürmenden Feind.

*) Historisch.

Digitized by Google

wo möglich Neuigkeiten über den Stand der Dinge zu vernehmen, obschon Keiner dem Andern etwas weiter sagen konnte, als den ewigen Refrain: „Die Franzosen kommen, die Franzosen kommen!“ Dabei wurde dem Glase fleißig zugesprochen, und auch der geizigste Bauer, der sonst Vierteljahre lang keine Halbe trank, war heute freigebig und zahlte seinem Hans oder Benz noch eine Maaß, um ihm „Guraschi“ zu machen, während das Müetti (Mütterchen) ihm den Habersack mit einem halben Dutzend armdicker, zweijähriger Magenwürste vollstopfte, mit ihren Thränen die reichliche Versorgung beträufelnd.

Kein Wunder, daß die wackern Landesvertheidiger, von denen hie und da einer Anfangs ein fast über die Höhe der Situation hinausgehend ernstes Gesicht machte, nach und nach in eine gar lustige, und für die Franzosen bedenklich drohende Stimmung hineingeriethen, und Jauchzer erschallten aus den kräftigen Kehlen, so hell, als nur an irgend einem Tanzsonntag, und weinende und lachende Gesichter in der kurioseſten Mischung zusammengewürfelt zu sehen waren.

Mitten in dieses Gedränge hinein sprengte jetzt auf prächtigen Rossen ein Trüppchen Dragoner, und alles machte den schmucken Reitern mit einem Respekte Platz, als wären es Offiziere von höchstem Range gewesen. Die Dragoner, oder reitenden Jäger sind schon zu selbiger Zeit, wie heute noch, die Aristokraten unter den schweizerischen Milizen gewesen. Da sie ihre sehr kostbaren Pferde selbst eigenthümlich besitzen müssen, so können nur die Söhne der reichsten Bauern auf die Ehre Anspruch machen, diesem bevorzugten Corps anzugehören, und dieser Umstand genügt freilich hie und da, die Mitglieder desselben mit einem etwas weit gehenden Selbstbewußtsein gegenüber den andern Waffengattungen zu erfüllen. Die Dragoner sind daher bei den Infanteristen und dem übrigen Fußvolke im Allgemeinen nicht eben beliebt, und es wird ihnen vielfach nachgeredet, daß sie im Kampfe

Digitized by Google

von jeher sehr viele Liebe zum Leben an den Tag gelegt hätten. So viel ist aber sicher, daß die Emmenthaler-Schönen in diesem Punkte ganz anders denken, als die Infanteristen, und daß die stolzen und stattlichen Dragoner auf ihren edeln, feurigen Rossen nun einmal die schwache Seite der hübschen Kinder sind.

Die ganze Aufmerksamkeit des Publikums wendete sich denn auch fast ausschließlich den heransprengenden Reitern zu, und hübsche, kräftige, wenn auch theilweise noch blutjunge, unbemooste Bursche waren es. Letzterer Uebelstand hat aber schon damals den Dragonern bei den Emmenthalerinnen keinen sonderlichen Eintrag gethan.

Auch das Röseli sprang, trotz seines Beschäftigtseins, an's Fenster und schaute mit klopfendem Herzen den Reitersmännern entgegen. Unwillkürlich fuhr das Mädchen mit der weißen Schürze an die Augen. Es dachte an den Fritz, der jetzt droben im dumpfen Kerker modern mußte, während seine glänzenden Kameraden auf stolzen Rossen in den Kampf zogen. Auf einmal that das Mädchen einen lauten, durchdringenden Schrei, so daß Alles sich nach ihr umwandte, und der dicke Hans Uli Gfeller besorgt herbeieilte. Die Dirne mußte sich an einem Tische halten, um nicht umzusinken, und zitterte am ganzen Körper. Ihre Augen starrten unverwandt auf einen einzelnen Reiter hin, welcher langsam die Straße heran ritt. Der schönste und stolzeste von all' seinen Gefährten war's; der schwarze, prächtige Hengst, den er ritt, wieherte und tanzte in wilden und lebensgefährlichen Sprüngen unter seinem Herrn, dessen Feldweibelschnüre lustig im Glanze der Frühlingssonne blitzten. Der stolze Reiter war Niemand anders, als der Tannenfritz, begleitet von seinem Vater, der ernst und bedächtig, aber immer mit der gleichen eisernen Ruhe auf den harten Zügen, bescheiden zu Fuße dem Sohne das Geleite gab.

Digitized by Google

Mit lautem Jauchzen empfingen die Waffengefährten ihren stattlichen Feldweibel. Von Mund zu Mund lief die frohe Kunde von der Freilassung des Gefangenen. Von allen Seiten drängten sich die Dorfbewohner herbei, ihm die Hände zu drücken und zu fragen, wie es ihm ergangen, und wie er endlich losgekommen.

Fritz gab zwar freundlichen, aber kurzen Bescheid, vertröstete auf ausführlichern Bericht, wenn die Franzosen zum Lande hinaus geschlagen sein würden, und rief dann laut nach einem Glase Wein.

Purpurglühend, zitternd vor Erregung, eilte Röseli herbei, dem schönen Reitersmann auf weißem Teller das Glas präsentirend. Einen Blick, einen unendlich lieben Blick, in welchem all' die Leiden der Vergangenheit und die Angst ob der verhängnißvollen Zukunft sich zu spiegeln schienen, warf sie hinauf zu dem Geliebten — aber dieser Blick fand keine Erwiederung. Der feurige Hengst bäumte sich unter dem Reitersmann, und schlug ein paar Mal wild aus, und sein Herr beugte sich beruhigend, den strotzenden Hals des prächtigen Thieres klopfend, zu diesem nieder. Für das Röseli hatte er keinen Blick.

Gleich, als fühle es einen stechenden Schmerz in der Brust, fuhr das schöne Wirthstöchterlein mit der Hand an's Herz, und wankte in's Haus zurück. Drinnen in ihrem Stübchen weinte sie bitterlich. Bald darauf bliesen die Trompeter einen muntern Marsch, die Reihen begannen sich zu ordnen, während weinende Frauen sich dazwischen drängten, die ältern Männer zum letzten Male dem Sohne die Hand drückten, und sie ermahnten, brav zu sein.

Der Tannenbauer drückte seinem Sohne, ohne viele Worte derb die Hand: „Halte dich brav, thue deine Schuldigkeit. Ich denke, wir werden auch noch nachkommen, wenn einmal die Wachtkutzen (Feuersignale) brennen. Hab' aber Acht, nicht nur auf die Franzosen, sondern auch auf die andern Feinde.

Digitized by Google

Du weißt, wen ich meine; sie haben die Suppe eingebrockt, und ich glaube, sie werden sie die armen Bauern allein ausessen lassen. B'hüt Gott. Geld hast du genug bei dir, wenn's lange dauert, so werd' ich schon nachschicken."

Damit war der Fritz verabschiedet. Die Säbel der Dragoner rasselten aus den Scheiden, und der Reitertrupp trabte zum Dorfe hinaus. Die Infanterie und die Kanoniere folgten. „Hauet sie recht, schlagt sie alle todt die Parlez-vous!" schallte es von allen Seiten nach. „Lasset keinen entwischen, Kopf weg! ohne Erbarmen, damit sie wissen, was es heißt, die Schweiz angreifen."

Wer am lautesten schrie, das war wieder der Stöckli-Schneider, der mit seinem kurzen Bein und seinem äsopischen Hügel auf dem Rücken, wie eine „Surrfliege" herumschoß, und überall vordemonstrirte, wie man's den Franzosen machen müsse.

Der Bärenwirth hatte seit geraumer Zeit alle Lust verloren gehabt, einen Witz zu reißen; dieses Mal war aber die Gelegenheit doch zu verlockend.

„Warum gehst du nicht gleich mit und bringst selber ein paar Franzosen um?" fragte er mit schallender Stimme den Kleinen.

Jubelvolles Gelächter erschallte von allen Seiten.

Der Schneider war aber nicht das Männchen darnach, sich mit bloßen Worten aus dem Felde schlagen zu lassen. Er stellte sich auf den Zehen vor den spöttelnden Wirth hin, so daß er nun volle zwei Zoll größer wurde, und sagte mit Würde:

„Wartet nur, Bärenwirth, wenn einmal der Landsturm ergeht, dann wollen wir sehen, wen der Feind eher zu sehen kriegt, Euern Bauch oder meinen Höcker."

Das allgemeine Gelächter wurde förmlich zum Gewieher!

„Ah so," sagte der Bärenwirth ernsthaft; „deinen Rücken

Digitized by Google

willst du ihnen zeigen. Das ist so dumm nicht; mit Hexenwerk müßt es zugehen, wenn da eine Kugel durchginge."

Der Schneider merkte erst jetzt, daß er so recht dumm geprahlt habe. Seine Gedanken wurden aber plötzlich auf einen andern Gegenstand hingelenkt. Der Tannenbauer stand plötzlich neben ihm.

„Ist es dein Ernst, Stöckli-Schneider?" fragte der Alte, „willst du wirklich auch ausziehen, wenn der Landsturm ergeht?" —

„Das will ich meinen!" wetterte der Kleine mit einer wahren Trompetenstimme, und machte ein Gesicht dazu, als wollt' er einen französischen Grenadier sammt der Bärenmütze verschlingen. „Man wird sehen!"

Der Tannenbauer hielt dem kleinen Prahlhans den Mund zu. „Komm diesen Abend ein wenig zu mir auf den Tannenhof, ich habe dir bei einem Glase Kirschenwasser etwas zu sagen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt Christen Leuenberger davon.

Der Schneider blieb mit offenem Munde stehen. Was konnte der sonderbare, verschlossene Mann, der ihn sonst kaum eines Blickes würdigte, mit ihm wollen?

Auf alle Fälle war er fest entschlossen, zu gehen.

Gleich schwarzen, unheilschwangern Gewitterwolken jagten seit dem Abmarsche der Truppen die Gerüchte durch die Thäler des Landes hin. Die Franzosen hatten die Grenze überschritten, das war unzweifelhaft. Weiter wußte man nichts Sicheres. Bald hieß es, der Feind sei geschlagen, und etnige Minuten später verbreitete schon die Nachricht von dessen unaufhaltsamen Vorrücken Jammer und Bestürzung. Die ersten Tage des März waren der Zeitpunkt dieser widersprechenden Nachrichten. Am 2. März vernahm man deutlich, wenn auch noch in weiter Entfernung, den Donner der Kanonen. Der dumpfe Schall kam von der Gegend von Solothurn

Digitized by Google

her. Alles war in unbeschreiblicher Aufregung. Truppen bewaffneter Landleute eilten im Mittelpunkte der Dörfer zusammen. Jeder wollte ausziehen in den Kampf, aber Niemand war da, der dieser Kampfbegeisterung die rechte Richtung zu geben wußte, keine Anführung und keine Leitung waren vorhanden. Besonnen mahnten ältere Männer das Zeichen des Sturmes abzuwarten. Mancher junge Bursche aber, der zu heißes Blut hatte, drückte sich heimlich von den Gruppen weg, und Niemand sah ihn wieder.

Der Tannenbauer war auch einer von denen, die zum Abwarten mahnten. Mit gewohnter Ruhe schritt er unter den Gruppen der aufgeregten Landleute umher, gab verständigen Rath, wie der Landsturm zu organisiren sei, und ward so unvermerkt der prädestinirte Befehlshaber des Korps seiner Gegend. Auffällig war dabei, daß der Stöckli-Schneider bei dieser Gelegenheit der unzertrennliche Begleiter des finstern Mannes war und ihm Schritt für Schritt, wie sein eigener Schatten folgte. Der Kleine hatte einen mächtigen alten, verrosteten Kavallerie-Säbel um seine schiefen Hüften geschnallt, und schleppte das invalide Mordinstrument rasselnd auf dem Boden nach, während er die Leute haranguirte und mit geläufiger Zunge die Niederlage beschrieb, die man unter den Feinden anrichten werde.

Am dritten März schwieg zwar der Kanonendonner wieder. Aber dafür schlug plötzlich wie ein zündender Blitz die Nachricht in die aufgeregten Gemüther der Landleute, daß Freiburg von dem Feinde genommen, das bernische Städtchen Büren bei Solothurn verbrannt worden sei, und daß die gnädigen Herren zu Bern das Land übergeben wollten, ohne Krieg. Schrecklich war der Zorn der Bauern, der bei diesen Gerüchten sich entzündete. Da hätten sie auch noch ein Wörtlein drein zu reden, meinten die empörten Landmänner. Zuerst wollten sie aber hinter die Schelme, die Dinge verkauften, welche andern Leuten gehörten, u. s. f. Niemand

Digitized by Google

wußte, woher dieses Gerücht eigentlich gekommen. Alles drängte sich um den Tannenbauer mit Fragen, was er davon halte. Christen Leuenberger zuckte die Achseln, sagte wenig, mahnte zur Vorsicht in solchen Reden, aber sein Gesicht ließ wahrnehmen, daß er dem Gerüchte vollen Glauben schenke. Desto lauter dagegen schrie sein Adjutant, der Schneider. Der kleine Knirps humpelte auf seinem lahmen Beine mit einer Behendigkeit in den aufgeregten Gruppen umher, wie eine Katze auf dem Kornboden, und sein bei jedem Schritte auf dem Boden aufschagender Mordsäbel verursachte dabei einen wahrhaft schauerlichen Spektakel. „Feinere Nasen hätten schon lange merken können, wo hinaus das wolle," schrie der Schneider in alle Ohren. „Große Herren kratzen einander die Augen nicht aus, und der Bonaparte werde Duplonen genug spenden für das verrathene Vaterland. Die sollen sich aber in Acht nehmen, die Herren zu Bern; wenn's wahr sein sollte, daß die jungen, vornehmen Schnaufer von Offizieren nur die Mannschaft in's Feuer führen, und dann im Stiche lassen wollten, so käme es ihm nicht darauf an, auch so eine vornehme Schweizerlerche an den Spieß zu stecken, statt eines Franzosen." — Und damit versuchte der Schneider mit riesiger Anstrengung seinen Sarras martialisch halb aus der Scheide zu ziehen. Das gelang ihm nun freilich nicht, weil die Klinge zu sehr eingerostet war, dafür aber zündeten seine Worte um so besser in den mißtrauischen Herzen der Landleute.

Christen Leuenberger schien auf das Treiben des Schneiders nicht Acht zu geben; er widersprach ihm nicht, aber er sagte auch kein Wort der Billigung. Einem schärfern Beobachter wäre es jedoch nicht entgangen, daß zuweilen das Auge des Tannenbauern scharf, wenn auch bloß vorüberstreifend, auf den geschäftigen Schneider sich heftete.

Hatte sich gegen Abend das Volk wieder verlaufen, so war auch der Schneider aus dem Dorfe verschwunden. Dorf-

Digitized by Google

bewohner hatten ihn seit mehreren Tagen, immer gegen Abend nach verschiedenen Dörfern hinwandern gesehen, und das mit einer Eilfertigkeit, die bei seinen unvollkommenen Gehwerkzeugen in Erstaunen setzte. Und wo der Schneider hingekommen war, da war auch sichtlich die Aufregung gewachsen, wurde immer lauter und offener von beabsichtigtem Verrathe gesprochen.

So rückte die Nacht vor dem verhängnißvollen fünften März heran. Gegen Mitternacht war es, als plötzlich alle Höhen flammten in feuriger Glühe, die Sturmglocken heulten und Böllerschüsse krachten, dem Lande anzeigend, daß der entscheidende Moment gekommen sei.

Von den Höhen und aus den Thälern stürzte Alles dem Sammelplatze zu. Alte Männer, kaum der Schule entwachsene Knaben, Weiber und Mädchen hatten zur Heugabel, zur Sense und Hacke gegriffen, und waren bereit, sich dem Feinde entgegen zu werfen. Hoch unter den bunt bewaffneten Amazonen ragte auch die stolze Annaliese, des Schloßpächters Tochter, hervor. Eine mächtige, zweizinkige Gabel schulternd, stand das hochgewachsene Mädchen, eine der Ersten vor dem Bärenwirthshause, und wartete ungeduldig auf den Aufbruch.

Da kam auch der Tannenbauer, dieß Mal hoch zu Rosse, heran geritten. Der Schneider trabte zu Fuße, seinen gewaltigen Reitersäbel nach sich schleppend, hintenher.

Niemand hatte den Tannenbauer zum Anführer bestellt, Niemand daran gedacht, überhaupt irgend Jemanden zum Anführer zu wählen, und dennoch machte alles mit einer gewissen Ehrerbietung Platz, als die gewaltige Gestalt Christen Leuenbergers unter die Menge trat.

„Ich denke, daß es jetzt Zeit ist aufzubrechen," sagte der Tannenbauer, nachdem er ein Weilchen aufmerksam gegen Nordwesten hingelauscht hatte, von woher der ärgste Lärm der Signalböller und der Sturmglocken sich hörbar machte. „Wie ich vernommen habe, kommen die Franzosen von Solo-

Digitized by Google

thurn her, und bei Bätterkinden oder Fraubrunnen soll schon ein Theil unserer Leute stehen. Dort bei'm Grauholz wird's losgehen."

„Ja, ja, nur drauf!" tönte es von allen Seiten, „wir wollen ihnen den Weg schon weisen, den Mordhunden; die sollen an die Berner denken!" Der Tannenbauer überschaute einen Moment mit fast geringschätzigem Mitleiden die rohe Masse, die keine Idee von dem hatte, um was es sich eigentlich handelte und meinte, mit ihrer schlechten, kunterbunten Bewaffnung ein gutgeführtes, sieggewohntes Heer über die Grenzen hinaustreiben zu können, wie eine Horde „Chilterbuben" aus einem Dorfe.

„Vorwärts denn, in Gottesnamen!" kommandirte der alte Mann, seinen schweren Hengst besteigend; und als wär's die Stimme des legitimen Führers gewesen, setzte sich auf diese Worte die ganze bunte Masse in Bewegung. Vorwärts ging's, wie ein reißender Strom, Burgdorf zu, und aus allen Seitenthälern und Gräben vermehrte sich die Fluth durch neuen Zuwachs, bis sie endlich, durch das Städtchen Burgdorf ziehend, und den Wald von Kernenried durchschneidend, Tausende stark, auf die Moosfläche hin sich ergoß, welche sich längs der Straße von Fraubrunnen gegen Bätterkinden hinzieht. Wie von einer räthselhaften innerlichen Gewalt getrieben, strebte und drängte Jeder vorwärts, als gelte es, die Franzosen wie eine Schaar von Gänsen aus einem Acker zu stäuben. Das dumpftönende Krachen der Geschütze und das Knattern der Gewehrsalven, das jetzt zu der aufgeregten Masse hinüber dröhnte, minderte nichts an dieser Hast, mit welcher der abenteuerliche Haufe seinem Verderben entgegen rannte. Den Wald von Kernenried durchbrechend, sahen die Landstürmer jetzt deutlich den beginnenden Kampf, sahen, wie die Reiterschaaren untenher dem Dorfe Fraubrunnen über das Feld hinjagten, wenn zuweilen ein leiser Windstoß den dichten Wolkenschleier des Pulverdampfes zerriß, in welchem

Digitized by Google

die Boten des Todes, feurigen Schlangen gleich, hin- und herzuckten. Kein Mensch war aber da, um die Kampfbegeisterung der Landleute zu benutzen, und sie zu rechter Zeit in den Kampf zu führen.

Die Schlacht bei Fraubrunnen und am Grauholze bot übrigens im Kleinen ein treues Bild des ganzen damaligen Vertheidigungskrieges der schweizerischen Nation. Wie sich in jener merkwürdigen Zeit ein Kantönlein um das andere erst mit dem Feinde schlug, wenn die Reihe an ihn's kam, nachdem es ruhig zugesehen, wie der Nachbar überwältigt worden, so auch hier. Keine Spur einer obersten, höchsten Leitung war zu bemerken. Ruhig stand ein Bataillon da, während vorwärts ein anderes mit einem bewunderungswerthen, aber fast einfältigen Heroismus sich mit dem übermächtigen Feinde schlug, bis es aufgerieben war. War dann ein Bataillon auf diese Weise zernichtet, so rückte erst ein anderes vor, und gab zu verstehen, es sei auch noch da und bereit, das gleiche Schicksal zu theilen*). Kein Wunder, daß der Vortheil des Tages bald auf die Seite der Franzosen sich neigte, und das Kampfgetümmel sich immer näher und näher gegen das von den Bernern vertheidigte Dorf Fraubrunnen hinzog.

Unweit dem genannten Dorfe, dicht an der Landstraße, steht noch heut zu Tage, von einer mächtigen Linde beschattet, ein gewaltiger Granitblock, dessen Inschrift den Wanderer belehrt, wie hier im Jahre 1375 die Berner die zügellosen, kriegsgewohnten Schaaren des mächtigen Kriegsfürsten Ingelram von Coucy, trotz großer Uebermacht, in blutiger Feldschlacht überwunden und zersprengt, und große Beute gewonnen. Dort auf jenem Hügel nun stand auch heute die bernische Artillerie, und die braven Kanoniere sandten von da aus wacker ihre Kugeln in den von Bätterkinden her anstürmenden Feind.

*) Historisch.

Digitized by Google

Zwischen dieser Batterie und dem Hauptquartier Fraubrunnen flogen unaufhörlich die bernischen Dragoner, zu gering an der Zahl, um anderweitig gegen den Feind verwendet zu werden, als Estaffetten hin und her. Deutlich sah der eine Weile unschlüssig dem blutigen Spiel zuschauende Landsturm die stattlichen Reiter hin- und hersprengen, und ihre gezogenen Säbel im Glanze der Vormittagssonne funkeln.

Der Tannenbauer sah schweigend mit finster zusammengezogenen Brauen von seinem unruhigen Hengste herab auf das traurige Schauspiel, das sich vor seinem prüfenden Auge entwickelte. Mit dem Scharfblicke des gereiften Verstandes hatte er, ohne von Kriegführung etwas zu verstehen, doch gleich bemerkt, daß es da an jeder nöthigen Leitung gebreche, um einen günstigen Erfolg nur hoffen zu können. Und ob er, der gegen die Aristokratie erbitterte alte Mann, ihn nur wünschte, darüber war er vielleicht mit sich selbst nicht ganz im Klaren. Er hatte sich mehr an die Spitze des Landvolks gestellt, um eine nutzlose Niedermetzlung desselben zu hindern, als daß er sich über die Leistungen des regellosen Haufens den Täuschungen hingegeben hätte, die seine Umgebungen beherrschte.

In diesen Umgebungen fing's aber allmälig an, auch ein wenig stiller und ernster auszusehen, als vor einer Viertelstunde, und manches Herz schlug stärker an die Rippen, als jetzt der dumpfe Donner der Schlacht am ungewohnten Ohre vorüberbrauste und der Tod in seinen Schrecken sich zeigte. Selbst der gewaltige Säbel des Stöckli-Schneiders schien von einer leisen Anwandlung von Kanonenfieber befallen zu sein; er hatte sein prahlerisch Rasseln gänzlich eingestellt, und schlich ganz stille und bescheiden hinter seinem lahmen Träger her, als hätt' er befürchtet, durch unnütze Vorwitzigkeit die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen.

Andere Gefühle mochten indeß den ehernen alten Mann bewegen, der da so still und ernst auf seinem mächtigen Rosse

Digitized by Google

saß. Dort unter den im Pulverdampfe und Kugelregen hin und her eilenden Reitern befand sich sein einzig Kind, der Erbe seines Namens und Vermögens, der einzige Gegenstand, der ihm noch auf Erden theuer sein mochte. Seine regellosen Schaaren zum nutzlosen Opfertode in den Kampf zu führen, das konnte ihm, so wie die Sachen standen, nicht mehr in den Sinn kommen. Zudem auch galt seine Autorität nur bei seinen nächsten Umgebungen, und des Gehorsams Derjenigen, die erst später dem Haufen zugeströmt, und die ihn persönlich nicht kannten, wäre er keineswegs sicher gewesen. Er starrte auf die blutige Kampf-Scene hin wie ein Träumender.

Ein tiefer, schwerer Seufzer drang in diesem Momente an sein Ohr. Christen Leuenberger wendete mechanisch das Haupt nach der Seite hin, von woher der ängstliche Laut kam. Dicht neben ihm stand ein blutjunger, schmächtiger Bursche in bäurischer Tracht, aber sehr sauber und nett gekleidet. Das bartlose, etwas blasse Gesicht war von auffallender Schönheit, fast nur zu weiß und zu fein für einen angehenden Jüngling. Der schlanke Knabe zitterte wie ein schwaches Rohr, und sein helles, blaues Auge heftete sich ängstlich und scheu zuweilen auf den alten Mann, und dann wieder auf die wogende Schlacht hin. Mitleidig schaute der Tannenbauer das Kind an. Die Gesichtszüge kamen ihm bekannt vor, und doch konnte er sich nicht erinnern, wo er dieselben schon gesehen habe. Unwillkürlich stieß der Knabe nach einer Pause die Worte hervor: Wo mag jetzt wohl der Fritz sein? Der Tannenbauer horchte auf. Der Ton dieser Worte klang so angstvoll und weich, daß er selbst das Herz des rauhen Mannes bewegte; dazu war's ja der Name seines Sohnes, den der Knabe genannt. Staunend, forschend schaute er noch einmal in das Gesicht des Kindes. „Wer bist du?" rief er endlich. —

„Gott im Himmel, seht dort!" rief der Knabe statt der Antwort, und wies, an allen Gliedern bebend, auf die Batterie

Digitized by Google

an der Linde hin. Der Tannenbauer folgte der Richtung des zeigenden Fingers. Ein Detaschement französischer Husaren sprengte in enggeschlossenen Reihen auf die dem Feinde unbequem gewordene Batterie los. Die breiten Säbel glitzerten prächtig im Sonnenschein. Noch einmal krachten die Kanonen, blutige Furchen in die Schaar der wilden Reiter reißend; aber blitzschnell schlossen die Reihen sich wieder, und eine Sekunde später war die wehrlose Batterie erreicht, der man nicht einmal die deckende Infanterie beigegeben, und die breiten Klingen fuhren zischend nieder auf die stämmigen Kanoniere, die einen Moment mit ihren kurzen Säbeln sich mannlich gegen den übermächtigen Feind wehrten. Eine Minute oder zwei, und Mann an Mann lagen die kräftigen Männer alle dahingestreckt neben ihren treu bis zum Tode gehüteten Geschützen. Die Batterie war in den Händen des Feindes.

Ein furchtbares Wuth- und Rachegeschrei ertönte in diesem Momente in den Reihen des Landsturms. Wie auf's Kommando, alle vom gleichen Impulse der Rache getrieben, stürzte die ganze unbeholfene Masse vorwärts, der durch einen erhöhten Bord von ihr getrennten, über den Hügel hinlaufenden Landstraße zu. Bis auf kaum zweihundert Schritte waren sie der vom Feinde eroberten Batterie nahe gekommen. Da erscholl dröhnender Kommandoruf in französischer Sprache, die Kanonen wurden gewendet und kehrten ihre Mündungen der anstürmenden, in einander gekeilten Masse zu. Eine lange Reihe von rothen Lichtern zuckte auf, und fürchterlich sausten die Kartätschenladungen nieder in den bunten Haufen von Männern und Weibern, ganze Reihen der Vordersten niederwerfend. Plötzlich, wie sie sich in Bewegung gesetzt hatte, stand auch die Masse still, entsetzt, regungslos. Fürchterlich war das Gedränge der Vor- und Rückwärtsstrebenden, die sich, die Vordersten durch die Hintersten und die Hintersten durch die Vordersten an jeder Bewegung verhindert, nicht rühren konnten. Und zum zweiten Male zuckten die rothen

Digitized by Google

Blitze und der weiße Rauch aus den Geschützen, und nochmals furchte das tödtende Eisen durch den wehrlosen Haufen. Jetzt aber gab es Luft; mit wildem Wehgeschrei flog der zusammengeschichtete Haufe aus einander, nach allen Seiten hin zerstäubend.

Unten vom nördlichen Ende des Mooses her jagten ein paar Schwadronen französischer leichter Reiterei daher, um dem vom panischen Schrecken ergriffenen Haufen in die Flanke zu fallen.

Der Tannenbauer war von dem allgemeinen Strome mit fortgerissen worden. Merkwürdiger Weise war er, obschon einer der Vordersten, während der Katastrophe unverletzt geblieben. Schnell besonnen die Gefahr überblickend, rief er mit mächtiger, weithinschallender Stimme den Leuten zu, sich gegen das Grauholz zurück zu ziehen. Gleichzeitig rief er allen, die mit Schießwaffen versehen waren, zu, den heranstürmenden Reitern die Stirne zu bieten und den Rückzug zu decken. Wirklich gelang es ihm auch endlich, einen Schatten von Ordnung in die entsetzte Schaar zu bringen. Ein Häuflein wackerer älterer Männer sammelte sich um ihn, und ihre wohlgezielten Schüsse hielten einigermaßen den leichtfüßigen Feind in Respekt, während die große Masse sich in ziemlicher Ordnung gegen den schützenden Wald zurückziehen konnte, an dessen Eingang, mehr westlich, noch einige bernische Bataillone mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften, und nur nach dem blutigsten Widerstande, stets dem Feinde die Stirne zeigend, ebenfalls langsam in den Schutz des Waldes retirirten.

Das Grauholz ist eine stundenlange und breite, prächtige Waldung, durch welche früher die Landstraße von Bern nach Solothurn hinzog. Hier erfolgte nun auf den Kampf der Massen der fast noch blutigere Einzelkampf. Unaufhörlich zuckten und zischten die Kugeln der berühmten bernischen Scharfschützen aus dem Dunkel der grünen Tannengebüsche

Digitized by Google

hervor in den vorrückenden Feind. Jeder Baum ward eine Brustwehr, jeder Graben ein Verhau.

Christen Leuenberger war mit seiner übel zugerichteten Schaar ziemlich glücklich in den Wald gelangt. Hier that er sein Möglichstes, den wirren Haufen wieder zu ordnen und zu verhindern, daß nicht ein Jeder vor lauter Schreck sinnlos davon, und vielleicht dem Feinde gerade in die Hände laufe. Sein Adjutant, der Stöckli-Schneider, stand ihm dabei redlich zur Seite, denn er hielt sich, wie ein geängstigtes Küchlein zur Bruthenne, immer dicht an der Seite seines Führers. Die Annaliese, des Schloßpächters Tochter, stand ebenfalls noch hoch aufrecht da und schulterte ihre mächtige, zweizackige Heugabel noch immer so trotzig, wie am Morgen vor der Niederlage. Vergebens aber suchte jetzt das Auge des Tannenbauern den hübschen Knaben, der vor Beginn der Metzelei seine Theilnahme erregt hatte. Das arme Kind war im Gedränge von seiner Seite gerissen worden, und nirgends konnte er das zarte, junge Gesicht entdecken.

Auf einmal entstand lautes Geschrei unter dem kaum einigermaßen zur Besinnung gekommenen Haufen. Schreckliche Verwünschungen und Flüche wurden laut. Man sei von den Herren zu Bern verrathen, hieß es allgemein. Sägespäne hätten die armen Soldaten in ihren Patronen gefunden, statt des Pulvers. Die Offiziere, die vornehmen Spritzlinge, hätten Reißaus genommen, wie es angegangen sei, und hätten das gemeine Volk im Stiche gelassen. Der Wald sei eingeschlossen und Bern bereits „über" (eingenommen). Niemand wußte, woher das Gerücht gekommen. Keiner konnte sagen, von wem er die Sache gehört; aber geglaubt wurde sie, und die Wuth des durch seine Niederlage gereizten Volkes steigerte sich nach und nach bis zur Raserei.

In diesem Moment der grausigsten Verwirrung kamen zwei einzelne Reiter auf schweißbedeckten Pferden mit verhängten Zügeln daher gesprengt, und machten Miene, rück-

Digitized by Google

sichtslos den schreienden Haufen durchbrechen zu wollen. Der eine der Reiter trug die Offiziers-Epauletten, der andere, blos in bürgerlicher Tracht, schien sein Bedienter zu sein. Drohendes Murren, das bald in wildes Gebrülle ausartete, empfing die beiden Flüchtigen. Flüche erschollen von allen Seiten. „Das ist auch so ein adeliger Ausreißer!“ kreischte eine weibliche Stimme. „Nieder mit ihm!“ eine tiefe rauhe andere „zu Boden mit dem Landesverräther!“ — Im Augenblicke waren die beiden Reiter von einem auf sie eindringenden wirren Knäuel umgeben, Sensenspitzen, Heugabeln und Gewehrläufe starrten der Brust des Offiziers entgegen, der umsonst sein sich bäumendes Thier antrieb, um vorwärts zu kommen.

„Ah, das ist ja unser junger Herr Landvogt!“ tönte plötzlich die Stimme des Stöckli-Schneiders aus dem Haufen; und mit aller Hast, welche seine unvollkommenen Beinchen gestatteten, arbeitete sich der Knirps, links und rechts mit dem Knaufe seines Reitersäbels Rippenstöße austheilend, durch das Gedränge auf die Gruppe zu.

„Wo ist der Schelm?“ rief im gleichen Momente eine zornige, weibliche Stimme, und eine große stattliche Jungfrau, mit einer Heugabel im runden Arme, suchte sich durch den Haufen Platz zu machen.

Der Junker, denn er war es wirklich, starrte halb zornig, halb entsetzt auf das empörte Volk. „Wollt ihr Platz machen, ihr Kanaillen!“ knirschte er endlich, indem er seinem Rosse den Sporn so heftig in die Weichen stieß, daß das edle Thier ein paar wilde Sätze vorwärts stürmte, und ein paar der lautesten Schreier unsanft auf die Seite rannte. Umsonst! eine eiserne Faust fiel dem schäumenden Thiere in die Zügel, so daß es plötzlich zitternd still stand. Der Reiter erhob fluchend die Reitpeitsche, um diese unverschämte Hand zu züchtigen; wie er sich aber vornüberbeugte, schaute er in das kalte

Digitized by Google

finstere Gesicht des Tannenbauern, der den Blick mit einem leisen Ausdrucke des Hohns fest auf ihn richtete.

„Hättet besser gethan, dort unten bei Fraubrunnen loszuschlagen, Herr Hauptmann," sagte Christen Leuenberger trocken. „Hier dürfte es nicht gut thun. Die Schlacht ist für meine gnädigen Herren zu Bern verloren."

Der Junker starrte einen Augenblick entsetzt den alten Mann an.

„Leuenberger," sagte er endlich stotternd, und mit kaltem Schweiß auf der Stirne, „Ihr werdet mich hier nicht wie ein wildes Thier abschlachten lassen wollen. Rettet mich vor diesen Rasenden."

Der Tannenbauer veränderte keinen Zug seines Gesichts bei dieser Anrede.

„Eure Ahnen, Junker, haben's den Meinigen nicht besser gemacht. Ein Thier schlachtet man einfach; den Herren, die den Klaus Leuenberger abthun ließen, war das zu wenig, sie ließen ihn durch vier Pferde auseinander reißen."

„Aber Leuenberger," stotterte der Junker in Todesangst, „was kann denn ich für das, was meine Voreltern gesündigt!"

„Gesündigt — also doch!" sagte der Tannenbauer bitter. „So habt Ihr nicht gesprochen, als Ihr vor einigen Tagen sicher auf dem Schlosse haustet und den Tannenbauer auslachtet, als er bei Euerm Vater um die Freilassung seines einzigen Sohnes flehte. Doch, ich will Euer Blut nicht," setzte er verächtlich hinzu. „Das Volk, dem ich angehöre, ist nicht so grausam, wie Ihr Herren. Ihr mögt leben und mich wird's freuen, wenn diese Stunde der Angst eine gute Lehrmeisterin für Euch gewesen ist, und Euch zu rechter Zeit zur Erinnerung dienen wird, daß die, die Ihr mit Füßen tretet, zu gelegener Zeit auch störrisch werden können!"

Einen kalten Blick auf den jungen Mann werfend, ließ Christen Leuenberger das Pferd los, und wandte sich zur Seite.

Digitized by Google

Das vom Zwang befreite Roß drang ein paar Schritte vorwärts durch die dichtgedrängte, noch immer murrende Masse. Der böse Stern des Junkers aber wollte, daß in diesem Momente die Annaliese sich endlich durch das Gedränge durchgerungen hatte, und gerade mitten in seinem Wege stand. Das rachedürstende Mädchen hielt seine Heugabel dem anstürmenden Rosse mit so verzweifelter Heftigkeit entgegen, daß die mörderische Waffe die Brust des Thieres durchdrang, und dieses, wie vom Blitz getroffen, unter seinem Reiter zusammenbrach.

„Annaliese!" rief der Junker entsetzt, als er, sich unter seinem Rosse hervorarbeitend, das Mädchen erblickte, das eifrig bemüht war, seine Waffe aus der Brust des verwundeten Pferdes zurückzuziehen.

„Warte nur, vornehmer Schurke!" zürnte die erbarmungslose Amazone, „jetzt kommt die Reihe auch an dich." Doch bevor es dem Mädchen gelang, seine Waffe loszumachen, schmetterte ein Kolbenschlag auf das Haupt des Patriziers nieder, daß er ohne Laut zusammenbrach, und mehrere andere Hiebe und Stiche folgten. Die Volkswuth war durch das Auftreten der Pächterstochter frisch aufgestachelt worden. Unbekannte Fäuste hatten sich in das Spiel gemischt, und wie die That geschehen war, hatten die Thäter sich auch im Gedränge wieder verloren.

Ein Trupp bernischer Dragoner flog in diesem Momente in sausendem Galoppe heran. Unter ihnen war der Fritz. Stutzig hielt er an, als er die Annaliese, die noch immer neben der Leiche des Junkers stand, erblickte. Im gleichen Augenblicke kam auch der Tannenbauer wieder auf den Platz zurück, zu welchem ihn das Geschrei und das Getöse der Scene zurückgerufen. Entsetzt trat er einen Schritt zurück. „Das hab' ich nicht gewollt, bei Gott, das hab' ich nicht gewollt!" sagte er zu sich selbst. In diesem Augenblicke

Digitized by Google

erkannte der Fritz seinen Vater, und stürzte vom Rosse herab ihm an's Herz.

„Du bist furchtbar gerächt an deinem Todfeind, Fritz," sagte der Tannenbauer nach der ersten Freude des Wiedersehens zu seinem Sohne, indem er auf die Leiche des Patriziers deutete.

Der Fritz betrachtete schweigend das bleiche Gesicht des im Leben ihm so verhaßten Gegners. „Hat's den auch erreicht?" sagte er in einem Tone, der weder Freude über das Ende seines Todfeindes, noch just eine Mißbilligung des Geschehenen andeutete. „Er ist nicht der Einzige, Vater; draußen auf dem Felde liegen wohl ein Dutzend Offiziere noch, die nicht von französischen Kugeln gefallen sind. Die Kameraden der hingeopferten Infanteristen und Artilleristen machen alle Offiziere nieder, deren sie habhaft werden können."

„Die Franzosen! Die Franzosen!" ertönte es wieder schreckvoll durch den Haufen, und im gleichen Momente fegte eine prasselnde Salve die Straße, in welcher der Landsturm stand. Es war eine starke Kolonne französischer Voltigeurs, die den Wald angriff. Im gleichen Momente prasselte und knatterte es auch seitwärts in den Gebüschen, und zuckende Blitze versengten die Nadeln der jungen Tannlein, und die zarten, noch kahlen Zweige des Laubholzes. Die bernischen Schützen waren's, die hier im schützenden Verstecke den Feind mit ihren, selten ihr Ziel verfehlenden Kugeln empfingen, und auch nach kurzem, aber lebhaften Kampfe für eine Stunde oder zwei noch zurücktrieben.

Die ganze Scene war so plötzlich und unerwartet gekommen, daß der Landsturm während derselben nicht zur Besinnung gekommen war, und von Seite der erschreckten Masse kaum an eine Theilnahme an dem kurzen Kampf gedacht werden konnte. Die Kugeln der Voltigeurs hatten wieder mehrere getroffen. Der Wirrwarr und das Wehgeschrei waren unbeschreiblich. Als der Tannenfritz sich endlich

Digitized by Google

wieder nach seinen Bekannten umsah, bot sich ein trauriger Anblick seinem Auge dar. Dicht neben der Leiche seines Todfeindes lag, von einer Kugel in die junge Brust getroffen, die Annaliese. Sterbend noch haftete das Auge des kühnen Mädchens mit dem Ausdrucke des grimmigsten Hasses auf der Leiche ihres Verführers; die erstarrende Hand hielt noch immer krampfhaft die Mordwaffe umschlossen, die dazu gedient, das Verhängniß des jungen Mannes zu beschleunigen. Als der Fritz zu der Gruppe trat, erhellten sich die Züge des sterbenden Mädchens; sie machte eine heftige Anstrengung, das Haupt zu erheben und dem Freunde die Hand zu reichen. Dann blickte sie forschend um sich, und ihr Auge blieb auf einem dastehenden, schönen Knaben haften, der, bitterlich weinend, an die Seite des Tannenbauern getreten war. Es war derselbe räthselhafte, junge Mensch, der schon diesen Morgen das Interesse Christen Leuenbergers erregt hatte.

„Gib mir deine Hand, Fritz," sagte die Annaliese mit Anstrengung. „Ich gehe jetzt für immer — und es ist gut," so murmelte sie mehr für sich, indem sie zum letzten Male noch einen Blick auf das erstarrte Gesicht des Junkers warf. „Werde dir nicht mehr im Wege sein, Röseli," fuhr sie dann fast heiter, sich an den vermeintlichen Knaben wendend, fort, der krampfhaft schluchzend an ihrer Seite auf die Knie sank. „Gib mir auch deine Hand; ich will jetzt im Sterben Frieden stiften unter euch. Hätte nie geglaubt, daß es so kommen würde."

Mit einem Ausruf der Ueberraschung wandte sich der Fritz zu dem Kinde, das bleich mit gefalteten Händen, als erwarte es sein Urtheil, zu ihm aufsah. Im ersten Momente freudiger Aufwallung wollte er den blühenden Burschen jubelnd an sein Herz drücken, da begegnete aber sein Auge dem ernsten, festen Blicke seines Vaters, der still zur Seite stand. Die schon geöffneten Arme des jungen Mannes sanken schlaff

Digitized by Google

wieder nieder, und zweifelhaft, schmerzlich irrten seine Blicke zwischen dem Vater und der Geliebten hin und her.

Doch die Annaliese, welche das Alles aufmerksam mit angesehen hatte, flüsterte mit ungeduldiger Anstrengung: „Sei nicht eigensinnig vor deinem Glücke, Fritz. Das Röseli hat dich stets lieb gehabt, mehr als bei deinem trotzigen, mürrischen Wesen recht und billig gewesen ist. Es ist so unschuldig, wie ein neugebornes Kind. Du hast schweres Unrecht an ihm gut zu machen. Frag' nur den grünen Antoni, er ist auch da, und kann dir alles sagen." Mit letzter Kraft legte die Sterbende die Hände der beiden Liebenden in einander. „Seid glücklich," flüsterte sie leise. Ihr Haupt sank zurück, und von der stolzen, blühenden Tochter des Schloßpächters blieb nichts mehr als eine kalte, starre Leiche.

Da brach aber auch der trotzige Sinn Fritzens zusammen. Einen langen, forschenden Blick heftete er auf das blaue Auge des heftig weinenden Röseli's, das ihm aber auch unter Thränen treu, offen, wie immer, entgegenstrahlte. Der Friede war geschlossen, ohne Worte.

Der Tannenbauer nickte blos zustimmend, und winkte dann den immer noch rathlos dastehenden Antoni zu sich. Fast zitternd folgte der Bediente dem alten Manne, der seitwärts in den Wald hinein voranschritt.

Fritz konnte sich indessen nicht satt sehen an dem blühenden Buben, den er im Arme hielt. „Aber wie zum Kukuk kommst du dazu, dich in einen Landstürmer, in einen Buben zu verwandeln? Wohl, solche Kerle, wie du, wären die Rechten, die Franzosen fortzujagen!" scherzte der Dragoner-Feldweibel.

Das Röseli sah ihn lächelnd, aber so recht innig und bedeutsam mit den feuchten Augen an, und verbarg dann das Gesicht an seiner klopfenden Brust. Der Fritz aber verstand diese stumme Antwort vollkommen.

Digitized by Google

In diesem Momente trat der Tannenbauer mit dem grünen Antoni wieder aus dem Gebüsche und zu der Gruppe. Das Gesicht des alten Mannes hatte einen außergewöhnlich heitern Ausdruck angenommen. Freundlich ergriff er die Hand des furchtsam zu ihm aufblickenden Mädchens. „Jetzt ist Alles wieder gut," sagte er, „du sollst mir eine liebe Schwiegertochter sein.

Ein kurioses Schauspiel lenkte in diesem Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ein plumper, mit einer weißen Decke überspannter Gitterwagen kam, von zwei lebensmüden Rößlein gezogen, die Straße daher gerollt. Das Fuhrwerk, ein sogenannter Glaswagen, befand sich in einem sehr elenden Zustande. Von allen Seiten hingen losgerissene und wackelnde Theile des Gitterwerks herunter, und bei jeder Erschütterung fielen Flaschen und Glastrümmer durch diese Breschen auf die Straße. Einer der armen Gäule hatte sogar ein Ohr eingebüßt, dessen Reste noch frisch bluteten. Neben der traurigen Equipage schritt trübselig der Fuhrmann einher. Durch das Gedränge des in der Waldstraße stehenden Landvolks aufgehalten, hielt das Fuhrwerk dicht an unserer Gruppe still, und der Führer schaute sich ängstlich unter all' den wildfremden Menschen nach einem bekannten Gesichte um.

„Ei, sieh da, der Eusebi Achermann!" rief der Fritz lebhaft. „Aber, Mann Gottes, wo kommst du her, und wer hat dein fahrendes Magazin so übel zugerichtet?"

Der Eusebi machte ein unbeschreiblich klägliches Gesicht, als er, das gesenkte Haupt erhebend, die Umstehenden erkannte. „Die verfluchten Parlez-vous!" stöhnte er. „Da seht nur, wie mein Wagen aussieht! Wenigstens für fünfzig Kronen Glas ist zum Teufel, alles von diesen Kannibalen zusammengeschossen!"

„Aber wer hieß dich mit deiner zerbrechlichen Waare so mitten in den Spektakel hineinrennen.

Digitized by Google

„Hm,“ sagte der Eusebi, „bin da von Burgdorf hergekommen; habe gedacht, das ungehobelte Kriegsvolk schlage doch den Wirthen alle Flaschen und Gläser zusammen, und wenn die Franzosen einmal fortgejagt seien, so gäbe es da eine gute Gelegenheit, ein Profitchen zu machen. Krieg oder nicht Krieg — in Handel und Gewerbe darf man keine gute Gelegenheit versäumen.“

„Wirklich eine schöne Gelegenheit!“ rief der Tannenbauer, selbst wider seine Gewohnheit zum Lachen gezwungen. „Und weiter?“

„Nun,“ fuhr der Eusebi verdrießlich fort, „ich kam auch glücklich durch den Wald bei Kernenried. Da ging aber der verfluchte Lärm und das Schießen an, und kaum hatten meine Gäule die Nase aus dem Walde hervorgestreckt, so lief gerade der Landsturm wie närrisch auf die Franzosen zu, und pung, pung! krachte es von Fraubrunnen her, und pfiff und sauste in der Luft — und richtig so eine verdammte zwölfpfündige Kugel gerade der Länge nach durch meinen Glaswagen hindurch, daß die Fetzen davonflogen, und das Ohr meiner armen Mähre hat die vermaledeite Kugel, oder eine Schwester von ihr auch noch so en passant mitgenommen.

Trotz ihrer ernsten Stimmung brachen die Umstehenden in ein nicht zu verhaltendes Gelächter aus, das aber natürlich an der Stimmung des Glasfuhrmanns nichts verbesserte.

„Höre Eusebi,“ sagte der Tannenbauer nach kurzem Besinnen, „du hast heute Unglück gehabt. Indessen ist es Andern noch weit schlimmer ergangen. Damit du aber wenigstens eine Gelegenheit zu einem kleinen Verdienste auf der Rückfahrt habest, so will ich dir dein zerbrochenes Glas ersetzen, wenn du diese Unglückliche da in deinem Wagen mit in unsere Heimath nehmen willst, damit wir sie dort christen können.“

Eusebi war dessen zufrieden, und die Leiche der Malieſe wurde in das Stroh des Wagens gelegt.

Digitized by Google

Der Kampf hatte seit dieser Zeit bald näher und ferner fortgedauert, und unaufhörlich knatterten noch die Büchsen der bernischen Schützen am Saume des Waldes. Der Tannenbauer ordnete indeß seine Leute zum Rückzuge nach der Heimat. Die Schlacht war verloren, der Sieg der Franzosen unzweifelhaft, und der todesmuthige Widerstand der einzelnen Haufen konnte höchstens noch dazu dienen, die Sieger zu erbittern und zu Exzessen zu reizen.

„Aber wo ist denn der Stöckli-Schneider hingekommen?" fragte der Tannenbauer, sich überall vergebens nach seinem Adjutanten und seinem großen Säbel umsehend.

In diesem Augenblicke fing etwas in den Zweigen der zunächst an der Straße stehenden Tannen, deren Aeste fast bis auf den Boden herunter hingen, zu rauschen und zu rasseln an; schwer, wie ein geschossener Bär, plumpte es auf den Boden, und kollerte über den erhöhten Bord in die Straße herunter.

„Der Stöckli-Schneider!" riefen Alle, wie aus einem Munde.

„Kerl, wo kommst du her?" rief der Tannenbauer. „Kommst du vom Himmel heruntergefallen?"

Der Stöckli-Schneider verzog sein Gesicht zu einer schmerzvollen Grimmasse, und griff mechanisch nach jenem Theil seines Körpers, der beim Ausüben seines Berufes dem Tische zunächst sich zu befinden pflegte. „Ich wollte blos den Feind rekognosciren," stöhnte er, „und bin zu diesem Zwecke, als die Franzosen kamen, auf den Baum gestiegen, bin aber ein Opfer meines Muthes geworden. Eine Flintenkugel hat mich getroffen, just als ich eben mich noch höher hinaufschwingen wollte, und zwischen Himmel und Erde hing.

Er hat sich verkriechen wollen und gemeint, die Franzosen schießen nicht so hoch," bemerkte vorlaut der grüne Antoni, der noch immer dastand.

Digitized by Google

Der Stöckli-Schneider griff grimmig nach seinem Sarras, aber der beschädigte Rücktheil verhinderte ihn am Aufstehen und an der beabsichtigten Züchtigung des unverschämten Grünfinken, der es wagte, seinen Muth in ein so übles Licht zu setzen. Da gewahrte er unter der Gruppe, welche Zeuge seines schmählichen Falles gewesen, den Schmied von Signau, der ihn am Tanzsonntage nach der Bauernschlacht so unsanft am Meckern verhindert. Der Schneider ließ sich durch das schadenfrohe Gesicht des Schmieds nicht irre machen. „Höre, Schmied von Signau," sagte er, „ich habe immer noch etwas zu gut bei dir. Thue mir jetzt den Gefallen, und gib dieser schlechten Bedientenseele da auf meine Rechnung ein paar tüchtige Hiebe. Brauchst dir kein Gewissen daraus zu machen," setzte er hinzu, als der Schmied zögerte, diesem sonderbaren Ansinnen zu entsprechen. „'S ist der Bediente unseres jungen Landvogts, der heute auch unsere Soldaten verrathen half, und wenn sein Herr einen schlechten Streich beging, so hat ihn dieser Spitzbube ausgesonnen."

„Nun," brummte der Schmied gutmüthig, „wenn das einen Balsam auf deine Wunde abgeben kann, so will ich dir den Gefallen thun." Damit riß er dem Eusebi Achermann die Peitsche aus der Hand, und ehe es Jemand verhindern konnte, maß der gewaltige Herkules dem erschrockenen Antoni mit dem umgekehrten Geiselstocke ein paar so kunstfertige Hiebe auf die Schultern, daß der Bediente laut aufheulte. Die Dazwischenkunft Fritzens und des Tannenbauern machte dieser Lynchjustiz ein Ende.

„Mach dich davon, Antoni," sagte der Tannenbauer, „hier ist nicht gut sein, für Leute deiner Sorte."

Der Bediente ließ sich das nicht zwei Mal sagen, und machte sich eilig weiter, das Pferd seines Herrn mit sich führend.

„So," sagte der Stöckli-Schneider zum Schmied, „das

Digitized by Google

hat mir wohlgethan, und ich verzeihe dir jetzt von ganzem Herzen den groben Spaß mit dem Tischbein."

„Aber wie steht's mit dir?" fragte der Tannenbauer seinen Adjutanten mit Theilnahme, „ist deine Wunde wirklich gefährlich?"

„Hm," sagte der Schneider resignirt, „ich glaube, daß ich die letzten Hosen genäht habe, denn ich sehe nicht ein, wie ich je wieder auf den Tisch hinauf sitzen könnte. Mein Beruf ist dem Vaterlande zum Opfer gebracht. Du wirst mich pensioniren müssen, Leuenberger!"

Bald darauf zog der Landsturm ab und gelangte ziemlich unangefochten bis nach Burgdorf zurück, von wo aus sich die Landleute nach allen Richtungen hin zerstreuten. Der Eusebi Achermann hatte gutmüthig auch den verwundeten Schneider mit auf seinen Wagen geladen, und der Fritz hatte seinen hübschen Landsturmbuben vor sich auf's Roß genommen, der ihm die Zeit gar angenehm mit Erzählung der Begebenheiten im Wirthshause während seiner Gefangenschaft verkürzte. Der Eusebi Achermann, neben seinem invaliden Wagen einherschreitend, ergänzte und bekräftigte diese Erzählungen, welche auch den letzten Rest von Argwohn aus der Brust des glücklichen Bräumtigams verbannten.

* * *

Ein Jahr oder zwei mochten seit dem unglücklichen Kampfe am Grauholze dahingeschwunden sein, als der Eusebi Achermann eines Sommernachmittags wieder einmal mit seinem neu reparirten Wagen, vom Luzerner-Gebiet herkommend, beim Wirthshause zum Bären ankehrte. Die Invasion der Franzosen hatte auch im Glashandel Störungen verursacht, und der Eusebi war seit jener Zeit nicht mehr in's Berner-Gebiet gekommen.

Digitized by Google

Als der Glasfuhrmann in die Gaststube trat, war er sehr erstaunt, statt des gemüthlichen alten Meister Gfeller sich einen stämmigen, jungen Mann entgegentreten zu sehen, der ihm zum Willkomm die Hand so derb schüttelte, daß er vermeinte, sie müsse aus dem Gelenke fahren. Gleichzeitig trat auch das Röseli, ein wenig rundlicher geworden, als früher, aber immer noch frisch wie ihre Namensschwestern, in die Gaststube und begrüßte mit herzlicher Freundlichkeit den lange ausgebliebenen Stammgast.

„Hat also doch noch ein Wirth werden müssen, der trotzige Bursche da!" sagte scherzend der Eusebi zu der jungen Wirthin, nachdem er behaglich sich an seinen alten, heimeligen Platz oben am Tische gesetzt. „Ist er jetzt ein wenig manierlicher geworden, oder macht er immer noch so lebensgefährliche Handgriffe nach anderer Leute Halsbinden, wie in einer gewissen Nacht?"

Das Röseli wurde ein wenig roth, und sagte lächelnd: „Ach nein, ich habe ihn schon ein wenig gezähmt, obschon er noch immer nicht einer von den Feinsten ist." Der Blick, den die junge Frau dabei ihrem lächelnd dabeistehenden Manne zuwarf, strafte fast ihre Worte Lügen.

„Und wo steckt denn der Vater Gfeller, und wie geht's ihm?" fragte der Glasfuhrmann weiter.

„O, der ist jetzt drüben im Stöckli," entgegnete der Wirth, „und pflegt der Ruhe; er wird aber schon herüber kommen, wenn er hört, daß du da bist; wenn alte Bekannte kommen, so kommt er immer und verplaudert ein Stündchen mit ihnen."

„Da kommt er auch schon!" setzte das Röseli hinzu, sich nach der hintern Stube wendend, wo zwei Männerstimmen im lebhaften Zwiegespräche hörbar wurden.

„Und ich sage Euch, Meister Gfeller," ertönte eine dünne Stimme, die der Glasfuhrmann sogleich für diejenige des Stöckli-Schneiders erkannte, „es ist doch eine helle Schande

Digitized by Google

für Euch, daß Ihr mit Eurem wohlgenährten Leibe da zu Hause geblieben seid, während wir für die Vertheidigung des Vaterlandes Gut und Blut einsetzten."

„Aber denk doch auch ein wenig," entgegnete Hans Uli Gfeller mit seiner sanften, langsamen Stimme, „wie's mir da hätte ergehen können, wenn ich bei der Affaire mit meinem gesegneten Leibe auch von einer Tanne herunter gefallen wäre."

„Nu," sagte der Schneider etwas dekonzertirt, „die Kugel hätte man bei Euch nicht so leicht aus dem Speck heraus gefunden wie bei mir." Damit traten beide Männer in den Saal und begrüßten ebenfalls freundlich den Glasfuhrmann.

„Nu, Meister Gfeller," lachte dieser, „Euer böses Maul habt ihr noch nicht in Ruhe gesetzt, wie den Wirth."

„Ja, ja," meinte der Fritz, „der Stöckli-Schneider ist eine wahre Gottesgabe für den Aetti. Ganze halbe Tage sitzen sie zusammen in der Gaststube und trumpfen sich ab. Denn der Schneider sagt, er sei von dem Bonaparte zur Ruhe versetzt worden, und mit dem Arbeiten will's nicht mehr recht fort, seitdem er für das Vaterland „gefallen" ist, wie er sagt. Und da privatisirt er bald hier oder droben bei meinem Vater auf dem Tannenhofe."

„Apropos!" sagte der Eusebi, „euer landvögtliches Schloß ist ja zusammengebrannt. Wie ging das zu, und wo ist jetzt der Landvogt?"

„Ach, das ist eine kuriose Geschichte," entgegnete der Fritz ein wenig verlegen. „Der alte Herr wollte immer nicht fort, wenn er auch nichts mehr da zu thun hatte. Er wollte es nicht recht begreifen, daß die gnädigen Herren von Bern nichts mehr zu befehlen haben sollten. Da brannte zum Glück das Schloß ab. Man sagt, die Franzosen hätten's angezündet."

Der Glasfuhrmann schaute in diesem Momente zufällig den Schneider an, und dieser lächelte dabei so unbeschreiblich

Digitized by Google

pfiffig, daß dem Eusebi über die Zerstörung des Schlosses schier ein Licht aufging.

„Und hat dich der Tannenbauer wirklich pensionirt?“ fragte der Eusebi bloß so hingeworfen.

„Das will ich meinen!“ sagte der Schneider. „Bin jetzt der Sohn vom Hause, droben auf dem Tannenhofe, seit der Fritz dort hier unten ist. — Ein Mann wie Guttuch, der Christen Leuenberger, wenn man nur mit ihm umzugehen weiß.“

Digitized by Google

II.

Der Haus-Joggeli auf der stotzigen Alp.

Digitized by Google

wieder nieder, und zweifelhaft, schmerzlich irrten seine Blicke zwischen dem Vater und der Geliebten hin und her.

Doch die Annaliese, welche das Alles aufmerksam mit angesehen hatte, flüsterte mit ungeduldiger Anstrengung: „Sei nicht eigensinnig vor deinem Glücke, Fritz. Das Röseli hat dich stets lieb gehabt, mehr als bei deinem trotzigen, mürrischen Wesen recht und billig gewesen ist. Es ist so unschuldig, wie ein neugebornes Kind. Du hast schweres Unrecht an ihm gut zu machen. Frag' nur den grünen Antoni, er ist auch da, und kann dir alles sagen." Mit letzter Kraft legte die Sterbende die Hände der beiden Liebenden in einander. „Seid glücklich," flüsterte sie leise. Ihr Haupt sank zurück, und von der stolzen, blühenden Tochter des Schloßpächters blieb nichts mehr als eine kalte, starre Leiche.

Da brach aber auch der trotzige Sinn Fritzens zusammen. Einen langen, forschenden Blick heftete er auf das blaue Auge des heftig weinenden Röseli's, das ihm aber auch unter Thränen treu, offen, wie immer, entgegenstrahlte. Der Friede war geschlossen, ohne Worte.

Der Tannenbauer nickte blos zustimmend, und winkte dann den immer noch rathlos dastehenden Antoni zu sich. Fast zitternd folgte der Bediente dem alten Manne, der seitwärts in den Wald hinein voranschritt.

Fritz konnte sich indessen nicht satt sehen an dem blühenden Buben, den er im Arme hielt. „Aber wie zum Kukuk kommst du dazu, dich in einen Landstürmer, in einen Buben zu verwandeln? Wohl, solche Kerle, wie du, wären die Rechten, die Franzosen fortzujagen!" scherzte der Dragoner-Feldweibel.

Das Röseli sah ihn lächelnd, aber so recht innig und bedeutsam mit den feuchten Augen an, und verbarg dann das Gesicht an seiner klopfenden Brust. Der Fritz aber verstand diese stumme Antwort vollkommen.

Digitized by Google

In diesem Momente trat der Tannenbauer mit dem grünen Antoni wieder aus dem Gebüsche und zu der Gruppe. Das Gesicht des alten Mannes hatte einen außergewöhnlich heitern Ausdruck angenommen. Freundlich ergriff er die Hand des furchtsam zu ihm aufblickenden Mädchens. „Jetzt ist Alles wieder gut," sagte er, „du sollst mir eine liebe Schwiegertochter sein.

Ein kurioses Schauspiel lenkte in diesem Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ein plumper, mit einer weißen Decke überspannter Gitterwagen kam, von zwei lebensmüden Rößlein gezogen, die Straße daher gerollt. Das Fuhrwerk, ein sogenannter Glaswagen, befand sich in einem sehr elenden Zustande. Von allen Seiten hingen losgerissene und wackelnde Theile des Gitterwerks herunter, und bei jeder Erschütterung fielen Flaschen und Glastrümmer durch diese Breschen auf die Straße. Einer der armen Gäule hatte sogar ein Ohr eingebüßt, dessen Reste noch frisch bluteten. Neben der traurigen Equipage schritt trübselig der Fuhrmann einher. Durch das Gedränge des in der Waldstraße stehenden Landvolks aufgehalten, hielt das Fuhrwerk dicht an unserer Gruppe still, und der Führer schaute sich ängstlich unter all' den wildfremden Menschen nach einem bekannten Gesichte um.

„Ei, sieh da, der Eusebi Achermann!" rief der Fritz lebhaft. „Aber, Mann Gottes, wo kommst du her, und wer hat dein fahrendes Magazin so übel zugerichtet?"

Der Eusebi machte ein unbeschreiblich klägliches Gesicht, als er, das gesenkte Haupt erhebend, die Umstehenden erkannte. „Die verfluchten Parlez-vous!" stöhnte er. „Da seht nur, wie mein Wagen aussieht! Wenigstens für fünfzig Kronen Glas ist zum Teufel, alles von diesen Kannibalen zusammengeschossen!"

„Aber wer hieß dich mit deiner zerbrechlichen Waare so mitten in den Spektakel hineinrennen.

Digitized by Google

„Hm," sagte der Eusebi, „bin da von Burgdorf hergekommen; habe gedacht, das ungehobelte Kriegsvolk schlage doch den Wirthen alle Flaschen und Gläser zusammen, und wenn die Franzosen einmal fortgejagt seien, so gäbe es da eine gute Gelegenheit, ein Profitchen zu machen. Krieg oder nicht Krieg — in Handel und Gewerbe darf man keine gute Gelegenheit versäumen."

„Wirklich eine schöne Gelegenheit!" rief der Tannenbauer, selbst wider seine Gewohnheit zum Lachen gezwungen. „Und weiter?"

„Nun," fuhr der Eusebi verdrießlich fort, „ich kam auch glücklich durch den Wald bei Kernenried. Da ging aber der verfluchte Lärm und das Schießen an, und kaum hatten meine Gäule die Nase aus dem Walde hervorgestreckt, so lief gerade der Landsturm wie närrisch auf die Franzosen zu, und pung, pung! krachte es von Fraubrunnen her, und pfiff und sauste in der Luft — und richtig so eine verdammte zwölfpfündige Kugel gerade der Länge nach durch meinen Glaswagen hindurch, daß die Fetzen davonflogen, und das Ohr meiner armen Mähre hat die vermaledeite Kugel, oder eine Schwester von ihr auch noch so en passant mitgenommen.

Trotz ihrer ernsten Stimmung brachen die Umstehenden in ein nicht zu verhaltendes Gelächter aus, das aber natürlich an der Stimmung des Glasfuhrmanns nichts verbesserte.

„Höre Eusebi," sagte der Tannenbauer nach kurzem Besinnen, „du hast heute Unglück gehabt. Indessen ist es Andern noch weit schlimmer ergangen. Damit du aber wenigstens eine Gelegenheit zu einem kleinen Verdienste auf der Rückfahrt habest, so will ich dir dein zerbrochenes Glas ersetzen, wenn du diese Unglückliche da in deinem Wagen mit in unsere Heimath nehmen willst, damit wir sie dort christlich beerdigen können."

Der Eusebi war dessen zufrieden, und die Leiche der armen Annaliese wurde in das Stroh des Wagens gelegt.

Digitized by Google

Der Kampf hatte seit dieser Zeit bald näher und ferner fortgedauert, und unaufhörlich knatterten noch die Büchsen der bernischen Schützen am Saume des Waldes. Der Tannenbauer ordnete indeß seine Leute zum Rückzuge nach der Heimat. Die Schlacht war verloren, der Sieg der Franzosen unzweifelhaft, und der todesmuthige Widerstand der einzelnen Haufen konnte höchstens noch dazu dienen, die Sieger zu erbittern und zu Exzessen zu reizen.

„Aber wo ist denn der Stöckli-Schneider hingekommen?" fragte der Tannenbauer, sich überall vergebens nach seinem Adjutanten und seinem großen Säbel umsehend.

In diesem Augenblicke fing etwas in den Zweigen der zunächst an der Straße stehenden Tannen, deren Aeste fast bis auf den Boden herunter hingen, zu rauschen und zu rasseln an; schwer, wie ein geschossener Bär, plumpte es auf den Boden, und kollerte über den erhöhten Bord in die Straße herunter.

„Der Stöckli-Schneider!" riefen Alle, wie aus einem Munde.

„Kerl, wo kommst du her?" rief der Tannenbauer. „Kommst du vom Himmel heruntergefallen?"

Der Stöckli-Schneider verzog sein Gesicht zu einer schmerzvollen Grimmasse, und griff mechanisch nach jenem Theil seines Körpers, der beim Ausüben seines Berufes dem Tische zunächst sich zu befinden pflegte. „Ich wollte blos den Feind rekognosciren," stöhnte er, „und bin zu diesem Zwecke, als die Franzosen kamen, auf den Baum gestiegen, bin aber ein Opfer meines Muthes geworden. Eine Flintenkugel hat mich getroffen, just als ich eben mich noch höher hinaufschwingen wollte, und zwischen Himmel und Erde hing.

Er hat sich verkriechen wollen und gemeint, die Franzosen schießen nicht so hoch," bemerkte vorlaut der grüne Antoni, der noch immer dastand.

Digitized by Google

Der Stöckli-Schneider griff grimmig nach seinem Sarras, aber der beschädigte Rücktheil verhinderte ihn am Aufstehen und an der beabsichtigten Züchtigung des unverschämten Grünfinken, der es wagte, seinen Muth in ein so übles Licht zu setzen. Da gewahrte er unter der Gruppe, welche Zeuge seines schmählichen Falles gewesen, den Schmied von Signau, der ihn am Tanzsonntage nach der Bauernschlacht so unsanft am Meckern verhindert. Der Schneider ließ sich durch das schadenfrohe Gesicht des Schmieds nicht irre machen. „Höre, Schmied von Signau," sagte er, „ich habe immer noch etwas zu gut bei dir. Thue mir jetzt den Gefallen, und gib dieser schlechten Bedientenseele da auf meine Rechnung ein paar tüchtige Hiebe. Brauchst dir kein Gewissen daraus zu machen," setzte er hinzu, als der Schmied zögerte, diesem sonderbaren Ansinnen zu entsprechen. „'S ist der Bediente unseres jungen Landvogts, der heute auch unsere Soldaten verrathen half, und wenn sein Herr einen schlechten Streich beging, so hat ihn dieser Spitzbube ausgesonnen."

„Nun," brummte der Schmied gutmüthig, „wenn das einen Balsam auf deine Wunde abgeben kann, so will ich dir den Gefallen thun." Damit riß er dem Eusebi Achermann die Peitsche aus der Hand, und ehe es Jemand verhindern konnte, maß der gewaltige Herkules dem erschrockenen Antoni mit dem umgekehrten Geiselstocke ein paar so kunstfertige Hiebe auf die Schultern, daß der Bediente laut aufheulte. Die Dazwischenkunft Fritzens und des Tannenbauern machte dieser Lynchjustiz ein Ende.

„Mach dich davon, Antoni," sagte der Tannenbauer, „hier ist nicht gut sein, für Leute deiner Sorte."

Der Bediente ließ sich das nicht zwei Mal sagen, und machte sich eilig weiter, das Pferd seines Herrn mit sich führend.

„So," sagte der Stöckli-Schneider zum Schmied, „das

Digitized by Google

hat mir wohlgethan, und ich verzeihe dir jetzt von ganzem Herzen den groben Spaß mit dem Tischbein."

„Aber wie steht's mit dir?" fragte der Tannenbauer seinen Adjutanten mit Theilnahme, „ist deine Wunde wirklich gefährlich?"

„Hm," sagte der Schneider resignirt, „ich glaube, daß ich die letzten Hosen genäht habe, denn ich sehe nicht ein, wie ich je wieder auf den Tisch hinauf sitzen könnte. Mein Beruf ist dem Vaterlande zum Opfer gebracht. Du wirst mich pensioniren müssen, Leuenberger!"

Bald darauf zog der Landsturm ab und gelangte ziemlich unangefochten bis nach Burgdorf zurück, von wo aus sich die Landleute nach allen Richtungen hin zerstreuten. Der Eusebi Achermann hatte gutmüthig auch den verwundeten Schneider mit auf seinen Wagen geladen, und der Fritz hatte seinen hübschen Landsturmbuben vor sich auf's Roß genommen, der ihm die Zeit gar angenehm mit Erzählung der Begebenheiten im Wirthshause während seiner Gefangenschaft verkürzte. Der Eusebi Achermann, neben seinem invaliden Wagen einherschreitend, ergänzte und bekräftigte diese Erzählungen, welche auch den letzten Rest von Argwohn aus der Brust des glücklichen Bräumtigams verbannten.

* * *

Ein Jahr oder zwei mochten seit dem unglücklichen Kampfe am Grauholze dahingeschwunden sein, als der Eusebi Achermann eines Sommernachmittags wieder einmal mit seinem neu reparirten Wagen, vom Luzerner-Gebiet herkommend, beim Wirthshause zum Bären ankehrte. Die Invasion der Franzosen hatte auch im Glashandel Störungen verursacht, und der Eusebi war seit jener Zeit nicht mehr in's Berner-Gebiet gekommen.

Digitized by Google

Als der Glasfuhrmann in die Gaststube trat, war er sehr erstaunt, statt des gemüthlichen alten Meister Gfeller sich einen stämmigen, jungen Mann entgegentreten zu sehen, der ihm zum Willkomm die Hand so derb schüttelte, daß er vermeinte, sie müsse aus dem Gelenke fahren. Gleichzeitig trat auch das Röseli, ein wenig rundlicher geworden, als früher, aber immer noch frisch wie ihre Namensschwestern, in die Gaststube und begrüßte mit herzlicher Freundlichkeit den lange ausgebliebenen Stammgast.

„Hat also doch noch ein Wirth werden müssen, der trotzige Bursche da!" sagte scherzend der Eusebi zu der jungen Wirthin, nachdem er behaglich sich an seinen alten, heimeligen Platz oben am Tische gesetzt. „Ist er jetzt ein wenig manierlicher geworden, oder macht er immer noch so lebensgefährliche Handgriffe nach anderer Leute Halsbinden, wie in einer gewissen Nacht?"

Das Röseli wurde ein wenig roth, und sagte lächelnd: „Ach nein, ich habe ihn schon ein wenig gezähmt, obschon er noch immer nicht einer von den Feinsten ist." Der Blick, den die junge Frau dabei ihrem lächelnd dabeistehenden Manne zuwarf, strafte fast ihre Worte Lügen.

„Und wo steckt denn der Vater Gfeller, und wie geht's ihm?" fragte der Glasfuhrmann weiter.

„O, der ist jetzt drüben im Stöckli," entgegnete der Wirth, „und pflegt der Ruhe; er wird aber schon herüber kommen, wenn er hört, daß du da bist; wenn alte Bekannte kommen, so kommt er immer und verplaudert ein Stündchen mit ihnen."

„Da kommt er auch schon!" setzte das Röseli hinzu, sich nach der hintern Stube wendend, wo zwei Männerstimmen im lebhaften Zwiegespräche hörbar wurden.

„Und ich sage Euch, Meister Gfeller," ertönte eine dünne Stimme, die der Glasfuhrmann sogleich für diejenige des Stöckli-Schneiders erkannte, „es ist doch eine helle Schande

Digitized by Google

für Euch, daß Ihr mit Eurem wohlgenährten Leibe da zu Hause geblieben seid, während wir für die Vertheidigung des Vaterlandes Gut und Blut einsetzten."

„Aber denk doch auch ein wenig," entgegnete Hans Uli Gfeller mit seiner sanften, langsamen Stimme, „wie's mir da hätte ergehen können, wenn ich bei der Affaire mit meinem gesegneten Leibe auch von einer Tanne herunter gefallen wäre."

„Nu," sagte der Schneider etwas dekonzertirt, „die Kugel hätte man bei Euch nicht so leicht aus dem Speck heraus gefunden wie bei mir." Damit traten beide Männer in den Saal und begrüßten ebenfalls freundlich den Glasfuhrmann.

„Nu, Meister Gfeller," lachte dieser, „Euer böses Maul habt ihr noch nicht in Ruhe gesetzt, wie den Wirth."

„Ja, ja," meinte der Fritz, „der Stöckli-Schneider ist eine wahre Gottesgabe für den Aetti. Ganze halbe Tage sitzen sie zusammen in der Gaststube und trumpfen sich ab. Denn der Schneider sagt, er sei von dem Bonaparte zur Ruhe versetzt worden, und mit dem Arbeiten will's nicht mehr recht fort, seitdem er für das Vaterland „gefallen" ist, wie er sagt. Und da privatisirt er bald hier oder droben bei meinem Vater auf dem Tannenhofe."

„Apropos!" sagte der Eusebi, „euer landvögtliches Schloß ist ja zusammengebrannt. Wie ging das zu, und wo ist jetzt der Landvogt?"

„Ach, das ist eine kuriose Geschichte," entgegnete der Fritz ein wenig verlegen. „Der alte Herr wollte immer nicht fort, wenn er auch nichts mehr da zu thun hatte. Er wollte es nicht recht begreifen, daß die gnädigen Herren von Bern nichts mehr zu befehlen haben sollten. Da brannte zum Glück das Schloß ab. Man sagt, die Franzosen hätten's angezündet."

Der Glasfuhrmann schaute in diesem Momente zufällig den Schneider an, und dieser lächelte dabei so unbeschreiblich

Digitized by Google

pfiffig, daß dem Euſebi über die Zerſtörung des Schloſſes ſchier ein Licht aufging.

„Und hat dich der Tannenbauer wirklich penſionirt?“ fragte der Euſebi bloß ſo hingeworfen.

„Das will ich meinen!“ ſagte der Schneider. „Bin jetzt der Sohn vom Hauſe, droben auf dem Tannenhofe, ſeit der Fritz dort hier unten iſt. — Ein Mann wie Guttuch, der Chriſten Leuenberger, wenn man nur mit ihm umzugehen weiß.“

Digitized by Google

II.

Der Haus-Joggeli auf der stotzigen Alp.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Hans-Joggeli auf der stotzigen Alp.

Auf der schönen, grünen Gebirgskette des Napf liegt eine, bloß den nächsten Anwohnern bekannte, kleine Hochebene, die stotzige Alp genannt, weil von einer Seite derselben eine ziemlich jäh und tief abstürzende Felswand in's Thal hinuntersteigt. Droben ist's lustig, wie an wenig Orten, und die Aussicht auf die lachenden Thäler des Emmenthals eine der reizendsten weit und breit.

Die Sonne war eben am Untersinken und bemalte mit röthlich goldenem Schimmer die Spitze der riesigen Hügelkette und die grünen Abhänge der Alpen funkelten dabei, wie lauter Smaragd und Gold.

Oben, dicht am Abgrunde der erwähnten Felswand, stand ein Mädchen, in die zierliche Tracht des Landes gekleidet, ein ächtes Emmenthalerkind, mit Backen wie Paradiesäpfel, und Augen, die wie der blaue Himmel lachten. So recht eine von Denen war's, die ein emmenthalischer Volksdichter mit den Worten besingt:

Digitized by Google

„Die meu de der Pantſch verlyde,
Wes ſcho an=es Aerſtha geit,
Arme hei ſi, wyß wie Chryde,
Bey — i hät bal öppis g'ſeit —
Bäckli hei ſi früſch wie Roſe,
Auge wie der Morgeſtern
Und — jetzt werdet ihr erſt loſe —
Sie hei d'Bube grüsli gern."

Alſo, die ſchöne Emmenthalerin, mit den weißen Hemdärmeln, aus denen ein paar runde, dralle Arme gar verlockend hervorſchauten, um den üppigen Leib das dunkle Mieder, das ſich alle Gewalt anthun mußte, die klopfende Bruſt hübſch fein in Zaum und Zügel zu halten, ſtand da und ſchaute lange in den zu ihren Füßen liegenden, einſamen, verſteckten Thalgrund hinunter. In der einen Hand hielt ſie ein ſchier volles Milchmelchterlein — denn ſie hatte eben ihre Lieblingskuh gemolken, die ſich immer weit von der Heerde zu entfernen pflegte — die andere Hand hielt ſie zuweilen ſchräg über die Augen hin, um die blendenden Sonnenſtrahlen abzuwehren.

Auf einmal ertönten drunten vom Thale herauf langgezogene, wunderbare, aber freundliche Töne — die Klänge eines Alpenhorns. Die ſchöne Sennerin fuhr bei dieſen Tönen ein wenig zuſammen und beugte ſich unvorſichtig weit vor über die ſchwindelnd hohe Felswand. Faſt hätte ich's vergeſſen, zu ſagen, daß neben dem Mädchen auch noch eine zweite Perſönlichkeit vorhanden war, nämlich ein großer, ſchöner Haushund, der bis dahin ganz ruhig, wie in ſeine eigenen Gedanken verſunken, neben ſeiner Herrin dageſeſſen und nur zuweilen klug und aufmerkſam zu ihr aufgeblickt hatte. Dieſer Hund — Ringgi hieß er — nun, hatte kaum bemerkt, daß das junge Mädchen ſich etwas zu weit über den Abgrund vorbeuge, als er plötzlich aufſprang, ſie am

Digitized by Google

Saume ihres Kleides erfaßte und winselnd aus allen Kräften sie von der gefährlichen Stelle zurückzuzerren versuchte. Dadurch bewirkte er nun freilich das Gelegenheit von dem, was er verhindern wollte; seine Herrin fiel nicht in den Abgrund, wohl aber rückwärts auf den Rasen. Dafür aber entglitt das Milchmelchterlein ihrer Hand und kollerte in gewaltigen Sprüngen die zackige Wand hinunter, so daß der weiße Inhalt nach allen Seiten hin in die Luft spritzte.

Sehr gedemüthigt durch den schlechten Erfolg seiner wohlgemeinten Bemühung, schlich der arme Ringgi sich von der jungen Sennerin weg der Hütte zu. Das Vreneli aber — so hieß das junge Mädchen — machte in der That und Wahrheit ein Gesicht, wie wenn's die Milch verschüttet hätte, als es mit langem Gesichte dem muthwillig davon hüpfenden Melchterlein nachschaute. Die Töne des Alpenhorns waren derweil auch verklungen, gleich als wären sie vor Schreck plötzlich in dem Instrument stecken geblieben, oder dem Bläser die Luft ausgegangen. Die Sennerin schaute noch ein Weilchen lauschend hinunter in die Tiefe, dann ging auch sie langsam und zögernd nach der nahen Sennhütte hin.

Draußen vor der Sennhütte, in der kühlen Abenddämmerung, saß der Hans-Joggeli, der Besitzer der Alpe, und rauchte aus einem alten, braungebeizten Ulmerkopfe. Mit dem ersten Blick sah man's dem Männlein, mit dem wetterbraunen, von tiefen Furchen durchzogenen Gesichte, und der weißen Zöttelikappe auf dem Scheitel, an, daß er Keiner von Denen sei, welche der Mode, dieser Tyrannin der Städte und der bedeutendern Ortschaften, große Konzessionen machen. Selbst seine Plötzlichhosen, zu denen vielleicht noch seine Großmutter den Kuder gesponnen, und aus denen, trotz der Dürrheit des Männleins, ein paar derber Waden keck hervorschauten, konnten nur diese Meinung bekräftigen. Neben ihm, auf dem Bänklein, saß das Bäbi, seit beinahe 30 Jahren seine Ehefrau, aber dennoch um ein Bedeutendes jünger als er, jedoch in

Digitized by Google

allen Dingen von ihm verschieden. War er dürr, nur so, wie von lauter Bogensehnen zusammengeflickt und mit einem Gesicht, als hätt' er unsers lieben Herr Gott's Essig ausgetrunken, so war sie freundlich und glatt anzuschauen, wie eine Pfundbirne, machte ein Gesicht wie der Vollmond, wenn er durch einen Rosenbusch schaut, und ihrer vollkommenen Lieblichkeit fehlte durchaus nichts, als daß sie um zirka hundert und fünfzig alte Pfunde zu schwer war.

Der Hans-Joggeli und sein Bäbi schauten ganz gemüthlich ihren beiden Knechten, dem Peter und dem Uelk, zu, die sich im Steinstoßen übten.

Der Peter hatte eben einen, wohl an die 80 Pfunde schweren Stein ziemlich leicht mit der einen Hand emporgehoben, bis zur Höhe seines Kopfes und ihn dann im mächtigen Schwunge volle zwölf Schritte weit von sich geschleudert.

Mit einem triumphirenden Seitenblick auf seinen Meister sagte der wirklich baumstarke, junge Bursche zu seinem Genossen:

„He, Uelk, das ist gewiß wieder nichts — wie der Hans-Joggeli sagen wird."

Der Hans-Joggeli hatte das aber gleichwohl gehört, wenn's auch nicht gerade zu ihm gesprochen war.

„Hm," sagte er, indem er den Mundspitz seiner Pfeife, mit dem breiten Rädlein d'ran, langsam aus dem Mund zog. — „Hm, das mag noch so angehen. Aber breit brauchst du dich deßwegen just nicht zu machen: 's mag sich nicht wohl erleiden. Zu meiner Zeit hat es andere Bursche gegeben. Solltest nur den großen Mildbacher, oder den Seltenbachjäggel gesehen haben."

„Ja," murrte der Peter, „die haben freilich einen Mühlstein oder gar ein mittelmäßiges Sennhüttlein nur so gemüthlich ein paar dutzend Schritte weit weggeworfen. Das ist nun freilich aber schon so lange her, daß es bald nicht mehr wahr ist."

Digitized by Google

Der Hans-Joggeli ward ob dieser unehrerbietigen Rede sehr böse; er schüttelte den Kopf so stark, daß sein Kappenzötteli ihm wie eine Käfermühle rings herumfuhr.

„Was wollte denn so ein junger Schnaufer wissen!“ fuhr er auf. „Ja freilich war früher Alles besser und anders, als jetzt, wo die Gottlosigkeit so eingerissen ist und der Respekt gegen das Alter so abgenommen hat; wo jeder Lumpenbube, der noch nicht trocken ist hinter den Ohren, meint, er könne sich über verständige Leute lustig machen, die etwas erlebt haben in der Welt! Ja, ja, früher war Alles viel gesegneter, als jetzt, und manche schöne Alp hat damals Sennthümer weiden gesehen, gegen welche die von heut zu Tage wahre Geißheerden sind, während jetzt Alles in Schutt und Gletscher verwandelt ist.

„Ich glaube kein Wort davon, bis ich's selbst gesehen habe!“ zischelte der unverbesserliche Peter dem Uelk in's Ohr.

Der Alte hatte gleich bemerkt, daß man wieder einmal sich über ihn und seine Lobrede auf die gute, alte Zeit lustig machte. Das brachte ihn aber nur erst recht in Eifer. Er warf dem Peter einen Blick zu, der diesen ganz ehrerbietig stimmte und sagte: „Wenn ich wollte, ich könnte euch Geschichten erzählen, die euch die Haare zu Berge treiben würden, namentlich eine aus den Urnerbergen, die klar beweist, daß ich recht habe.“

„Nun, so erzähle doch, Aetti“ — sagte das Bäbi gutmüthig und freundlich. Die schlaue Küherin wußte gar wohl, daß dieß die beste Manier war, ihren Alten bei guter Laune zu erhalten, und sie mochte diesen Abend ihre besondern Gründe haben, diesen Zweck anzustreben, da der Hans-Joggeli schon verschiedene Male nach der ungewöhnlich lang ausbleibenden Tochter gefragt hatte.

Der Hans-Joggeli klopfte bedächtig seinen Ulmerkopf an der Bank aus, legte ihn neben sich und erzählte:

Digitized by Google

Die Geschichte vom Sennen auf den Clariden-Alpen.

„Drinnen in den drei Ländern, zwischen der Maderaneralp und dem Urnerboden, ist ein mächtiges Gebirge, die Claridenalpen geheißen, deren höchste Gipfel sich, von ewigem Schnee bedeckt, wohl an die zehntausend Fuß hoch in die Lüfte hinauf strecken. Droben liegt auch, zwischen ewigen Gletscherwänden eingezwängt, ein kleiner See, dessen Wasser nur selten im höchsten Sommer aufthaut, sonst ist es stets mit Eis bedeckt. Da oben, wo dieser wüste See jetzt zu sehen ist, waren einst die fettesten Weiden zu finden, auf denen je ein Sennthum weidete, und der Besitzer dieser Alp war dazu der einzige Sohn einer Wittfrau, die ihm längst Kelle und Löffel übergeben und sich nur ausbedungen hatte, bis an ihr selig Ende bei ihrem Sohne bleiben zu dürfen. Klaus, so hieß der Sohn, war aber, wie das so zu gehen pflegt, wüst und hart gegen seine alte Mutter und gönnte ihr, die ihm doch so mächtigen Reichthum abgetreten, kaum das nöthige Essen. Daneben war er auf seinen, in dortiger Gegend schier unerhörten Reichthum über alle Maßen stolz und übermüthig. Die Mutter weinte manche bittere Thräne und flehte oft zu Gott, er möchte das Herz ihres Sohnes zum Guten lenken und ihn nicht strafen für seinen Uebermuth."

„Wüste Geizteufel und Unfläthe hat's also schon in der alten Zeit gegeben," flüsterte der Peter dem Uelk zu, als de Erzähler hier eine kleine Pause machte. Der Hans-Joggeli fuhr wieder so lebhaft mit dem Kopfe herum, daß ihm das wieder in Sprung gerathene Kappenzötteli einen Nasenstüber versetzte. „Ja freilich," sagte er erbost, „junge Lümmel hat es schon damals gegeben, die nicht auf den verständigen Rath der Alten hörten, bis die Sache ein Ende nahm mit Schrecken, so wie auch hier, wie ihr gleich hören sollt, ihr jungen Schnaufer!"

Digitized by Google

„Nun, wie's denn so zu gehen pflegt — der Klaus dachte auch schon an's Heirathen, obgleich er noch nicht seine dreißig Jährlein alt wär. Die Mutter hat wohl gesagt, es sei das viel zu früh, aber der Klaus wollte halt auch immer gescheidter sein, als sie. Da hat er dann etwas weiter unten, gegen das Thal zu, ein junges Meitschi kennen lernen, von dem's hieß, es sei das schönste schier in allen drei Ländern. Es war auch eines Kühers einzige Tochter, und der Vater ziemlich vermöglich, wenn auch gerade nicht so reich, wie der Klaus. Nu, wie's denn so zu gehen pflegt, wenn die einfältige Jugend ihren eigenen Kopf haben will, das „Regeli", so hat das Meitschi geheißen, das hatte in seiner Dummheit sein Herz schon an den sogenannten hübschen Franz gehängt, der ein blutarmer Bursche war. Dabei konnte man diesem Franz nichts Böses nachreden just; er ernährte seine alte, arme Mutter und noch ein jüngeres Schwesterlein redlich und brav und scheute keine Lebensgefahr, wenn's galt ein Gemsthierlein zu erjagen und dadurch das Nothwendigste zum Lebensunterhalte zu erringen. Der alte Hegelin, so hieß der Vater der Regula oder Regeli, wie man dort sagt, der war nun freilich, andern Sinnes als sein junges und unerfahrenes Kind, und wenn er den Franz irgendwie um seine Sennhütte streichen sah, so war Feuer im Dache, und besonders jetzt, wo der Klaus, droben auf der schönen Alp, so anfing, sich's merken zu lassen, daß noch andere Majestäten da seien, die ein Auge auf's Regeli hätten, als nur der arme Teufel von Franz, der nichts besaß, als seine armselige Büchse.

Hat also eines Abends der alte Hegelin zu Regeli gesagt: „Du, wenn der Franz noch einmal meiner Hütte auf zehn Schritte zu nahe kommt, so schlag ich ihm alle Knochen entzwei, danach magst du dich richten, und morgen wird der Klaus auf der schönen Alp kommen und um dich fragen und danach kannst du dich auch richten. Du wirst wissen, was du ihm zu antworten hast." Und dazu hat der Alte, der

Digitized by Google

keinen Spaß verstand, da, wo es ihm so rechter Ernst war, ein paar Runzeln über die Stirne gezogen, daß dem schnippischen Regeli das Widersprechen hübsch verleidet wurde und es mäuschenstill blieb, obschon es dabei ganz bleich wurde vor Angst. Bald darauf aber ist's hinaus gegangen und der Alte hat gemeint, Der seien jetzt die Mucken mit dem Franz ausgetrieben für immer. Draußen aber, im Schatten des großen Bergahornbaumes, ist schon der Franz gestanden und hat auf das Regeli gewartet, und das ist auch bald darauf zu ihm gekommen, und haben die Beiden einander ihre Noth geklagt und dabei heilig versprochen, unter Küssen und Herzen, daß Keines von dem Andern lassen wolle, bis in den Tod. Davon hat nun freilich der Alte drinnen in der Stube nichts gemerkt, obschon die Aeste des Ahorns beinahe die Scheiben des Fensters berührten, an welchem er saß.

Nun, am andern Morgen darauf ist denn richtig der Klaus gekommen und hat so recht deutlich den Alten um seine Tochter gefragt, und der hat dem Regeli einen Blick so scharf, wie ein Zwölfpfünder, zugeworfen, als er zum Klaus sagte: „Kannst das Meitschi selber fragen, wenn's ihm recht ist, ist's mir auch recht." Das Regeli aber hat nur zu wohl gewußt, was der Blick zu bedeuten habe, und auch wohl sich erinnern mögen, daß der Riemen von des Aetti's Melchstuhl nach Umständen eine sehr überzeugende Melodie zu pfeifen verstehe.

Ist aber ein schlaues Hexlein gewesen, das Regeli; den Klaus hat es nicht leiden mögen, und dem Aetti direkt zu widersprechen, das ist ihm auch nicht in den Sinn gekommen. Hat also gesagt: „Gut, Klaus, ich will dich nehmen unter einer einzigen Bedingung."

„Und diese ist?" hat der Klaus mit großen Augen gefragt.

„Hast dich letzthin an der Kilbi gerühmt, du hättest alte Käse genug in deinem Gaden, um deiner Braut den Weg von ihrem

Digitized by Google

Hause hinweg bis hinauf auf die Alp vor deine Hütte damit zu bepflastern. Ich verlange nun weiter nichts von dir, als daß am Tage der Hochzeit dieses auch für mich gethan sei. Muß ich aber nur ein einzig Mal auf einen Stein, statt auf einen schönen, fetten Käse treten, so soll's mit unserm Handel aus sein."

Da hat nun freilich der alte Hegelin aufbegehren wollen und von unsinnigen Mädchengrillen gesprochen und gepoltert. Der Klaus aber, der bei seinem Hochmuth gepackt war, ist dem Alten in's Wort gefallen und hat gleich theuer und hoch geschworen, das Alles müsse bis am nächsten Sonntag über acht Tage fertig sein, und dann wolle er schon des Morgens früh kommen und das Regeli zur „G'schaui" (Beschau) abholen. Damit ist er auch zuversichtlich davongegangen und hat das Regeli in großer Angst zurückgelassen.

Als der gefürchtete Sonntag herankam, ist das Regeli des Morgens noch sehr spät im Bette gewesen. Es hatte zwar keine besondere Angst vor dem Klaus mehr, denn es glaubte nicht, daß dieser die Bedingung zu erfüllen im Stande sein werde. Endlich aber hat ihm der Alte mit großem Lärm und Spektakel gerufen, aus dem Gaden herunter zu kommen. Da hat das Meitschi in wahrer Todesangst seine bessern Kleider angezogen und ist mit dem Aetti vor die Hütte gegangen. —

Einen lauten Angstschrei hat es ausgestoßen, als es gesehen hat, was geschehen war. Nicht nur war der Weg hinauf bis zur schönen Alp, so weit seine Augen reichen mochten, mit schönen, fetten Käsen Stück an Stück besetzt, sondern der Klaus, im höchsten Staate, mit einem mächtigen Meyen auf dem Hut, war auch schon zugegen und damit beschäftigt, noch einige tüchtige überzählige Stücke an der Hüttenwand aufzuschichten.

Da war's nun aus mit allem Protestiren. Das Regeli hatte sich in seiner eigenen Schlinge gefangen und mußte mit

Digitized by Google

dem Klaus hinauf auf die „Gschaui“. Da half's nun nichts, daß der Franz, bleich wie ein Tuch, nachschaute, als der Zug sich in Bewegung setzte, Musik voran, denn der Klaus hatte das Alles zum Voraus bestellt und ein bedeutender Zug von Freunden und Bekannten, die ihm seit drei Tagen unabläßig bei der Errichtung des sonderbaren Fußweges geholfen, waren schon da parat und bildeten, nebst den übrigen, auf die Nachricht von dem Wunder herbeigeströmten Aelplern die Begleitung.

Hätte schier noch vergessen, zu sagen, daß Klausens Mutter ihren Sohn gewarnt hatte, mit Thränen in den Augen, das vermessene, übermüthige Unternehmen bleiben zu lassen und die Gottesgabe der Speise nicht zu solch schnödem Zwecke zu verwenden. Der Klaus aber, als ungerathener Bube, ist darob wild und böse geworden, hat seine schwache, alte Mutter in ihren Gaden gestoßen und die Thüre zugeschlossen und gesagt: „da verhungere du, wenn dich der Käse so reut.“

Also, der Zug der Brautleute hatte den Weg zu der Alpe angetreten. Die Spielleute machten lustig auf und Alles war fröhlich und guter Dinge, nur das Regeli nicht, und der Franz nicht. Das Erstere ging todtenbleich neben dem übermüthigen Klaus her, und der Letztere ging so ein paar hundert Schritte hintendrein, hatte seine Büchse im Arm und sah genau so aus, als hätt' er Ungutes im Sinn und die helle Verzweiflung im Herzen.

Das Regeli hatte freilich immer noch gehofft, das Ganze möchte doch am Ende nur ein Spaß sein, und jedes Mal, wenn man um eine Krümmung des Weges kam, meinte es, hier werde die Reihe der Käse ein Ende nehmen, und jedes Mal entfuhr ihm ein schwerer Seufzer, wenn es sah, daß diese seine Hoffnung eitel gewesen sei.

So kam man endlich bis zur letzten Krümmung des

Digitized by Google

der Weg in das schöne, von hohen Felswänden eingefaßte Hochthal einbog, welches Klausens Alpe ausmachte.

Ein lauter Schrei entfuhr dem armen Regeli. Von hier bis zu der noch weit im Hintergrunde des Thales liegenden Sennhütte war der Weg nicht nur aus einer einfachen, sondern sogar aus einer doppelten Reihe von Käsen gemacht. Der Klaus aber zeigte hochmüthig mit der Hand darauf hin und sagte: „Es wären noch einmal so viel daheim in meinem Gaden gewesen. Geiger mach' auf!"

In diesem Augenblicke war es, als verschwände, wie von der Hand des Ewigen hinweggenommen, vom Firmamente die Sonne. Ein Dröhnen und Krachen, als berste die Erde tief in ihren Eingeweiden, erfüllte Aller Herzen mit Entsetzen und Grausen. Die Häupter der Berge, welche das kleine Thal einschlossen, schienen sich zu neigen, wie schwanke, gebrechliche Menschenhäupter; ungeheure Felsenstücke lösten sich ab von den steilen Wänden und stürzten mit entsetzlichem Gekrache nieder in's Thal, die grünen Wiesen mit ihren Trümmern bedeckend. Wasserströme schossen herab durch die aufwirbelnden Staubwolken, und ergossen sich wildschäumend über das gräuliche Gewirr. Mitten durch das grause Getöse aber erschallte eine Stimme, ergreifend, daß den Anwesenden das Mark in den Gebeinen gefror, und rief drei Mal: „Wehe, wehe, wehe!" — — Alles sank, vom Entsetzen erfaßt, in die Knie. Ueber das Chaos der Zerstörung hinweg, durch die dichte Finsterniß kam eine weiße, todesbleiche Gestalt dahergeschwebt, die stand vor dem einzig von Allen trotzig aufrechtstehenden Klaus still; er erkannte sie, es war der Geist seiner Mutter. Und noch einmal rief diese mit dröhnender Stimme: „Wehe, wehe, wehe! Deine Mutter hast du verhungern lassen in ihrer Kammer, und hast derweil die Gaben Gottes geschändet. D'rum sei verflucht, du, mit der Alp, mit deinem Sennthum für immer und ewig!" Damit verschwand die Gestalt unter erneuertem,

Digitized by Google

donnergleichem Krachen. In den Lüften aber vernahm man im gleichen Augenblicke wildes, herzzerreißendes Geheul und Jammergeschrei, wie von einem Menschen in schrecklicher Todesnoth, während auf's Neue die Felsen niederflogen in's Thal, die Wasserströme niederstürzten mit brüllendem Gebrause, und das Werk der Zerstörung vollendeten.

Und als die Leute endlich erwachten aus ihrem Taumel und Schrecken, da war von dem ganzen lachenden Thale nichts mehr zu erblicken, als ein wüster, trüber, noch immer wild aufzischender See mit zerrissenen, schreckenvollen Ufern, dessen Wellen hinanleckten bis zu den Füßen der auf den Boden Hingestreckten.

Der Klaus aber war und blieb verschwunden; keine Seele hat ihn je wieder geseh'n, und da ist es Allen klar geworden, wer das entsetzliche Jammergeschrei in den Lüften ausgestoßen haben möge.

Das Thal ist aber geblieben, ein wilder, häßlicher See, die Bergeswände haben sich mit ewigen Gletschern umzogen und — — — "

„Das Regeli hat nun der Franz doch am Ende bekommen!"

Diesmal machte Hans-Joggeli's Kappenzötteli einen wirklich gefährlichen Sprung, so rasch wandte er sich gegen die Seite hin, von welcher her diese Worte ertönten.

Am andern Ende der Bank aber stand mit lachendem Gesichte das Vreneli, Hans-Joggelis liebliche Tochter, und hielt sich mit der Hand den Mund zusammen, um nicht so recht nach Herzenslust herauszuplatzen.

„Ja soooo!" meinte der Hans-Joggeli, und machte ein Gesicht, daß dem Vreneli schnell die Lust zum Lachen verging. „Ja so; du meinst das Regeli, das auch so ein unreifes Rüblein gewesen, wie du, habe den luftigen Franz bekommen, seinem verständigen Alten zum Trotz! Könntest dich irren: Und zudem, wenn du etwa glaubst, ein gewisses

Digitized by Google

Vreneli werde es auch so erzwingen und seinen Rudi bekommen, so schießest du weit daneben!"

Mit diesen bedeutsamen Worten schlug der Hans-Joggeli Feuer an und versuchte es, seinen Ulmerkopf noch einmal in Gluth zu setzen. Das Vreneli aber wurde roth wie eine Mohnblume und hat kein Wörtchen mehr gesprochen.

Die Knechte aber rutschten nach einer Weile unruhig auf der Bank hin und her, und man hätte es ihnen ansehen können, wie lieb es ihnen gewesen wäre, wenn Meister Hans-Joggeli sich bald auf die Seite hätte machen wollen. Der aber machte jetzt noch lange und breite Nutzanwendungen zu seiner Geschichte, die, wunderlich genug, sämmtlich zu Gunsten der guten alten Zeit und zur entschiedenen Schmach der Neuzeit ausfielen.

Der große Peter stand während diesen Nutzanwendungen ein paar Male auf, streckte sich am ganzen Leibe, daß die Gelenke krachten, und gähnte dazu gar erschrecklich, während er verdrossen murmelte, „es habe wenigstens in der guten alten Zeit auch schon wüste Geizteufel gegeben; das könne man am Klaus sehen, der seine eigene Mutter habe verhungern lassen."

„Aber von solchen Flegeln von Knechten, die ihren Meisterleuten immer widermaulen durften, hat man nichts gewußt!" sagte scharf der Hans-Joggeli. „Zudem war der Klaus eben auch ein junger Gelbschnabel," setzte er noch bezeichnend hinzu.

„Hätte den erst sehen mögen, wenn er so alt geworden wäre wie unser Hans-Joggeli," zischelte der Peter zur Antwort dem Uelk in's Ohr.

Das hatte der Joggeli, der trotz seines Alters, wie gesagt, ein gar scharfes Ohr hatte, wieder so halb und halb gehört, und es ärgerte ihn um so mehr, als er fühlte, der widerhaarige Knecht möchte doch so halb und halb recht haben. D'rum sagte er nur brummend, es sei jetzt Zeit in's Bett,

Digitized by Google

so möge man auch des Morgens zu rechter Zeit aufstehen. Es sei eine wahre Schande, wie das junge Volk heut zu Tage so faul geworden sei.

Dießmal antwortete der Peter bloß wieder mit einem formidabeln Gähnen, zwinkerte dann dem Uelk schlau mit den Augen zu, und die Beiden verschwanden mit einem schläfrigen „gute Nacht" droben auf dem Heuboden.

Der Hans-Joggeli aber schickte sich auch an, seiner vorangegangenen Alten durch die Küche hinein in die Wohnstube zu folgen. Unter der Thüre aber drehte er sich, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, blitzschnell herum, und schaute mit stechendem Blicke nach dem Vreneli hin, das noch zögernd, und wie in Gedanken versunken, vor der Sennhütte stehen geblieben war. Das Mädchen schien indeß den Blick des Alten zu verstehen, der nicht von der Stelle wich, bis das träumerische Töchterlein an ihm vorbei und in das neben der Küche zu ebener Erde befindliche kleine Kämmerlein gegangen war. Erst jetzt stolperte der Hans-Joggeli in seinen Holzschuhen auch hinein in die Wohnstube zu der Alten, und legte sich, fortwährend brummend und murrend, zu Bette. Selbst dort machte er noch Miene, seine weisen Betrachtungen über die Vortrefflichkeit der alten und die Nichtswürdigkeit der neuen Zeit fortzusetzen. Namentlich hätte er gerne das Kapitel über junge naseweise „Meitlein", die, kaum den Windeln entwachsen, schon an's Heirathen denken, noch des Breiten und Langen abgehandelt; aber das Bäbi, seine dicke gemüthliche Frau, hatte keine Lust, eine solche Predigt anzuhören und fing schon bei den ersten Worten des Alten tapfer zu schnarchen an. Da blieb dem grollenden Hans-Joggeli freilich nichts übrig, als seinen Kopf auch auf's Ohr zu drehen und wacker ein Gleiches zu thun.

Drinnen, im kleinen Stüblein, aber saß das hübsche Vreneli während dessen am einzigen kleinen Fenster, und schaute, den Arm auf das Gesimse gestützt, hinaus in die

Digitized by Google

klare Mondnacht, deren feierliche Stille nur durch das harmonische Geklinge der Heerdenglocken gestört wurde. Draußen blitzten schon die Thautropfen an den Grasspitzen wie lauter Demanten im Mondlichte. Es ist eine Zeit lang Dichtermode gewesen, den armen Mond als den Urheber gewisser sehnsüchtiger Träumereien anzuklagen. In unserer verbrauchten Zeit gilt aber das Mondlicht nicht einmal so viel mehr, als eine Eisenbahnaktie. Die alten Dichter hatten aber dennoch recht. Sehnsucht erweckend sind des Mondes silberne Strahlen. Bei den Stadtfräuleins drückte sich diese Sehnsucht in einem tiefen Seufzer, und bei den Begabtern unter ihnen manchmal sogar in einem Gedichte aus. Nur konnte man beileibe nicht errathen, was denn eigentlich der Gegenstand dieser romantischen Sehnsucht sei. Das war aber anders bei den Landmädchen, denn so eine lebenswarme Emmenthalerin stand, wie die Sage meldet, eines Samstag Abends, als eben der Mond ihr so schön durch's Fenster schien, auf, sah auch in die helle, freundliche Nacht hinaus und seufzte laut:

„O, wie schynt doch der Mond so schön, u wott doch ke chäzers Löli zuhe gheie!"

Die hat's gesagt, offen und ehrlich, und ihr Liebster, der schon unter der Laube stand, hat's gehört, und hat nun den Weg in's Holz gewußt. Was ist nun aber wohl für ein Unterschied zwischen der Sehnsucht eines Stadtfräuleins und einem Emmenthalermädchen?

Das Vreneli nun, das seufzte auch ein wenig; auch sagte es, wohl unbewußt sich selbst, wem seine Sehnsucht gelte, denn der Name Rudi entschlüpfte ein oder zwei Male seinen Lippen. Und wie es eben den Namen wieder hinhauchte, da fühlte es plötzlich sein Köpfchen von zwei starken Händen umfaßt, und ein muthwilliger Mund drückte einen recht herzhaften Kuß auf seine Wange.

Hätte Vreneli in seinem Schreck sich just auf Brauch und Pflicht besinnen können, so würde es ohne Zweifel laut

Digitized by Google

den Aetti zu Hülfe gerufen haben gegen den gottlosen nächtlichen Ueberfall; aber, wie gesagt, der böse Schreck fesselte ihm die Zunge, so daß der Inhaber der beiden frechen Hände Zeit fand, das Maaß der Sünde voll zu machen, und auch die andere Wange mit einem Kusse zu bedenken. Dieses brachte aber denn doch endlich das arme Vreneli zur Besinnung; es entwand mit einem kräftigen Ruck sein Köpfchen den beiden verdächtigen Händen, und schaute dem zudringlichen Menschen in's Gesicht. Recht gerne hätte ich nun, zur Ehre der schönen Schwefelhütliträgerinnen des Emmenthals, bezeugt, daß das Vreneli dem hübschen jungen Manne, der da vor ihm stand, ein recht böses Gesicht gemacht habe. Leider aber war das durchaus nicht so recht der Fall. Das war aber ohne Zweifel noch eine Nachwirkung des Schrecks, und wir müssen es dem armen Kinde schon verzeihen, daß es, statt dem bösen Burschen tüchtig die Leviten zu lesen für seine Unart, bloß mit klopfendem Herzen und hochrothen Wangen ganz freundlich sagte:

„Guten Abend, Rudi."

„Guten Abend, Vreneli. Gelt du hast heute Abend meinen Gruß auf dem Alpenhorn gehört, d'rum bist du noch so hübsch wach?" sagte Rudi mit leuchtenden Augen.

„Ach, was du dir nicht Alles einbildest!" gab das Vreneli zur Antwort, und wandte verlegen das Köpfchen zur Seite.

„Ich weiß es aber," flüsterte er triumphirend; „hast mir ja das Milchmelchterlein zur Antwort hinuntergeschickt. Tausend! wie kam das geflogen! Hätte mir bei einem Haar das Alphorn aus dem Munde geschlagen."

Da wollte doch das Vreneli schier böse werden über die zuversichtliche Sprache des Burschen. „Das hat der Peter ja fallen lassen, der dumme Lappi. Daß du es nur weißt, Rudi, und zur Strafe, daß du dir nur so einbildest, ich mache solche Dummheiten und warte nur da auf so einen

Digitized by Google

gewissen Rudi, mache ich dir diesen Abend gar nicht auf, und später auch nicht mehr!"

Das nahm nun freilich der Rudi nur so für Spaß, und sagte: „Ei, das Fenster ist ja zum Glück schon offen, du brauchst mir gar nicht aufzumachen." Damit wollte er auch zugleich das Vreneli sanft auf die Seite schieben und in's Kämmerlein hineinsteigen.

Zu seiner großen Verwunderung aber stand das Mädchen recht fest auf seinem Posten und drängte ihn, wenn auch nur sanft, zurück, sagend:

„Ich darf nicht mehr, Rudi, thäte es vielleicht gerne, aber es darf nicht mehr sein." Der Rudi wurde auf einen Augenblick so bleich, wie ein Aschentuch.

„Ist's so gemeint?" sagte er nach einer Pause. „Bin ich dir jetzt plötzlich zu schlecht und zu arm geworden! Ach, ich weiß es schon, was dich plötzlich so stolz macht. Der Klaus — — "

Der erregte junge Mann vermochte es nicht, seine Phrase zu vollenden. Der Name seines vermeintlichen Nebenbuhlers wollte nicht vollständig über seine Lippen. Er senkte traurig den Kopf und schwieg.

Da wurde aber auch dem Vreneli das Herz weich; von selbst stand es auf die Seite und bot ihm die Hand. „Aber es ist gewiß das letzte Mal!" flüsterte es mit Thränen in den Wimpern. Der Rudi aber war mit einem Sprunge mitten im Kämmerlein und zog sein Mädchen mit sanfter Gewalt zu sich nieder auf's Tröglein (Kleiderkasten) neben dem Bette, auf dem sie schon oft selig zusammengesessen und geplaudert hatten.

Und da erzählte nun das Vreneli dem mit trüber Miene Zuhorchenden endlich nach langem Stocken, wie ihre Liebe nun aufhören müsse, da der Aetti nun einmal keine Vernunft annehmen wolle und nie und nimmer zugeben werde, daß es einen so armen Burschen nehme, der dazu noch den

Digitized by Google

bedenklichen Fehler, und den Hauptmangel habe, viel zu jung zu sein.

„Hm," meinte der Rudi, „ich habe doch so meine vierundzwanzig auf dem Rücken!"

„Ja, das ist dem Aetti noch viel zu wenig," sagte das Vreneli, schier unter Thränen, lächelnd. „Er sagt immer: in der guten alten Zeit habe man nie vor dem fünfunddreißigsten Jahre geheirathet."

Der Rudi sperrte seine großen blauen Augen weit auf. „Das müssen doch wahre Dummköpfe gewesen sein, unsere Vorfahren!" rief er ganz verblüfft.

Das Vreneli lächelte leise für sich, trotz seiner Traurigkeit. In diesem Punkte war es so ziemlich mit dem Rudi einverstanden.

So plauderten die beiden guten Naturkinder noch lange zusammen und versprachen sich gegenseitig noch ein paar Male unter Thränen, sie wollten einander nicht mehr sehen, wenn's doch nicht anders sein könne. Dabei aber blieben die vereinigten Hände nur um so fester in einander geschlungen; ein Sternlein nach dem andern nahm zögernd Abschied vom nächtlichen Himmel, ein fahler Schimmer des Morgens zuckte schon auf hinter den Bergspitzen im Osten, und noch immer saßen sie auf dem „Trögli" am Fenster, und zu der beabsichtigten Trennung war noch nicht der mindeste Anfang gemacht.

Der Hans-Joggeli war einer von Denen, die Morgens nicht lange auf der Streue bleiben. Kaum hatte sich der erste Schimmer des Tageslichts blicken lassen, so stieß er schon sein Bäbi an, das dießmal, weil's just Sonntag Morgen war, ziemlich mürrisch die Augen aufschlug.

„Es nähme ihn doch nur Wunder," meinte der Hans-Joggeli, „wo denn heute die Knechte blieben; schon lange habe es vier Uhr geschlagen und keiner lasse sich hören. Es werde doch immer ärger mit dem jungen Volk. In frühern

Digitized by Google

Zeiten sei man um diese Zeit längst auf den Beinen gewesen, aber es komme immer schlimmer mit der Welt. So müsse die Viehwaare zu Grunde gehen, bei dem faulen Gesinde."

Das Bäbi dagegen sagte: „Ihm sei es wenigstens noch früh genug. Es hätte gerne noch ein wenig geschlafen, und er, der Hans-Joggeli, hätte auch wohl daran gethan, sich noch ein Weilchen stille zu verhalten."

Das aber machte just dem Hans-Joggeli Beine. Das alte, harzige Mannlein sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette, wie ein Junger, und schoß in seine Plötzlich-hosen hinein, wie der Weih in den Taubenschlag. „So!" sagte er, „das hätte jetzt noch gefehlt, daß noch die Alte dem Faullenzerthum das Wort reden wolle. So werde es nicht lange gehen und er werde noch „über nüt" kommen. Aber Gottlob, so lange er noch auf und nach möge, wolle er schon zeigen, wer Meister sei."

Damit hatte der ereiferte Alte sich vollends angekleidet, und polterte in seinen schweren Holzbodenschuhen hinaus in die Küche. Er trat just expreß doppelt so schwer auf als sonst, damit, wie er meinte, die Knechte ihn hören müßten, und brummte dabei fortwährend von faulen Dienstboten und liederlichen Zeiten. Der Peter und der Uelk hätten aber feine Ohren haben müssen, um den Klang der Holzboden und Hans-Joggeli's Gebrumm zu hören; keine Seele wollte sich regen, weder draußen um die Hütte noch droben auf dem Heuboden.

„Wartet nur," dachte der Hans-Joggeli, „euch will ich einen Streich spielen, daß ihr daran denken sollt!" Damit nahm er die Lecktasche vom Nagel, hing sie sich um, schnallte auch den Melkstuhl um seine Hüften, nahm das Milchmelch-terli zur Hand, und beinelte emsig hinaus zu den Kühen, auf die Weide.

Unter seinem Sennthum hatte der Hans-Joggeli einen prachtvollen Zuchtstier, einen wahren König der Heerde.

Digitized by Google

Seine gehörnte Majestät war aber, wie das auch bei vielen ungehörnten Majestäten der Fall zu sein pflegt, ziemlich häufig übler Laune, und dann war's mehr als gefährlich, ihr in die Quere zu kommen. Selbst die Knechte und die Weiber hatten oft nur mit großer Noth den Hörnern des gewaltigen und zornigen Thieres entrinnen können. Schon seit einem halben Jahre lagen Weib, Kind und Gesinde dem Hans-Joggeli in den Ohren, er möge das gefährliche Thier veräußern, bevor ein Unglück geschehe.

Der Hans-Joggeli aber gab auf diese Bitten nicht mehr und nicht weniger als auf andere, d. h. gar nichts. „Zu seinen Zeiten," sagte er, „hätte man sich geschämt, sich vor so einem Muneli zu fürchten. Die Knechte von heut zu Tage seien wahre „Höseler" und nähmen vor einem Ziegenbocke Reißaus. Dazu sei der „Rubi," so nannte er seinen Stier, „der freinste Schlabi" von der Welt, und thue keiner Seele etwas zu Leide, wenn man nur vernünftig mit ihm umzugehen wisse."

Der „freine Schlabi" war just eben in einer ihm eigenthümlichen Beschäftigung begriffen, als Hans-Joggeli bei der Heerde ankam, und schon von Weitem sein „Sä! Sä!" rief. „Rubi" hatte nämlich schon gefrühstückt, als Hans-Joggeli auf der Weide erschien, und machte sich, wie es schien, zur Beförderung der Verdauung das Vergnügen, die aus bloßen übereinandergeschichteten Steinen bestehende Einfriedungsmauer mit seinen kurzen, dicken Hörnern zu bearbeiten, wobei die kleinern Steine manchmal weit in die Lüfte empor flogen. Dazu sang Rubi einen so kuriosen Baß, daß ein Anderer, als der eigensinnige Hans-Joggeli, gewiß keinen Appetit verspürt hätte, das kuriose Konzert ganz in der Nähe anzuhören.

Als der Hans-Joggeli seinen Lockruf ertönen ließ, hielt Rubi einen Augenblick in seiner destruktiven Thätigkeit inne, und blickte mit den stieren, tückischen Augen verdrießlich auf

Digitized by Google

die Seite. Die Lecktasche Hans-Joggeli's und sein schmeichelnder Zuruf machten indeß keineswegs den gewohnten Eindruck auf ihn. Er senkte wieder den krausen, dicken Kopf, schlug das Horn seitwärts in die Mauer, das es dröhnte, und brach dabei einen gewaltigen Stein aus seinen Fugen, so daß ein artig Stück von dem kleinen Bollwerke förmlich einstürzte, und ein kleineres Bruchstück den eben herbeikommenden Hans-Joggeli hart an seine Lecktasche traf.

Das war dem hitzigen alten Mannlein doch zu viel. Eine solche Mißachtung seiner höhern Autorität brachte ihn förmlich in Wuth. Schnell, wie der Blitz, fuhr er mit der Hand in seine Plötzlichhosen hinein, holte den für derlei Fälle immer bereit gehaltenen Ochsenziemer heraus, und ein wahrer Hagel von gewichtigen Hieben fiel auf des rebellischen Rubi Krauskopf und Rücken nieder.

So erbost war das Mannlein, daß er sich förmlich außer Athem schlug, und nicht eher aufhörte, als bis er keinen Arm mehr regen konnte.

Der überraschte Rubi schien sich für einen Augenblick dieses Traktament auch demüthig gefallen lassen zu wollen. Er senkte das Haupt, hörte mit seinem Brummen auf und nahm in dieser Position anscheinend mit vieler Resignation die Hiebe hin. Als aber der Hans-Joggeli einen Augenblick verschnaufen wollte und zu schlagen aufhörte, entfuhr ein wunderliches Gejauchze der Brust des ergrimmten Thieres. Mit gesenktem Haupte, den Schweif hoch in die Lüfte emporhebend, stürzte er sich auf den erschrockenen Hans-Joggeli, und dieser, von den Hörnern des wüthenden Bullen erfaßt, flog in die Lüfte und wieder zurück auf den Erdboden, daß alle seine Rippen erdröhnten.

Damit noch nicht zufrieden, suchte Rubi den hülflos seinem Zorne Preisgegebenen mit seinen Vorderhufen zu zertreten und ihn mit seinen kurzen Hörnern an den Boden zu spießen. Nur dem Umstande, daß der Stier in seiner rasenden Wuth

Digitized by Google

immer neben ihm vorbei stach, hatte es der Bedrängte zu verdanken, daß er nicht sogleich getödtet wurde.

In diesem Momente der höchsten Noth hörte Hans-Joggeli, dem's bereits vor den Augen zu dunkeln anfing, ein lautes Halloh rufen, das von jenseits der Mauer herzukommen schien. Auch das grimmige Thier blickte auf, und ließ einen Augenblick ab von seinem Opfer. Eben wollte es indeß seine mörderischen Angriffe wieder fortsetzen, als ein junger Mann mit einem gewaltigen Sprunge über die Mauer setzte und unter lautem Rufen ein rothes Sacktuch gegen das erboste Thier schwang. Beim Anblick dieser seiner Gattung bekanntlich so verhaßten Farbe stieß Rubi ein förmliches Geheul aus und stürzte sich in wilden Sprüngen, den Kopf tief an der Erde, auf den neuen, unerwarteten Gegner. Dieser rannte fliehend gegen die Mauer zurück, immer das rothe Tuch hinter sich flattern lassend. An der Mauer angekommen, ließ er schnell das Tuch an den Boden fallen und sprang mit einem behenden Satze seitwärts. Rubi, in seinem Grimme nur das Tuch in den Augen behaltend, stieß mit so mächtiger Gewalt mit dem harten Kopfe gegen die schon ohnehin gelockerte Steinwand, daß er mit seinen Hörnern förmlich darin stecken blieb und einen Moment weder vor- noch rückwärts konnte. Dabei flog ein förmlicher Hagel von Steinen nach allen Seiten hin.

Diesen Augenblick benutzte der gewandte junge Mann und faßte den geprellten Rubi flink bei seinem hoch erhobenen Schweife, und als der erzürnte Stier sich endlich von den Steinen frei gemacht hatte, und sich schnell wieder nach seinem Gegner umkehren wollte, blieb dieser wie eine Klette an seinem äußersten Endpunkte hängen.

Der Hans-Joggeli, der sich derweil ein wenig erholt hatte, und mit Zittern und Beben dem Kampfe zuschaute, hatte jetzt Gelegenheit, dem wunderlichsten Tanze zuzusehen, der ihm im Leben vorgekommen war. Ein Walzer war's

Digitized by Google

nicht, auch nicht ein Ländler; einer Polka war's noch am ersten zu vergleichen gewesen, denn je eiliger der wüthende Rubi im Kreise herum sprang, um so lebhafter folgte sein neuer Feind seinen Bewegungen. Die Musik zum Tanze besorgte Rubi dabei gratis, denn er brummte zu seinen hitzigen Rundsprüngen, trotz der besten Baßgeige, nur daß er's dabei mit dem Takte nicht gar zu genau nahm. Gar zu lange dauerte indeß der Tanz nicht; dem armen Muni, dessen erster Versuch in diesem Genre das war, ward's bald schwindlig, was zur Folge hatte, daß er stolperte, und so gewaltig zu Boden fiel, daß die Erde rings von seinem mächtigen Purzelbaum erdröhnte, worauf er ein Weilchen wie todt liegen blieb.

Rubi's Niederlage war vollständig, das wußte sein Gegner nur zu gut, d'rum nahm Letzterer auch keine weitere Notiz von ihm und eilte auf den am Boden liegenden Hans-Joggeli zu, der eben mühsam einen Versuch machte, sich auf einen Ellenbogen zu erheben, aber dann, weil er einen heftigen Schmerz in der einen von den Hörnern des Stiers getroffenen Seite fühlte, mit einem stöhnenden Seufzer wieder zurück sank.

„Wie geht's, Vater Hans-Joggeli?" fragte der junge Mann ängstlich besorgt.

Der Hans-Joggeli machte ein Gesicht wie Essig. „Gut, ganz ordentlich, Rubi, ich danke; ich glaube, es ist nicht der Rede werth." Damit machte der widerhaarige Alte einen neuen Versuch aufzustehen, was ihm aber nur neue Qualen zuzog, so daß er, die Miene krampfhaft verzerrend, liegen bleiben mußte.]

„Ihr seid verwundet, Vater Hans-Joggeli!" rief Rubi, denn er war es wirklich, der den Rubi besiegt hatte. „Gott sei Dank, daß ich so gerade zu rechter Zeit dazu gekommen bin!"

Digitized by Google

„Seht!“ meinte der Hans-Joggeli verdrießlich „mit dem Muneli wäre ich schon selbst fertig geworden. Bin nur ausgeglitscht, und habe mir den Fuß verstaucht, sonst hätte ich dem Burschen zeigen wollen, was Brauch ist.“ Damit fuhr Hans-Joggeli aber gleichwohl mit einem nur sehr wenig unterdrückten Schmerzensseufzer mit der Hand an seine Seite und machte eine sehr klägliche Grimasse.

Der Rudi schien sich aus dieser sonderbaren Manier, einem Menschen für die Rettung des Lebens zu danken, nicht eben viel zu machen. Er fragte bloß freundlich:

„Kann ich Euch aufstehen helfen, Vater Hans-Joggeli?“

Der Alte machte statt der Antwort einen neuen gewaltsamen Versuch, selbst aufzustehen, sank aber richtig, ohne seinen Zweck erreichen zu können, wie früher wieder mit einem stöhnenden Seufzer zu Boden.

Rudi, ohne nur weiter die Erlaubniß Hans-Joggeli's abzuwarten, faßte den zähen Alten am Arme, und hob ihn so sanft wie möglich auf. Jede Bewegung machte aber dem Verwundeten so heftige Schmerzen, daß er dabei das Schreien kaum verbeißen konnte. Das Gehen war ihm offenbar unmöglich, d'rum ließ er sich auch ohne fernere Widerrede von dem starken Rudi in die Arme fassen und nach der Hütte hintragen.

Kaum hatte der Rudi ein paar Schritte gethan, so begegneten ihnen der Peter und der Uelk, welche endlich von ihrem nächtlichen Ausfluge zurückgekehrt und, von Allem nichts wissend, auf die Weide hinaus wollten, um die Kühe zu melken. Da half's nichts, daß der Hans-Joggeli beinahe todt war. Er mußte dem faulen Gesindel den Marsch machen, und wäre er auch ganz todt gewesen.

Richtig machte er auch einen tüchtigen Anlauf zu einer Strafpredigt, aber schon bei den ersten Worten verließ ihn der Athem und der Rest erstickte in einem dumpfen Schmerzenslaut.

Digitized by Google

„Du," sagte der Peter zum Uelk, „der hat gewiß vom Rudi Eins bekommen. Der geht nicht so bald wieder Morgens früh auf die Weide, um uns einen Schabernack zu spielen."

Der Uelk sagte zwar darauf Nichts, aber sein breiter Mund öffnete sich ob seinem vergnügten Lächeln bis an die Ohren.

Den Schreck und den Jammer Bäbi's und Vreneli's, als der Rudi mit seiner Last vor dem Hause ankam, auszumalen, ist wohl unnöthig. Der Hans-Joggeli wurde in die Stube getragen und auf sein Bett gelegt.

Der Rudi erbot sich bereitwillig, den Arzt zu holen, der ziemlich weit von der stotzigen Alp entfernt wohnte.

Kaum hatte aber der Hans-Joggeli vom „Doktor" gehört, als er mit der letzten Kraftanstrengung, so seine zerstoßene Brust erlaubte, gegen eine solche nutzlose Geldverschwendung protestirte. „Das werde schon von selbst besser werden," meinte er. „Ein wenig Kräuterthee, das sei Alles, was er brauche, um schon Morgen wieder hellauf zu sein. Vor alten Zeiten sei man auch nicht wegen jedem „Müpfli", das man bekommen habe, zum Doktor gelaufen. Kräuterthee habe man getrunken, und höchstens das wunde Plätzli mit Bäziwasser gewaschen, wenn man just apartig nöthlich habe thun wollen, und sei doch wieder gesund geworden.

Der Rudi hatte das Ende dieser verständigen Betrachtungen nicht abgewartet und war, von dem Vreneli gefolgt, aus der Stube geschlichen. Draußen vor der Thüre drückte ihm das Mädchen mit nassen Augen die Hand. „Eile dich, lieber Rudi," bat es, und Rudi flog fast, den Berg hinunter, dem Arzte zu.

* * *

Digitized by Google

Als der Arzt, nach mehreren Stunden der Angst, in der Sennhütte anlangte, da hatte Hans-Joggeli keine Gelegenheit mehr, gegen seinen Besuch zu protestiren; er lag bewußtlos in schweren Fieberdelirien da. Die Untersuchung seiner Brust zeigte, daß er zwei Rippen gebrochen, und wahrscheinlich selbst ein edleres inneres Organ verletzt habe.

Der Arzt legte sorgfältig den nöthigen Verband an, wobei ihm Rudi hülfreich und geschickt an die Hand ging, empfahl möglichste Ruhe und Sorgfalt für den Kranken, und entfernte sich dann mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Die Krankheit Hans-Joggeli's zog sich sehr in die Länge, und hätte man's bloß auf seinen Kräuterthee ankommen lassen, so dürfte leicht Freund Hain davor nicht den gehörigen Respekt bewiesen haben. Mehrere Tage lag der Kranke in wilden Fieberphantasieen da, in welchen er abwechselnd mit dem Rubi, dem Rudi und der bösen Neuzeit haderte. Als es endlich allmälig mit ihm besser zu werden schien, lag er meist in einem lethargischen Schlafe da. Der Rudi kam derweil fleißig hinauf auf die stotzige Alp, half in den häuslichen Geschäften und in der Pflege des Kranken nach oder holte mehrere Stunden weit bei dem Arzte die nöthigen Arzneimittel. Da gab's dann freilich manche Gelegenheit zu einem freundlichen Blicke, zu einem Händedrucke zwischen dem Vreneli und ihm. So saßen sie auch eines Nachmittags zusammen neben dem Bette des Kranken. Hans-Joggeli schlief eben wie gewöhnlich. Bis jetzt hatte er überhaupt noch kein Wort gesprochen, das für eine vollständige Rückkehr seiner Verstandeskräfte gezeugt hätte. Die Mutter war draußen in der Küche beschäftigt. — Nichts störte die trauliche Stille im Stübchen, als das Ticken der alten Schwarzwälderuhr an der Wand und die ruhigen, gleichmäßigen Athemzüge des Kranken.

Digitized by Google

Da faßte Rudi die Hand Vreneli's und sagte leise flüsternd:

„Nun Vreneli, der Aetti wird bald wieder gesund werden. Beharrest du jetzt noch auf dem, was du mir an jenem Abend in deinem Stübchen sagtest?"

Dem Vreneli fing das Herz an zu klopfen bei diesen Worten. Es ließ dem Rudi ohne Sträuben seine Hand, sagte aber ernst: „Ja, Rudi, Gott weiß es, wie lieb ich dich habe! Aber gegen den Willen meines Vaters, der hoffentlich bald wieder gesund sein wird, will und mag ich nichts thun."

Der Rudi wollte wieder ein wenig aufbrausen, von alten wunderlichen Käuzen und Tyrannen reden. Aber das Vreneli hielt ihm mit der Hand den Mund zu. „Weißt du, was in der Bibel steht?" sagte es: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe. Sei nicht mehr heftig, Rudi, versprich es mir," bat es mit einem recht innigen Blicke in des hübschen Burschen umwölktes Auge.

Und dem Blicke konnte der Rudi nicht widerstehen, so gerne er es vielleicht auch gethan hätte. Er reichte dem Vreneli mit Thränen in den Augen und abgewandtem Gesichte die Hand wieder, die er im Groll zurückgezogen hatte, und sagte:

„Nun ja, du hast doch immer recht, wenn mir auch fast das Herz darob bricht!"

„Tröste dich, Rudi," sagte das Vreneli mit zitternder Stimme, „vielleicht werden wir doch noch einmal glücklich, wenn — — "

„Ja, ja, hm, hm, wenn ich einmal glücklich gestorben bin — " tönte plötzlich eine Stimme durch's Zimmer.

Die beiden Liebenden flogen vom Bänklein auf, wie verscheuchte Sperlinge, und starrten auf das Bett hin, wie mit Wasser übergossen.

Digitized by Google

D'rinnen, im Bette, hatte der Hans-Joggeli sich ganz kräftig aufgerichtet, und das Zötteli seiner unvermeidlichen Kappe flog so muthwillig um sein ein wenig abgemagertes Haupt herum, als freue es sich über die Genesung seines Eigenthümers.

„Habe ich euch ertappt, ihr liederliches junges Volk!" agte der Hans-Joggeli, und der Kappenzipfel nahm einen recht drohenden Schwung vornüber. „Schöner Brauch das, am Sterbebette des alten Vaters Heirathspläne zu verabreden, nicht warten mögen, bis er unter dem „Lett" ist, der Alte!"

Das Vreneli war Anfangs gar fürchterlich erschrocken. Als es aber den Aetti wieder anzusehen wagte, schien es ihm, als sehe dessen Gesicht gar nicht so unfreundlich aus, wie es die Gelegenheit wohl sonst erfordert hätte, und seine Stimme klinge auch nicht so scharf, wie es sich wohl sonst erwarten ließ. D'rum faßte es sich ein wenig Muth und sagte:

„Aber Aetti, von dem Allem haben wir ja nichts gethan. Wir haben uns ja gegenseitig versprochen, nichts mehr miteinander zu haben, weil es dir nicht recht ist, und freuen uns Beide recht herzlich, daß du wieder gesund bist!"

„Hm, hm!" meinte der Hans-Joggeli, „möchte diese Freude gar nicht auf die Probe stellen. Freut euch meinetwegen! und damit es euch so recht von Herzen gehe, so mögt ihr meinetwegen einander haben."

„Bleibt mir vom Leibe mit dem dummen Zeug!" schrie der Alte, aber mit beiden Händen abwehrend, als die beiden jungen Leute ihm vor Jubel und Ueberraschung um den Hals fallen wollten. „Bleibt mir vom Leibe! Ihr wäret im Stande, mich alten Kerl für die Dummheit, die ich jetzt mache, aus lauter Freude zu erdrosseln."

„Mutter! Mutter!" rief das Vreneli, zur Thüre hinaus

Digitized by Google

hüpfend, „der Aetti ist wieder gesund geworden, komm geschwind herein!“

Die Mutter kam eilig in die Stube und schlug vor Verwunderung und Freude die Hände über dem Kopf zusammen.

„Ja, er will uns, den Rudi und mich, ein Paar werden lassen!“ berichtete das Vreneli weiter.

„Ja, Alte,“ sagte der Hans-Joggeli, und versuchte wieder eine saure Miene zu ziehen, „hätte dem jungen Volke doch wohl sonst den Gefallen thun und sterben müssen; habe aber keine Lust dazu. Da mögen sie denn den dummen Streich machen; ich wasche meine Hände in Unschuld.“

Die Mutter aber freute sich über das Glück ihres Kindes, und der Hans-Joggeli vielleicht so im Geheimen auch, obschon er ein recht böses Gesicht dazu machte. Und in der stillen Aelplerstube saßen noch Abends spät, als der Hans-Joggeli schon lange alles Ernstes schlief, ein paar glückliche, gute Menschen beisammen. Der Hans-Joggeli aber brummte noch im Schlafe:

„Sie werden jetzt denken, ich hätte keinen Verstand gehabt, bis der Muni mir ihn gemacht habe.“

* * *

Lieber Leser, wenn du einst in einem schönen Sommermonate eine Vergnügungsreise durch's schöne Emmenthal auf den Napf machst, des Abends per Zufall auf die stotzige Alp kommst, und etwa die brennende Tageshitze, oder die Anstrengung des Bergsteigens dir den Durst nach einer tüchtigen Kelle voll frischer Schotten geweckt haben, so gehe nur herzhaft auf die dortige Sennhütte zu, und bitte darum.

Digitized by Google

Da wird dir einer der stattlichsten Sennen, so dir je zu Gesicht gekommen, die Hand zum Willkommen schütteln, daß dir, wenn du nicht mit festen Nerven versehen bist, die Gelenke krachen werden. Neben dem hübschen Sennen aber wird eine noch hübschere, blühende Sennin dir einen Gruß zulächeln, den du so bald nicht vergessen kannst, und dein Auge wird nebenbei erstaunen über eine reinliche Matrone, die wenigstens zweihundert Pfund wiegt.

Vor der Hütte aber, auf dem bewußten Bänklein, wird ein alt Mannlein, mit einer weißen Zipfelmütze auf dem Kopfe und eine Ulmerpfeife im Munde, sitzen. Selbiges Mannlein wird einen pausbackigen, einjährigen Buben auf den Knieen schaukeln, der sich damit amüsirt, dem Großvater die Pfeife aus dem Munde zu ziehen und jedes Mal vor Freude zu jubeln, wenn ihm das kleine Kunststück gelungen ist.

Du wirst dann, lieber Leser, aus dem Blicke des Alten schließen, daß er so recht seelenvergnügt und zufrieden sei. Frägst du ihn aber, wie's ihm gehe und wie's ihm in der Welt gefalle, so wird er antworten: „Es sei heut zu Tage afe bös; die Welt werde täglich schlechter und elender; nichts gerathe mehr so recht."

Ich, lieber Leser, habe das auch einmal von ihm gehört, und nichts darauf geantwortet, als auf den hübschen pausbackigen Buben auf des Alten Knieen gewiesen:

„Ihr sagt, guter Alter, nichts gerathe mehr, — und Der da?" Da hat mich das Vreneli, des Buben Mutter, recht freundlich angeblickt, und der Hans-Joggeli hat zu klagen aufgehört.

Ein paar mächtige Ochsenhörner waren wie eine Jagdtrophäe an der Stallthüre angenagelt. Der böse Rudi hatte seinen Lohn gefunden. Seine Hörner aber waren vom Rudi da zum ewigen Angedenken aufbewahrt worden, denn sie

Digitized by Google

hatten, wie der muntere Senne mir in's Ohr flüsterte, den zähen Hans-Joggeli mürbe gemacht.

Mit dem Hans-Joggeli disputirt übrigens Niemand mehr über die gute, alte Zeit. Man läßt ihn gewähren. Bloß der Peter sagt noch zuweilen zum Uelk:

„Du, sie mag einmal da gewesen sein, die gute alte Zeit; aber jedenfalls ist's schon so lange her, daß es bald nicht mehr wahr ist." —

Digitized by Google

Digitized by Google

Bergkristalle.

Novellen und Erzählungen

aus

der Schweiz.

I. Serie:

Novellen und Erzählungen

von

Arthur Bitter.

Bern.
Verlag von B. F. Haller.
1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

V. Bändchen:

Dorf und Stadt.
Die Waldmarche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dorf und Stadt.

Ueber der schönen Hügellandschaft schwebte, fast sengende Gluth verbreitend, der helle, wolkenlose Sommermittag. Das Bauerndörfchen mit den reinlichen braunen Holzhäusern hatte sich am sonnigen Abhange, wie das Nest eines Singvogels in den Schatten der Obstbäume versteckt und da war Alles so still, wie in einem Kirchlein, denn es war eben Sonntag. Die Bewohner, müde von den angestrengten Arbeiten der Heuernte, hatten sich auf die Bänke vor den Häusern, oder auf den glatten Teppich der frisch gemähten Hofstatt (Baumgarten) unter die großen Birnbäume mit den weitausgestreckten, schattenspendenden Aesten hingelagert und pflegten mit Behagen des süßen Geschäftes der Verdauung des im Gegensatze zu den gemeinen Werktagen heute aus Fleischspeisen, die sowohl in quantitativer als qualitativer Beziehung nichts zu wünschen übrig ließen, bestehenden Mittagsmahles. Die Vögel, die sonst in zahlreichen Gruppen in den Bäumen ihr Wesen trieben, hielten auch Siesta, denn der zwitschernde Ruf der Finken war während der Mittagshitze völlig verstummt. Selbst die sonst so emsige Meise rührte sich nicht; bloß der unentwegt geschäftige, diebische Spatz benutzte die allgemeine Schlummerstunde, um dem Baume voll glänzender, saftiger

Digitized by Google

Kirschen einen frechen Besuch abzustatten und ungestört seinen Gelüsten ein Genüge zu thun. So war denn Alles voll süßer Sabbathruhe, die Luft durchduftet von den starken Wohlgerüchen des frisch eingebrachten Heu's und daß die Bienen summend hin- und herflogen und sich in der breiten Krone der Linde mitten im Dorfe mit besonderer Geschäftigkeit herumtrieben, das machte die Stille nur noch stiller und störte auch nicht im mindesten die trägen Knechte, die sich auf das morsche, rings um den alten, mächtigen Stamm herumlaufende Bänklein hingestreckt hatten. Unten im Thale wand sich in mannigfachen Krümmungen die staubige Landstraße, wie ein gelbgraues Band zwischen grünen Borden, Baumalleen und Schleedornhecken hindurch, stets, der Richtung der größern Dörfer folgend, deren Dasein die Kirchthürme, die wie mächtige Wegweiser in die Lüfte ragten, ihr anzeigten. Anders aber machte es der schöne, blaue Fluß, der zwar auf seiner Reise so im Allgemeinen dieselbe Richtung nahm, aber dabei ganz seinen willkürlichen Launen folgte, wie etwa ein Maler oder ein leichtfüßiger Dichter, der einen Ausflug in's Gebirge macht und dabei plan- und ziellos in die schöne Gotteswelt hineinschlendert, ohne sich, wie andere anständige und guterzogene Leute, um die rechten Wege viel zu kümmern. Er, der Fluß nämlich, kam wohl hie und da, wo es so recht eben war, leise und manierlich ganz nahe zu der Straße herangerauscht, als wollte er sich nach dem Befinden der alten Reisegefährtin erkundigen und wanderte auch ganz ehrbar und geschwätzig plaudernd eine Weile an deren Seite hin. Allein das dauerte nie lange, denn plötzlich bemerkte der wandelbare Geselle seitwärts wieder eine lustige Gruppe von uralten Weidenbäumen, die im Vorübergehen als gute alte Bekannte gegrüßt sein mußten, oder es winkten ihn die grünen Finger des Schilfrohrs, das gerade jetzt die schönen braunsammtenen Zapfen trieb, zum Fuße des benachbarten Hügels hinüber, und da ging's ihm jedes Mal, wie

Digitized by Google

dem durstigen Wanderer, wenn er nach heißem Tage neben dem freundlichen Wirthshause vorbeigehen soll und der Wirthin Töchterlein mit schalkigem Auge und rothen Wangen zum Fenster herausschaut. Bei solchen Gelegenheiten heißt es eben für einen Moment: „Guten Morgen, Landstraße, ich habe da drinnen eine dringende Verrichtung.“ Und solcher Abhaltungen gab's für den Fluß die schwere Menge und er war stets geneigt, denselben nachzugehen. Trotz solcher Ungebundenheit war er doch gern gesehen von Jedermann, denn er blitzte gar herrlich zwischen den smaragdenen Wiesen und den goldenen Kornfeldern hervor. Als Rahmen dienten dem schönen Landschaftsbilde die fernen Höhenzüge, von deren Kämmen ernsthafte schwarzgrüne Tannen wie stillbewundernd herniederschauten auf die reich gesegnete Pracht des Thalgeländes.

Im Dörfchen selbst dauerte es indeß nicht lange, bis eine kleine Unterbrechung der Stille eintrat. Es öffnete sich die Thüre eines der äußersten und kleinsten Häuschen langsam, und wie ein schläfriger Mensch, der wider seinen Willen aus dem Bette steigen und an die Arbeit gehen soll, trat zögernd ein junges Mädchen von kaum sechszehn Sommern heraus auf die altersgraue Laube, von der einige lottrige Stufen auf den zwar unbekiesten, aber vom vorigen Abend her noch sauber gekehrten Vorplatz führten. Das Mädchen war ein schlankaufgeschossenes, aber dennoch kräftiges Kind, mit rothen, von Sonne und Luft bräunlich gefärbten Wangen und einem dunkeln Augenpaar, das, nachdem die Eignerin ein paar Male mit der kleinen, aber ziemlich braunen Hand darüber hingestrichen hatte, gar munter und keck in die sonnenhelle Welt hinausschaute. Nachdem noch die einfach gescheitelten glänzend braunen Haare glatt gestrichen waren, wobei die blanken Scheiben des Fensters als Spiegel zu dienen hatten, mußten der auf dem Laubengeländer stehende Geranienbusch ein duftendes grünes Blatt und der an seiner Seite befindliche Nelkenstock eine frisch aufgebrochene, roth und weiß

Digitized by Google

gesprenkelte Blume hergeben. Beides wurde sofort in's Mieder, aus dem das feingefaltete und gebügelte Vorhemdchen blendend weiß hervorquoll, gesteckt und das war denn auch so ziemlich der ganze Sonntagsschmuck des Mädchens, dessen Anzug zwar nett und sauber, aber von fast ärmlicher Einfachheit war. Der leichte Strohhut mußte schon früher auf der Laube zurecht gelegt worden sein, denn das Mädchen setzte denselben mit einer raschen Bewegung auf das liebliche Köpfchen, schaute einen Augenblick forschend, wie Jemand der ob einem unerlaubten Beginnen ertappt zu werden fürchtet, nach allen Seiten hin und huschte dann unhörbar, wie ein Schatten, die Treppe hinunter, den schmalen Weg entlang, der aus dem Dörfchen in's Feld hinausführte. Bald befand es sich in dem Hohlwege, durch den im Frühjahre bei der Schneeschmalze die aus dem Walde herabkommenden Wasser strömten und im Sommer die Fluthen der Hochgewitter sich Bahn suchten. Dieser holperige Pfad hatte indeß zur heißen Jahreszeit auch sein Angenehmes, indem er sich zwischen zwei hohen Spalieren von Haselstauden hinzog, die sich an den steilen Borden bequem angesiedelt hatten und über den Hohlweg ein köstlich kühles Halbdunkel breiteten. Der jungen Dirne schien es da auch zu behagen, denn sie schlenderte gar langsam dahin und schien fleißig nach den freilich erst im Werden begriffenen Haselnüssen zu spähen, die in reichlicher Anzahl an den Büschen hingen.

„Bst, Bst!" tönte es jetzt mit einem Male dort oben zwischen den Gebüschen hervor; die einsame Wanderin erschrack aber keineswegs, obschon ihr Auge den Urheber oder die Urheberin der Störung, trotz allen Spähens, nicht zu entdecken vermochte. „Kannst dich lange verstecken, Maieli!" rief sie endlich halb zweifelnd, „ich sehe dich wohl." „Das ist nicht wahr, Vreneli!" gab eine kichernde Stimme zur Antwort, und im gleichen Augenblicke bogen sich die Haselstauden knisternd auseinander, ein blühendes, feines Mädchengesicht schaute

Digitized by Google

hellachend zwischen den grünen Blättern hervor, schwang sich dann leicht hernieder, in den Hohlweg und fiel in kindischer Ausgelassenheit der erwarteten Freundin um den Hals.

„Närrisches Ding, was stellst du auch für Dummheiten an!“ rief diese, indem sie sich loszumachen suchte, „wie leicht hat man im Gestrüppe die Kleider zerrissen, und schaue da, du zerknitterst mir auch ganz und gar mein Mäntelein (Vorhemdchen).“

„Ach, was,“ meinte Maieli, immer noch voll lustigem Ungestüm die Sorgsame hin- und her zerrend, das ist bald wieder gut gemacht. Heute ist Tanzsonntag; all' die Andern dürfen sich lustig machen, nur wir nicht, weil wir noch in die langweilige Christenlehre gehen müssen. Aber wir wollen auch eine kleine Freude haben; die Christenlehre lassen wir sein und springen dafür nach Herzenslust herum, wenn's auch dabei einen Riß in's Kleid und einen Wischer vom Pfarrer geben sollte, daß man zum Kirchenfenster hinausfliegen möchte.“

„Du magst wohl herumspringen,“ sagte Vreneli darauf; „du mußt nicht die ganze Woche auf dem Felde arbeiten, daß du am Sonntag die Glieder kaum rühren magst, wie ich. Wir hätten zwar des Mannenvolks mehr als genug, um draußen zu arbeiten und wir auch zu Hause zu thun; aber bei meinem Vater, da ist weder Gnade noch Pardon. Ich mußte den ganzen Heuet hindurch jeden Morgen schon um vier Uhr hinaus zum Mähen. Schau nur meine Hände an, wie rauh die geworden sind. Du dagegen, des Krämers Töchterlein, kannst im Laden sitzen, den Leuten Zucker und Kaffee vorwiegen und thun, was dich freut, ohne einen müden Arm zu bekommen. Da ist dir's freilich eher um's Springen, wie mir.“

Maieli zog bei dieser, vielleicht nicht ganz von einem Anfluge des Neides freien Rede die Winkel der kirschenfrischen Lippen etwas in die Höhe. „'S hat sich da was zu rühmen,“ meinte es. „Hast nicht nöthig, mir die langweilige Herrlichkeit

Digitized by Google

zu vergönnen. Weiß wohl, daß du nicht alle Tage Sonntag haſt; aber ich wahrhaftig noch weniger. Meinſt du auch, wer nicht mit Karſt und Haue dreinſchlage, wie der Blinde in's Moos, der habe deßwegen ein Leben, wie im Schlaraffenland. Da gibt's aber bei uns zu Hauſe andere Sachen zu thun. Die Mutter iſt zwar herzensgut; kann's aber nicht leiden, wenn man auch nur einen Augenblick die Hände in den Schooß legt; da müſſen Kinderkäpplein geſtrickt werden zum Verkaufe, im Laden und Röcklein und wer weiß was Alles, und plaudere ich einen Augenblick bei'm Brunnen mit dir, ſo iſt's gleich aus und ich werde geſchmält, als hätte ich eine Todſünde begangen. Der Vater aber, der iſt nur auf's Hauſen und Sparen erpicht, und weil's hier mit der Krämerei doch nicht viel iſt, ſo meint er, es werde ihn über nichts bringen, wenn ich einmal ein ſeidenes Halstüchlein für mich haben will."

Während dieſem Geſpräche waren die beiden unzufriedenen Kinder aus dem ſchattigen Hohlweg hinaus gekommen und das helle Sonnenlicht ließ die erregten Geſichter im hellſten Purpur erglänzen. Jedes der Mädchen war in ſeiner Art ſchön. Vreneli's ſonnengebräuntes Antlitz, mit den dunkeln, krauſen Haaren und den funkelnden ſchwarzen Augen, hatte etwas Entſchloſſenes, Willensſtarkes, das mit der hellen, freudigen Lebensluſt, die unter den langen Wimpern hervorblitzte, faſt im Widerſpruch ſtand. Maieli, die Krämerstochter, war von hohem, aufgeſchoſſenem und zartem Wuchſe. Weniger auf dem Felde als daheim beſchäftigt, war ihre Haut weiß und fein geblieben und paßte vortrefflich zu ihren zarten Geſichtszügen, die, etwa die Maienfriſche ihrer Wangen abgerechnet, eher einer Stadtdame anzugehören ſchienen, denn einem ſchlichten Bauernkinde. Sie war auch, wenn nicht eben geſchmackvoller, ſo doch koſtbarer gekleidet als ihre Freundin, deren ſelbſt geſponnene reiſtene Schürze gar vortrefflich zu dem zwar nicht übermäßig feinen, aber blendend

Digitized by Google

weißen Hemdärmeln stand. Beide zusammen boten ein ungemein freundliches Bild, als sie so mit verschlungenen Armen da oben standen und mit glänzenden Augen in die schöne Landschaft hinunterschauten. Zwar schenkten sie dem durch die Schatten und Kornfelder hinrauschenden Fluß wenig Beachtung; ihre Aufmerksamkeit richtete sich einzig auf die staubige Landstraße. Auf dieser erschienen allmälig immer zahlreichere Gruppen von sonntäglich geputzten, jungen Leuten, die alle, wie vom Magnet angezogene Eisentheile, nach der gleichen Richtung hinstrebten. Die beiden Mädchen mochten recht gut errathen, welcher Zweck diese Leute zu solch munterm Ausschreiten antrieb und welches Ziel sie im Auge hatten; denn als plötzlich von unten her ein helltönender Jauchzer heraufschallte und langsam im nahen Walde vertönte, da ging ein förmliches Zittern durch die beiden jugendwarmen Beobachterinnen und das Maieli sagte hastig zum Vreneli: „Die haben uns gesehen und jodeln bloß zum Spott, weil sie zum Tanz ins Badhaus können, wo es an einem Heumonatsonntag so lustig hergeht, und wir hübsch daheim bleiben und im Fragenbuch lesen müssen."

„Bah!" gab das Vreneli gleichmüthig zurück, „über's Jahr sind auch noch nicht alle Saiten durchgegeigt und Manche von denen, die heute tanzen, kann dann schon neben der Wiege sitzen und „schlaf Chindli, schlaf!" singen."

„Magst sagen, was du willst," entgegnete mit einem mißvergnügten Zucken der Mundwinkel die Andere. „Du wärest doch auch gern zum Tanz gegangen . . ."

„Wißt ihr was, kommt mit!" sagte plötzlich eine helle, jugendliche Stimme hinter ihnen. Die auf ihrem geheimen Gedankenaustausche ertappten Mädchen fuhren so erschrocken auseinander, als hätten sie eben einen schweren Frevel begangen, und schauten sich dann mit Gesichtern, so roth wie zwei Klatschrosen, nach dem Störer um. Statt nur einem aber waren es zwei junge, flinke Burschen aus dem Dorfe, den

Digitized by Google

beiden Mädchen gar wohl bekannt, die sich nun mit lachenden Gesichtern vor die Dirnen hinpflanzten. „Ja, das ist das Gescheidteste," fuhr derjenige fort, der zuerst gesprochen hatte; „wenn's euch doch so in den Füßen juckt, so dreht dem Herrn Pfarrer eine Nase und kommt mit uns. An Gelegenheit soll's euch dann nicht fehlen, zu tanzen, bis ihr nicht mehr schnaufen könnt."

„Geh du nur allein," entgegnete schnippisch Vreneli, das sich zuerst von seinem Schrecken erholte. „Die Maurerliese wartet auf dich und würde ein Mäulchen machen, daß man einen kleinen Waschzüber darunter an den Schermen stellen könnte, wenn du nicht zu rechter Zeit kämest, um sie vom Verbändeln zu erlösen."

Der Bursche, ein kaum siebenzehnjähriger Geselle, der eben auch erst seit einem Jahre die Berechtigung besaß, sich an den Belustigungen der Erwachsenen zu betheiligen, schien einen Augenblick gewillt, eine spitzige Antwort auf diese etwas unhöfliche Abfertigung zu geben; sei's aber, daß ihm vor Ueberraschung eben nichts Kluges einfallen wollte, sei's, daß er sich sonst eines Bessern besann, er ging, bloß einige Worte murmelnd, die nicht eben freundlich klangen, zögernd vorüber und, ohne sich weiter umzusehen, nach der Landstraße hinunter. Sein Genosse, ein hübscher Bursche von gleichem Alter, mit freundlichen blauen Augen und lichtem Kraushaar, sah ihm lächelnd nach, wie er mit trotziger Haltung um die Ecke des Kornfeldes bog und in stillem Aerger mit den Fingern schnalzte, als hätt' ihn da etwas gebrannt; dann wandte er sich mit einem schier verlegenen Ausdrucke in seinem ehrlichen Gesichte zu dem Mädchen. „Bist doch immer gleich mit deiner losen Zunge bei der Hand, „Vreneli," sagte er halb scherzend, halb verweisend. „Nimm dich in Acht vor dem Sattler-Jakob; am Ende dürfte er dir dein pöchisches Wesen doch noch krumm nehmen und aus lauter Aerger der Maurerliese nachgehen,

Digitized by Google

und wenn er das thäte, wüßte ich Eine, die sich fast die Finger abbeißen würde."

„Meinst etwa mich?" entgegnete Vreneli geringschätzig; „da bist du noch mächtig im Irrthum, das kann ich dir sagen. Der Jakob mag gehen, wohin 's ihn freut, mir macht das weder kalt noch warm."

„Nu, mir kann's auch recht sein," meinte der Bursche gutmüthig; „aber du, Maieli," wandte er sich zu diesem, das mit einem leisen Anfluge der Unzufriedenheit dem kurzen Zwiegespräche gelauscht hatte, „meinst du nicht, der Jakob habe Recht gehabt und ihr könntet es am Ende wagen, ein wenig mit uns zu kommen. Freuen würd es mich, ich kann nicht sagen wie, könnt ich einen Tanz mit dir halten."

Ueber das Gesicht der Angeredeten zuckte etwas hin wie ein Sonnenstrahl durch's Tannengebüsch. „Das könnte eine schöne Geschichte werden," entgegnete sie zögernd, indem sie einen fast scheuen Blick in das bittende Auge des hübschen Versuchers warf und dann wie fragend das ihrige auf das Gesicht der noch immer ganz trotzig dastehenden Genossin hinübergleiten ließ.

„Daraus wird nun einmal nichts," entschied diese in trockenem Tone. „Ich möchte meinem Vater bei der Heimkunft nicht gerne unter der Hausthüre begegnen, wenn er erfahren hätte, in welcher Christenlehre wir gewesen, und der deinige, Maieli, würde dir auch dein Liedchen pfeifen, das ganz anders tönen möchte, als der Lauterbacher."

Maieli senkte den Blick; es sah die Richtigkeit des Gesagten wohl ein; doch vor dem Burschen wollte es nicht zugeben, daß die Furcht vor einer Züchtigung den einzigen Abhaltungsgrund seines Zurückbleibens abgebe. Das Vreneli hatte den Jakob tüchtig ablaufen lassen, d'rum mußte es auch der Schuhmacher-Fritz — so wurde der noch dastehende Bursche im Dorfe genannt — nicht besser haben. „Geh' du nur allein,

Digitized by Google

Fritz, findest schon eine Andere, sagte es höhnisch. Du hast ja auch vorher nicht auf mich gerechnet."

Der so unerwartet schnöde Abgefertigte schaute einen Augenblick mit dem Ausdrucke der Betroffenheit in das Gesicht der kurz angebundenen Dirne; er bemerkte aber nichts davon, daß ein feuchter Glanz in ihrem sonst so klaren Auge zitterte. Mit einer entschlossenen Bewegung, die sein verletztes Selbstgefühl ihm eingeben mochte, riß er seinen vom Schweiß bereits etwas feucht gewordenen und umgeschlappten Hemdkragen so kräftig in die Höhe, daß er fast wie eine Säge ihm unter den Ohren einschnitt und sagte kurz: „Nun macht es wie ihr wollt, ich will euch nicht länger bitten; b'hüt Gott!" Damit drehte er sich kurz auf dem Absatze herum und ging seinem vorausgegangenen Kameraden nach.

Die beiden Mädchen blieben eine Weile auf ihrem Platze stehen, ohne ein Wort zu wechseln. Ehe der Davongehende aber an die Ecke kam, die ihn ihren Blicken für einen Moment entziehen mußte, schien er es doch nicht über sich gewinnen zu können, nicht noch einen verstohlenen Abschiedsblick nach den beiden schnippischen Dirnen zurückzusenden. Als er aber ihre Augen auf sich gerichtet sah, erröthete er, wie ein zum ersten Male geküßtes Mädchen und ging mit verdoppelt schnellen Schritten weiter.

„Ich weiß nicht," sagte nach einer langen Pause mit fast weinerlicher Stimme das Maieli zum Vreneli, „aber 's ist mir doch, wir seien auch gar zu aufbrönnig mit den Burschen verfahren. Im Grunde hatten sie uns nichts Böses gesagt."

„O die mögen das schon erleiden," meinte Vreneli leichthin. „Sind erst im vergangenen Jahre vom Herren gekommen (konfirmirt worden) und hätt's ihnen wohl gethan, auch zu Hause zu bleiben, wie wir, statt schon auf allen Tanzboden herumzulaufen ..."

„Was wir eben auch gerne thäten," meinte das Maieli lachend, „aber mich nimmt's doch verflümeret wunder, mit

Digitized by Google

wem der Fritz jetzt dann tanzen und was für ungeschickte Sprünge er machen wird. Das muß zum Todtlachen sein. Als er letztes Neujahr es mit der dicken Feldackerbäbe versuchte, sind sie zusammen hingepurzelt, daß der Boden gezittert hat."

„Gäb' auch etwas drum, wenn ich so aus einem Winkel zusehen könnte, ob der Jakob sich mit der Maurerliese so recht lustig macht. Die wird auch wieder Augen machen, daß die Krebse d'ran hängen blieben, wenn sie in einen Bach hineinschaute."

„Da bleibt am Ende auch dein Jakob hängen," neckte Maieli.

„Und dein Fritz fällt wieder mit der Bäbe um und verunglückt, als wär' er unter ein Fuder Heu gerathen," spottete mit ziemlich bitterm Munde Vreneli zurück.

Und so neckten sich die beiden Mädchen noch eine gute Weile und keines schien es zu bemerken, daß sie ob dem Spotten immer weiter und weiter gingen, daß sie im Eifer des Gespräches, versteht sich unabsichtlich, ganz unabsichtlich, immer tiefer hinab gegen die Landstraße hin gekommen waren und zuletzt, als verstände sich das von selbst, eifrig auf derselben fortschritten und zwar gegen das nächste Dorf hin, wo ein Wirthhaus mit Badeanstalt sich befand, das dem jungen Volke der Umgegend gewöhnlich die Gelegenheit zu seinen sonntäglichen Tanzbelustigungen bot.

„Herr Jemers!" sagte auf einmal das Vreneli zusammenfahrend, wo sind wir denn hingerathen! hörst du nichts, Maieli?"

Das Maieli sagte auch: „Herrjemers!" fuhr auch erschrocken zusammen und lauschte. — Richtig, das waren die brummenden Töne einer Baßgeige und dazwischen klang hell und verlockend die Syrenenstimme einer mit mehr Anstrengung als Virtuosität gespielten Klarinette. Es war fast lächerlich anzuschauen, welch seltsame Bewegungen die Füßchen der beiden Mädchen bei dieser Wahrnehmung machten. Da

Digitized by Google

waren sie ja bis an's Dorf gerathen. Das Wirthshaus, das verbotene Paradies, lag dicht vor ihnen und die Spielleute hatten mit dem Aufspielen schon begonnen. Die Füßchen, von der Musik elektrisirt, fingen unwillkürlich an, sich zum Weitergehen hüpfend in Bewegung zu setzen, während die Furcht vor den Folgen und der nüchterne Verstand sie fein ehrbar wieder niederzogen und zu bedächtigem, ehrsamem Umwenden zwingen wollten. Eine Weile blieb's unentschieden, wer in diesem Kampfe Meister bleiben solle, bald aber mußte der Verstand schmählich unterliegen; Baßgeige, Klarinette und sprühende, jugendwarme Lebenslust behaupteten einen vollständigen Sieg.

„Da wären wir nun einmal," meinte das Maieli, und 's wär doch schade, wenn wir nicht sehen könnten, wie der Fritz mit der Feldackerbäbe tanzt." — „'S nähme mich auch wunder, wie die Maurerliese dreinschaut, entgegnete bedenklich zögernd Vreneli, aber wenn sie's daheim erfahren — "

„Die Christenlehre ist nun einmal doch versäumt," fiel Majeli resignirt ein, und ein kleines Wetter setzt's daheim nun auf alle Wege ab." — „Wir brauchen ja auch nicht zu tanzen, einen Augenblick können wir schon zur Thüre hinein lauschen und sehen, wie's geht," entschied Vreneli, „dann aber wollen wir uns wieder auf und davon machen, als wär der Herrenvogel hinter uns her." Das Maieli aber, das entgegnete jetzt nichts mehr, denn die beiden Mädchen flogen jetzt, mehr als sie gingen, dem Wirthshause zu.

Das Wirthshaus war ein ganz netter, heimeliger Ort; ein hübsches, weiß angestrichenes Gebäude und daneben ein großer schöner Garten mit schattigen Bäumen, unter denen auf reinlichen Kiesplätzen Tische und Bänke angebracht waren. Nebenan lag noch das Badegebäude, dessen beide Flügel durch eine nach zwei Seiten hin offene Laube mit einander verbunden waren, die zur Sommerszeit einen recht lustigen, bequemen Tanzplatz abgab. Da die Stadt nicht gar zu weit

Digitized by Google

entfernt war, so wurde die freundliche Wirthschaft nicht selten von der Stadtwelt zum Zielpunkt sonntäglicher Ausflüge gewählt, und auch heute trieb sich auf den angenehmen Schattenplätzen viel städtisch gekleidetes Publikum munter herum. Um zu dem Tanzsaale zu gelangen, mußten Vreneli und Maieli durch den Garten gehen. Das war aber keine geringe Aufgabe für die alles ihnen noch Fremde mit ländlicher Scheu betrachtenden Mädchen. Unter der Gartenthüre blieben sie lange zögernd stehen; jeder schwarze Rock, den sie sahen, gemahnte sie an den Herrn Pfarrer und die versäumte Christenlehre, und das geblümte Kattunkleid einer städtischen Bürgersfrau, hätte sie bald wieder in die Flucht geschlagen, denn es glich vollkommen demjenigen, das die Frau Pfarrerin in der letzten Predigt getragen, und schien ihnen wie eine drohende Wetterwolke entgegen zu schweben. Aber gewagt mußte es doch sein, und als das Vreneli das Maieli und das Maieli das Vreneli wiederholt vor sich zur Gitterthüre hineingeschoben, wägten beide endlich, sich gegenseitig an den Schürzen haltend, wie ein Kind, das der Mutter nachtrippelt, und mit Gesichtern, so roth wie Pariseräpfel, in den Garten zu treten. Schüchtern, die Augen zu Boden gesenkt, schlichen sie zwischen den Tischen voll geputzter Menschen hindurch, als plötzlich eine freundlich klingende Frauenstimme sie anrief: „He der Tusig, ist das nicht das Maieli! Willst du denn auch schon zum Tanze, Kind?“

Zum Tode erschrocken, bebten die Mädchen zusammen und schon waren sie im Begriffe, so eilig als ihre Füße sie zu tragen vermochten, auf und davon zu laufen, als Maieli sich an der Hand gefaßt und gegen einen der Tische hingezogen fühlte. — „Darfst du uns denn gar nicht anschauen, Baseli?“ fuhr die geschwätzige Stimme fort; „wir werden dich einmal nicht essen.“ Jetzt erst blickte das Maieli auf und sah vor sich eine ältere, städtisch gekleidete Frau und eine schmächtige Dame von ziemlich jugendlichem Alter und einem

Digitized by Google

eben so jugendlichen Herrn mit sehr keck auf's Ohr gedrücktem Hute und unternehmendem Schnurrbarte. Das Maieli erkannte die freundliche Alte mit dem jungen Frauenzimmer sogleich; es war eine entfernte Verwandte ihres Vaters, die in der Stadt einem renommirten Putzgeschäfte vorstand, und mit ihrer anwesenden Tochter im vorigen Jahre den Vetter und seine Familie einmal besucht hatte, wie sie vorgab, um doch einmal die lieben Verwandten zu sehen, in Wahrheit aber, um sich wieder einmal an den vortrefflichen Strübli satt zu essen, welche die Mutter Maieli's für solche Fälle mit seltener Meisterschaft zu bereiten verstand.

Nun mußten die beiden Mädchen trotz allen Sträubens, — denn es war ihnen in der „fürnehmen" Gesellschaft anfangs gar nicht geheuerlich zu Muthe — mit am Tische Platz nehmen und mit den Verwandten Kaffee trinken. Frau Brand, so hieß die Base aus der Stadt, war eine gesprächige Frau, die in einer Minute so viel fragen konnte, als Zehne im Stande gewesen wären zu beantworten. In einer Viertelstunde hatte sie es heraus, was die beiden jungen Mädchen bedrückte. Die harte Arbeit zu Hause, das langweilige Leben, die fatale Christenlehre, die ihnen noch das Tanzen verbot. „Da sei es denn doch in der Stadt anders, da meine man nicht, daß das Tanzen eine Sünde sei, deßwegen gebe es ja nicht nur Bälle für Erwachsene, sondern sogar Kinderbälle, belehrte Frau Brand, „und ihre Sophie da, tanze auch lange schon, obschon sie eben erst letzten Frühling sechszehn Jahre alt geworden." Maieli und Vreneli schauten darob verwundert die schlank aufgeschossene Base, mit dem runden Hütchen und der schönen Straußenfeder darauf an und konnten sich nicht satt sehen an diesem jungen Mädchen, das ein schönes, grünes Kleid mit vielen Aufschlägen und einen reich geblümten Shwal trug und im sechszehnten Jahre schon tanzen durfte, so viel und wo es ihm beliebte. — „Da wäre doch in der Stadt ein anderes Leben, als so auf einem Dörflein,"

Digitized by Google

flüsterte Maieli dem Breneli in's Ohr, und das Breneli nickte zustimmend. Frau Brand war eine von denen, die gewohnt sind den Leuten die Gedanken auf der Stirne zu lesen, als ständen sie da gedruckt mit Kirchenschrift. „Könntest es auch so haben, Baseli, wenn du wolltest und deine Freundin dort auch," sagte sie zu den aufhorchenden Mädchen. „Euch wollte ich beide in die Lehre nehmen, ohne Lehrlohn, in zwei, drei Jährchen wäret ihr gemachte Leutchen und könntet ein Leben führen wie die Fürstinnen." Und in diesem Tone sprach sie noch lange fort, und suchte durch die verlockendsten Schilderungen den beiden jungen Dirnchen das Stadtleben und den Beruf einer Putzmacherin im glänzendsten Lichte darzustellen. Der junge Herr, mit dem unternehmenden Schnurbarte, hörte sehr aufmerksam dem Gespräche zu, und betrachtete dazu noch aufmerksamer die beiden blühenden Landkinder, so daß die schlanke Sophie nahe daran war, ihre freundliche Miene in eine sehr ernsthafte zu verwandeln.

Zum Glücke ertönte droben im Tanzsaale wieder das prüfende Aufschreien der Violine und der Klarinette; der Herr bot Fräulein Sophie den Arm und fragte die beiden staunenden Mädchen, ob sie nicht auch ein Bischen mit hinaufkommen und dem Tanze zusehen wollten. Zögernd schauten sie die Frau Brand an. Die aber lächelte ermuthigend und meinte, das werde doch wohl auch auf dem Lande keine Sünde sein, wenn man einem Tänzchen zusehe. Was man gerne hört, das glaubt man auch gerne. Zwar klopften den Beiden die jungen Herzchen gar bänglich, als sie dem hübschen Paare nach die Treppenstufen hinauf huschten und wenn ihnen Jemand von oben her entgegen kam, so drückten sie sich wie scheue Hühnchen an das Geländer hin, als wollten sie es vermeiden, gesehen zu werden. Aber im allgemeinen Jubel und Gedränge gab Niemand auf diese schüchternen Täubchen Acht und der „Gwunder", was wohl der Jakob mit der Maurerliese und der Fritz mit der Feldackerbäbe machten,

Digitized by Google

drängte sie vorwärts bis unter die Saalthüre. Der Herr mit dem Schnurbarte aber brach sich barsch und rasch mit seiner geputzten Tänzerin Bahn durch die Gruppen der Mädchen, welche noch von keinem Tänzer in Anspruch genommen waren und sich unter der Thüre zusammengedrängt hatten, gleich als hegten sie, wie Vreneli und Maieli, nur die höchst unschuldige Absicht, die passiven Zuschauerinnen zu machen. Es war eine rauschende Polka, welche die Musikanten aufspielten und der Herr stürzte sich ohne Zaudern mit dem Mädchen mitten in den Wirbel.

„Sapperlot!" war das ein Tanzen! so was hatten weder Maieli noch Vreneli in ihrem Leben je gesehen. Die flogen ja mehr, als daß sie mit den Füßen den Boden berührt hätten und die prächtige Straußenfeder auf dem Hute Sophie's flog hintendrein und tanzte lustig auf und nieder wie ein schwanker Baumzweig, auf dem eine schwarze, glitzernde Amsel sich eben frisch niedergelassen. Den beiden jungen Mädchen hüpfte die Brust vor Bewunderung und Lust des Schauens.

Und wie sie mit weitgeöffneten, glänzenden Augen so dastanden und vor lauter Schauen schier das Athemholen vergaßen, da sahen sie plötzlich in dem ungefügen Gedränge den Jakob und den Fritz herumwirbeln. Der damals beim Landvolke ohnehin noch wenig bekannte Tanz schien den noch nicht sehr eingeübten Füßen der Beiden schwere Mühe zu bereiten; beiden, und auch ihren Tänzerinnen, rann der Schweiß in Strömen von den erhitzten Stirnen; die dicke Feldackerbäbe hing wie eine Pfundbirne an einem windbewegten Aste hin und her baumelnd an Fritzens Armen, der mit dieser schweren Last sichtlich nur mühsam das Gleichgewicht zu behaupten vermochte und der Jakob fuhr mit der Bauerriese jeden Moment an ein anderes Paar an, so daß manch ander Tänzer scheltend dem Störefried nachschaute. Die beiden aber ließen sich das Alles wenig anfechten und wir-

Digitized by Google

belten trotzig und ingrimmig darauf los, als müßte es so sein und gälte es damit ein Bauernheimwesen zu gewinnen.

Es war ein gar wunderliches Gefühl, das bei diesem Anblick in den Mädchen aufstieg. Trotz ihres heutigen, spitzigem Benehmens, waren beide, das Maieli dem Fritz und das Vreneli dem Jakob ein wenig gut. Sie waren zusammen in die Schule gegangen, und die beiden jungen, muntern Burschе, welche, jeder in seinem Berufe, recht wackere Gesellen, wenn auch nur Söhne wenig bemittelter Handwerker waren, hatten auf die jungen Dirnen, denen auch sie zugethan waren, Eindruck gemacht. Jetzt in diesem Momente aber empfanden beide zugleich etwas wie Scham über dieses Geheimniß ihres Herzens. Ihre Neugierde war aber vollständig befriedigt und sie bedauerten es nicht im Mindesten, daß der junge Herr mit Fräulein Sophie nach beendetem Tanze den Saal sofort wieder verließ, und in den Garten zurückkehrte. Da er im Vorbeigehen die beiden Mädchen zum Mitkommen aufforderte, schlichen diese dem Paare ganz gedemüthigt nach und waren sehr froh, wie sie einander bei'm Herabgehen in die Ohren raunten, von den beiden tanzenden Burschen nicht bemerkt worden zu sein.

Die Gesellschaft aus der Stadt hatte ein Fuhrwerk mitgebracht, das heißt, der junge, elegante Begleiter der beiden Frauenzimmer hatte dieselben auf seine Kosten auf's Land spazieren geführt und da der Abend bereits herannahte, so drängte Frau Brand zum Aufbruche. Maieli und Vreneli hatten die Strecke von einer halben Stunde weit denselben Weg und da war es natürlich, daß sie eingeladen wurden, mit einzusteigen bis zur Stelle, wo der Weg sich nach dem heimischen Dörfchen abzweigte. Das Fuhrwerk war zwar ein wenig eng, aber es ging schon, wenn man sich ein wenig zusammendrückte und, wie der junge Herr mit praktischem Sinn anordnete, die Füße kreuzweise neben einander vorbeischob. Das war nun so herrlich, mit dem flinken Rosse und

Digitized by Google

dem sanft dahinrollenden Fuhrwerke durch die im Abendgold glänzende Landschaft dahin zu fahren und zuzusehen, wie die am Wege stehenden Häuser, Bäume und Hecken, wie freundliche Traumgestalten an dem Chaischen vorbeihuschten, wenn der elegante Führer mit dem unternehmenden Schnurrbarte seine Peitsche kunstgerecht knallen ließ und das Pferd, erschreckend und leicht sich bäumend, mit frischer Energie vorwärts schoß.

Aber die Herrlichkeit konnte eben nur viel zu kurze Zeit dauern. Der fatale Seitenweg war da, ehe man es sich versah. Das Fuhrwerk hielt auf den Wink der Frau Brand an, und mit vielen artigen Worten von Seite der Städter und wenigen ungeschickt hergestammelten Danksagungen von Seite der Dorfschönen wurde Abschied genommen. „Bedenkt's, was ich euch gesagt habe, Mädchens," rief Frau Brand den beiden Dirnchen noch zu, als das Fuhrwerk sich schon wieder in Bewegung setzte. „Nur von euch hängt's ab, ob ihr immer da oben, in dem langweiligen Nestchen bleiben und's bös haben, oder nach der Stadt kommen und etwas Rechtes werden wollt." — Damit rollte das Fuhrwerk davon, der junge Herr zog höflich und lächelnd seinen Hut und Sophie grüßte noch von Weitem mit ihrem schneeweißen, schön mit Blumen gestickten Taschentüchlein. So was war den beiden armen Dorfkindern freilich noch nie passirt und noch ganz berauscht von den fremdartigen Eindrücken traten sie ihren Heimweg den Fußpfad hinauf an, lange schweigend neben einander herwandelnd. Als sie aber zu sprechen anfingen, da jagte eine Bemerkung die andere über den jungen Herrn, die schöngekleidete Sophie und wie die so schön getanzt hätten; von dem Jakob mit der Maurerliese und dem Fritz mit der dicken Feldackerbäbe aber sagte keine ein Wörtchen; es war als hätten sie sich gegenseitig verständigt, diesen Gegenstand nicht zu berühren. Dabei aber blieben sie munter und guter Dinge und wendeten sich oft zurück, um nach der Landstraße hinunter-

Digitized by Google

zuschauen, auf deren schlängelnden Mündungen das hastig weiter eilenden Fuhrwerk jetzt nur noch wie ein dunkler, kleiner Punkt sichtbar war.

Erst als sie aus dem sonnigen Felde wieder hineinschritten in den dunkeln, mit Haselhecken umsäumten Hohlweg, und von den röthlichen Strahlen der Abendsonne nichts mehr zu sehen war, fiel ihnen plötzlich ihr heutiges Thun schwer auf's Herz. Beide schauten sich gegenseitig im gleichen Augenblicke wie erschrocken an, und erschracken dann auch wirklich, wie jedes das Blaßwerden des andern bemerkte. „'S ist mir gerade als sollten's die Haselstöcke mir ansehn, daß wir im Wirthshause statt in der Christenlehre gewesen," flüsterte Vreneli, und schauerte bei den Worten zusammen, als wär's da drinnen in der lauen Kühle des Hohlweges recht kalt gewesen. „Mir geht's gerade so," entgegnete Maieli, zaghaft stille stehend. „Ich gäbe was darum, ich läge schon im Bette, wenn's die Alten erfahren haben, wo wir gewesen, wird's ein Wetter absetzen, wovor ich mich unter's Heu verkriechen möchte."

Das Vreneli war auch stille gestanden. „In Gottesnamen; 's ist so wie so," sagte es endlich, entschlossen die weißen Zähne aufeinander pressend; „da unter den Haselstauden können wir nun einmal nicht über Nacht bleiben und je länger wir warten, desto schlimmer wird's." — „'S ist schon so," entgegnete Maieli und folgte zögernden Schrittes der vorausgehenden Freundin und Genossin seiner Schuld nach. Am Eingange des Dörfchens trennte sich ihr Weg und jedes von ihnen suchte, die Blicke der Familiengenossen sorgfältig vermeidend, durch die Hofstatt und die Hinterthüre sich unvermerkt in's Haus zu schleichen und den sonntäglichen Putz schnell mit den Werktagskleidern zu vertauschen, was bei den sparsamen Vätern und Müttern beider Familien einen besonders günstigen Eindruck hervorzurufen pflegte. Leider aber war der Ausflug der beiden Dirnchen schon durch

Digitized by Google

die Magd eines Bauern verrathen worden, die auch auf dem Tanzplatze gewesen, dort vergeblich auf einen Tänzer gewartet hatte und nun frühe heimgekehrt, ihrem Ingrimm dadurch Luft gemacht hatte, daß sie die beiden kleinen Sünderinnen bei den Eltern verrieth. Das von Maieli's prophetischem Geiste vorausgesagte Wetter ermangelte denn auch nicht, sich in seiner ganzen Schwere über die beiden Fehlbaren zu ergießen, denn der Krämerhansli war, wenn auch ein kleines, schmächtiges Männchen, äußerst lebhaft und rasch in seinem Zorne, und Holzpeter, Vreneli's Vater, hatte eine Hand, deren Berührung nicht immer zu den angenehmen Dingen gehörte. Vielleicht aber gingen die beiden Alten in ihrer Züchtigung zu weit, und erzielten dadurch einen Erfolg, den sie am wenigsten vorausgesehen hatten und den wir im Verlauf unserer Erzählung des Weitern zu beschreiben Gelegenheit haben werden.

* * *

Zwei Jährchen, oder auch ein halbes mehr, waren vorbeigerauscht, seit Maieli und Vreneli ihren ersten sonntäglichen Ausflug nach dem Landwirthshause gethan, und mit dem glücklichen Leichtsinne der Jugend hätten die beiden Mädchen wohl jetzt schon Alles vergessen gehabt, was an jenem merkwürdigen Tage ihnen begegnet, den bösen Vorsatz, zum Tanz, statt zur Christenlehre zu gehen, den Sattler-Jakob und den Schuhmacher-Fritz, die Maurerliese und die dicke Feldackerbäbe, die Frau Brand und den Herrn mit dem keck auf's Ohr gedrückten Hut und dem unternehmenden Schnurrbarte, ja selbst den nachdrücklich unangenehmen Empfang, der ihnen Abends daheim geworden, wenn alle diese Dinge und namentlich das letztere nicht eine so bedeutsame Veränderung in ihrer Lebensweise hervorgerufen hätten. Ernstliche und gar brutale Züchtigungen werden von Kindern häufig

Digitized by Google

vergessen, oder erreichen zuweilen ihren Zweck, aber die Kinder dürfen nicht schon sechszehn Jahre alt sein, nicht schon im Herzen sich zu den Erwachsenen zählen, sonst werden sie leicht das trotzige und verzagte Menschenherz mit nachhaltiger Bitterkeit erfüllen und zur Empörung gegen die bisherige natürliche Obrigkeit, die Eltern, aufstacheln. Nun, Maieli und Breneli hatten sich gerade nicht empört, wenigstens war es nie zu offener Rebellion gekommen, die ihnen auch nichts genützt haben würde, aber um so üppiger war der Same, den die redselige Putzmacherin in ihre Herzen gestreut, seitdem in's Kraut geschossen. Sinnen und Trachten der beiden eigenwilligen, lebenslustigen Kinder waren von da an nur auf eine Uebersiedlung nach der Stadt gerichtet gewesen, und wie ein Tropfen Wasser endlich einen Stein aushöhlt, wenn er Jahre lang auf die gleiche Stelle fällt, so war es ihrer Beharrlichkeit gelungen, die zähen Köpfe ihrer Väter mürbe und dem Plane, bei Frau Brand in die Lehre zu treten, geneigt zu machen. Ein Besuch der Frau Brand bei den letztern selbst hatte die Sache vollends entschieden. Der Krämerhansli wie der Holzpeter waren beide mit einer so zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet, daß sie ihnen, wie man zu sagen pflegt, fast die Wände ihrer ohnehin nicht sehr geräumigen Häuschen auseinander sprengte und ein Abgang von je einem Exemplar von den praktisch nüchternen Männern unmöglich als ein großes Unglück angesehen werden konnte. Bei dem Krämerhansli, der, wie das bei diesem Stande sehr oft der Fall ist, so einen gewissen herrscheligen Tik hatte und Sonntags einen Rock von grobem Guttuch statt von Halblein trug, hatte die Aussicht, daß sein Maieli eine Stadtjungfer werden sollte, besonders einen nicht unbedeutenden Antheil an der Entschließung gehabt, seinem Kinde dießmal den Willen zu lassen. Vierzehn Tage nach dem bewußten Sonntag war ein Bernerwägelein von dem Krämerhansli geführt mit zwei hübschen Mädchen auf dem Sitze

Digitized by Google

und zwei schön mit Blumen bemalten Kasten oder Tröglein hintenauf aus dem Dorf nach der Stadt hingefahren, und zu der ganzen, so schnell fertigen Geschichte hatte Niemand ein trübes Gesicht gemacht, als der Sattler-Jakob und der Schuhmacher-Fritz, aber nur heimlich, wenn's Niemand sah; denn wenn ihnen auch das Herz weh gethan, sie hatten das schnöde Benehmen der in stiller Liebe verehrten Mädchen nicht verwinden mögen.

Zwei Jährchen und ein halbes also waren seit jenen Geschichten dahin gegangen, da saßen eines schönen Sommerabends in einem ziemlich saubern und geräumigen Zimmer im dritten Stockwerke eines Hauses an einer der Seitenstraßen der Hauptstadt zwei junge, auffallend schöne Mädchen in leichten gefälligen Hauskleidern, eifrig mit Nähterciarbeiten beschäftigt, an einem und demselben kleinen Arbeitstischchen. Das ganze Gemach war mit auffälliger, fast ärmlicher Einfachheit möblirt, und ein etwas anspruchsvoller Besucher hätte leicht die Bemerkung machen dürfen, daß die einzelnen Theile dieses Ameublements nicht so recht zu den andern passen wollten. Da war zum Beispiel ein Tisch mit schweren, gewundenen Füßen, mit einem recht hübschen Teppich mit grünem Grunde und schwarzen Streifen bedeckt, und ein Fußteppich mit breiten Fransen schien den lebhaften Sinn der Inhaberinnen für eine luxuriöse und behagliche Einrichtung zu bekunden, wie die höhern Stände sie lieben, und selbst die Vase mit Blumen, der zierlich versilberte Leuchter und ein Körbchen mit künstlichen Früchten, die auf der Kommode standen, schienen diese Ansicht nur zu bestätigen, während die Kommode von bloßem Tannenholz und etwas zweifelhafter Lakirung, wie der darüber hängende kleine Spiegel dazu ein gar kleinbürgerliches Gesicht machten. Ein an die Wand geklebtes Modebild schien bloß dahin gebracht worden zu sein, um den Beruf anzubeuten, dem die beiden weiblichen Insaßen angehörten. Trotz Alledem war's aber doch

Digitized by Google

recht nett und behaglich in dem kleinen Raume, denn kein Stäubchen war auf all den Gegenständen zu gewahren und die hellen Strahlen der Abendsonne, die vom Nachbarhause gegenüber abprallend durch's Fenster geworfen wurden, beleuchteten mit ihrem hellen Schimmer gar lieblich die Gesichter der beiden jugendlichen Arbeiterinnen. Die Eine derselben hatte sich bequem und malerisch auf zwei Stühle hingekauert, und ihr weißes Spitzenhäubchen stand gar zierlich zu den glänzend dunkeln, etwas krausen Haaren, während die schwarzen Augen, auf der Arbeit ruhend und von langen Wimpern verschleiert, ihr ein ernstes, träumerisches Ansehen gaben, das nicht so recht mit dem keckfrischen Antlitz harmoniren wollte. Die Andere aber war fein und schlank, wie ein Lilienstengel, und das zarte, leichte Köpfchen mit den zierlich gescheitelten Haaren, machte fast den Eindruck, als hätte man eine jener Prinzessinnen vor sich, die in den Märchenbüchern so schön geschildert sind.

„Vrenchen, es däucht mich, es wolle heut mit dem Tage gar kein Ende nehmen," sagte nach einer langen Pause, während welcher nur das kaum hörbare Zischen des emsig hin und her gezogenen Fadens hörbar geworden war, die eine der jungen Damen zu ihrer Genossin, legte ihre Arbeit bei Seite, streckte, wie müde, die weißen runden Arme gleichzeitig in die Höhe und ein leises Gähnen ließ eine glänzende Reihe kleiner Perlen zwischen den rosigen Lippen hervorlächeln. „Geht mir ebenso, Mariechen," entgegnete die Andere, langsam den träumerischen Blick von der Arbeit weg und zu der Freundin erhebend. „Ich dächte, wir könnten noch ein wenig in unsern Schiebladen aufräumen und dann für heute Feierabend machen." Mit diesen Worten standen Beide ruhig und geräuschlos auf, hingen die Arbeit an die an der Wand hinter ihnen zu diesem Behufe angebrachten Hacken und kramten dann in den Schiebladen der Kommode herum. Ein leises, wehmüthig freudiges Lächeln glitt bei

Digitized by Google

eben so jugendlichen Herrn mit sehr keck auf's Ohr gedrücktem Hute und unternehmendem Schnurrbarte. Das Maieli erkannte die freundliche Alte mit dem jungen Frauenzimmer sogleich; es war eine entfernte Verwandte ihres Vaters, die in der Stadt einem renommirten Putzgeschäfte vorstand, und mit ihrer anwesenden Tochter im vorigen Jahre den Vetter und seine Familie einmal besucht hatte, wie sie vorgab, um doch einmal die lieben Verwandten zu sehen, in Wahrheit aber, um sich wieder einmal an den vortrefflichen Strübli satt zu essen, welche die Mutter Maieli's für solche Fälle mit seltener Meisterschaft zu bereiten verstand.

Nun mußten die beiden Mädchen trotz allen Sträubens, — denn es war ihnen in der „fürnehmen" Gesellschaft anfangs gar nicht geheuerlich zu Muthe — mit am Tische Platz nehmen und mit den Verwandten Kaffee trinken. Frau Brand, so hieß die Base aus der Stadt, war eine gesprächige Frau, die in einer Minute so viel fragen konnte, als Zehne im Stande gewesen wären zu beantworten. In einer Viertelstunde hatte sie es heraus, was die beiden jungen Mädchen bedrückte. Die harte Arbeit zu Hause, das langweilige Leben, die fatale Christenlehre, die ihnen noch das Tanzen verbot. „Da sei es denn doch in der Stadt anders, da meine man nicht, daß das Tanzen eine Sünde sei, deßwegen gebe es ja nicht nur Bälle für Erwachsene, sondern sogar Kinderbälle, belehrte Frau Brand, „und ihre Sophie da, tanze auch lange schon, obschon sie eben erst letzten Frühling sechszehn Jahre alt geworden." Maieli und Vreneli schauten darob verwundert die schlank aufgeschossene Base, mit dem runden Hütchen und der schönen Straußenfeder darauf an und konnten sich nicht satt sehen an diesem jungen Mädchen, das ein schönes, grünes Kleid mit vielen Aufschlägen und einen reich geblümten Shwal trug und im sechszehnten Jahre schon tanzen durfte, so viel und wo es ihm beliebte. — „Da wäre doch in der Stadt ein anderes Leben, als so auf einem Dörflein,"

Digitized by Google

flüsterte Maieli dem Breneli in's Ohr, und das Breneli nickte zustimmend. Frau Brand war eine von denen, die gewohnt sind den Leuten die Gedanken auf der Stirne zu lesen, als ständen sie da gedruckt mit Kirchenschrift. „Könntest es auch so haben, Baseli, wenn du wolltest und deine Freundin dort auch," sagte sie zu den aufhorchenden Mädchen. „Euch wollte ich beide in die Lehre nehmen, ohne Lehrlohn, in zwei, drei Jährchen wäret ihr gemachte Leutchen und könntet ein Leben führen wie die Fürstinnen." Und in diesem Tone sprach sie noch lange fort, und suchte durch die verlockendsten Schilderungen den beiden jungen Dirnchen das Stadtleben und den Beruf einer Putzmacherin im glänzendsten Lichte darzustellen. Der junge Herr, mit dem unternehmenden Schnurbarte, hörte sehr aufmerksam dem Gespräche zu, und betrachtete dazu noch aufmerksamer die beiden blühenden Landkinder, so daß die schlanke Sophie nahe daran war, ihre freundliche Miene in eine sehr ernsthafte zu verwandeln.

Zum Glücke ertönte droben im Tanzsaale wieder das prüfende Aufschreien der Violine und der Klarinette; der Herr bot Fräulein Sophie den Arm und fragte die beiden staunenden Mädchen, ob sie nicht auch ein Bischen mit hinaufkommen und dem Tanze zusehen wollten. Zögernd schauten sie die Frau Brand an. Die aber lächelte ermuthigend und meinte, das werde doch wohl auch auf dem Lande keine Sünde sein, wenn man einem Tänzchen zusehe. Was man gerne hört, das glaubt man auch gerne. Zwar klopften den Beiden die jungen Herzchen gar bänglich, als sie dem hübschen Paare nach die Treppenstufen hinauf huschten und wenn ihnen Jemand von oben her entgegen kam, so drückten sie sich wie scheue Hühnchen an das Geländer hin, als wollten sie es vermeiden, gesehen zu werden. Aber im allgemeinen Jubel und Gedränge gab Niemand auf diese schüchternen Täubchen Acht und der „Gwunder", was wohl der Jakob mit der Maurerliese und der Fritz mit der Feldackerbäbe machten,

Digitized by Google

drängte sie vorwärts bis unter die Saalthüre. Der Herr mit dem Schnurbarte aber brach sich barsch und patzig mit seiner geputzten Tänzerin Bahn durch die Gruppen der Mädchen, welche noch von keinem Tänzer in Anspruch genommen waren und sich unter der Thüre zusammengedrängt hatten, gleich als hegten sie, wie Vreneli und Maieli, nur die höchst unschuldige Absicht, die passiven Zuschauerinnen zu machen. Es war eine rauschende Polka, welche die Musikanten aufspielten und der Herr stürzte sich ohne Zaudern mit dem Mädchen mitten in den Wirbel.

„Sapperlot!" war das ein Tanzen! so was hatten weder Maieli noch Vreneli in ihrem Leben je gesehen. Die flogen ja mehr, als daß sie mit den Füßen den Boden berührt hätten und die prächtige Straußenfeder auf dem Hute Sophie's flog hintendrein und tanzte lustig auf und nieder wie ein schwanker Baumzweig, auf dem eine schwarze, glitzernde Amsel sich eben frisch niedergelassen. Den beiden jungen Mädchen hüpfte die Brust vor Bewunderung und Lust des Schauens.

Und wie sie mit weitgeöffneten, glänzenden Augen so dastanden und vor lauter Schauen schier das Athemholen vergaßen, da sahen sie plötzlich in dem ungefügen Gedränge den Jakob und den Fritz herumwirbeln. Der damals beim Landvolke ohnehin noch wenig bekannte Tanz schien den noch nicht sehr eingeübten Füßen der Beiden schwere Mühe zu bereiten; beiden, und auch ihren Tänzerinnen, rann der Schweiß in Strömen von den erhitzten Stirnen; die dicke Feldackerbäbe hing wie eine Pfundbirne an einem windbewegten Aste hin und her baumelnd an Fritzens Armen, der mit dieser schweren Last sichtlich nur mühsam das Gleichgewicht zu behaupten vermochte und der Jakob fuhr mit der Maurerliese jeden Moment an ein anderes Paar an, so daß mancher Tänzer scheltend dem Störefried nachschaute. Die Beiden aber ließen sich das Alles wenig anfechten und wir-

Digitized by Google

belten trotzig und ingrimmig darauf los, als müßte es so sein und gälte es damit ein Bauernheimwesen zu gewinnen.

Es war ein gar wunderliches Gefühl, das bei diesem Anblick in den Mädchen aufstieg. Trotz ihres heutigen, spitzigem Benehmens, waren beide, das Maieli dem Fritz und das Vreneli dem Jakob ein wenig gut. Sie waren zusammen in die Schule gegangen, und die beiden jungen, muntern Burschе, welche, jeder in seinem Berufe, recht wackere Gesellen, wenn auch nur Söhne wenig bemittelter Handwerker waren, hatten auf die jungen Dirnen, denen auch sie zugethan waren, Eindruck gemacht. Jetzt in diesem Momente aber empfanden beide zugleich etwas wie Scham über dieses Geheimniß ihres Herzens. Ihre Neugierde war aber vollständig befriedigt und sie bedauerten es nicht im Mindesten, daß der junge Herr mit Fräulein Sophie nach beendetem Tanze den Saal sofort wieder verließ, und in den Garten zurückkehrte. Da er im Vorbeigehen die beiden Mädchen zum Mitkommen aufforderte, schlichen diese dem Paare ganz gedemüthigt nach und waren sehr froh, wie sie einander bei'm Herabgehen in die Ohren raunten, von den beiden tanzenden Burschen nicht bemerkt worden zu sein.

Die Gesellschaft aus der Stadt hatte ein Fuhrwerk mitgebracht, das heißt, der junge, elegante Begleiter der beiden Frauenzimmer hatte dieselben auf seine Kosten auf's Land spazieren geführt und da der Abend bereits herannahte, so drängte Frau Brand zum Aufbruche. Maieli und Vreneli hatten die Strecke von einer halben Stunde weit denselben Weg und da war es natürlich, daß sie eingeladen wurden, mit einzusteigen bis zur Stelle, wo der Weg sich nach dem heimischen Dörfchen abzweigte. Das Fuhrwerk war zwar ein wenig eng, aber es ging schon, wenn man sich ein wenig zusammendrückte und, wie der junge Herr mit praktischem Sinn anordnete, die Füße kreuzweise neben einander vorbeischob. Das war nun so herrlich, mit dem flinken Rosse und

Digitized by Google

dem sanft dahinrollenden Fuhrwerke durch die im Abendgold glänzende Landschaft dahin zu fahren und zuzusehen, wie die am Wege stehenden Häuser, Bäume und Hecken, wie freundliche Traumgestalten an dem Chaischen vorbeihuschten, wenn der elegante Führer mit dem unternehmenden Schnurrbarte seine Peitsche kunstgerecht knallen ließ und das Pferd, erschreckend und leicht sich bäumend, mit frischer Energie vorwärts schoß.

Aber die Herrlichkeit konnte eben nur viel zu kurze Zeit dauern. Der fatale Seitenweg war da, ehe man es sich versah. Das Fuhrwerk hielt auf den Wink der Frau Brand an, und mit vielen artigen Worten von Seite der Städter und wenigen ungeschickt hergestammelten Danksagungen von Seite der Dorfschönen wurde Abschied genommen. „Bedenkt's, was ich euch gesagt habe, Mädchens," rief Frau Brand den beiden Dirnchen noch zu, als das Fuhrwerk sich schon wieder in Bewegung setzte. „Nur von euch hängt's ab, ob ihr immer da oben, in dem langweiligen Nestchen bleiben und's bös haben, oder nach der Stadt kommen und etwas Rechtes werden wollt." — Damit rollte das Fuhrwerk davon, der junge Herr zog höflich und lächelnd seinen Hut und Sophie grüßte noch von Weitem mit ihrem schneeweißen, schön mit Blumen gestickten Taschentüchlein. So was war den beiden armen Dorfkindern freilich noch nie passirt und noch ganz berauscht von den fremdartigen Eindrücken traten sie ihren Heimweg den Fußpfad hinauf an, lange schweigend neben einander herwandelnd. Als sie aber zu sprechen anfingen, da jagte eine Bemerkung die andere über den jungen Herrn, die schöngekleidete Sophie und wie die so schön getanzt hätten; von dem Jakob mit der Maurerliese und dem Fritz mit der dicken Feldackerbäbe aber sagte keine ein Wörtchen; es war als hätten sie sich gegenseitig verständigt, diesen Gegenstand nicht zu berühren. Dabei aber blieben sie munter und guter Dinge und wendeten sich oft zurück, um nach der Landstraße hinunter-

Digitized by Google

zuschauen, auf deren schlängelnden Mündungen das hastig weiter eilenden Fuhrwerk jetzt nur noch wie ein dunkler, kleiner Punkt sichtbar war.

Erst als sie aus dem sonnigen Felde wieder hineinschritten in den dunkeln, mit Haselhecken umsäumten Hohlweg, und von den röthlichen Strahlen der Abendsonne nichts mehr zu sehen war, fiel ihnen plötzlich ihr heutiges Thun schwer auf's Herz. Beide schauten sich gegenseitig im gleichen Augenblicke wie erschrocken an, und erschracken dann auch wirklich, wie jedes das Blaßwerden des andern bemerkte. „'S ist mir gerade als sollten's die Haselstöcke mir ansehn, daß wir im Wirthshause statt in der Christenlehre gewesen," flüsterte Vreneli, und schauerte bei den Worten zusammen, als wär's da drinnen in der lauen Kühle des Hohlweges recht kalt gewesen. „Mir geht's gerade so," entgegnete Maieli, zaghaft stille stehend. „Ich gäbe was darum, ich läge schon im Bette, wenn's die Alten erfahren haben, wo wir gewesen, wird's ein Wetter absetzen, wovor ich mich unter's Heu verkriechen möchte."

Das Vreneli war auch stille gestanden. „In Gottesnamen; 's ist so wie so," sagte es endlich, entschlossen die weißen Zähne aufeinander pressend; „da unter den Haselstauden können wir nun einmal nicht über Nacht bleiben und je länger wir warten, desto schlimmer wird's." — „'S ist schon so," entgegnete Maieli und folgte zögernden Schrittes der vorausgehenden Freundin und Genossin seiner Schuld nach. Am Eingange des Dörfchens trennte sich ihr Weg und jedes von ihnen suchte, die Blicke der Familiengenossen sorgfältig vermeidend, durch die Hofstatt und die Hinterthüre sich unvermerkt in's Haus zu schleichen und den sonntäglichen Putz schnell mit den Werktagskleidern zu vertauschen, was bei den sparsamen Vätern und Müttern beider Familien einen besonders günstigen Eindruck hervorzurufen pflegte. Leider aber war der Ausflug der beiden Dirnchen schon durch

Digitized by Google

die Magd eines Bauern verrathen worden, die auch auf dem Tanzplatze gewesen, dort vergeblich auf einen Tänzer gewartet hatte und nun frühe heimgekehrt, ihrem Ingrimm dadurch Luft gemacht hätte, daß sie die beiden kleinen Sünderinnen bei den Eltern verrieth. Das von Maieli's prophetischem Geiste vorausgesagte Wetter ermangelte denn auch nicht, sich in seiner ganzen Schwere über die beiden Fehlbaren zu ergießen, denn der Krämerhansli war, wenn auch ein kleines, schmächtiges Männchen, äußerst lebhaft und rasch in seinem Zorne, und Holzpeter, Vreneli's Vater, hatte eine Hand, deren Berührung nicht immer zu den angenehmen Dingen gehörte. Vielleicht aber gingen die beiden Alten in ihrer Züchtigung zu weit, und erzielten dadurch einen Erfolg, den sie am wenigsten vorausgesehen hatten und den wir im Verlauf unserer Erzählung des Weitern zu beschreiben Gelegenheit haben werden.

* * *

Zwei Jährchen, oder auch ein halbes mehr, waren vorbeigerauscht, seit Maieli und Vreneli ihren ersten sonntäglichen Ausflug nach dem Landwirthshause gethan, und mit dem glücklichen Leichtsinne der Jugend hätten die beiden Mädchen wohl jetzt schon Alles vergessen gehabt, was an jenem merkwürdigen Tage ihnen begegnet, den bösen Vorsatz, zum Tanz, statt zur Christenlehre zu gehen, den Sattler-Jakob und den Schuhmacher-Fritz, die Maurerliese und die dicke Feldackerbäbe, die Frau Brand und den Herrn mit dem keck auf's Ohr gedrückten Hut und dem unternehmenden Schnurrbarte, ja selbst den nachdrücklich unangenehmen Empfang, der ihnen Abends daheim geworden, wenn alle diese Dinge und namentlich das letztere nicht eine so bedeutsame Veränderung in ihrer Lebensweise hervorgerufen hätten. Ernstliche und gar brutale Züchtigungen werden von Kindern häufig

Digitized by Google

vergessen, oder erreichen zuweilen ihren Zweck, aber die Kinder dürfen nicht schon sechszehn Jahre alt sein, nicht schon im Herzen sich zu den Erwachsenen zählen, sonst werden sie leicht das trotzige und verzagte Menschenherz mit nachhaltiger Bitterkeit erfüllen und zur Empörung gegen die bisherige natürliche Obrigkeit, die Eltern, aufstacheln. Nun, Maieli und Vreneli hatten sich gerade nicht empört, wenigstens war es nie zu offener Rebellion gekommen, die ihnen auch nichts genützt haben würde, aber um so üppiger war der Same, den die redselige Putzmacherin in ihre Herzen gestreut, seitdem in's Kraut geschossen. Sinnen und Trachten der beiden eigenwilligen, lebenslustigen Kinder waren von da an nur auf eine Uebersiedlung nach der Stadt gerichtet gewesen, und wie ein Tropfen Wasser endlich einen Stein aushöhlt, wenn er Jahre lang auf die gleiche Stelle fällt, so war es ihrer Beharrlichkeit gelungen, die zähen Köpfe ihrer Väter mürbe und dem Plane, bei Frau Brand in die Lehre zu treten, geneigt zu machen. Ein Besuch der Frau Brand bei den letztern selbst hatte die Sache vollends entschieden. Der Krämerhansli wie der Holzpeter waren beide mit einer so zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet, daß sie ihnen, wie man zu sagen pflegt, fast die Wände ihrer ohnehin nicht sehr geräumigen Häuschen auseinander sprengte und ein Abgang von je einem Exemplar von den praktisch nüchternen Männern unmöglich als ein großes Unglück angesehen werden konnte. Bei dem Krämerhansli, der, wie das bei diesem Stande sehr oft der Fall ist, so einen gewissen herrscheligen Tik hatte und Sonntags einen Rock von grobem Guttuch statt von Halblein trug, hatte die Aussicht, daß sein Maieli eine Stadtjungfer werden sollte, besonders einen nicht unbedeutenden Antheil an der Entschließung gehabt, seinem Kinde dießmal den Willen zu lassen. Vierzehn Tage nach dem bewußten Sonntag war ein Bernerwägelein von dem Krämerhansli geführt mit zwei hübschen Mädchen auf dem Sitze

Digitized by Google

und zwei schön mit Blumen bemalten Kasten oder Tröglein hintenauf aus dem Dorf nach der Stadt hingefahren, und zu der ganzen, so schnell fertigen Geschichte hatte Niemand ein trübes Gesicht gemacht, als der Sattler-Jakob und der Schuhmacher-Fritz, aber nur heimlich, wenn's Niemand sah; denn wenn ihnen auch das Herz weh gethan, sie hatten das schnöde Benehmen der in stiller Liebe verehrten Mädchen nicht verwinden mögen.

Zwei Jährchen und ein halbes also waren seit jenen Geschichten dahin gegangen, da saßen eines schönen Sommerabends in einem ziemlich saubern und geräumigen Zimmer im dritten Stockwerke eines Hauses an einer der Seitenstraßen der Hauptstadt zwei junge, auffallend schöne Mädchen in leichten gefälligen Hauskleidern, eifrig mit Nähterciarbeiten beschäftigt, an einem und demselben kleinen Arbeitstischchen. Das ganze Gemach war mit auffälliger, fast ärmlicher Einfachheit möblirt, und ein etwas anspruchsvoller Besucher hätte leicht die Bemerkung machen dürfen, daß die einzelnen Theile dieses Ameublements nicht so recht zu den andern passen wollten. Da war zum Beispiel ein Tisch mit schweren, gewundenen Füßen, mit einem recht hübschen Teppich mit grünem Grunde und schwarzen Streifen bedeckt, und ein Fußteppich mit breiten Fransen schien den lebhaften Sinn der Inhaberinnen für eine luxuriöse und behagliche Einrichtung zu bekunden, wie die höhern Stände sie lieben, und selbst die Vase mit Blumen, der zierlich versilberte Leuchter und ein Körbchen mit künstlichen Früchten, die auf der Kommode standen, schienen diese Ansicht nur zu bestätigen, während die Kommode von bloßem Tannenholz und etwas zweifelhafter Lakirung, wie der darüber hängende kleine Spiegel dazu ein gar kleinbürgerliches Gesicht machten. Ein an die Wand geklebtes Modebild schien bloß dahin gebracht worden zu sein, um den Beruf anzudeuten, dem die beiden weiblichen Insaßen angehörten. Trotz Alledem war's aber doch

Digitized by Google

recht nett und behaglich in dem kleinen Raume, denn kein Stäubchen war auf all den Gegenständen zu gewahren und die hellen Strahlen der Abendsonne, die vom Nachbarhause gegenüber abprallend durch's Fenster geworfen wurden, beleuchteten mit ihrem hellen Schimmer gar lieblich die Gesichter der beiden jugendlichen Arbeiterinnen. Die Eine derselben hatte sich bequem und malerisch auf zwei Stühle hingekauert, und ihr weißes Spitzenhäubchen stand gar zierlich zu den glänzend dunkeln, etwas krausen Haaren, während die schwarzen Augen, auf der Arbeit ruhend und von langen Wimpern verschleiert, ihr ein ernstes, träumerisches Ansehen gaben, das nicht so recht mit dem keckfrischen Antlitz harmoniren wollte. Die Andere aber war fein und schlank, wie ein Lilienstengel, und das zarte, leichte Köpfchen mit den zierlich gescheitelten Haaren, machte fast den Eindruck, als hätte man eine jener Prinzessinnen vor sich, die in den Märchenbüchern so schön geschildert sind.

„Vrenchen, es däucht mich, es wolle heut mit dem Tage gar kein Ende nehmen," sagte nach einer langen Pause, während welcher nur das kaum hörbare Zischen des emsig hin und her gezogenen Fadens hörbar geworden war, die eine der jungen Damen zu ihrer Genossin, legte ihre Arbeit bei Seite, streckte, wie müde, die weißen runden Arme gleichzeitig in die Höhe und ein leises Gähnen ließ eine glänzende Reihe kleiner Perlen zwischen den rosigen Lippen hervorlächeln. „Geht mir ebenso, Mariechen," entgegnete die Andere, langsam den träumerischen Blick von der Arbeit weg und zu der Freundin erhebend. „Ich dächte, wir könnten noch ein wenig in unsern Schiebladen aufräumen und dann für heute Feierabend machen." Mit diesen Worten standen Beide ruhig und geräuschlos auf, hingen die Arbeit an die an der Wand hinter ihnen zu diesem Behufe angebrachten Hacken und kramten dann in den Schiebladen der Kommode herum. Ein leises, wehmüthig freudiges Lächeln glitt bei

Digitized by Google

diesem Geschäfte über das Gesicht der Jungfrau hin, die von der Andern mit dem Namen Vrenchen angeredet worden war. Sie hatte zufällig bei ihrem eifrigen Hinundherkramen im hintersten Winkel einen nachläßig in Löschpapier eingeschlagenen flachen Gegenstand hervorgestöbert, wog denselben einen Augenblick bedächtig in der Hand und setzte sich dann mit sinnendem Ausdrucke im Gesichte mit dem Päckchen wieder an das Arbeitstischchen hin.

„Mariechen, kannst du errathen, was in dem Päckchen steckt?“ fragte sie mit leise bewegter Stimme die Gefährtin, indem sie gleichzeitig den dünnen Faden, der das Päckchen zusammenhielt, sorglich losknüpfte und die löschpapierene Hülse losschälte. Marie kam leichten Trittes herbeigeeilt und setzte sich ebenfalls wieder der Freundin gegenüber. Diese war jetzt mit dem Geschäfte des Enthülsens zu Stande gekommen und zwei Herzen von süßem Backwerk, wie sie von den sogenannten Weckenweibern besonders bei Schulfesten, Jahrmärkten und andern Festlichkeiten feilgeboten werden, fielen auf den Tisch. Sie waren grell mit rosenrothen und grünen Zierrathen bemalt und in der Mitte war wieder ein herzförmiges, brennendrothes Papier aufgeklebt, auf dem je ein Reimlein gedruckt stand.

„Kennst du das noch?“ wiederholte Vreneli, indem es eines der Herzen emporhielt und auf den Spruch deutete. Marie, das einstige Maieli, verzog das feine Mündchen zu einem schalkhaft verächtlichen Lächeln. „Laß doch die Kindereien,“ sagte sie wegwerfend, „ich begreife nicht, wie du den Schnack aufbewahren mochtest.“ Es lag einmal offen in deiner Schieblade, berichtete Vreneli, und da es so verderben mußte, so legte ich's zu dem meinigen und wand's mit Papier ein; „'s ist mir doch eine liebe Erinnerung an das letzte Schulfest, das wir mitmachten, und der Sattler-Jakob und der Schuhmacher-Fritz, die uns die Dingerchen schenkten, habens

Digitized by Google

doch damals herzlich gut gemeint. Höre doch nur, was für ein schönes Verslein auf dem deinigen steht." Vreneli las:

„Kein Schmerz thät so wehe, so wehe wohl mir,
Als wenn ich müßt' scheiden, Herzliebste, von dir!"

„Der arme Bursche," fuhr es mitleidig fort. „Es ist, als hätt's ihm das Sprüchlein prophezeit, daß er von dir scheiden müsse."

Ein leiser Schatten flog über Marie's weiße Stirn; einen Augenblick mochte sie wohl wieder in Gedanken Maieli sein und an das Dörfchen unter den Obstbäumen an der sonnenbeglänzten Halde denken, wo im Frühling die Finken so lustig sangen und es ihr so warm um's Herz geworden war, wenn der Fritz am Samstag Abend von der Stör heimkam und, sorgfältig um die Gartenhecke herumspähend, am Hause vorüberschritt. Aber da fiel ihr auch gleichzeitig der dreibeinige Stuhl und der Knieriem ein, den er auf diesen Wanderungen mit sich zu führen pflegte, und mit einer raschen Bewegung der Hand stieß sie das Herz mit dem schönen Sprüchlein von sich, daß es auf den Boden gefallen und zerbrochen sein würde, hätte Vreneli nicht rechtzeitig darnach gegriffen und die Hand darauf gehalten, als wollte sie das alte Zeichen einer aufknospenden Liebe gegen solche Mißhandlung schützen. „Und hör' nur, wie das Sprüchlein auf meinem Herzen lautet," sagte es und las wieder:

„So vielmal die Rosen noch blühen auf's Neu,
So vielmal soll blühen für dich meine Treu."

„Ist das nicht schön, Maieli," sagte Vreneli, das Herzchen hoch emporhaltend; „schau, wie das Sprüchlein mit einem Rosenkranz von lauter Zucker umgeben ist."

„Sage mir doch nicht Maieli, ich will nicht mehr so heißen!" schmälte Marie unwillig. „Mich ekelt der bäurische Name förmlich an!"

„Ach so," meinte Vreneli neckend, indem es die beiden Herzchen wieder zusammenpackte, „darum hat das Herzchen

Digitized by Google

keine Macht mehr über dich, denn der Fritz hat's eben nur dem Maieli und nicht der Marie gegeben!"

Marie erwiderte nichts auf diesen Vorwurf der Freundin. Sie holte statt der Antwort ein Spiel Karten hervor und fing an, eifrig die Karten zu schlagen, das heißt, jene mysteriöse Frage an den Dämon des Schicksals zu richten, die bei Mädchen ihres Alters fast immer gleich lautet. Vrenchen nahm wieder ihre Arbeit zur Hand, ließ aber dieselbe zuweilen in den Schoß sinken, um den Manipulationen der eifrigen Kartenschlägerin zuzuschauen und der bald ganz in ihre Spekulationen Vertieften die dunklen Antworten des Orakels deuten zu helfen.

Diese Orakel schienen denn auch sehr nach den geheimen Wünschen der Fragerin sich zu richten, denn nachdem Marie lange bald mit zweifelhaftem Kopfschütteln, bald mit einer Geberde der Enttäuschung die verschiedenen Lagen der Karten betrachtet und dann die Blätter frisch gemischt hatte, fuhr sie mit einem Ausruf des Entzückens in die Höhe und wies dann mit der Miene des Triumphes die Figuren der lauschenden Freundin. „Er liebt dich!" lautete nach der geheimnißvollen Symbolik des Wahrsagerspiels das Orakel, und zweimal noch wiederholte sich seltsamerweise der prophetische Spruch. „Aller guter Dinge sind drei," sagte Vreneli mit gutmüthig theilnehmendem Lächeln; „jetzt kannst du aufhören, denke." — Soll ich nicht auch noch für dich fragen?" erbot Marie sich bereitwillig. — „Ist nicht nöthig," meinte Vreneli schalkhaft abwehrend; „ich lese das in einem ganz andern Büchlein, das mich hoffentlich nicht anlügt."

Marie schaute die Freundin fragend und erstaunt an. So hatte diese noch niemals gesprochen. Vreneli kam ihrer Frage aber mit der Gegenfrage zuvor: „Weißt du auch, Marie, daß seit ein paar Tagen zwei gute Bekannte aus unserem Dorfe hier in der Stadt wohnen?" Marie horchte einen Moment hoch auf, beantwortete aber die Frage mit

Digitized by Google

einem ziemlich kühlen „Nein.“ — „Nun,“ sagte Vreneli, „der eine ist der Sattler-Jakob; er ist auf der Wanderschaft gewesen und hat nun noch für einige Zeit bei einem hiesigen Meister Arbeit genommen, und der Andere . . . “ — „Wer ist denn der?“ fragte Marie, doch ein wenig neugierig geworden. „Das hast du wohl gleich errathen,“ entgegnete Vreneli absichtlich zögernd. „Warum nicht gar!“ gab Marie achselzuckend zurück. — „Nun, ich will deine Geduld nicht zu lange auf die Probe stellen,“ versetzte Vreneli; „der Andere ist der Schuhmacher-Fritz, der ebenfalls hier in Arbeit getreten ist und im Sinne hat, sich später hier als Meister zu etabliren.“ Marie verzog das Mäulchen in einer Weise, die deutlich besagte, daß sie von der erhaltenen Auskunft nur wenig befriedigt sei. „Nun werden wir kaum mehr einen Sonntagsspaziergang machen können, ohne von den Gesellen belästigt zu werden,“ sagte sie mißvergnügt; „das ist nun einmal eine Gesellschaft, die sich nicht mehr für uns schickt.“ — „Mich genirt das blutwenig,“ entgegnete Vreneli, „und ich weiß noch immer recht gut, daß ich einst des Holzpeters Vreneli war und es jetzt noch bin, mit dem einzigen Unterschied, daß ich jetzt nicht mehr den blauen Kittel und die saubern bloßen Hemdärmel trage, die mir so gut standen und auf die ich am letzten Schulfeste so stolz war. Drum will ich, auf die Gefahr hin, dem Sattler-Jakob zu begegnen, noch ein wenig vor das Thor . . . willst nicht auch mit, Marie?“

„Nein, ich bleibe zu Hause,“ gab die Gefragte unwillig zurück, erröthete aber ein wenig dabei. „Nun, wie du willst, Herzchen,“ sagte Vreneli freundlich, nahm ihr Umschlagetuch um, setzte das runde Hütchen mit dem einfachen braunen Bande auf's dunkel glänzende Haar und hüpfte munter, immer zwei Stufen auf einmal überspringend, die drei langen Treppen hinunter.

Marie starrte nun, nachdem die Freundin fortgegangen war, noch eine Weile sinnend die zerstreuten Kartenblätter

Digitized by Google

an, packte dieselben dann sorglich zusammen und schloß sie wieder in die Schieblade des Arbeitstischchens ein. Dann machte sie sorgfältig Toilette, und als die zierliche seidene Mantille um ihre feinen Schultern geschlagen war und sie vor dem kleinen Spiegel das Hütchen mit der wehenden Feder auf das leichte Köpfchen setzte, da hätte freilich in dem wirklich wunderniedlichen Dämchen Niemand das schüchterne und unbeholfene Landmädchen wieder erkannt, das vor zwei Jahren die Christenlehre um ihr gutes Recht betrogen. Sie erkannte sich wohl auch selbst nicht mehr und lächelte zufrieden darüber ihr eigenes schönes Bild im Spiegel an. Dann aber huschte sie eben so flink, wie vorhin ihre Freundin, die Treppen hinunter und zum Hause hinaus.

Vreneli und Maieli hatten sich während den letzten zwei Jahren richtig in's städtische Wesen hineingelebt, und wenn dem ersten von seiner dörflerischen Naivetät noch Vieles geblieben war, so war das weit weniger mit Maieli der Fall, das sogar sich seines ehemaligen Namens schämte und aus eigener Machtvollkommenheit sich zur „Marie" avancirt hatte. Freilich war's nur die äußere Form, der sogenannte städtische Schliff, den das eitle Kind sich angeeignet hatte, sonst sah es in seinem hübschen Köpfchen vielleicht noch etwas konfuser aus, denn früher. Das Bewußtsein, daß es jetzt etwas ganz Anderes sei, als so ein einfältig Dorfgrethchen, war vielleicht doch ein etwas schlimmer Tausch gegen den Verlust eben dieser ländlichen Natürlichkeit oder Einfachheit. Im Ganzen war ihnen die Lehrzeit bei Frau Brand so ziemlich ohne große Mißbeliebigketten vorüber gegangen. Vreneli hatte freilich anfangs viel von Langeweile gelitten; das Leben in den dumpfen Mauern in der Stadt hatte gar manche bittere Sehnsuchtsthräne nach dem kleinen Bergdörfchen mit seiner reinen Luft und dem hellen Sonnenschein in dem für die Schönheiten der Natur und für den Zauber der ersten Jugendheimat empfänglichen Gemüthe hervorgelockt. Aber Vreneli

Digitized by Google

besaß, wie der Leser bereits bemerkt haben wird, nicht nur ein reines, unverdorbenes Gemüth, sondern auch einen tüchtigen praktischen Sinn; es zerdrückte die Thräne heimlich in seinen Wimpern und war um so eifriger bemüht, die Vortheile seines selbstgewählten Berufes sich möglichst anzueignen, und der bloße Gedanke, daheim in seinem Dörfchen von seinen Jugendgespielen als eine anglückliche Stadtjungfer belächelt zu werden, genügte, um jede Hoffnung an Rückkehr sofort aus dem sehnenden Herzen zu verbannen. Der Marie, wie sie nun hieß, war das Ausharren nicht so schwer geworden. Wenn ihr auch das beständige Sitzen nicht eben sehr behagte, so hatte der städtische Putz, für den ihre Base reichlich zu sorgen wußte, genügt, ihr flattrig Herz vor Lust schwellen zu machen, und die Aussicht, sich am Sonntag in einer neuen Mantille auf der Promenade zeigen und von den Herren lorgnettiren lassen zu dürfen, ließ sie ganz glücklich über die Mühen und Nöthen einer ganzen Woche hinwegkommen. Die Pläne, die Frau Brand wahrscheinlich bezüglich der beiden maifrischen Landmädchen ursprünglich im Auge gehabt, gelangten übrigens, wohl zum Heil Derjenigen, denen sie gegolten, nie zur Reife.

Es war den Mädchen, besonders dem klügern und besonnenern Vreneli, Anfangs freilich gar oft aufgefallen, daß häufig ältere, vornehm aussehende Herren, mit sehr herablassendem freundlichem Wesen, das Atelier der Frau Brand besuchten und sich sehr viel mit den beiden interessanten Eleven zu thun machten, und die Vorsteherin des Etablissements hatte nie ermangelt den Zöglingen ein recht zuvorkommendes und artiges Benehmen gegen diese ihre Gönner, wie sie die Besucher nannte, einzuschärfen. Auch der Herr mit dem unternehmenden Schnurrbarte war immer noch ein fleißiger Besucher der Fräulein Sophie, der Tochter der Frau Brand, gewesen. Plötzlich aber hatte das junge Mädchen ernstlich zu kränkeln angefangen; allzu festes Schnüren und zu häufiges

Digitized by Google

Tanzen hatten die Aerzte als Ursache der Krankheit angegeben, die bald in eine unheilbare Lungenschwindsucht umgeschlagen und das junge Mädchen dem Tod in die Arme geführt hatte. Frau Brand schien von dem schnellen Hinscheid ihrer Tochter schwer gebeugt. Die frühere Munterkeit und Lebensfreudigkeit der sonst so redseligen Frau waren dahin; sie schloß sich von da an einer religiösen Gesellschaft an, deren sie sonst nur mit Spott und Mißachtung erwähnt hatte. Eben so sehr wie ihr Geist hatte ihre körperliche Gesundheit durch den Verlust des einzigen Kindes gelitten. Nur widerwillig und lässig trieb sie von da an das Geschäft mit den beiden Lehrtöchtern fort und noch war die ausbedungene Lehrzeit der beiden Mädchen nicht um, als die vereinsamte, in's Mark des Lebens getroffene Frau, sich ebenfalls auf's Krankenlager legte, von dem sie nimmer aufstehen sollte.

Sowohl Brenchen als Marie hatten sich die bei Frau Brand verbrachte Zeit bezüglich die Erlernung des Putzmacherberufs so gut zu Nutzen gemacht, daß sie nach dem Tode ihrer Lehrmeisterin es wagen durften, ein solches Geschäft, wenn auch in sehr bescheidener Form, auf eigene Hand zu betreiben. So hatten die beiden Freundinnen sich denn da oben eine bescheidene Wohnung gemiethet und lebten, da wirklich innige Freundschaft sie verband und es den hübschen, stets anständig auftretenden Kindern nie an Arbeit fehlte, verhältnißmäßig glücklich und zufrieden miteinander. Nur in einer Beziehung gingen die Ansichten der Freundinnen auseinander, ohne daß diese Differenz jedoch im Stande gewesen wäre, das gute Einvernehmen ernstlich zu trüben. Brenchen war, trotz seiner veränderten Lebensstellung, seiner ganzen Anschauungsweise nach so ziemlich das einfache, bescheidene Landkind von ehemals geblieben, dem es nicht einfiel, sich früherer Bekanntschaften zu schämen, oder gar übertriebene Zukunftsträume zu hegen. Es träumte weder von polnischen Prinzen, noch von russischen Grafen, und nahm mit herzlicher

Digitized by Google

Freude seinen Jugendgespielen, den Sattler-Jakob, bei sich auf, als der brave Bursche ihm die alte treubewährte Liebe entgegenbrachte. Anders war's bei Marie; der bloße Gedanke, daß ein Handwerkergeselle es wagen sollte, die Augen zu ihr zu erheben, oder daß ein solcher gar beim sonntäglichen Spaziergange an ihrer Seite einhergehen sollte, war dem hochfahrenden, zierlichen Dämchen ein Gräuel, und daß dieser Geselle ihr Jugendgespiele, ja ihr sogar alles Ernstes einst lieb gewesen war, das stimmte sie eher zum Aerger, statt zu weichern, verständigern Gefühlen. Größerer Gunst erfreute sich dagegen bei Marie der Herr, den unsere Leser gleich im Eingange unserer Erzählung in Gesellschaft der Frau Brand und ihrer Tochter kennen gelernt haben. Seit dem Tode der Tochter der Frau Brand hatte er, ohne sich einer langen Trauer hinzugeben, dem sich so leicht vom Aeußerlichen blenden lassenden Kinde seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet. Zur Zeit der ersten Bekanntschaft mit den Heldinnen unserer Erzählung war Walder, so hieß der junge Mann, Student der Jurisprudenz gewesen, das heißt, er hatte sich wenigstens unter diesem Titel auf der Universität immatrikuliren lassen, seine Studien aber nie weiter getrieben, als zu einer gründlichen Kenntniß der besten Bierlokale, Korpskneipen, öffentlichen Promenaden und der ballfähigen Mädchen der Universitätsstadt. Daneben hatte er es schon von Hause aus verstanden, Jedermann, mit Ausnahme seines Schneiders, zu dem Glauben zu bewegen, daß er eines reichen Vaters Sohn und noch Inhaber von zwei oder drei alten, kinderlosen Tanten sei, die gar nicht wüßten, wie fabelhaft hoch sich ihr Vermögen belaufe und zudem in die Idee förmlich versessen seien, sich von ihm allein beerben zu lassen. Unter der Reihe der Gläubigen stand auch Marie, sobald dieser Goldmensch sie seiner besondern Aufmerksamkeit zu würdigen begann. Der Glaube an sein unmenschliches Wissen, den er mit gleicher Beharrlichkeit zu verbreiten bemüht war,

Digitized by Google

obgleich seine Studiengenossen und Lehrer nur wenig davon bemerkt haben wollten, wurde bei ihr auch nicht wankend, als es Waldern dicht vor dem Examen einfiel, die Jurisprudenz harmonire eigentlich nicht so recht mit seinen Neigungen. Eben so wenig schwand die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Angaben über den reichen Vater und die sündhaft bemoosten Erbtanten, als der verfehlte Student, nachdem er ein paar Monate zwecklos auf dem Straßenpflaster der Stadt herumgebummelt, endlich eine untergeordnete Anstellung auf einer Kanzlei annahm; freilich nur, wie er vornehm und den Hut noch immer verwegen auf dem linken Ohr, versicherte, um sich mit irgend etwas zu beschäftigen und die Geschäfte der Administration ein wenig kennen zu lernen, da er daheim, wenn der alte Regierungsstatthalter sterbe, es nicht wohl werde ablehnen können, dessen Nachfolger zu werden. Das war der Mann, dem Marie ihr ganzes Herz zugewendet hatte und in dessen Arme sie just eilte, als sie ihr Stübchen verließ, nachdem sie die Karten über die Aufrichtigkeit seiner Liebe konsultirt hatte.

Die Gründe, welche den leichtsinnigen jungen Mann, der, um sich eines gewöhnlichen Bildes zu bedienen, bis über die Ohren in Schulden stack, bewogen, sich ernstlich um die Gunst des schönen Mädchens zu bewerben, hatten übrigens weit weniger in den persönlichen Vorzügen Marie's, als in dem Umstande ihre Wurzel, daß Frau Brand, die nach dem Tode ihrer einzigen Tochter keine nähern Verwandten mehr besaß, ihrem Bäschen vom Lande ihr ganzes, auf etwa zweitausend Franken sich belaufendes Vermögen vermacht hatte. Drängende Gläubiger waren hauptsächlich der Sporn, der die Liebe Walders befeuerte, und Marie, die nur den schönen, eleganten jungen Herrn und sonst nichts im Auge hatte, ging auch ganz blind in die gestellte Falle.

Wenige Wochen nach jenem Abend, an welchem Marie das einfache kindische Andenken an die frisch aufkeimende

Digitized by Google

Liebe des Jugendgespielen zum letzten Male betrachtet hatte, fuhr eines Morgens ein aus mehreren Fuhrwerken bestehender, prahlerisch aufgeputzter Hochzeitszug durch die Straßen der Stadt, und lockte überall das neugierige weibliche Publikum an die Fenster. Es ist wohl unnöthig beizufügen, daß in einer der Kutschen Walder und Marie als Brautleute saßen und daß der glückstrahlenden, hinreißend schönen Braut gar mancher neidische Blick nachsah, als der Wagen im scharfen Trab nach dem Thore fuhr. Als die schöne Braut sich während dem Fahren noch einmal umschaute, schrack sie plötzlich zusammen, ein brennendes Roth übergoß ihre Wangen und wie wenn eine Anwandlung von Schwindel über sie gekommen, sank sie in die Kissen des Wagens zurück. Sie hatte den Schuhmacher-Fritz gesehen, der bleichen Antlitzes dem fröhlichen Zuge nachschaute. Den Bekannten der Braut war es aufgefallen, daß Vrenchen, deren bisherige Stubengenossin und unzertrennliche Freundin, nicht als Kranzjungfer die Braut zum Altare geleitete; sie hatte es abgelehnt, weil die Braut und der Bräutigam den Sattler-Jakob nicht als Brautführer haben wollten.

Und wieder waren wenige Wochen verflossen; ein junger hübscher Mann, im einfachen aber anständig und sauber gehaltenen Anzuge eines Handwerkers, wanderte des Weges entlang, der längs des die Mauern der Stadt bespühlenden Flusses hinführt. Ueber dem hastig dahineilenden Gewässer lagerte grauer Herbstnebel und das leise Flüstern der aus den Bäumen niederrauschenden, herbstlich gelben Blätter mischte sich melancholisch mit dem einförmigen Wellenrauschen. Der junge Mann blieb zuweilen stehen und schaute wie sinnend in das Spiel der grauen Wellen hinein,, die kein Sonnenstrahl heller aufblitzen machte. Plötzlich schrack er zusammen und ein wilder Schrei entfuhr seinen Lippen. Hinter ihm, im rauschenden Laube waren leise, hastige Tritte hörbar geworden; ein schönes, junges Weib in vernachlässigtem Anzuge

Digitized by Google

mit aufgelösten Haaren war im gleichen Augenblicke an ihm vorübergekommen und hatte sich mit jähem Sprunge in die aufspritzenden Fluthen gestürzt. Einen Augenblick hielten sie die weiten Gewänder auf der Oberfläche und die Wellen schienen mit dem schönen Opfer zu spielen, dann aber faßte sie ein kreiselnder Wirbel und mit einem kurzen Aufschrei war die Gestalt spurlos verschwunden. Im gleichen Augenblicke jedoch spritzten auch die Wellen zum zweiten Male auf; — der junge Mann hatte rasch sein Oberkleid weggeworfen — sich der Ertrinkenden nachgestürzt. Muthig kämpfte und strebte er durch die wild sich überstürzenden Wellen nach der Stelle hin, wo die Unglückliche verschwunden — eine Sekunde, zwei, drei vergingen, bis er etwas Weißes auf der Oberfläche erscheinen sah, im nächsten Augenblicke aber hatte er dieses Weiße schon gepackt und ruderte mit verzweiflungsvoller Anstrengung, den anscheinend leblosen Körper nach sich ziehend, wieder dem Ufer zu. Das Ganze war so schnell vor sich gegangen, daß die Unglückliche, kaum betäubt, in kurzer Frist wieder zum Bewußtsein kam und die geschlossenen Augen zu ihrem Retter aufschlug. Wie erschrocken schloß sie dieselben aber wieder, als sie in sein bleiches Antlitz schaute, von dem die kalten Tropfen auf ihre Stirne niederträufelten.

„Fritz, stöhnte sie mit geschlossenen Augen, hättest du mich doch sterben lassen! ... Er ist fort, fort nach Amerika, hat mich schändlich verlassen, und mein Vermögen mitgenommen. — Du hast eine Bettlerin aus dem Fluß gezogen!“ — —

Die Geschichte mag hier schließen. Ist das Ende dem Leser zu trübe, so mag er es dem Erzähler verzeihen, denn sie hat, wenn auch nicht in so ausführlicher Form, seiner Zeit in den Zeitungen großes Aufsehen erregt. Ob die Folge vielleicht noch ein besseres Ende hinzugedichtet, wir vermögen es nicht zu sagen; treue Liebe ist stark, verzeiht und duldet

Digitized by Google

Alles, und oft führen schmerzliche Erfahrungen zu einer Läuterung des Gemüths, zur tieferen Erkenntniß unserer selbst und Anderer. Wohl aber Denen, die, wie das Vreneli, einfachen und schlichten Sinnes bleiben und sich nicht durch den falschen Schimmer der hohlen Aeußerlichkeit blenden lassen, denn längst ist des Holzpeters hübsche Tochter des Sattler-Jakobs, des wackern Handwerksmeisters glückliche Frau.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Die Waldmarche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Waldmarche.

Eine Erzählung aus dem bernischen Volksleben.

Wenige Tage nur waren dahingegangen, seit der Mai Abschied genommen, und es schien, als wollten die silberfarbenen Wolken, die droben am Himmel in fortwährend wechselnden Gestalten dahin schifften, in hastiger Eile dem freundlichen Frühlingsknaben nacheilen. Damit raubten sie aber dem sonst freundlichen Juninachmittage und der Landschaft einen Theil ihrer Schönheit; denn wenn sie dann auf ihrer luftigen Fahrt zufällig zwischen Erde und Sonne zu stehen kamen, verschwand plötzlich auf weite Strecken der goldene Schimmer, der sich auf das üppige Grün der halbaufgeschossenen Saaten und der Matten, sowie um die braunen Häuser des Dörfchens gelagert, das unten an der Landstraße so heimelig verborgen zwischen einem Walde von Obstbäumen hervorschaute. Selbst die blendende Weiße des mächtigen, viereckigen Schloßthurmes, der auf der andern Seite des mäßig breiten Thalzuges gebietend vom einem sanft ansteigenden, mit langen Linden-Alleen geschmückten Hügel herabschaute, verwandelte sich dann in eine düstere Bleifarbe, als wäre die frische Tünche, so der alte Geselle aus der Römer-

Digitized by Google

zeit jüngst erhalten, plötzlich wieder abgefallen und das finstere Grau, mit dem ungezählte Jahrhunderte ihn früher bekleidet, wieder zum Vorschein gekommen. Sonst aber störte nichts den eigenthümlichen Frieden und die wohlthuende Harmonie der Landschaft. Fast so weit das Auge reichte, entdeckte es gegen Westen nichts, als waldumsäumte Höhenzüge und dazwischen freundliche Thalgebiete, aus welchen hie und da die Thurmspitze einer Kirche zwischen den Laubkronen der Bäume emportauchte. Schaute man recht scharf hin, so konnte man die hohen Thürme der schweizerischen Hauptstadt, schon fast in nebligem Duft verschwimmend, erkennen, und hinter diesen, in täuschender Nähe, das halbmondförmig, wie eine riesige Wolkenwand sich aufthürmende blaue Juragebirge das Land umfassen sehen.

Jenseits des Thales, hinter dem Schlosse, verdeckte ein mit Buchen und Tannen bewachsener Hügelrücken die Aussicht auf die gewaltigen Felsen- und Gletschergebilde des Berner-Oberlandes, ließ aber doch zum Glücke den Blick auf die freilich viel bescheidenere Vorhut der Alpen, die freundliche, grüne Stockhornkette frei. Die Höhe, die nördlich das Dörfchen überschaut, in dem unsere Erzählung spielt, erhebt sich von den letzten Häusern desselben sanft ansteigend und bildet auf ihrer Südseite einen fruchtbaren, von der Sonne mit besonderer Vorliebe beschienenen Abhang, der sich gar freundlich und wechselvoll ausnimmt, wenn hier die Kartoffelstauden blühen, dort der lose Wind mit den noch saftig grünen Halmen des Roggens spielt oder den jungen Flachs, mit den blauen, vergißmeinnichtähnlichen Blüthen muthwillig durchstürmt, so daß das Ganze fast wie ein wellenkräuselnder See aussieht, auf dem die bunten Farbenschimmer des Abends herumtanzen. Oben ist der Hügel, so recht wie um das freundliche Bild zu vollenden, mit einem prächtigen Tannwalde geschmückt. Hie und da schaut zwischen den ernsthaften, düstern Waldgrenadieren die Krone der jugendfrischen Buche hervor,

Digitized by Google

oder ein gewaltiger Eichbaum streckt seine starken, knorrigen Aeste breit und gebieterisch durch das schwächere Nadelgezweige der jungen Tannen, den reckenhaften Bauernburschen gleich, die da herum wachsen, wenn sie am Jahrmarkte durch das schwächere Gedränge der Dirnen- und Krämerwelt sich mit den Ellbogen Platz verschaffen.

Zwischen dem Waldsaume und den angrenzenden Feldern läuft ein kaum zwei Fuß tiefer, trockener Graben hin, den die Besitzer aufgeworfen haben, um die Wurzeln der Bäume zu verhindern, rechtswidrig über ihr angestammtes Gebiet hinauszugreifen und dem Grase und den übrigen Pflanzungen die Nahrung zu entziehen.

Im Walde, da ist die Heimat der Ruhe und der Poesie. Die Vögel, seine eingebornen und meistberechtigten Bewohner, halten um Mittag herum, während es zum Musiziren zu warm ist, darin ihre Siesta und träumen von lauter prächtigen Liedern, die sie dann in der milden Kühle des Abends singen wollen. Und so war's eben jetzt. Kaum daß man das leise Rascheln vernahm, das zu entstehen pflegt, wenn das näschige Eichkätzchen die harten Blätter des Tannzapfens zerknuspert, um den Samen daraus hervorzuholen, der sein Leibgericht ausmacht. Nur oben in den Wipfeln der Tannen rauschte es hie und da auf, und die hellgrünen Blätter der Buchen erzitterten dann, als würden sie von einem plötzlichen Schauer über die allgemeine Stille erfaßt.

Jetzt aber knisterte es plötzlich in dem dürren Reisig, mit dem der Boden des Waldes bedeckt war, die Zweige des Schlee- und Weißdorngesträuches, das, wie fast überall in dieser Landschaft, auch hier die Grenzlinie zwischen Wald und Feld bezeichnet, wurden vorsichtig auseinandergebogen und ein Mann in der währschaften, halbleinenen Tracht des Emmenthals trat aus dem Waldesdunkel hervor an's helle Sonnenlicht und schaute dann mit dem Ausdrucke lauernder

Digitized by Google

Vorsicht nach allen Seiten um sich. Man hätte die derbe, markige Gestalt mit dem braunrothen, bereits stark von Runzeln durchfurchten Antlitz und den scharfen, grauen Augen für einen Holzfrevler halten können. Dagegen sprachen jedoch sein hablliches Aussehen, das den Bauern verrieth, und der Umstand, daß er kein Hackwerkzeug auf sich trug. Der Mann schien übrigens mit dem Ergebniß seiner Musterung der Umgebung vollkommen zufrieden, und dieses günstige Ergebniß bestand für ihn wohl darin, daß weit und breit in die Runde kein menschliches Wesen zu sehen war. Er übersprang, wenn nicht mit heiterer, so doch mit ruhiger Miene den Waldgraben und stellte sich etwa zwei Schritte davon in der Art und Weise eines Geometers auf, der im Begriffe steht, einen Acker zu vermessen. Wenige Schritte von seinem Standpunkte bildete der Wald eine vorspringende Ecke; man hatte ihm dort noch einige Fuß breit Landes mehr gegönnt, als dieß hier weiter vornen der Fall gewesen, und der Wald, sich dieser auch im Schweizerland leider immer seltener werdenden Freigebigkeit freuend, hatte auf dem hierdurch gewonnenen schmalen Streifen Gebietes, der sich etwa auf eine Länge von vierzig Schritten ausdehnen mochte, noch eine Anzahl stattlicher Tannen und Eichen hervorgetrieben und am äußersten Rande die Schlehdornen so üppig wuchern lassen, daß ihre stachligen Aeste noch weit über den Graben hinüber den fetten Grasboden beschatteten. Der Unbekannte schien indeß von dieser üppigen Produktionskraft der Natur nur sehr mittelmäßig befriedigt zu sein. Seine ausdrucksvollen, aber harten und knorrigen Züge verdüsterten sich und mit langsamen, gemessenen Schritten ging er auf den ihm sichtlich mißbeliebigen Waldvorsprung zu. An der Ecke angelangt, bückte er sich tief zum Boden nieder und betrachtete mit besonderer Genauigkeit von allen Seiten einen kaum merklich über das Haidekraut hervorragenden, moosbewachsenen Granitstein. Ein paar unverständliche Worte murmelnd erhob er sich nach

Digitized by Google

beendigtem Examen wieder und schritt in der vorigen Weise weiter, den Waldsaum entlang, bis er an einem Punkt anlangte, wo der Grasboden aufhörte und ein Kornfeld noch in üppigem Grün prangte, wenn auch die Aehren schon hie und da hoch von den schwanken Stengeln herabschauten. Offenbar befand sich hier die Grenzlinie zweier verschiedener Grundbesitze, das sagte die leise Erhöhung des Bodens, die sich scharf und gerade, wie eine schraff angezogene Schnur, auf dem Grunde längs des Kornfeldes abzeichnete und den Abhang hinunter bis zu einer hohen Hecke von Haselstauden hinlief. Unser Mann bückte sich hier zum zweiten Male nieder, verweilte aber nicht so lange in dieser Position, wie das frühere Mal. Er hatte sich, wie es schien, einer Sache, deren er vollkommen gewiß war, zum Ueberflusse noch einmal versichern wollen. Vorsichtig, um die grünen Kornhalme nicht niederzutreten, betrat er jetzt den Waldgraben und suchte auf diesem schwierigen Pfade weiter zu kommen. Er achtete es wenig daß die Dornen sich hie und da in den langen Schößen seines sogenannten Speckseitenrockes verfingen oder ein aus seiner Lage gebogener und zurückschnellender Zweig ihn in's Gesicht schlug. Nach dieser Sorgfalt und Mühe, das junge Korn nicht zu beschädigen, zu schließen, sollte man meinen, der Acker sei sein Eigenthum gewesen. Dem war aber nicht so; derselbe gehörte just seinem Nachbar. Es ist ein charakteristischer Zug des ächten Bauern, daß er eine fast religiöse Scheu davor hat, die Erzeugnisse seines Standes, ob Eigenthum oder nicht, zu beschädigen. Der Speckseitenrock mochte immerhin von den Dornen des Waldgrabens zerrissen werden, er war ja nur das Erzeugniß des Handwerks, des Tuchmachers und des Schneiders, auf den kam's wenig an, aber das Korn, darauf ein Bauer, ein wahrhaftiger Bauer, seinen Fleiß verwendet — das ist freilich etwas Anderes.

Unser Mann hatte sich jetzt durch die von Korn begrenzte Strecke des Grabens durchgearbeitet und verschnaufte ein

Digitized by Google

wenig. Auch hier zeigte sich wieder so eine Besitzesgrenzlinie „Marche"; etwas weiterhin sprang der Wald, oder vielmehr der Graben, plötzlich in einen offenen Winkel ab und lief, mehrere weniger regelmäßige Krümmungen bildend, gegen die Kante des Höhenzuges hinauf. Ein Waldweg führte hier hinaus, aus dem schweigenden, traulichen Dunkel, und lief gegen ein kleines, eben nicht sehr ansehnliches Häuschen hin, das sich hier in lieblicher Einsamkeit an den auf dieser Stelle besonders steilen Abhang lehnte. Dicht über dem Häuschen mochte man sich aus Furcht vor Erdrutschen nicht getraut haben, ein Gebüsche von zwerghaften jungen Eichen- und Haselsträuchern auszuroden. Diesen Umstand hatten sich mehrere Amsel- und Grasmückenfamilien zu Nutze gemacht, da ihre Nester gebaut und den ganzen Frühling hinüber ihre langgezogenen, lieblichen Melodien ertönen lassen. Da hinaus ging aber der Unbekannte nicht; er blieb vielmehr einige Schritte vom Rande des Waldes stehen, schaute mißtrauisch nach dem kleinen, gewiß sehr harmlos aussehenden Häuschen hinüber und bückte sich dann, noch ein paar Schritte weiter vorgerückt, da wo der Waldgraben die scharfe Wendung machte, wieder suchend zum duftigen Grase nieder. Wieder war's ein moosbewachsener, halbversunkener Granitstein, der seine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln schien. Er nickte befriedigt, als er hier zuerst die dichte Schicht von Moos und modriger Erde von dem unscheinbaren, nur noch sehr wenige Spuren einer künstlichen Bearbeitung an sich tragenden Stein abreißen mußte, bevor einige Vertiefungen, die allfällig als eine Nummer oder Jahreszahl gedeutet werden konnten, zum Vorschein kamen. Schmunzelnd machte er einige Versuche, diese Zeichen zu entziffern, aber die Zufriedenheit, die aus seinen grauen Augen aufleuchtete, galt offenbar nicht einem positiven, sondern einem negativen Ergebnisse seiner Forschungen.

Digitized by Google

„Dem thut kein Zahn mehr weh, der diesen Marchstein gesetzt hat," sprach er aufstehend zu sich selber. Er hatte die Worte so laut gesprochen, daß er schier vor seiner eigenen Stimme erschrack, die ihm in dieser Waldeinsamkeit fast unheimelig vorkommen mochte. „Gewiß thut dem kein Zahn mehr weh," wiederholte er aber gleichwohl, ganz von seinem Gedankengange beherrscht, die gesprochenen Worte, und . . ."

„Das sag' ich auch!" ertönte plötzlich eine Stimme, grad als wär's das Echo der seinigen, hinter seinem Rücken und eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter, so daß er in jähem Schreck emporschnellte und einen Augenblick ganz verstört dem unerwarteten Ankömmling in's Gesicht starrte.

„Ah, du bist's Hans!" sagte er endlich, einen langen Seufzer hervorstoßend, während sein ganzer Körper noch vor Aufregung zitterte. Der neue Ankömmling konnte schier das Ebenbild des Ersteren genannt werden. Derselbe knorrige, urkräftige Körperbau, derselbe gewaltig breite Rücken, dieselbe Altersstufe — ungefähr 50 Jahre — dieselbe bäuerisch wohlhabende und doch im Grunde nichts weniger als sorgfältige Werktagstracht, waren bei ihm wahrzunehmen; aber eine weit vorspringende, spitzige Nase und zusammengekniffene, schmale Lippen gaben seinen Zügen einen Ausdruck höherer Intelligenz und ließen die Leidenschaften, welche auf beiden Gesichtern sich kennzeichneten, Habsucht und Geiz, bei ihm vergeistigter hervortreten. Er zwinkerte mit seinen hellgrauen, durchdringenden Augen, um deren Winkel zahllose feine Fältchen dadurch sichtbar wurden, den verlegen vor ihm Stehenden seltsam an und sagte dann, indem er sich behaglich an den Stamm einer Eiche lehnte, mit einem lauernden Ausdrucke: „Du scheinst Kummer zu haben, Hans, daß die Marchsteine, die uns Beiden den Dorfwald so ungeschickt in unsere beiden Aecker hineinversetzen, verloren gehen möchten." Der Angeredete antwortete nicht, er befand sich offenbar noch immer unter dem Eindrucke der ihm widerfahrenen unwill-

Digitized by Google

kommenen Ueberraschnng und starrte den Redner mit ziemlich leerer Miene in's Gesicht. „Du sagtest vorhin," fuhr dieser gelassenen Tones fort, „dem, der die Steine gesetzt habe, thue kein Zahn mehr weh ... das möchte unter Umständen für uns sehr gut sein ... oder was wolltest du eigentlich damit sagen? Ich für meinen Theil möchte zwar dem Burschen ein derbes Zahnweh von Herzen wohl gönnen, für die Dummheit, die er da gemacht."

Hans mußte trotz seiner gewöhnlichen essigsauren Gemüthsstimmung über die wohlwollende Gesinnung seines Feldnachbarn gegen den ohne Zweifel schon seit einem halben Jahrhundert im bessern Jenseits weilenden Marchsteinsetzer schier einem Etwas, das einem Lächeln ähnlich sah, auf seinen breiten Lippen Raum geben. Weiter aber, als bis zu einer Grimasse, brachte er es indessen nicht. „Ja, ja, magst Recht haben, Niggi (Niklaus)!" sagte er langsam und bedächtig; „eine Sünde und eine Schande ist es freilich, daß dieser verdammte Riemen Waldes und Dornen in unser gutes Land hineingepfuscht sein muß!"

Niggi — wir wissen jetzt den Namen des neuen Ankömmlings — ging langsam ein paar Schritte rückwärts und stellte sich so, daß er die Marchlinie von einem Ende zum andern überschauen konnte. „Wirklich, Hans," sagte er, „man sollte glauben, es wäre das Ding bloß so recht uns zum Aerger so und nicht anders gemacht worden. Es ist doch auch noch die Frage, ob das mit rechten Dingen zugegangen ist."

Hansens Augen vergrößerten sich um die Hälfte bei diesen Worten. „Wie meinst du das, Niggi?" fragte er gespannt. „Nu," antwortete dieser, indem er sich wieder nachläßig an den Eichstamm lehnte, „ich meine nur so. Man könnte weit laufen, bis man eine solche wirbelsinnige Marche finden würde. Sie soll zwar schon zur Zeit, als unsere beiden Großväter noch gelebt haben, so gewesen sein; so wenigstens

Digitized by Google

hat mir's mein Vater gesagt. Aber was vorher gegangen ist, wer kann's wissen? Zweideutige Leute hat's gewiß auch schon damals gegeben, die vielleicht unsern Voreltern die beiden schönen Stücke Landes da nicht gar zu gut haben gönnen mögen, dafür aber den allgemeinen Dorfwald gerne etwas vergrößert gesehen hätten. So zwei oder drei Marchsteine sind bald gesetzt, und wenn man nicht gut zu seiner Sache schaut, ist bald hier, bald dort ein Fetzen davon weg."

„Allweg!" meinte Hans; „der Aetti hat mir's oft erzählt, daß der Großätti nur so ein „Gätterler" gewesen sei, mit dem man habe machen können, was man gewollt habe."

„So wird's wohl gegangen sein," sagte Niggi rasch, „und wir Beide müssen jetzt den Schaden davon haben. Narren sind wir freilich, daß wir uns das nachträglich so gefallen lassen ... man könnte vielleicht ..." Er verschluckte den Rest seiner Rede und fixirte lauernd seinen Gefährten.

„Was meinst, Niggi?" fragte Hans, der zwar seinen Mann vollkommen verstanden hatte, aber sich doch nicht getraute, so rasch in's Zeug zu gehen. Niggi wollte indeß die Sache auch nicht überstürzen, aber er kannte auch seinerseits seinen Nachbarn hinlänglich, hatte zu viel gesehen, um im Ernste etwas zu fürchten, nur wollte er wenigstens den bösen Schein des Anstifters, zu dem, was er vorhatte, möglichst von sich ab und auf den Nachbarn wälzen. „Ich meine just nichts," sagte er zurückhaltend, „als daß uns da wahrscheinlich früher ein Schelmenstreich gespielt worden ist. — Marchsteine sind leicht zu versetzen, wenn's Niemand sieht und ..." — „Da meinst du," fuhr Jener, von einer Idee, die er längst gehegt und die jetzt so unerwartet einer Schwester begegnete, hingerissen dazwischen, „daß man sie so gut und so leicht von dem Ort, wo sie nicht stehen sollten, wieder dahin versetzen könnte, wo sie hingehören, als dieses früher mit dem Gegentheil der Fall war?"

Digitized by Google

[illegible] nicht gesagt," ent-
[illegible] Beruhigung Riggi;
[illegible] Hans freilich so, und ich
[illegible] wieder gut zu machen
[illegible] thun." — „Ja!" sagte
[illegible] recht, aber ..." Er warf un-
[illegible] den eben vom hellen Glanz der
[illegible] Schloßthurm hinüber, wo die
[illegible] sich befand.

[illegible] konnte verdrießliche Geschichten
[illegible] seinen denkenden Augen ebenfalls die
[illegible] „Freilich, der Herr Landvogt könnte
[illegible] advocatische Weise mißverstehen, wenn
[illegible] und Zeugen „marchen" wollten. Aber
[illegible] Marchen hat denn doch auf der andern
[illegible] Vortheil." — „Was für einen Vortheil?" —
[illegible] vorzeugen, daß Niemand zusieht, der's nachher dem
[illegible] Landvogt erzählen könnte, meinte Riggi laut lachend,
[illegible] zweitens den, daß man den Marchstein bequem an den
[illegible] setzen kann, der einem dazu am geeignetsten erscheint."
„Freilich," bestätigte Hans, „aber ..." — „Ja, wenn
[illegible] einer Sache weißt, in der kein „Aber" vorkommt, so
[illegible] von dieser andern Sache reden!" fiel Riggi dem
[illegible] mit anscheinendem Unwillen in's Wort. „Was
[illegible] dampe? Die Marksteine stehen nun einmal da,
[illegible] und mit „wenn" und „aber" heben wir keinen
[illegible] rschen von seiner Stelle." Damit zog er seinen
[illegible] chlagenen, braunschwarz geräucherten Ulmerkopf her-
[illegible] fte ihn aus einem Beutel von Schweinsblase und
[illegible] nüthlich an, Feuer zu schlagen. Hans schaute diesem
[illegible] en mit einer Aufmerksamkeit zu, als würde da ein
[illegible] chtiges Geschäft abgethan. Dann aber, als ihm das
[illegible] ch zu lange dauerte, sagte er langsam und sich hinter
[illegible] n kratzend: „Wenn ich nur wüßte, daß es uns nicht

Digitized by Google

auskäme ... Der verfluchte Riemen Waldes; ich ärgere mir damit sicher noch das Gallenfieber an den Hals!"

Niggi's Zunder hatte derweil Feuer gefangen, aber er hatte das Stücklein aus Sparsamkeit so klein genommen, daß er sich den Finger verbrannte, als er es auf seinen Roßtödter drücken wollte. Mit einem derben „Herrgottsakerment" schlenkerte er das beschädigte Glied hin und her. „Auskommen?" sagte er dann mit schier verächtlichem Ausdruck. Da muß man vorsorgen und sich nicht erwischen lassen, wie ein Schulbube beim Kirschenstehlen. Wer geht zum Beispiel gerne des Nachts zwischen Zwölf nnd Eins einer Waldmarche nach?" Hans wurde bei diesen Worten etwas bleich. „Zwischen Zwölf und Eins, meintest du, Niggi?" sagte er leise schaudernd. „Wäre es denn nicht möglich, das Geschäft zu einer andern Zeit zu verrichten? Das scheint mir doch eine Verwegenheit, für die uns Gott strafen könnte." — „Nun, absolut nothwendig ist's gerade nicht, erwiderte Jener mit vollen Backen den Rauch seiner Pfeife einziehend, um das Feuer im Gang zu erhalten. Man kann's mit noch größerer Bequemlichkeit am hellen Tage thun, wenn man eine Begegnung mit dem Bannwarten oder sonst einem neugierigen Menschen nicht scheut. Was aber das Uebrige anbelangt, so denke ich, es könnte unserm Herrgott wenig ausmachen, ob wir uns zu unserem Vorhaben von der Sonne oder von dem Mond leuchten lassen; beides sind ja seine Geschöpfe. Der Bauer muß Jegliches zu seiner rechten Zeit thnn ... Man pflanzt die Kartoffeln auch nicht im Herbste.

Auf Hansens Gesichte malte sich deutlich der innere Kampf zwischen Gespensterfurcht und Habsucht; bald schaute er die widerwärtige Grenzlinie an, bald die stolzen Bäume, die auf dem schmalen Streifen Waldgrundes wuchsen, bald schielte er seitwärts mit einem scheuen Blicke nach dem drohenden Oberamtssitze hinüber. Ein Gewissenskampf war's keineswegs, den er kämpfte; sein Gewissen verhielt sich dabei

Digitized by Google

„Das habe ich nun freilich gerade nicht gesagt," entgegnete mit einem verstellten Lächeln der Befriedigung Niggi; „aber genau beschaut, steht die Sache freilich so, und ich denke, wenn ein Unrecht irgend wo wieder gut zu machen ist, so sollte man nie versäumen, es zu thun." — „Ja!" sagte Hans, „da hast du ganz gewiß recht, aber . . ." Er warf unwillkürlich einen Blick auf den eben vom vollen Glanz der Nachmittagssonne beschienenen Schloßthurm hinüber, wo die Residenz des Landvogtes sich befand.

„Aha! du fürchtest, es könnte verdrießliche Geschichten geben?" sagte Niggi, seinen stechenden Augen ebenfalls die gleiche Richtung gebend. „Freilich, der Herr Landvogt könnte das Ding auf eine bedauerliche Weise mißverstehen, wenn wir so ohne Notar und Zeugen „marchen" wollten. Aber das ohne Zeugen Marchen hat denn doch auf der andern Seite einen Vortheil." — „Was für einen Vortheil?" — „Hm, denjenigen, daß Niemand zusteht, der's nachher dem Junker Landvogt erzählen könnte, meinte Niggi laut lachend, und zweitens den, daß man den Marchstein bequem an den Platz setzen kann, der einem dazu am geeignetsten erscheint."

„Freilich," bestätigte Hans, „aber . . . " — „Ja, wenn du von einer Sache weißt, in der kein „Aber" vorkommt, so wollen wir von dieser andern Sache reden!" fiel Niggi dem Bedächtigen mit anscheinendem Unwillen in's Wort. „Was nützt das Gedampe? Die Marksteine stehen nun einmal da, wo sie sind, und mit „wenn" und „aber" heben wir keinen von den Burschen von seiner Stelle." Damit zog er seinen messingbeschlagenen, braunschwarz geräucherten Ulmerkopf hervor, stopfte ihn aus einem Beutel von Schweinsblase und fing gemüthlich an, Feuer zu schlagen. Hans schaute diesem Gebahren mit einer Aufmerksamkeit zu, als würde da ein höchst wichtiges Geschäft abgethan. Dann aber, als ihm das Ding doch zu lange dauerte, sagte er langsam und sich hinter den Ohren kratzend: „Wenn ich nur wüßte, daß es uns nicht

Digitized by Google

auskäme ... Der verfluchte Riemen Waldes; ich ärgere mir damit sicher noch das Gallenfieber an den Hals!"

Niggi's Zunder hatte derweil Feuer gefangen, aber er hatte das Stücklein aus Sparsamkeit so klein genommen, daß er sich den Finger verbrannte, als er es auf seinen Roßtödter drücken wollte. Mit einem derben „Herrgottsakerment" schlenkerte er das beschädigte Glied hin und her. „Auskommen?" sagte er dann mit schier verächtlichem Ausdruck. Da muß man vorsorgen und sich nicht erwischen lassen, wie ein Schulbube beim Kirschenstehlen. Wer geht zum Beispiel gerne des Nachts zwischen Zwölf nnd Eins einer Waldmarche nach?" Hans wurde bei diesen Worten etwas bleich. „Zwischen Zwölf und Eins, meintest du, Niggi?" sagte er leise schaudernd. „Wäre es denn nicht möglich, das Geschäft zu einer andern Zeit zu verrichten? Das scheint mir doch eine Verwegenheit, für die uns Gott strafen könnte." — „Nun, absolut nothwendig ist's gerade nicht, erwiderte Jener mit vollen Backen den Rauch seiner Pfeife einziehend, um das Feuer im Gang zu erhalten. Man kann's mit noch größerer Bequemlichkeit am hellen Tage thun, wenn man eine Begegnung mit dem Bannwarten oder sonst einem neugierigen Menschen nicht scheut. Was aber das Uebrige anbelangt, so denke ich, es könnte unserm Herrgott wenig ausmachen, ob wir uns zu unserem Vorhaben von der Sonne oder von dem Mond leuchten lassen; beides sind ja seine Geschöpfe. Der Bauer muß Jegliches zu seiner rechten Zeit thnn ... Man pflanzt die Kartoffeln auch nicht im Herbste.

Auf Hansens Gesichte malte sich deutlich der innere Kampf zwischen Gespensterfurcht und Habsucht; bald schaute er die widerwärtige Grenzlinie an, bald die stolzen Bäume, die auf dem schmalen Streifen Waldgrundes wuchsen, bald schielte er seitwärts mit einem scheuen Blicke nach dem drohenden Oberamtssitze hinüber. Ein Gewissenskampf war's keineswegs, den er kämpfte; sein Gewissen verhielt sich dabei

Digitized by Google

ganz passiv, aber die Besorgniß vor weltlicher Strafe gerieth in mächtigen Widerspruch mit dem durch die Worte seines Nachbarn und Mitinteressenten zu förmlicher Leidenschaft entflammten Erweiterungsgelüsten. Wenn aber die Habsucht einmal so recht in's Spiel kommt bei einem Bauer von Hansens Sorte, dann ist sie zäher als Leder und Binsengeflecht und gibt nicht nach, bis sie den Sieg errungen. Niggi rauchte derweil gelassen aus seiner Ulmerpfeife weiter und ließ den Fisch, der einmal an den Köder gebissen, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt zappeln, bis er müde war. Dann zog er langsam die Pfeifenspitze aus dem Munde und sagte: „Von heute über acht Nächte wird Vollmond sein." Nach diesen lässig hingeworfenen Worten warf er einen lauernden Seitenblick auf den vor Aufregung zitternden Hans und rauchte behaglich weiter. „Und da," fiel Hans hastig ein, brauchten wir am Ende nicht einmal Laternen mit uns zu nehmen; hier am Waldsaum wird's beim Mondschein schier taghell." Niggi blickte bloß zustimmend mit dem Kopfe Hans schaute ihn wieder einen Moment zweifelnd an. „Du," sagte er endlich entschlossen, „wenn du dabei sein willst, so denke ich, wir könnten's wagen." Niggi streckte ihm, ohne ein Wort zu entgegnen, die harte, schwielige Hand hin. — Da rauschte es drinnen im Walde hinter ihnen wie von zertretenem Gezweige; eine Amsel ließ den eigenthümlichen, schmetternd gellenden Schrei hören, den dieser Vogel auszustoßen pflegt, wenn er aufgestört wird, und schoß dann auf ihren schwarzen, glänzenden Fittigen, gerade zwischen den beiden Männern hindurch, in's Feld hinaus.

Hans war leichenblaß geworden, und selbst dem kaustischen Niggi war der Ulmerkopf vor Schreck in die Heidelbeerstauden gefallen. Schnell gefaßt raffte er ihn indeß wieder auf und schaute sich dann mit der Miene eines Fuchses um, der, durch ein Geräusch aufmerksam gemacht, auf seinen Schleichwegen stille steht und die Luft wittert. Alles war

Digitized by Google

indeß wieder still geworden im Wald; schier unheimlich still, so daß man eine einzelne Tannennadel hätte fallen hören können.

„Wie man doch auch über einen einfältigen Vogel so erschrecken kan!“ sagte Niggi, gezwungen lächelnd. „Also,“ er legte die Hand zum zweiten Male in die des Andern, „vergiß es nicht; heute ist's ... Samstag. Ueber acht Tage denn, exakt um Mitternacht. Wir gehen natürlich nicht zusammen aus dem Dorfe, sondern treffen uns dort vornen, am Kreuzwege. Ich bringe einen Pickel, du mußt eine Schaufel mitnehmen ... Doch halt! das Werkzeug könnte Bedenken erregen ... Ich meine, wir versteckens zum Voraus hier im Dornengebüsche; das kann Niemanden auffallen, denn wir könnten's ja auch zu andern Zwecken hier auf unserem Lande brauchen wollen. Bis dahin aber kein Wort mehr von der Sache, weder zwischen uns, noch zu Andern.“

Hans drückte krampfhaft die ihm dargebotene Hand des Versuchers; seine Festigkeit war wiedergekehrt; die Habsucht hatte sein Herz umkrallt, wie mit ehernen Fingern. Stumm bogen die beiden Männer dann in den Wald hinein und schritten eine Weile demselben entlang, bis sie in den Hohlweg kamen, der den Abhang hinunter dem Dorfe zuführte.

Und kaum war der Mensch mit seinen sündigen Gedanken fort, so erwachte bei den schon sehr schief einfallenden Strahlen der Nachmittagssonne das Leben des Waldes wieder. Die aufgescheuchte Amsel von vorhin, die derweil wie verdrießlich ganz stille und mißmuthig draußen auf dem Felde auf einem Kirschbaume gesessen, flatterte zurück in's grüne, von goldenen Lichtstreifen durchzuckte Unterholz und ließ ihre jubelnden, hellklingenden Töne erschallen, und von allen Seiten antworteten ihre Schwestern und Vettern. Wie geschwätziges Quellenrauschen tönte dazwischen das Zwitschern des Schwarzkopfs und des zutraulichen Rothkelchens, und der Specht, der unvermeidliche Kapellmeister der gefiederten

Digitized by Google

großen Künstlerbande schlug lustig am nahen hohlen Baumstamm den Takt dazu.

Es war mittlerweile Abend geworden. Drüben beim einsamen Hüttchen am Waldsaume trat ein junges, ländlich-ärmlich, aber auffallend reinlich gekleidetes Mädchen, von etwa sechszehn oder siebzehn Jahren unter die niedrige, rauchgeschwärzte Thüröffnung der Küche und schaute, die eine Hand schirmend über die Augen haltend, um sie gegen die schief unter dem niedrigen Hüttendache einfallenden Strahlen der Sonne zu schützen, forschend nach dem Fußpfade hin, der von dem Häuschen weg, in den nur wenige Schritte entfernten Wald führte. Würziger Geruch von gebranntem Kaffee drang aus der Küche hervor und mochte vielleicht als Commentar zu der lauschenden Stellung der Jungfrau dienen. War's ein Sonnenstrahl, der eben flüchtig über ihr freundlich-frisches Gesichtchen hinhuschte und das Blond ihrer schlicht gescheitelten Haare, die hinten in lange, schwere Flechten gebunden über die Schultern fielen, doppelt golden schimmern machte, oder war's sonst irgend eine Ursache, — es glitt plötzlich wie ein Aufleuchten der Freude über ihre Stirne und ihre blauen Augen, und gerade in diesem Aufleuchten war das rosige Gesichtchen doppelt freundlich anzusehen. Des Weges entlang kam langsam und behaglich, wie Einer, der nichts zu versäumen hat, ein junger Mann in bloßen Hemdärmeln, leichtem Strohhute und mit einer Sense auf der Schulter dahergeschritten. Der angenehme, verständige Ausdruck seines sonnengebräunten, aber die Frische der Jugend und Gesundheit in seltener Fülle ausstrahlenden Gesichtes wurde noch freundlicher, als er die hübsche Lauscherin unter der Thüre gewahr wurde. „Bist fertig mit dem Nachtessen, Bäbeli?" fragte er mit hellklingender Stimme, indem er unter das Dach tretend die Sense an einen der Wandbalken der Heubühne hängte.

Ein flüchtiges Erröthen glitt über die Züge des Mädchens

Digitized by Google

hin, als es eben so munter, aber mit leiserer Stimme entgegnete: „Schon lange, Christen! man muß doch immer auf das Mannenvolk warten," setzte es schmählend hinzu.

„Es that's nicht früher, Bäbeli!" entgegnete freundlich entschuldigend der junge Mann, indem er nicht ohne Vergnügen mit dem klaren Auge auf dem leisen Ausdruck, des mehr scherzhaft als ernst gemeinten Schmollens, das dem maifrischen, kindlich naiven Gesichtchen so gut stand, verweilte. „Es that's nicht früher," wiederholte er, „ich wollte noch mit dem Grasen fertig machen. Es ist Samstag Abend, und da gehe ich nicht gerne nach dem Nachtessen noch einmal an die Arbeit." Mit diesen Worten schritt er nach der Thüre der Küche, durch welch' letztere, wie das in den meisten Bauernhäusern des Bernerlandes der Fall ist, der Weg in die gemeinsame Wohnstube führte. Freilich mußte er sich auf den beiden Thürschwellen bedeutend bücken, wenn er nicht einen derben Stoß vor die Stirne erwarten wollte. Das war er aber gewohnt, und so gelangte er ohne Unfall in die niedrige, fast ärmlich möblirte, aber von Bäbeli sehr sauber gehaltenen Stube, wo auf dem schwerfälligen, harthölzernen Tische schon der Inhalt einer tüchtigen Kaffeekanne, sowie einer Schüssel mit gerösteten Kartoffelscheiben ihm entgegendampfte.

Der junge Mann setzte sich behaglich oben an den Tisch; das Mädchen schenkte ihm emsig aber schweigend die irdene, mit einer Masse von Blumen von der Hand eines Heimbergerkünstlers bemalte Tasse überfließend voll, faltete dann mit fromm gesenktem Köpfchen die Hände und sprach das kurze, einfache Tischgebet.

„Wo steckt denn aber wieder der Peter?" fragte Christen, indem er eben ganz herzhaft mit dem kellenförmigen, runden Blechlöffel den Angriff auf die gerösteten Kartoffeln eröffnen wollte und nun erst bemerkte, daß der Platz hinten am Tische, gegen das offene Fenster, noch unbesetzt war.

Digitized by Google

„Ach, der kommt nun erst nie zur rechten Zeit!“ schmollte Bäbeli wieder. Wenn der an seinem Spuhlrad sitzt oder am Webstuhle, so kann man ihm zehnmal zum Essen rufen, bis er endlich nur aufschaut und dann brummend wie ein Bär die Treppe hinunterpoltert. Die ersten neun Male will er dann sicher nichts davon gehört haben, daß er gerufen worden sei. Diesen Nachmittag ist er in den Wald gegangen. Er wolle Reisig zusammensuchen, hat er gesagt, damit er im Winter, der jetzt immer unerträglicher und ungattlicher werde, nicht auch so elend zusammenfrieren müsse, wie im vorigen Jahr ... Ach, da kommt er schon,“ unterbrach das Mädchen sich selbst, indem es lebhaft das Köpfchen gegen das offene Fenster vorneigte und nach dem Fußpfad hinüberschaute. Und ein Reisigbündel trägt er auf dem Rücken, daß seine krummen Beine darunter schier vollends zusammenknicken.“

Christen warf nur einen flüchtigen Blick seitwärts, während er gemächlich die Kaffeetasse nach dem Munde führte und dabei den Ellbogen bequem auf die Tischkante stützte. Das Bäbeli aber stand rasch auf und füllte auch die unten am Tische bereit stehende Tasse des neuen Ankömmlings. Dieser hatte indeß seine derbe Bürde hinter das Häuschen getragen, dieselbe dort mit einem schweren, schnarchenden Seufzer zu seinem schon früher angesammelten Vorrath von Heizmaterial geworfen und trat jetzt mit einem mürrischen „Guten Abend“ in die Stube und stolperte nach seinem Platze, den er, die hölzerne Stabelle polternd zurückschiebend, schweigend einnahm. Die schwarze, baumwollene Zipfelmütze, die er jetzt vom Kopfe nahm, entfesselte ein wahres Gestrüpp von dunkeln Haaren, die jetzt, ihres Zwanges entledigt, plötzlich lebendig zu werden schienen und straff, wie die Bajonette einer Grenadierkompagnie, sich in die Höhe richteten. Die Zipfelmütze wurde nach ladesüblicher Sitte — Peter war in solchen Dingen ein sehr treuer Anhänger alterthümlicher seiner Anstandsregeln — zwischen die gefalteten Hände genommen, das Kinn

Digitized by Google

auf diese weiche, bequeme Unterlage gebettet, die Ellbogen dann mit der Aufgabe betraut, das Ganze zu stützen, und so das stille Tischgebet verrichtet.

Ein gar scharfer Beobachter hätte indeß leicht in Zweifel gerathen können, wem eigentlich die fromme Inbrunst des Beters sich zunächst zuwende. Peter schaute zwar gewiß sehr andächtig drein, aber die Augen hefteten sich weder an die Stubendecke, noch durchirrten sie den blauen Abendhimmel, an welchem eben, dicht über'm fernen Juragebirge, langgestreckte, purpurne und violette Streifen wie riesige Wimpel sich hinzogen, während am Himmelsgewölbe noch einige verspätete rosige Wölkchen hastig, als wollten sie die sinkende Sonne einholen, durch das blaue Aethermeer dem Westen zuflatterten. Das Alles hätte er recht gut sehen können, der Peter, zum Fenster hinaus, zwischen den Zweigen des blühenden Pfirsichbäumchens hindurch, wenn er gewollt hätte, aber da stand vor ihm, von Bäbeli noch expreß in seinen Bereich gerückt, die mächtige Platte voll lieblich duftender, gerösteter Kartoffeln, und seine Augen konnten nun nichts Anderes thun, als die herrliche Gottesgabe, doppelt schätzbar, wenn man einen ganzen langen Nachmittag im Walde gewesen ist und Reisig zusammengeschleppt hat, zum Voraus mit den runden, hechtgrauen Augen zu verschlingen. Wahr mag's schon sein, daß hechtgraue Augen nicht eben besonders dazu gemacht seien, fromme Andachtsgluth auszustrahlen; wenn aber das Objekt weiter nichts, als eine allerdings süß duftende „Kartoffelrösti" ist, so mögen sie allerdings solchen Dienst noch recht anständig verrichten. Und daß es unserm Peter wenigstens mit seiner äußern Andachtsbezeugung vollkommen Ernst war, das bewies er, indem er nach sehr kurzer Pause die Zipfelmütze rasch auf die neben den Fenstern hinlaufende Bank warf und dann mit einem runden, langstieligen Blechlöffel zu arbeiten begann, als hätt' er's darauf abgesehen, seinen Kostherrn zum armen Manne zu machen. Der aber bemerkte

Digitized by Google

von diesen Kraftanstrengungen gar nichts und schaute, nur bisweilen in seinem Essen inhaltend, sinnend, zerstreut auf die Tischplatte nieder. Das Mädchen bloß wandte dann und wann ein wenig das freundliche Gesichtchen seitwärts nach dem Weber, und ein Lächeln, halb Spott, halb gutmüthiges Erstaunen ausdrückend, zuckte dann flüchtig, wie ein Sonnenstrahl, der durch's bewegte Wasser einer Flasche fallend, an der Wand hinhuscht, über sein Gesicht, wenn es aus seinen hellen Augen einen Blick auf den mürrischen Esser hinwarf.

Christen, der schlank aufgeschossene, auffallend hübsche, junge Mann, oben am Tische, ist trotz seiner Jugend der Meister und Eigner des Anwesens. Seine Eltern waren arme, aber wackere Dienstboten gewesen, die aus ihren kleinen, langjährigen Ersparnissen vor etwa dreißig Jahren das kleine Häuschen sammt den zugehörigen Grundstücken, welche kaum zwei Kühe ernährten, gekauft hatten. Es braucht zwar wohl eine fast eben so ausreichende Beharrlichkeit und Geduld, wie Erzvater Jakob sie bei seinem Dienst um Rahel an den Tag gelegt, wenn arme Dienstboten, sich aus dem groschenweise Ersparten, zu selbstständigen Herren eines Anwesens, und wär's auch kaum eine Jucharte groß, hinaufschwingen wollen. Die Löhne der Knechte und Mägde bei den Landbewohnern sind karg und karger noch waren sie in damaliger Zeit, als jetzt. Aber Christens Eltern hatten bei ihren Dienstherren, da unten im Dörfchen, gelernt, wie man's anstellen muß, wenn man, auch bei der winzigsten Einnahme, noch etwas ersparen will. Das war zu der Zeit, nämlich, wo die Bauern zwar die Milch ihrer Kühe noch nicht in die Käsereien tragen, und dafür ihr Gesinde mit der allerdings sehr gesunden, aber keineswegs gar zu nahrhaften Schotte tränken konnten, aber die Milch dessenungeachtet lieber zu der einträglichen Mast des Rüsselviehes verwendeten, als daß sie solche „nutzlos" an die Menschen verschwendet hätten. In

Digitized by Google

den „großen Werchen“ (Heu- und Kornerndte) einzig ließ man es damals etwas hoch und verschwenderisch hergehen. Zwar trank man da draußen auf dem Felde, im glühenden Sonnenschein, auch nicht etwa Most, oder gar Wein, des Branntweins nicht zu gedenken, der damals, zum Heile der Menschheit weit weniger gebräuchlich war, als heut zu Tage, und auch bei'm Mittag- und Abendessen war von solch undenkbarem Luxus nichts zu bemerken — dafür aber wurde vor jeder Mahlzeit durch die Bäuerin siedendes Wasser über gedörrte Birnen- oder Apfelschnitze gegossen, was dann zu den damals noch in voller Gesundheit prangenden Kartoffeln ein ganz deliziöses Getränke abgegeben haben muß. War aber das Wasser dann gar einmal in einer Anwandlung von splendider Laune von der Meistersfrau über dürre Kirschen gegossen worden, so war's ein hoher Festtag, am hellen Werktag, unter sämmtlichen Hausgenossen, und es war dann, als verkläre der Wiederschein der durchsichtigen Brühe alle Gesichter, so daß sie schier so lustig aussahen, wie die Kirschen selbst, als sie noch frisch und reif am Baume gehangen.

Was durch solche Schmiede der Genügsamkeit gegangen, das wird hart wie Stahl, auch ohne daß es auf den Ambos gekommen wäre. Und 's ist auch nöthig, daß man durch solche Schmiede geht, wenn man aus einem Löhnlein, das, genau berechnet, nach heutigem Gelde täglich etwa fünfzehn oder höchstens 20 Centimes ausmachen würde, sich im Laufe von einem Dutzend oder mehr Jahren, die nöthige Summe zum Ankaufe eines „Kuhheimatleins“ zusammenspinnen will. Aber die Zeit, die Tausendkünstlerin, hilft fleißig spinnen, wenn man nur einnimmt und nicht ausgibt, und spinnt am Ende doch auch aus lauter Rappenstücken ein Kapitälchen zusammen. Das hatten denn auch der Uli und sein Vreni, so hießen Christens Eltern, erfahren. Freilich war Uli darob nahezu ein Vierziger, und Vreni eine sehr reife, achtund-

Digitized by Google

„Das habe ich nun freilich gerade nicht gesagt," entgegnete mit einem verstellten Lächeln der Befriedigung Riggi; „aber genau beschaut, steht die Sache freilich so, und ich denke, wenn ein Unrecht irgend wo wieder gut zu machen ist, so sollte man nie versäumen, es zu thun." — „Ja!" sagte Hans, „da hast du ganz gewiß recht, aber . . ." Er warf unwillkürlich einen Blick auf den eben vom vollen Glanz der Nachmittagssonne beschienenen Schloßthurm hinüber, wo die Residenz des Landvogtes sich befand.

„Aha! du fürchtest, es könnte verdrießliche Geschichten geben?" sagte Riggi, seinen stechenden Augen ebenfalls die gleiche Richtung gebend. „Freilich, der Herr Landvogt könnte das Ding auf eine bedauerliche Weise mißverstehen, wenn wir so ohne Notar und Zeugen „marchen" wollten. Aber das ohne Zeugen Marchen hat denn doch auf der andern Seite einen Vortheil." — „Was für einen Vortheil?" — „Hm, denjenigen, daß Niemand zusieht, der's nachher dem Junker Landvogt erzählen könnte, meinte Riggi laut lachend, und zweitens den, daß man den Marchstein bequem an den Platz setzen kann, der einem dazu am geeignetsten erscheint."

„Freilich," bestätigte Hans, „aber . . ." — „Ja, wenn du von einer Sache weißt, in der kein „Aber" vorkommt, so wollen wir von dieser andern Sache reden!" fiel Riggi dem Bedächtigen mit anscheinendem Unwillen in's Wort. „Was nützt das Gedampe? Die Marksteine stehen nun einmal da, wo sie sind, und mit „wenn" und „aber" heben wir keinen von den Burschen von seiner Stelle." Damit zog er seinen messingbeschlagenen, braunschwarz geräucherten Ulmerkopf hervor, stopfte ihn aus einem Beutel von Schweinsblase und fing gemüthlich an, Feuer zu schlagen. Hans schaute diesem Gebahren mit einer Aufmerksamkeit zu, als würde da ein höchst wichtiges Geschäft abgethan. Dann aber, als ihm das Ding doch zu lange dauerte, sagte er langsam und sich hinter den Ohren kratzend: „Wenn ich nur wüßte, daß es uns nicht

Digitized by Google

auskäme ... Der verfluchte Riemen Waldes; ich ärgere mir damit sicher noch das Gallenfieber an den Hals!"

Niggi's Zunder hatte derweil Feuer gefangen, aber er hatte das Stücklein aus Sparsamkeit so klein genommen, daß er sich den Finger verbrannte, als er es auf seinen Roßtödter drücken wollte. Mit einem derben „Herrgottsakerment" schlenkerte er das beschädigte Glied hin und her. „Auskommen?" sagte er dann mit schier verächtlichem Ausdruck. Da muß man vorsorgen und sich nicht erwischen lassen, wie ein Schulbube beim Kirschenstehlen. Wer geht zum Beispiel gerne des Nachts zwischen Zwölf nnd Eins einer Waldmarche nach?" Hans wurde bei diesen Worten etwas bleich. „Zwischen Zwölf und Eins, meintest du, Niggi?" sagte er leise schaudernd. „Wäre es denn nicht möglich, das Geschäft zu einer andern Zeit zu verrichten? Das scheint mir doch eine Verwegenheit, für die uns Gott strafen könnte." — „Nun, absolut nothwendig ist's gerade nicht, erwiderte Jener mit vollen Backen den Rauch seiner Pfeife einziehend, um das Feuer im Gang zu erhalten. Man kann's mit noch größerer Bequemlichkeit am hellen Tage thun, wenn man eine Begegnung mit dem Bannwarten oder sonst einem neugierigen Menschen nicht scheut. Was aber das Uebrige anbelangt, so denke ich, es könnte unserm Herrgott wenig ausmachen, ob wir uns zu unserem Vorhaben von der Sonne oder von dem Mond leuchten lassen; beides sind ja seine Geschöpfe. Der Bauer muß Jegliches zu seiner rechten Zeit thnn ... Man pflanzt die Kartoffeln auch nicht im Herbste.

Auf Hansens Gesichte malte sich deutlich der innere Kampf zwischen Gespensterfurcht und Habsucht; bald schaute er die widerwärtige Grenzlinie an, bald die stolzen Bäume, die auf dem schmalen Streifen Waldgrundes wuchsen, bald schielte er seitwärts mit einem scheuen Blicke nach dem drohenden Oberamtssitze hinüber. Ein Gewissenskampf war's keineswegs, den er kämpfte; sein Gewissen verhielt sich dabei

Digitized by Google

ganz passiv, aber die Besorgniß vor weltlicher Strafe gerieth in mächtigen Widerspruch mit dem durch die Worte seines Nachbarn und Mitinteressenten zu förmlicher Leidenschaft entflammten Erweiterungsgelüsten. Wenn aber die Habsucht einmal so recht in's Spiel kommt bei einem Bauer von Hansens Sorte, dann ist sie zäher als Leder und Binsengeflecht und gibt nicht nach, bis sie den Sieg errungen. Niggi rauchte derweil gelassen aus seiner Ulmerpfeife weiter und ließ den Fisch, der einmal an den Köder gebissen, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt zappeln, bis er müde war. Dann zog er langsam die Pfeifenspitze aus dem Munde und sagte: „Von heute über acht Nächte wird Vollmond sein." Nach diesen lässig hingeworfenen Worten warf er einen lauernden Seitenblick auf den vor Aufregung zitternden Hans und rauchte behaglich weiter. „Und da," fiel Hans hastig ein, brauchten wir am Ende nicht einmal Laternen mit uns zu nehmen; hier am Waldsaum wird's beim Mondschein schier taghell." Niggi blickte bloß zustimmend mit dem Kopfe Hans schaute ihn wieder einen Moment zweifelnd an. „Du," sagte er endlich entschlossen, „wenn du dabei sein willst, so denke ich, wir könnten's wagen." Niggi streckte ihm, ohne ein Wort zu entgegnen, die harte, schwielige Hand hin. — Da rauschte es drinnen im Walde hinter ihnen wie von zertretenem Gezweige; eine Amsel ließ den eigenthümlichen, schmetternd gellenden Schrei hören, den dieser Vogel auszustoßen pflegt, wenn er aufgestört wird, und schoß dann auf ihren schwarzen, glänzenden Fittigen, gerade zwischen den beiden Männern hindurch, in's Feld hinaus.

Hans war leichenblaß geworden, und selbst dem kaustischen Niggi war der Ulmerkopf vor Schreck in die Heidelbeerstauden gefallen. Schnell gefaßt raffte er ihn indeß wieder auf und schaute sich dann mit der Miene eines Fuchses um, der, durch ein Geräusch aufmerksam gemacht, auf seinen Schleichwegen stille steht und die Luft wittert. Alles war

Digitized by Google

indeß wieder still geworden im Wald; schier unheimlich still, so daß man eine einzelne Tannennadel hätte fallen hören können.

„Wie man doch auch über einen einfältigen Vogel so erschrecken kan!“ sagte Niggi, gezwungen lächelnd. „Also,“ er legte die Hand zum zweiten Male in die des Andern, „vergiß es nicht; heute ist's ... Samstag. Ueber acht Tage denn, exakt um Mitternacht. Wir gehen natürlich nicht zusammen aus dem Dorfe, sondern treffen uns dort vornen, am Kreuzwege. Ich bringe einen Pickel, du mußt eine Schaufel mitnehmen ... Doch halt! das Werkzeug könnte Bedenken erregen ... Ich meine, wir versteckens zum Voraus hier im Dornengebüsche; das kann Niemanden auffallen, denn wir könnten's ja auch zu andern Zwecken hier auf unserem Lande brauchen wollen. Bis dahin aber kein Wort mehr von der Sache, weder zwischen uns, noch zu Andern.“

Hans drückte krampfhaft die ihm dargebotene Hand des Versuchers; seine Festigkeit war wiedergekehrt; die Habsucht hatte sein Herz umkrallt, wie mit ehernen Fingern. Stumm bogen die beiden Männer dann in den Wald hinein und schritten eine Weile demselben entlang, bis sie in den Hohlweg kamen, der den Abhang hinunter dem Dorfe zuführte.

Und kaum war der Mensch mit seinen sündigen Gedanken fort, so erwachte bei den schon sehr schief einfallenden Strahlen der Nachmittagssonne das Leben des Waldes wieder. Die aufgescheuchte Amsel von vorhin, die derweil wie verdrießlich ganz stille und mißmuthig draußen auf dem Felde auf einem Kirschbaume gesessen, flatterte zurück in's grüne, von goldenen Lichtstreifen durchzuckte Unterholz und ließ ihre jubelnden, hellklingenden Töne erschallen, und von allen Seiten antworteten ihre Schwestern und Vettern. Wie geschwätziges Quellenrauschen tönte dazwischen das Zwitschern des Schwarzkopfs und des zutraulichen Rothkelchens, und der Specht, der unvermeidliche Kapellmeister der gefiederten

Digitized by Google

großen Künstlerbande schlug lustig am nahen hohlen Baumstamm den Takt dazu.

Es war mittlerweile Abend geworden. Drüben beim einsamen Hüttchen am Waldsaume trat ein junges, ländlich-ärmlich, aber auffallend reinlich gekleidetes Mädchen, von etwa sechszehn oder siebzehn Jahren unter die niedrige, rauchgeschwärzte Thüröffnung der Küche und schaute, die eine Hand schirmend über die Augen haltend, um sie gegen die schief unter dem niedrigen Hüttendache einfallenden Strahlen der Sonne zu schützen, forschend nach dem Fußpfade hin, der von dem Häuschen weg, in den nur wenige Schritte entfernten Wald führte. Würziger Geruch von gebranntem Kaffee drang aus der Küche hervor und mochte vielleicht als Commentar zu der lauschenden Stellung der Jungfrau dienen. War's ein Sonnenstrahl, der eben flüchtig über ihr freundlich-frisches Gesichtchen hinhuschte und das Blond ihrer schlicht gescheitelten Haare, die hinten in lange, schwere Flechten gebunden über die Schultern fielen, doppelt golden schimmern machte, oder war's sonst irgend eine Ursache, — es glitt plötzlich wie ein Aufleuchten der Freude über ihre Stirne und ihre blauen Augen, und gerade in diesem Aufleuchten war das rosige Gesichtchen doppelt freundlich anzusehen. Des Weges entlang kam langsam und behaglich, wie Einer, der nichts zu versäumen hat, ein junger Mann in bloßen Hemdärmeln, leichtem Strohhute und mit einer Sense auf der Schulter dahergeschritten. Der angenehme, verständige Ausdruck seines sonnengebräunten, aber die Frische der Jugend und Gesundheit in seltener Fülle ausstrahlenden Gesichtes wurde noch freundlicher, als er die hübsche Lauscherin unter der Thüre gewahr wurde. „Bist fertig mit dem Nachtessen, Bäbeli?" fragte er mit hellklingender Stimme, indem er unter das Dach tretend die Sense an einen der Wandbalken der Heubühne hängte.

Ein flüchtiges Erröthen glitt über die Züge des Mädchens

Digitized by Google

hin, als es eben so munter, aber mit leiserer Stimme entgegnete: „Schon lange, Christen! man muß doch immer auf das Mannenvolk warten," setzte es schmählend hinzu.

„Es that's nicht früher, Bäbeli!" entgegnete freundlich entschuldigend der junge Mann, indem er nicht ohne Vergnügen mit dem klaren Auge auf dem leisen Ausdruck, des mehr scherzhaft als ernst gemeinten Schmollens, das dem maifrischen, kindlich naiven Gesichtchen so gut stand, verweilte. „Es that's nicht früher," wiederholte er, „ich wollte noch mit dem Grasen fertig machen. Es ist Samstag Abend, und da gehe ich nicht gerne nach dem Nachtessen noch einmal an die Arbeit." Mit diesen Worten schritt er nach der Thüre der Küche, durch welch' letztere, wie das in den meisten Bauernhäusern des Bernerlandes der Fall ist, der Weg in die gemeinsame Wohnstube führte. Freilich mußte er sich auf den beiden Thürschwellen bedeutend bücken, wenn er nicht einen derben Stoß vor die Stirne erwarten wollte. Das war er aber gewohnt, und so gelangte er ohne Unfall in die niedrige, fast ärmlich möblirte, aber von Bäbeli sehr sauber gehaltenen Stube, wo auf dem schwerfälligen, harthölzernen Tische schon der Inhalt einer tüchtigen Kaffeekanne, sowie einer Schüssel mit gerösteten Kartoffelscheiben ihm entgegendampfte.

Der junge Mann setzte sich behaglich oben an den Tisch; das Mädchen schenkte ihm emsig aber schweigend die irdene, mit einer Masse von Blumen von der Hand eines Heimbergerkünstlers bemalte Tasse überfließend voll, faltete dann mit fromm gesenktem Köpfchen die Hände und sprach das kurze, einfache Tischgebet.

„Wo steckt denn aber wieder der Peter?" fragte Christen, indem er eben ganz herzhaft mit dem kellenförmigen, runden Blechlöffel den Angriff auf die gerösteten Kartoffeln eröffnen wollte und nun erst bemerkte, daß der Platz hinten am Tische, gegen das offene Fenster, noch unbesetzt war.

Digitized by Google

„Ach, der kommt nun erst nie zur rechten Zeit!“ schmollte Bäbeli wieder. Wenn der an seinem Spuhlrad sitzt oder am Webstuhle, so kann man ihm zehnmal zum Essen rufen, bis er endlich nur aufschaut und dann brummend wie ein Bär die Treppe hinunterpoltert. Die ersten neun Male will er dann sicher nichts davon gehört haben, daß er gerufen worden sei. Diesen Nachmittag ist er in den Wald gegangen. Er wolle Reisig zusammensuchen, hat er gesagt, damit er im Winter, der jetzt immer unerträglicher und ungattlicher werde, nicht auch so elend zusammenfrieren müsse, wie im vorigen Jahr ... Ach, da kommt er schon,“ unterbrach das Mädchen sich selbst, indem es lebhaft das Köpfchen gegen das offene Fenster vorneigte und nach dem Fußpfad hinüberschaute. Und ein Reisigbündel trägt er auf dem Rücken, daß seine krummen Beine darunter schier vollends zusammenknicken.“

Christen warf nur einen flüchtigen Blick seitwärts, während er gemächlich die Kaffeetasse nach dem Munde führte und dabei den Ellbogen bequem auf die Tischkante stützte. Das Bäbeli aber stand rasch auf und füllte auch die unten am Tische bereit stehende Tasse des neuen Ankömmlings. Dieser hatte indeß seine derbe Bürde hinter das Häuschen getragen, dieselbe dort mit einem schweren, schnarchenden Seufzer zu seinem schon früher angesammelten Vorrath von Heizmaterial geworfen und trat jetzt mit einem mürrischen „Guten Abend“ in die Stube und stolperte nach seinem Platze, den er, die hölzerne Stabelle polternd zurückschiebend, schweigend einnahm. Die schwarze, baumwollene Zipfelmütze, die er jetzt vom Kopfe nahm, entfesselte ein wahres Gestrüpp von dunkeln Haaren, die jetzt, ihres Zwanges entledigt, plötzlich lebendig zu werden schienen und straff, wie die Bajonette einer Grenadierkompagnie, sich in die Höhe richteten. Die Zipfelmütze wurde nach ladesüblicher Sitte — Peter war in solchen Dingen ein sehr treuer Anhänger alterthümlicher feiner Anstandsregeln — zwischen die gefalteten Hände genommen, das Kinn

Digitized by Google

auf diese weiche, bequeme Unterlage gebettet, die Ellbogen dann mit der Aufgabe betraut, das Ganze zu stützen, und so das stille Tischgebet verrichtet.

Ein gar scharfer Beobachter hätte indeß leicht in Zweifel gerathen können, wem eigentlich die fromme Inbrunst des Beters sich zunächst zuwende. Peter schaute zwar gewiß sehr andächtig drein, aber die Augen hefteten sich weder an die Stubendecke, noch durchirrten sie den blauen Abendhimmel, an welchem eben, dicht über'm fernen Juragebirge, langgestreckte, purpurne und violette Streifen wie riesige Wimpel sich hinzogen, während am Himmelsgewölbe noch einige verspätete rosige Wölkchen hastig, als wollten sie die sinkende Sonne einholen, durch das blaue Aethermeer dem Westen zuflatterten. Das Alles hätte er recht gut sehen können, der Peter, zum Fenster hinaus, zwischen den Zweigen des blühenden Pfirsichbäumchens hindurch, wenn er gewollt hätte, aber da stand vor ihm, von Bäbeli noch expreß in seinen Bereich gerückt, die mächtige Platte voll lieblich duftender, gerösteter Kartoffeln, und seine Augen konnten nun nichts Anderes thun, als die herrliche Gottesgabe, doppelt schätzbar, wenn man einen ganzen langen Nachmittag im Walde gewesen ist und Reisig zusammengeschleppt hat, zum Voraus mit den runden, hechtgrauen Augen zu verschlingen. Wahr mag's schon sein, daß hechtgraue Augen nicht eben besonders dazu gemacht seien, fromme Andachtsgluth auszustrahlen; wenn aber das Objekt weiter nichts, als eine allerdings süß duftende „Kartoffelrösti" ist, so mögen sie allerdings solchen Dienst noch recht anständig verrichten. Und daß es unserm Peter wenigstens mit seiner äußern Andachtsbezeugung vollkommen Ernst war, das bewies er, indem er nach sehr kurzer Pause die Zipfelmütze rasch auf die neben den Fenstern hinlaufende Bank warf und dann mit einem runden, langstieligen Blechlöffel zu arbeiten begann, als hätt' er's darauf abgesehen, seinen Kostherrn zum armen Manne zu machen. Der aber bemerkte

Digitized by Google

von diesen Kraftanstrengungen gar nichts und schaute, nur bisweilen in seinem Essen inhaltend, sinnend, zerstreut auf die Tischplatte nieder. Das Mädchen bloß wandte dann und wann ein wenig das freundliche Gesichtchen seitwärts nach dem Weber, und ein Lächeln, halb Spott, halb gutmüthiges Erstaunen ausdrückend, zuckte dann flüchtig, wie ein Sonnenstrahl, der durch's bewegte Wasser einer Flasche fallend, an der Wand hinhuscht, über sein Gesicht, wenn es aus seinen hellen Augen einen Blick auf den mürrischen Esser hinwarf.

Christen, der schlank aufgeschossene, auffallend hübsche, junge Mann, oben am Tische, ist trotz seiner Jugend der Meister und Eigner des Anwesens. Seine Eltern waren arme, aber wackere Dienstboten gewesen, die aus ihren kleinen, langjährigen Ersparnissen vor etwa dreißig Jahren das kleine Häuschen sammt den zugehörigen Grundstücken, welche kaum zwei Kühe ernährten, gekauft hatten. Es braucht zwar wohl eine fast eben so ausreichende Beharrlichkeit und Geduld, wie Erzvater Jakob sie bei seinem Dienst um Rahel an den Tag gelegt, wenn arme Dienstboten, sich aus dem groschenweise Ersparten, zu selbstständigen Herren eines Anwesens, und wär's auch kaum eine Jucharte groß, hinaufschwingen wollen. Die Löhne der Knechte und Mägde bei den Landbewohnern sind karg und karger noch waren sie in damaliger Zeit, als jetzt. Aber Christens Eltern hatten bei ihren Dienstherren, da unten im Dörfchen, gelernt, wie man's anstellen muß, wenn man, auch bei der winzigsten Einnahme, noch etwas ersparen will. Das war zu der Zeit, nämlich, wo die Bauern zwar die Milch ihrer Kühe noch nicht in die Käsereien tragen, und dafür ihr Gesinde mit der allerdings sehr gesunden, aber keineswegs gar zu nahrhaften Schotte tränken konnten, aber die Milch dessenungeachtet lieber zu der einträglichen Mast des Rüsselviehes verwendeten, als daß sie solche „nutzlos" an die Menschen verschwendet hätten. In

Digitized by Google

den „großen Werchen“ (Heu- und Kornerndte) einzig ließ man es damals etwas hoch und verschwenderisch hergehen. Zwar trank man da draußen auf dem Felde, im glühenden Sonnenschein, auch nicht etwa Most, oder gar Wein, des Branntweins nicht zu gedenken, der damals, zum Heile der Menschheit weit weniger gebräuchlich war, als heut zu Tage, und auch bei'm Mittag- und Abendessen war von solch undenkbarem Luxus nichts zu bemerken — dafür aber wurde vor jeder Mahlzeit durch die Bäuerin siedendes Wasser über gedörrte Birnen- oder Apfelschnitze gegossen, was dann zu den damals noch in voller Gesundheit prangenden Kartoffeln ein ganz deliziöses Getränke abgegeben haben muß. War aber das Wasser dann gar einmal in einer Anwandlung von splendider Laune von der Meistersfrau über dürre Kirschen gegossen worden, so war's ein hoher Festtag, am hellen Werktag, unter sämmtlichen Hausgenossen, und es war dann, als verkläre der Wiederschein der durchsichtigen Brühe alle Gesichter, so daß sie schier so lustig aussahen, wie die Kirschen selbst, als sie noch frisch und reif am Baume gehangen.

Was durch solche Schmiede der Genügsamkeit gegangen, das wird hart wie Stahl, auch ohne daß es auf den Ambos gekommen wäre. Und 's ist auch nöthig, daß man durch solche Schmiede geht, wenn man aus einem Löhnlein, das, genau berechnet, nach heutigem Gelde täglich etwa fünfzehn oder höchstens 20 Centimes ausmachen würde, sich im Laufe von einem Dutzend oder mehr Jahren, die nöthige Summe zum Ankaufe eines „Kuhheimatleins“ zusammenspinnen will. Aber die Zeit, die Tausendkünstlerin, hilft fleißig spinnen, wenn man nur einnimmt und nicht ausgibt, und spinnt am Ende doch auch aus lauter Rappenstücken ein Kapitälchen zusammen. Das hatten denn auch der Uli und sein Vreni, so hießen Christens Eltern, erfahren. Freilich war Uli darob nahezu ein Vierziger, und Vreni eine sehr reife, achtund-

Digitized by Google

dreißigjährige Jungfrau geworden. Aber was that das! geliebt hatten sie sich ja schon seit zwanzig Jahren und eine Liebe, die mit solcher Beharrlichkeit solide Zwecke verfolgt, muß von einer Dauerhaftigkeit gewesen sein, die alle Begriffe der Jetztzeit übersteigt. Uli hatte am Hochzeitstage gleichwohl recht stattlich und hübsch ausgesehen, trotz einem Jungen, in seinem elben, halbleinenen Speckseitenrocke, mit den übersponnenen Knöpfen und mit dem mächtigen Strauße von Bionli und Geranien auf dem Hute; so wenigstens war es dem Vreni vorgekommen. Den Blumenstrauß freilich — das hatte es sich so im Stillen gedacht — hätte er vielleicht weglassen können, da ohnehin schon eine hübsche Anzahl weißer Blumen aus seinem Haare an der Schläfe hervorguckten.

Nun, sie hatten glücklich und zufrieden mit einander gelebt, in ihrer Weise, nämlich. War ihr ganzes Sinnen und Trachten früher darauf gerichtet gewesen, sich einen eigenen Herd zu erwerben, so blieb ihr ferneres Ziel unverrückt ein analoges, nämlich das, diesen Herd auch frei zu machen, d. h. die Schulden nach und nach abzubezahlen, die nothwendigerweise noch darauf haften mußten. Fast schien es, als hätten die guten Leutchen ob dieser, man möchte sagen fixen, Idee buchstäblich vergessen, je daran zu denken, wem sie denn eigentlich nach einem Leben voller Mühe, Anstrengung und Entbehrungen das abbezahlte Heimetli hinterlassen wollten. Schon gar manchmal war nämlich der Segen des Himmels unter Dach gebracht und Uli's Haar derweil ganz grau geworden, bevor eines Abends der alternde Mann, mit weitausgeholten Schritten und wehenden Rockschößen, den grünen, steilen Abhang hinunter, nach dem Dörflein eilte und gar ängstlich an das Fenster der Wehmutter pochte. Bald darauf war dann aber auch wirklich unter den Dorfbewohnern die überraschende Kunde verbreitet, das einsame, ältliche Paar da droben auf dem Tannenhübeli habe einen Erben bekommen.

Digitized by Google

Und ein munterer, derber Junge war es, dieser Spätling, auf den seine Eltern mit gerechtem Stolze und Freude blickten, wenn er so breit, so prälatenmäßig da lag, in seinem Weidenkorbe, und die blauen, hellen Augen so munter hervorschauten, obschon ihnen dieß die rothen Pausbacken, die sich darunter aufbauschten, schier unmöglich machten.

An der äußern Lebensweise der Eltern änderte nun freilich dieses frohe Ereigniß nur sehr wenig und nicht viel mehr an ihrer Denkweise, ihrem innern, gleichförmigen Leben. Freilich ging's von da an zuweilen etwas lauter her, im sonst so klösterlich stillen, kleinen Hause, denn der junge Erbe hatte ein paar recht tüchtiger Lungenflügel mit sich gebracht, von denen er hie und da in sehr umfassender Weise Gebrauch machte. Vreni und Uli waren aber nicht die Leute, die sich durch solch unbedeutende Ereignisse in ihrem Gleichmuthe hätten stören lassen. Darin jedoch hatte sich ihr inneres Leben etwas anders gestaltet, daß es nun für sie doch ein auf etwas edlere Motive gegründetes Endziel ihres Strebens gab. Freilich machten Uli und Vreni sich darüber keine besondern Gedanken. Aber hatte der Erstere früher ziemlich so viel wie Zwei gearbeitet, so schaffte er jetzt wenigstens für Viere, ohne daß er nur so müde geworden wäre wie vorhin. Das immer näher und näher gerückte Ziel des abbezahlten Heimwesens, das früher wie ein freundlicher Stern ihm entgegengeleuchtet, glänzte ihm jetzt sonnenhell entgegen, ohne daß er besonders darüber nachgedacht hätte, warum. Bei dem Vreni nahm dieses Gefühl schon eine bestimmtere Form an. Wenn's am Sonntage mit dem Uli die übliche Runde um den Kornacker, das eben blühende Kartoffelfeld und die kleine Flachs- und Hanfbeunde machte, so pflegte es wohl mit mütterlichem Glanze in den Augen auf den blühenden Buben zu blicken, der jetzt schon sich an der Schürze der Mutter haltend, nachpfösele konnte, und mit

Digitized by Google

innerer Befriedigung zu sagen: „Du, Uli, üse Christeli wird doch einist no ne rechte Suhn!“

Dem Leser, welcher mit der Ausdrucks- und Anschauungsweise der Landleute jener Gegend weniger vertraut ist, könnte diese Phrase freilich etwas dunkel vorkommen. Er wird denken, ein „Suhn“ (Sohn) sei am Ende ein jedes männliche Mitglied der menschlichen Gesellschaft, auch ohne Anwartschaft auf die abbezahlten Herrlichkeiten, als deren einstigen unbestrittenen Erben das Vreni in solchen glücklichen Momenten das einzige Kind im Geiste erblickte. Hätte der Leser aber bei dem Vreni Nachfrage halten können, so würde es ihn belehrt haben, daß nur die Buben wohlhabender Gutsbesitzer auf die erwähnte Eigenschaft gegründete Ansprüche erheben können, die Andern aber billigermaßen dazu verurtheilt seien, all ihre Lebtage bloß Buben zu heißen und zu bleiben, wenn sie es nicht vorzögen, durch den Prozeß einer Heirath in „Mannlein“ sich umzuwändeln. Adel und Rangstufen gibt's aber überall, selbst bei den australischen Wilden. Dort bedingt den höheren und allerhöchsten Rang vielleicht der Besitz eines von einem Europäer als invalid liegengelassenen Frackes ohne Schöße, der die ganze Garderobe vertreten muß, hier ist's der Besitz von Haus und Hof, und das läßt sich doch schon eher hören und ist mehr als ein schäbiger Frack, der doch einen Negerfürsten zu machen im Stande ist.

Man wird diese hohe Idee vom Besitz, die sich wie ein rother Faden durch die Gedankenlabyrinthe der Berner Landleute hinzieht, vielleicht etwas prosaisch finden, und in der That, so, wie sie sich häufig im äußern Leben dem Beobachter darstellt, hat sie auch einen ziemlich halbleinenen, hie und da mit häßlichen Flecken bedeckten Rock an. Ganz ohne Poesie ist sie aber doch nicht, diese Idee — hat ihr doch schon unser vaterländischer Sänger Salis, Rhätiens Silberschwan, in einem rührenden Gedichte Ausdruck gegeben, in

Digitized by Google

welchem er nach einem „Hüttchen still und ländlich“ und nach einem „eigenen Herd“ seufzt. Freilich, wir müssen's zugeben, daß im duftigen Grase der Wiesen, welche das Häuschen still und ländlich umgeben, gar häufig die Schlange des Geizes und plumpen Hochmuthes verborgen liegt, oder wohl gar ganz ungescheut den Kopf daraus hervorstreckt. Das war nun aber wohl bei unsern Leutchen nicht gerade der Fall und Vreni's stolze, aber doch sicherlich uneigennützige Zukunftsträume müssen wir schon der glücklichen Mutter und der einst armen Dienstmagd zu gute halten. Was würde es uns auch nützen, wenn wir's nicht thäten! Uli that's auch und zwar schon deßwegen, weil er gewohnt war, zu Allem, was Vreni sagte, bloß beifällig mit dem Kopfe zu nicken; das gab so wenig zu thun, und war für ihn, der sich nicht gern mit vielem Reden abgab, so bequem.

So wie wir nun den Uli und das Vreni kennen gelernt haben, wird es uns auch keineswegs befremden können, daß der junge Christen, sobald er nur ein wenig erstarkt war und zur Noth eine Hacke tragen konnte, auch gar fleißig zur Feldarbeit angehalten wurde. Vater und Mutter hatten nie Gelegenheit gehabt mit dem Nichtsthun nähere Bekanntschaft zu machen, und darum sollte es der Sohn auch nicht. Indessen milderte wohl hie und da der Mutter besorgte Zärtlichkeit die in diesem Punkte etwas grobgezimmerte Hausordnung des Vaters. Der muntere Bube griff freilich lustig zu; Gespielen hatte er hier oben auf dem einsamen Gehöfte keine, die ihn von der Arbeit hätten abziehen können. Der gefährlichste Nachbar war in dieser Beziehung für den einsamen, meist auf sich selbst angewiesenen Knaben der nahe Wald; dahin schlüpfte er jede Stunde, die ihm freigegeben war, im Frühling wie im Sommer, im Herbste wie im Winter. Da konnte er stundenlang, während der milden Jahreszeit, auf's weiche Moos sich auf den Rücken legen und zwischen den flüsternden Tannenzweigen über ihm in den

Digitized by Google

blauen Himmel hinaufschauen. Der Himmel schaut sich auch nirgends so schön an, wie in solcher Umgebung und in solcher Position. Im Frühling und im Vorsommer singen aber auch in jenem Walde die Vögel so schön wie sonst nirgends, und besonders leisten die Amseln noch heut zu Tage dort mehr, als man nur billigerweise von ihnen verlangen kann. Sie waren auch ganz vertraut mit ihm geworden, die gefiederten luftigen Geschöpfe, und es war fast, als betrachteten sie ihn als ihren Kameraden, und sie ließen sich durch seine Nähe kaum mehr stören. Seine liebsten Freunde aber waren und blieben die muntern Eichhörnchen — die kletterten häufig am Stamme der großen Waldbäume, unter welchen er lag, gar lustig und flink auf und nieder, oder setzten sich, wenn sie von diesem Spiel ermüdet waren, auf einen der untersten, zweiglosen Aeste und schauten ihm mit den klugen, schwarzen, glänzenden Aeuglein vertraulich ins frische, von der Waldluft geröthete Gesicht, gleich als wollten sie fragen: „Willst du nicht auch einmal zu uns heraufkommen und mit uns spielen, du fauler Bursche?“

Man sagt, daß die Wälder das Gemüth der Menschen sanfter machen, und daß da, wo sie ausgerodet werden, die Völker verwildern. Christen, wenigstens, war sanft und gut. Böse werden hätt' er freilich so leicht nicht können, weil ihm, der selten oder nie zu andern Kindern kam, die Beispiele dazu fehlten und Vater und Mutter in ihrem ganzen Leben wahrscheinlich auch kaum so viel sündigten, daß es der Rede werth gewesen wäre. Als er aber die Schule drunten im Dörfchen besuchen mußte, da wurde es anders. Da lernte er das Böse zuerst in der abschreckenden Gestalt eines Haselstockes kennen, den der alte, brummige Schulmonarch, nach damaliger liebreicher Methode, mit erschreckender Virtuosität über den Häuptern und Rücken seiner wilden Heerde schwang; und sodann zweitens in der etwas mildern Form der Schneeballen, welche ihm, dem anfänglich

Digitized by Google

äußerst schüchternen, im Dorfe schier fremden Knaben seine Mitschüler auf dem Heimwege gewöhnlich nachsandten, wenn die Folter des Schulzwanges wieder für einen halben Tag vorüber war. Nun, die Schneeballenwürfe lernte er in kurzer Zeit erfolgreich erwidern und auch der Haselstock des Schulmeisters blieb für ihn, den harmlosen, stillen Schüler, nicht eben viel mehr als eine verkörperte Drohung, da dieses disziplinirende Instrument meist auf den Rücken der wildern Genossen ausreichende Beschäftigung fand.

So wuchs Christen allmälig zu einem starken, anstelligen Burschen heran, ohne, wie dieß in jener Zeit gewöhnlich der Fall war, zu einem brauchbaren Menschen herangeprügelt worden zu sein. Einförmig und einsam war seine Jugend gewesen, aber freudlos nicht, dafür hatten sein fröhlich und harmlos Gemüth, der Wald mit seinen Vögeln und Eichhörnchen und der stille, wohlthuende Friede im elterlichen Hause gesorgt. Besondere Ereignisse waren während seiner ganzen Kinderzeit in diesem Hause kaum vorgekommen. Hätte nicht die Natur die weise Einrichtung des Wechsels der Jahreszeiten getroffen, so wären sich hier die 365 Tage eines Jahres wahrscheinlich so ähnlich geworden, als nur zwei Eier von einer und derselben Henne es je gewesen sind.

Es ist ein trauriger Gedanke, daß auch solch stilles, bescheidenes und harmloses Glück einmal enden muß. Aber 's ist nun einmal nicht anders. Kommen und Gehen, das sind die beiden unausweichlichen Endpunkte der Linie, welche unser Dasein auf's Blatt der Zeit zeichnet. Die Linie selber lischt aus, wie wir nicht mehr da sind.

Christens Eltern waren nicht mehr jung gewesen, als der Sohn ihnen geschenkt worden; jetzt wo dieser eben in's kräftige Jünglingsalter trat, waren sie bereits hochbetagte Greise. Der alte Uli wunderte sich eine Zeitlang sehr, daß ihm das Tragen einer Bürde Heu, oder das Stoßen eines Schiebkarrens, die steile Halde hinauf, so kurzen Athem

Digitized by Google

verursache und konnte sich schier nicht an den Gedanken gewöhnen, daß das schon die deutlichen Mahnungen des Alters zur Ruhe seien. Als darauf der Winter mit seinen Stürmen kam, da wurde er plötzlich bettlägerig, ohne daß er über Schmerz geklagt hätte, ja ohne daß er sich überhaupt nur krank fühlte. Reden that er nicht viel mehr und wollte auch nicht haben, daß man einen Arzt rufe. „Mir fehlt nichts," sagte er zum Sohne, „als die zehn, zwanzig Jährchen, die ich zu alt bin; der Arzt kann mich nicht mehr jünger machen und würde doch seinen Lohn haben wollen. Mag's sein, wie es will," setzte er dann hinzu, „du hast jetzt ein bezahltes Heimet." Das war so ziemlich alles Merkwürdige, was der Uli auf seinem Krankenlager sprach. Das bezahlte Heimet war sein Trost; was irdische Dinge anbelangte, brauchte er keinen andern, und dieser Gedanke verklärte noch sein Antlitz, als er ruhig und sanft einschlief, wie ein Kind, um nicht wieder aufzuwachen.

Vreni überlebte den vorangegangenen, treuen Lebensgefährten nur um wenige Wochen. Die Beiden waren zu innig zusammen verwachsen gewesen, in ihrer Gleichförmigkeit der Denkweise und der Bedürfnisse, als daß Eins nur lange ohne das Andere hätte sein können. Vreni klagte zwar nicht laut, hatte auch just nicht viel länger geweint, als bis Uli zur letzten Ruhestätte hinausgetragen war, aber seither trippelte es immer im Hause umher, als ob es etwas suchte und setzte sich dann seufzend auf den Stuhl, auf dem der Heimgegangene am Feierabend gewöhnlich auszuruhen pflegt. Fragte dann der Christen, dem der Tod des Vaters sehr nahe gegangen war, was der Mutter fehle, so antwortete diese gewöhnlich weiter nichts als: „O i ha gar grüseli Längizyti!"

Und nicht lange dauerte es, bis die stille Sehnsucht Vreni's befriedigt wurde. Einförmig, wie das Leben dieser stillen Leute gewesen, war auch ihr Sterben. Der ganze Unterschied bestand bloß darin, daß das Eine voranging und

Digitized by Google

das Andere nachfolgte. Es waren denn auch dem Brent während seines kurzen Krankenlagers wahrscheinlich nur zwei Gedanken durch den Kopf gegangen; der erste: „Jetzt werde ich bald wieder zum Uli kommen;“ der zweite: „Wir hinterlassen den Christen als rechten „Suhn“. Mit solchen Gedanken mag sich's freilich recht bequem sterben lassen und Brents stilles, blasses Antlitz lächelte noch tröstend den weinend am Sterbelager stehenden Sohn an.

Wir unterlassen es zu beschreiben, was sich von selbst versteht — Christens Schmerz um die so rasch nach einander geschiedenen Eltern. Elternliebe ist eine zu kostbare Perle, als daß ein weich und gut Gemüth, wie er, deren Verlust ohne schweren Kampf ertragen könnte. Christens Eltern waren seine ganze Welt gewesen und das Gefühl trostloser Oede und Einsamkeit, das ihn in seinem entvölkerten Häuschen überkommen mußte, dauerte bei ihm länger an, als dieses bei seiner Jugend hätte vorausgesetzt werden können. Doch auch das ging vorüber. Die helfenden, sorgenden Hände fehlten jetzt in Haus und Feld. Da mußte denn der junge Einsiedler wacker zugreifen und erhöhte Thätigkeit ist wohl das beste aller Zerstreuungsmittel. Der Bauernstand ist vielleicht unter allen Ständen der Welt derjenige, der am wenigsten geneigt ist, träumerisch-schmerzlichen Gefühlen lange nachzuhängen. Es ist, als wenn der kräftigende Geruch frisch gepflügter Erde ein Heilmittel wider Willen gegen dieselbe abgäbe. Freilich, am Abend, wenn Christen nach angestrengter Arbeit in der ehemaligen gemeinsamen Wohnstube ausruhte, da kam ihm der doch so beengte Raum schier unendlich groß und leer vor und immer war es ihm, als müsse der Mutter freundliche Gestalt aus der Nebenkammer treten, oder des Vaters langsamer, schwerer Tritt draußen vor dem Hause hörbar werden.

Doch das änderte sich auch. Ein entfernter Verwandter seines Vaters, der arme Schuhmacher-Hannes, verstarb um

Digitized by Google

dieselbe Zeit. Der Mann war schon mehrere Jahre Wittwer gewesen, und hinterließ bei seinem Hinscheid nichts, als ein vierzehnjähriges Töchterchen, etwelchen ärmlichen Hausrath und Werkzeug, nebst einer sehr langen Rechnung, die er dem Arzte während seiner lang andauernden Krankheit schuldig geblieben war. Andere Verwandte, die sich des verwaisten Kindes hätten annehmen mögen, waren keine da und so entschloß sich denn Christen, das zwar etwas blaß und verkümmert aussehende Bäschen, mit dem feinen magern Gesichtchen, zu sich zu nehmen.

Jetzt wurde es bald wieder etwas wohnlicher und heimeliger im Häuschen am Waldsaume. Bäbeli, so hieß des Schusters Kind, zeigte sich als ein anstelliges und flinkes Mädchen, das, in Anbetracht seiner zurückgebliebenen körperlichen Entwicklung wirklich Erstaunliches leistete und den gutmüthigen Vetter namentlich sofort des schwierigen und unmännlichen Geschäftes der Küchenbesorgung enthob. Dabei hing das lebhafte Mädchen mit den wärmsten Dankgefühlen an dem Verwandten, der durch seinen großmüthigen Entschluß das Waisenkind vor dem harten Loos bewahrt hatte, vor der Gemeinde öffentlich versteigert, das heißt, dem Mindestfordernden in Kost und Pflege gegeben zu werden. War nun das Mädchen wie ein Frühlingssonnenstrahl in die düstern Räume seines Hauses gefallen, so mußte dem Christen dieses Haus dennoch immer ein wenig einsam und leer vorkommen. Bäbeli, halb oder ganz noch Kind, konnte allein den Raum nicht ausfüllen, den die Eltern leer gelassen hatten und der gerade deßhalb immer noch so lebhaft an die ehemaligen Insaßen erinnerte. Drum war es dem jungen Eigenthümer auch ganz recht, als eines Morgens der Leineweber Peter, der bis dahin unten in dem Dorfe bei dem Bauern „Niggi", den wir gleich zu Anfang unserer Erzählung kennen gelernt haben, in die Kost gegangen, daher kam, und um Kost und Logis anfragte. Ein kleines Webekellerchen, mit

Digitized by Google

großem, gegen Mittag gerichtetem Fenster versehen, befand sich gerade unter der Wohnstube, und droben im Obergaden konnte ihm der Raum zum Schlafen eingeräumt werden. Ueber das geringe Kostgeld wurden die Beiden bald einig und schon nach wenigen Tagen zog der Weber mit Sack und Pack, als neuer Genosse in's Haus, dessen drückende Stille spurlos verschwand, unter dem muntern Geklapper des Webestuhls oder dem fröhlichen Schnurren des Spulrads. Es war dem Christen bisher gewesen, wie einem zu Muthe wird, wenn plötzlich die alte Wälderuhr in der Stube stille steht — mit des Webers Einzug war's, als ginge jetzt die Uhr wieder.

Freilich, ein kurzweiliger, besonders angenehmer Hausgenosse war nun aber der Weber Peter just nicht. Seine Eltern hatten drinnen, in den Neuenburgerbergen, gelebt. Nach ihrem frühzeitigen Tode wurde ihr Sohn, der halberwachsene Peter, auf der Armenfuhre seiner Heimatgemeinde zugeschoben. Er hatte das bittere Loos eines Güterbubenlebens in allen seinen Konsequenzen durchgekostet. Wahrscheinlich war dieses schlimme Loos noch verschlechtert worden durch des Knaben unangenehmes, groteskes Aeußere und sein angebornes finsteres und mürrisches Wesen. Die Kinder der Bauern, bei welchen er verdingt war, oder zu denen er zuweilen in die Kehre gehen mußte, liebten den finstern Burschen nicht, trieben ihr Gespötte mit ihm und schoben jeden bösen Streich, den sie selbst begangen, ihm unter. Da konnte es natürlich an derben Züchtigungen von Seite der Alten und an tief einschneidendem Hohne von Seite der Jungen nicht fehlen. Peter war nun keine jener bevorzugten Naturen, die derlei Dinge vergessen und sich dabei ein fröhlich Gemüth retten können. Er konnte sich natürlich das nicht bewahren, was er seines Besinnens gar nie besessen. Er würgte all das Gift dieser Existenz in sich hinein und nahm, bloß innerlich knurrend, hin, was das Geschick über ihn verhängte, denn

Digitized by Google

wehren konnte er sich dagegen nicht. Daß er, weil zur Landarbeit zu schwächlich, als Jüngling zu einem schwindsüchtigen, blutarmen Leineweber, Vater von acht lebenden Kindern, in die Lehre gethan wurde, der ihn drei lange Jahre hindurch mehr mit Schlägen und Scheltworten gefüttert, denn mit Brod, war eben auch nicht geeignet, seiner Laune eine rosenfarbenere Richtung zu geben. Selbst als diese Leidenszeit vorüber war, ward es für ihn nicht viel besser. Mühselig, bei kargem Lohn um seine Existenz kämpfend, war er, der früher der Spielball der Schuljungen gewesen, jetzt die Zielscheibe der derben Witze der erwachsenen jungen Leute des Dorfes geworden, und sah er, der mit dem doppelten Fluch der Armuth und der Häßlichkeit Beladene, ein Mädchen freundlich an, so wandte sie gewiß das derbfrische Gesicht mit Geringschätzung von ihm ab.

Derjenige, auf dem, um uns dieses trivialen Ausdrucks zu bedienen, das Schicksal mit solcher Ausdauer Erbsen gedroschen hat, trägt gewöhnlich die Narben für's ganze Leben an sich. Peter war nicht eine jener Naturen, welche gerade durch die fortwährende Reibung wie Phosphor sich entzünden, deren eigener boshafter Witz sich schärft an dem Hohne Anderer, und endlich mit siegreichem Erfolge gegen den Gegner mit seiner eigenen Waffe ausrückt. Er hatte von Jugend auf schweigend hinnehmen gelernt; ihm war nur die Wahl zwischen ruhiger Ergebung oder körperlichen Mißhandlungen geblieben. Stumpfsinnig war er aber darob keineswegs geworden, wie seine herzlosen Peiniger etwa voraussetzen mochten. Er besaß von Natur eine ziemlich richtige Auffassungsgabe und ein vielleicht gerade für ihn nur zu feines Gefühl; die Fasern seines Herzens zuckten und bebten bei jedem Stiche, der gegen ihn geführt wurde; in seiner vom Webstuhle zusammengedrückten, hektischen Brust glühte das unheimliche Feuer eines Vulkans, der nie zum Ausbruch zu kommen vermag und über dessen Gipfel bloß finstere Wolken schweben.

Digitized by Google

Dem Paria des Dorfes war dieses letztere längst verleidet, darum hatte er Zuflucht gesucht im einsamen Hause am Waldsaume.

Hier oben war's nun freilich anders. Christen war viel zu gutmüthig, als daß er dem armen Burschen das Leben hätte durch lose Worte verbittern mögen; ja er hatte sogar bald eine gewisse Zuneigung zu dem sauertöpfischen Hausgenossen gefaßt, der doch wenigstens die Einsamkeit des abgelegen Heimwesens in etwas mildern half. Das Bäbeli, das nun in seiner sorgenfreien Existenz wie durch ein Wunder zur rothwangigen, blühenden Jungfrau aufschoß, dessen blaue Augen mit dem lachenden Frühlingshimmel wetteiferten an Glanz und Helle, das neckte nun freilich den finstern Burschen hie und da ein wenig. Aber wie verschieden waren diese Neckereien von denen, die er sonst im Dorfe unten hinnehmen gemußt! Da saß er zum Beispiele gerade heute, bei offenem Fenster drunten im Webekeller und knüpfte in sehr gewitterlicher Stimmung einen Faden zusammen, der ihm eben zum vierten Male gerissen. Tapp, flogen ihm ein Büschel glänzend frischer Kirschen an den dicken Kopf, die dann wie eine aufgelöste Schnur rother Korallen auf den dicht aneinander gereihten Faden seines groben Gewebes umherrollten. Erschreckt, eine derbe Verwünschung ausstoßend, fuhr er in die Höhe und gewahrte draußen auf der Treppe das Schelmengesichtchen Bäbeli's, das sich vor Lachen über die seltsamen, unwirschen Grimassen des Geneckten schier ausschütten wollte. Mit einer Art stiller Wuth las er die Kirschen zusammen und war ernstlich entschlossen dieselben an die Adressantin zurückzuschleudern. Doch besann er sich glücklich eines andern und steckte die süßen, glänzenden Früchte — es waren die ersten reif gewordenen dieses Sommers — sorgfältig in das am Pfosten des Webstuhles hängende, zum Aufbewahren der Spuhlen dienenden Krättlein. Dazu machte er aber ein Gesicht, als versteckte er zu blutigen Rachezwecken angefertigte

Digitized by Google

Orsinische Granaten und verließ bald darauf das Haus, um wie bereits bemerkt, im nahen Walde Reisig zusammenzulesen. Und so war und blieb der Peter seit den bald zwei Jahren, die er in diesem Hause zugebracht. Wie nicht das friedliche Asyl am Waldsaume, nicht Christens still freundliches Wesen, noch des blühenden Bäbeli ansteckende Fröhlichkeit etwas an seinem finstern Wesen zu ändern vermochten, so konnte er auch am glänzend hellen sonnigen Junimorgen, beim jubelnden Schlag der Finken, nur an den Winter denken, in welchem er ohne Reisig schmählich werde frieren müssen.

Nun wir den Leser mit den Bewohnern des Hauses bekannt gemacht haben, können wir in unserer Erzählung fortfahren. Das Abendessen war vorüber, denn selbst Peter legte sich jetzt endlich verschnaufend in die Lehne seines Stuhls zurück, freilich erst, nachdem er eine tüchtige Bresche in die gerösteten Kartoffeln geschossen. Einen Moment sogar zuckte jetzt etwas wie ein Streiflicht innerlicher Befriedigung über die graue Regenwolke seiner Physiognomie hin, das aber eben so schnell verschwand, wie es gekommen. Bäbeli ging geschäftig abräumend ab und zu; Christen schaute noch immer schweigend und sinnend auf die Tischplatte und schien diesmal, gegen seine Gewohnheit, nicht geneigt, ein Gespräch anzuknüpfen. Peter war gewohnt nur zu sprechen, wenn er angeredet oder etwas gefragt wurde, und nahm nun übellaunig hinten auf dem Ofen Platz, wo er sich seine Stummelpfeife stopfte. Bäbeli warf jedesmal, wenn's von der Küche wieder in die Stube kam, einen forschenden Blick auf seinen jungen Vetter, schien es aber nicht zu wagen, das Schweigen der Zwei zu unterbrechen. Endlich stand Christen auf und ging in die Nebenkammer, als das Mädchen gerade wieder hinausgegangen war. Bäbeli's Blick streifte blitzartig schnell den leer gelassenen Platz, als es gleich darauf wieder eintrat. „Ist er fort, Peter?" fragte es leise, aber heftig hervorgestoßen, den Weber. Peter drehte sich langsam und schwerfällig

Digitized by Google

halb herum und deutete mit einer verdrießlichen Pantomine nach der Thüre, durch welche Christen gegangen war.

Der leise Schatten, der sich auf der Stirne Bäbeli's gezeigt hatte, verschwand ob dieser stummen Auskunft, kehrte aber sogleich wieder, als Christen im gleichen Momente, so halb sonntäglich angezogen, aus der Nebenkammer trat. Als er die Blicke des Mädchens forschend auf sich gerichtet sah, griff er mit sichtlicher Verlegenheit nach einem auf dem Tische liegenden Schwefelhölzchen und zerbröckelte es in kleine Stückchen, während er zum Fenster hinaus nach dem Dorfe hinunter schaute, das schon in die tiefen Schatten der Dämmerung gehüllt war. Bäbeli hielt sich indeß nicht lange in der Küche auf; sein Gesicht war ernst, ja sogar ein wenig blaß geworden, doch mochte das auch nur in dem immer mehr hereinbrechenden Dunkel seinen Grund haben. Es ging hinaus, blieb auch nicht in der Küche, durch welche Christen gehen mußte, wenn er aus dem Hause wollte, sondern machte sich hinter dem Hause beim Brunnen zu schaffen. Christen griff nach einer Pause zögernd nach der Thürklinke, trat dann aber raschen Schrittes hinaus, warf einen schnellen scheuen Blick in den dunkeln Raum der Küche, und als er Niemanden dort bemerkte, entfernte er sich mit einer Hast, die man sonst nicht an ihm gewohnt war, auf dem Wege, der längs des Waldrandes hin nach dem Dörfchen hinunterführte.

Als der junge Mann in den weitgestreckten, abendlichen Schatten der ersten Waldbäume trat, stand das Bäbeli auch schon wieder unter der vordern Hausthüre und schaute, mit einem eigenthümlich trüben Zuge um den kleinen Mund, dem Verschwindenden nach, bis der dunkle Wald ihn seinen Blicken entzog. Dann ging es still wieder in's Haus zurück, zündete ein Oellämpchen an, das es in der Stube auf den Tisch stellte und fing dann schweigend das Gemüse für das morgende Sonntagsmittagessen zu rüsten an.

Digitized by Google

Der Weber war derweil unbeweglich hinten auf dem Ofentritte sitzen geblieben und schaute jetzt mit einem gewissen lauernden Ausdrucke in das freundliche Gesicht der jungen Haushälterin. Bald erhellten sich dabei seine finstern, unschönen Züge, bald wurden sie noch finsterer und unwirrscher. Er schien einen innerlichen Kampf zu kämpfen. „Kann ich dir helfen?“ fragte er nach einer Weile, und der Ton seiner Stimme klang dabei so trocken, als hätt' er die Worte nur mit der schwersten Anstrengung hervorbringen können. „Ich danke dir,“ erwiderte das Mädchen freundlich, „ich bin gleich fertig.“ — „Meinetwegen, wie du willst!“ sagte er mürrisch und ging ohne „Gut' Nacht“ zur Thüre hinaus. Gleich darauf vernahm Bäbeli seine schweren Tritte, mit denen er die Treppe hinauf und in sein Schlafgemach polterte.

Kaum war dieses Geräusche verhallt, als das Mädchen das Messer, mit welchem es die Gemüsewurzeln abgeschnitten, aus der Hand gleiten ließ, auf welche es dann bald das runde, frische Gesichtchen herabsenkte. So blieb es lange, lange sitzen, während der flackernde Schein der Lampe in goldenen Streiflichtern um die blonden Haare und die glänzende Stirne der kleinen Träumerin hin- und hergaukelte. Es war wieder so still geworden im einsamen Hause, so unheimelig still, als wäre wirklich die alte Wälderuhr wieder einmal gestanden. —

Christen eilte mit ziemlich hastigen Schritten durch den, meist in gerader Linie dicht am Waldsaume dahin laufenden, bald zwischen hochstämmigen Tannen und Buchen, bald zwischen üppigem Unterholzwuchs sich durchwindenden Pfad entlang. Diesmal aber schien er wenig von der träumerischen Stille, die sich über die Umgebung gelagert und von dem duftenden, kräftigenden Harzgeruche, der am Abend am stärksten die Luft erfüllt, zu bemerken. Der süße Odem des Waldes hauchte ihn heute umsonst an. Es schien, als sei er froh, an seinen sonstigen lieben Jugendbekannten, den Bäumen,

Digitized by Google

vorbeizukommen, hinaus in den Hohlweg, der dann, in jähem Winkel herumbiegend, in's Dorf hineinführte. Erst als er sich den ersten Häusern näherte, wurden seine Schritte langsamer, zögernder. Fast schien es, als scheue er sich vor der Begegnung der Dorfbewohner. Der Waldweg mündete hier in einen etwas breitern Feldweg und dieser dann bald wieder, ungefähr inmitten der ziemlich unregelmäßig zerstreuten Häuser des Dorfes selbst, in die das letztere durchschneidende Landstraße aus. Diese übersprang der junge Mann rasch, um wieder in einen Seitenweg zu gelangen, an dessen Rande ein stattliches Bauernhaus stand. Hier machte er einen Augenblick Halt, und schaute wie unschlüssig in die hellerleuchteten Fenster hinein, hinter denen hervor lautes Reden, häufig mit munterem, oft dröhnendem Gelächter untermischt, ihm entgegenschallte. Es war so schwül und dumpfig diesen Abend — Christen mußte sich mit dem Taschentuch ein paar große Schweißtropfen von der Stirne wischen. Er brauchte zu diesem Geschäfte aber viel mehr Zeit, als gerade nöthig gewesen wäre. Beinebens musterte er auch noch die vordere Fronte des Hauses mit einer gewissen kritischen Aengstlichkeit, obschon das Gebäude für einen Bewohner dieser Gegend an sich durchaus nichts Besonderes darbot, und so ziemlich den übrigen Bauernhäusern des Dorfes gleich sah. Es war ganz aus Holz gebaut; im Erdgeschoß befanden sich die sogenannte vordere oder große Wohn- und Eßstube, dann daneben in der Mitte, das Zwischenstübchen, meist Schlafgemach des Bauern und der Bäuerin und wieder daneben die sogenannte hintere Stube. Die Fronte des Hauses schaute gegen Morgen; die vordere Stube befand sich auf der nördlichen, die hintere Stube auf der südlichen Seite des Gebäudes.

Die vordere Stube ist, wie bereits bemerkt, in den Bauernhäusern dieser Gegend das allgemeine Wohn- und Eßzimmer der Familie, in welches auch das Gesinde freien und ungehinderten Zutritt hat. Eine ganz andere Bewandtniß

Digitized by Google

hat es aber mit der sogeheißenen hintern Stube. Der Klang ihres Namens schon hat für die Landleute etwas Geheimnißvolles, Feierliches, für das es schwer ist, einen richtigen Ausdruck zu finden. Hier, in diesem geweihten Raume, der gewöhnlich viel sorgfältiger aufgeputzt zu sein pflegt, als die ordinäre vordere Stube, werden nämlich die Besuche empfangen, denen man besondere Ehre anthun will, oder mit denen man Wichtiges, nicht für fremde Ohren Taugendes zu verhandeln hat. Hier werden die letzten Unterhandlungen gepflogen, wenn die Zukünftige des Sohnes des Hauses oder der Auserwählte der Tochter auf die "G'schaui" (Brautschau) kommen, und fliegt der klappernde Storch in's Haus und bringt einen jungen Erben oder Erbin mit, so wird der Kindtaufschmaus meist in dieser Aristokratin unter den Stuben abgehalten. Die hintere Stube ist zugleich Salon und geheimes Staatszimmer der bernischen Bauernsouveräne; ihre sonstigen unfehlbaren Attribute aber sind ein thurmhohes Bett mit einem Umhang von blau und weiß oder roth und braun carrirtem Költsch, welcher in einem sogenannten Himmel hängt, der oben einem halben Mond ähnlich sieht — sodann in einem magniperben kolorirten Holzschnitt, der in düsterm schwarzem Rahmen neben dem Himmelbette an der Wand hängt und mit überraschender Deutlichkeit den bekannten breiten und schmalen Weg darstellt. Der schmale Weg führt in den fabelhaftesten Krümmungen und mit schier unüberwindlichen Terrainschwierigkeiten in die ewige Zion hinauf, die oben in ihrer ganzen Glorie prangt, aber mit einer auffällig engen Eingangspforte versehen ist. Die Paläste der heiligen Stadt glänzen in so verlockend starken Farben, wie die gemalten Häuser und Städte, mit welchen wir zu Weihnachten unsere Kleinen zu erfreuen pflegen. Auch sind da mehrere Bäume mit bemerkenswerth schönen, rothwangigen Aepfeln behangen. Trotz all' dieser Herrlichkeiten ist aber der Personenverkehr auf dieser Route nur ein sehr geringer

Digitized by Google

— fünf oder sechs Passagiere höchstens sieht man auf der ganzen langen Straße unterwegs, und dazu sind es noch offenbar Personen von wenig Distinktion, in armseligen Kattunröckchen, und ist auch nicht eine einzige Krinoline darunter. Freilich, eine solche würde des schmalen Pfades und der vielen Dornbüsche wegen, mit denen derselbe zum Ueberfluß noch reichlich garnirt ist, nur sehr geringe Hoffnung auf ein glückliches Durchkommen haben und wohl schon unterwegs hängen bleiben, abgesehen davon, daß die Eingangspforte der himmlischen Jerusalem durchaus nicht auf Besuche von solchem Diameter eingerichtet ist. Die Schwierigkeiten dieser Passage erklären also hinlänglich deren seltene Benützung.

Anders aber sieht's auf der unten in schnurgerader Linie fortlaufenden, breiten Straße aus. Da herrscht ein ganz ander Leben und Treiben. Freilich ist sie auch sehr nett und comfortabel angelegt, wie eine italienische Chaussee, was schon Manchen bewogen haben mag, die Kleinigkeit zu übersehen, daß sie auf dem mathematisch allerkürzesten Wege direkte zur ewigen Verdammniß führt, denn sie erfreut sich wirklich einer Frequenz, die geeignet wäre, den giftigsten Neid einer konkurirenden Eisenbahngesellschaft zu erregen. Die Gesellschaft ist hier zwar auch eine sehr gemischte; immerhin aber befinden sich auffällig viele Passagiere erster Klasse darunter. Wohin aber dieses leichtsinnige Publikum am Ende gerathen muß, ist wahrhaft grausig zu beschreiben. In die Hölle natürlich, und in was für eine Hölle! Von der Unmasse von Schwefel und Pech, die in diesem ewigen Pfuhle vergeudet werden, wollen wir noch schweigen, das versteht sich von selbst, obschon es eben als keine besondere Annehmlichkeit zu betrachten sein dürfte, von Freund Hain in seiner abschreckenden Knochengestalt gleich bei der Ankunft als harmloser Reisender mit einer wenigstens zwei Ellen langen Sense in diesen übelriechenden Abgrund hinuntergemäht zu werden. Auch die verschiedenen kleinen, russigen Bursche, welche mit allerlei

Digitized by Google

kleinen Peinigungswerkzeugen, als Gabeln, Zacken und Hacken, drunten stets bereit stehen, die Hinuntergemähten gleich bei ihrer Einfahrt freundlichst daran zu erinnern, daß sie jetzt in der ewigen Verdammniß sich befinden, haben nicht eben viel Einladendes, sind aber doch noch ganz niedliche, drollige Kerlchen gegen seine große höllische Majestät, Belzebub selbst. Dieser reicht mit dem hörnergezierten Kopfe fast an die Decke des Schwefelpfuhles und die bekannten Fortsetzungen seines Rückenendes, seiner Fingerspitzen und Zehen gehen in's Ungeheuerliche. In seinen Krallen führt er eine gewaltige dreizackige Gabel, mittelst welcher er sich das gefährliche Vergnügen macht, seine zukünftigen Unterthanen zu spießen. Ob er diese dabei schon als bloße Braten betrachtet und also die Gabel zu rein gastronomischen Zwecken bestimmt ist, oder diese zugleich als Folterwerkzeug dienen soll, darüber sind vielleicht die Bauern selbst noch nicht vollkommen mit sich einig. Möglicherweise ist das Werkzeug auf ein bloßes fürstliches Vergnügen berechnet. So viel ist sicher, zur Zeit, in der unsere Erzählung spielt, und vielleicht auch hie und da an abgelegenen Orten, wo die Civilisation und der verfeinerte Geschmack noch keine Zeit fanden hinzudringen, heute noch, war dieser schwarze Fürst der Finsterniß eine Art von Ehrenpunkt für wohlhabende Landleute. Derjenige, dessen Hölle am heftigsten rauchte, dessen Satan die schwärzeste Haut, die formidabelsten Hörner und die längsten Krallen besaß, wurde um diesen Schatz mehr beneidet, als um sein schönstes Pferd. Ich selbst entsinne mich, als Knabe schweren Verdruß empfunden zu haben, wenn ich den schmalen und breiten Weg im Nachbarhause betrachtete, und das bloß, weil Satan dort mit einem brennend rothen, weit aufgesperrten Rachen und einem Katzenschnurrbart versehen war — Vorzüge, deren der unsere daheim leider entbehrte.

Das Sprichwort: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen," ist unter unsern wackern Landleuten erst sehr

Digitized by Google

spät zur Geltung gekommen. Psychologisch merkwürdig bleibt es aber immerhin, daß selbst die gottlosesten Bauern sich eine so unerquickliche Perspektive neben ihr Bett hängen mochten.

Der Leser verzeihe uns diese Abschweifung, die in der That um so weniger zu entschuldigen ist, als wir den armen Christend erweil immer unbeweglich auf seinem Beobachtungsposten haben stehen lassen müssen. Auch müssen wir bekennen, daß es weit weniger die hintere und die vordere Stube gewesen, welche während dieser Zeit die Ideen des jungen Mannes beschäftigt, als die Scheiterbeige, die, wie das vor den Häusern der wohlhabenden Bauern dieser Landesgegend stets der Fall ist, auch hier vor der Fronte bis zur Höhe der Fenster hinaufgeschichtet, hinlief. Ueber diesen Fenstern befand sich eine, die ganze Breite des Hauses kreuzende, mit der zierlichen Scheiterbeige parallel laufende Laube, deren vorspringendes, mit sehr kunstreich ausgeschnittenen und durchbrochenen Brettern getäfeltes Geländer sich ebenfalls, wenn man auf der Holzschicht Posto faßte, mit den Händen erfassen ließ. Diesem Umstande schien Christen in diesem Momente seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden; er beschaute das Terrain mit dem Eifer eines Genieoffiziers, der die Beschaffenheit eines feindlichen Bollwerkes rekognoszirt. Dabei schlug sein Herz mit solcher Gewalt gegen die Brustwände, als könnten eben jeden Augenblick aus dem friedlichen Hause heraus und von der Laube herab ein paar feindliche Kugeln ihm entgegensausen. Hätte er indeß eine solche Besorgniß wirklich gehegt, so wäre dieselbe, für den Augenblick wenigsteus, sehr grundlos gewesen. Das laute Reden und das fröhliche Gelächter drinnen dauerten ununterbrochen fort — man hatte den nächtlichen Lauscher sicherlich nicht bemerkt.

Christen kam indeß endlich zu einem Entschluß; er sprang mit einem leisen Seufzer über die Hecke, welche das Haus von der Straße trennte, und näherte sich der seitwärts in

Digitized by Google

das erstere führenden Thüre. Sie stand offen und dieser Umstand überhob ihn des Anklopfens, das ohnehin unter Nachbarn und Bekannten hier nicht einmal Sitte war. Stolpernd durchschritt er die finstere Küche, und als er tappend die Stubenthüre endlich erreichte, trat er ohne weitere Umstände, wenn auch schüchtern und verlegen, hinein zur Gesellschaft. Diese war zu zahlreich und in zu belebter Stimmung, als daß sein Kommen besonderes Aufsehen hätte erregen können. Nur die Nächsten bei der Thüre, die auf dem großen Sandsteinofen Platz genommen hatten, erwiderten seinen leisen Gruß. Die Stube war buchstäblich zum Zerspringen voll gestopft mit jungen Leuten beiderlei Geschlechts, und selbst einige ältere Nachbarn waren zugegen. Eine mächtige Flasche mit Aepfelbranntwein, die auf dem Tische stand und der ziemlich fleißig zugesprochen wurde, erklärte hinlänglich die muntere, lärmende, fröhliche Stimmung der Gesellschaft. Christen würde sich nicht wenig über die verschwenderische Laune des Hausbesitzers, der keineswegs im Rufe besonderer Liberalität stand, verwundert haben, würde unwillkürlich auf den Einfall gekommen sein, daß es mit dem Weiß-Hans, der neben dem Bürki-Niggi — der Leser hat die beiden würdigen Personen schon droben an der Waldmarche ein, wenig kennen gelernt — auf dem Ofentritte saß, zu Ende gehe und daß, wie man zu sagen pflegt, die Strohflasche auf dem Tische ein sehr bedeutsames Zeichen einer baldigen Aenderung im Hause sein müsse, hätte er nicht die Beweggründe ein wenig gekannt, die den Hans, der sonst für einen Kreuzer Zaunpfähle hätte auf sich spitzen lassen, zu solchem Thun veranlaßten. Hans war nämlich keineswegs die erste, ja manchmal nicht einmal die zweite Person im Hause, sondern hier herrschte mit ziemlich unbeschränkter Machtvollkommenheit seine Frau, die Trine, eine derbe, festgebaute, noch sehr saftgrüne Fünfzigerin, gegen deren kategorischen Imperativ selten etwas eingewendet werden durfte. Hans fand dieses Herrscherrecht

Digitized by Google

auch vollkommen begründet; denn den größten Theil des gemeinsamen, bedeutenden Vermögens hatte sie, die einzige Tochter eines reichen Bauern, eingekehrt, und das war für Hansen ein weit gültigerer Titel auf unbeschränkte Machtherrlichkeit, als die Erstgeburt eines Fürsten für den eingefleischtesten Legitimisten. Wie aber im Staate der Monarch nicht selten von Günstlingen beherrscht wird, so war dieses auch hier der Fall, und den Günstling stellte niemand anders denn die Röse, Weißhansens und der Trine einzige Tochter, vor. Diese hatte es sich in den Kopf gesetzt, einmal einen sogenannten Abendsitz zu veranstalten, und hatte auch richtig der Mutter die Einwilligung dazu abgeschmeichelt. Hans hatte gut seufzen und stöhnen gehabt von wegen dem vielen Brod und Bäziwasser, das man werde darauf gehen lassen müssen und von welchem die Maß just eben jetzt so und so viel gelte, es hatte ihm Alles nichts geholfen. Trine hatte alle diese Einwendungen mit den gewichtigen Worten: „Schwig, du Stürmi!" niedergeschmettert, und damit war, wie allemal, Hansens Niederlage und Rückzug entschieden gewesen.

Als Christen in die bunte Versammlung trat, war sein Gesicht wie mit Blut übergossen. So geräuschlos wie möglich wand er sich durch das Getümmel hindurch, bis zur dunkelsten Stelle der Stube, wo er auf der längs der Fenstern hinlaufenden, hölzernen Bank mit der Bescheidenheit eines in die Ministerien der erwachsenen Jugend noch nicht hinlänglich Eingeweihten sich niederließ. An den im Winkel stehenden mächtigen Wandschrank mit den bunten Malereien angelehnt, der zugleich als Wand zwischen dem Haupt- und Nebenzimmer dienen mußte, wagte er es Anfangs kaum, die Augen zu der Gesellschaft zu erheben, die rings um den mächtigen Tisch sich gruppirte, der mit seinem obern Ende die ihm gegenüber liegende, zu beiden Seiten mit Fenstern versehene andere Ecke der Stube ausfüllte. Oben an diesem Tische saß aber auch Jemand, der dem armen Christen schon gar lange

Digitized by Google

Herzklopfen verursachte hatte, nämlich die Röse, des Hauses schöne Tochter — ein stattliches, hochgewachsenes Mädchen, mit prächtig üppigen dunklen Haaren und eben so dunkelblitzenden Augensternen, wie sie in einer Gegend, wo germanische Abstammung vorherrscht, selten anzutreffen sind. Die Röse galt wirklich für das schönste Mädchen weit und breit', was sich bei dem bäuerlich handfesten Geschmacke ihrer Umgebungen leicht erklären ließ. Ihr Gesicht war wohl geformt, ihre üppigen, etwas stolz aufgeworfenen Lippen dunkelroth glühend, wie Korallen, und ihre ein wenig sonnenbraunen Wangen schimmerten in der Röthe der Feuernelke. Und stolz war sie, wie eine Castilianerin — nein, wie eine emmenthalische, reiche Bauerntochter, was noch viel mehr sagen will. Sie saß oben am Tische mit dem Blicke einer Königin mitten unter ihrem Hofstaate; aber sie war eine Königin in bloßen, freilich blendendweißen Hemdärmeln, von so feinem Leinen, daß sich eine Gräfin desselben nicht hätte schämen dürfen, und aus diesen Aermeln schauten die runden, vollen Arme so gar verlockend hervor, daß es wirklich kein Wunder war, wenn Christen bei diesem Anblick schier geblendet die Augen niederschlug.

Stille Menschen hegen gewöhnlich auch gar tiefe und stille Gedanken. Man sollte es nicht meinen, wie in solch' träumerischen Herzen gewisse Leidenschaften so gar früh, wenn nicht zur ganzen, so doch zur halben Reife gelangen. Es ist vielleicht lächerlich, bei einem Knaben von zehn Jahren das Gefühl zu vermuthen, das wir bei den Erwachsenen mit dem süßklingenden Namen „Liebe" bezeichnen. Etwas Aehnliches, wenn auch nicht eben etwas Vollendetes war's aber doch, was unser Christen schon als Knabe, ja so weit als seine Erinnerungen reichten, für das schöne Mädchen empfunden hatte. Zuerst war er mit Zittern und Beben und mit tiefer Abneigung gegen den da herrschenden Zwang in die Schule gegangen. Der unerbittliche Schulmonarch mit seinem Hasel-

Digitized by Google

stocke hatte ihm ein fast unbezwingliches Grauen eingeflößt; die Schulstube mit ihrer verdorbenen, dumpfigen Atmosphäre, die so widerlich gegen den würzigen Hauch seines geliebten Waldes abstach, war ihm wie ein Kerker vorgekommen — und doch, nach wenigen Tagen schon, da war er des Morgens schon lange vor der bestimmten Stunde unterwegs gewesen und in flinken Sprüngen, als gings zu einem Feste, den bewußten Hohlweg hinunter zur Schulstube gerannt. Lange, lange, war es ihm indeß nicht klar geworden, woher diese Sinnesänderung gekommen und daß es das Mädchen mit dem rosenfrischen Gesichtchen und dem stets auffallend reinlichen, netten Anzuge war, das diesen Zauber auf sein jugendliches, leicht erregbares Gemüth ausgeübt. Wenn er aber je mit dem Haselstocke des Schulmeisters in unangenehme Berührung gekommen, so war gewiß nichts Anderes daran schuld gewesen, als daß er in seligem Selbstvergessen minutenlang über seinen Heidelberger hinweggesehen und die ihm kaum noch verständlichen Lettern in den freundlichen, glänzenden Augen des drüben auf der Mädchenbank sitzenden Kindes studirt hatte. Er hatte das Kind belauscht, wie er die singenden Amseln und die springenden Eichhörnchen im Walde belauscht hatte, still, träumerisch, ohne dabei etwas Anderes zu denken, als wie diese lieben Gottesgeschöpfe doch auch gar so schön seien im Vergleich zu manchem andern Wesen. Später war's noch anders gekommen. Er hatte mit unsäglichem Fleiße gelernt, eigentlich bloß des kleinen Röschens wegen. Hatte er ein Fragstück aus dem Heidelberger aufsagen sollen und dabei eine Niederlage erlitten, das heißt, war er mitten in seinem Vortrage stecken geblieben, so hatte er gewiß nie mit zagenden Blicken zu dem zürnenden Gesichte des Schulmeisters hingeschaut, sondern mit der flammenden Röthe der Scham auf Stirn und Wangen nach dem Röschen hinübergeblinzelt, um zuerst in dessen halb spöttischen, halb mitleidigen Minen sein Verdammungsurtheil zu lesen.

Digitized by Google

Und so war es gegangen, bis die Beiden aus der Schule gekommen und gleichzeitig mit einander konfirmirt worden waren. Hatte dann aber auch der Christen der Röse je etwas von dieser stillen Herzensneigung gesagt? — Kein Sterbenswörtchen, das hätte er sicher um keinen Preis gethan. Mit keinem Mädchen von der ganzen Schule hatte er überhaupt noch so selten gesprochen, wie gerade mit der Röse, und gegen keines eine so seltsame Scheu an den Tag gelegt, wie gegen diese. Das soll nun freilich bei jungen Leuten, deren Liebe eben erst im Erwachen ist, gar nichts Seltenes sein, ist aber immerhin auf dem Lande etwas Außergewöhnlicheres, als man in der Regel anzunehmen gewohnt ist. Christens Handlungsweise hatte noch ihre besondern Gründe. Er müßte eben nicht Uli's und Vreni's Sohn gewesen sein, hätte er in der Röse neben dem maifrischen, schönen, aber mit den Jahren etwas stolz gewordenen Mädchen nicht auch die einzige Erbin, die reiche Bauerntochter erblickt. Eine reiche Bauerntochter — hatte er denn droben in den engen Verstandesgrenzen des elterlichen Kreises je von einem andern sterblichen Wesen gehört, das auch nur von ferne zu der Höhe einer reichen Bauerntochter emporgereicht hätte! Christen hatte keine Feenmärchen gelesen; Vreni hatte ihn nicht mit Erzählungen von verwunschenen Prinzessinnen in den Schlaf geredet; hätte er aber zufällig die Bekanntschaft einer solchen bevorzugten Person gemacht, so würde er vielleicht, je nach Umständen, zu der Ansicht gekommen sein, daß die vornehme Dame nicht ganz unwürdig sein dürfte, die Stelle einer Meisterjungfer (Obermagd) bei der Röse einzunehmen. Christens Kultus für die schöne Tochter des Weißhans war also eben so wohl materieller, als geistiger Natur. Doch hätte ihm Unrecht gethan, wer ihn deßwegen eigennütziger Absichten beschuldigt hätte. Er würde wahrscheinlich die Röse, wäre sie die Tochter eines armen Mannes gewesen, darum nicht weniger geliebt, aber dann mit weit weniger Scheu verehrt haben, als dieses bei

Digitized by Google

der reichen Erbin der Fall war. In seinen Augen war zwischen ihm, dem bloßen Eigner eines kleinen Heimwesleins, und dem Gegenstande seiner stillen Liebe eine so schwindelnde Kluft, daß mehrere Berge, blank bis zur Wurzel abgetragen, nicht hinreichten, dieselbe auszufüllen. Daß das aber im eigentlichen tiefen Kern seines Gefühls nichts änderte, ja seine Liebe nur noch steigerte, das ist begreiflich. Mit seiner wachsenden Zuneigung hatte sich aber auch sein scheuer Trotz vermehrt. Es gibt gewiß nur sehr wenige Menschen, die von der Natur nicht mit einem kleinen Antheil von Selbstgefühl ausgestattet worden wären. Die Art nur, wie dieses Selbstgefühl sich äußert, ist gewöhnlich eine unendlich verschiedene. Christen hatte schon frühe eine nach dem Gesagten leicht erklärliche Ahnung gehabt, daß die stolze Röse seinen Huldigungen mit Spott begegnen würde, und mit den reifen Jugendjahren war ihm diese Ahnung, wenn auch durchaus ohne besondere Veranlassung, zur Gewißheit geworden. Den Triumph, ihn zu verschmähen, hätte er aber dem stolzen Mädchen um keinen Preis gönnen mögen; daher ging er der Röse sogar geflissentlich aus dem Wege, oder doch mit kurzem, trockenem Gruße an ihr vorüber, wenn auf schmalem Fußpfade im Felde der Begegnung nicht auszuweichen war; ja er konnte es nicht einmal über sich gewinnen, bei Andern ein gutes Wort von ihr zu sagen. Dagegen konnte er aber wie ein Toller von seiner Beschäftigung wegrennen, sich am Waldsaum wie ein Fuchs auf die Lauer legen und stundenlang mit fliegenden Pulsen und strahlenden Augen die Geliebte betrachten, wenn sie auf den an seinen eigenen Besitz grenzenden Grundstücken ihres Vaters das Unkraut aus dem Flachs jätete oder Heu machen half. Seine früh aufgeknospete Leidenschaft war aus zwei sehr heterogenen Elementen zusammengesetzt — aus Haß und Liebe; freilich war die letztere Substanz bei der Mischung unverhältnißmäßig stark vertreten.

Digitized by Google

Warum nun gerade bei dieſen trockenen, äußern Verhältniſſen, bei dieſer mehr als proſaiſchen Scenerie dieſes erotiſche innerliche Drama? Es iſt eben unerklärlich, wie ſo Manches, das ſo recht eigentlich keine andere Berechtigung hat, als daß es wirklich da iſt. Es mochte vielleicht in der Luft jener Gegend ſtecken. Es gibt in jener Landſchaft kein melodiſches Quellenranſchen, keinen ſchäumenden Wildbach, der ſich ſonnenbeglänzt, regenbogenfarben ſchillernd, in toller Luſt über eine hohe Felswand wirft, keinen Fluß, der ſich ſchimmernd blau in mäandriſchen Krümmungen durch beblümte Matten hinwindet, lauter Dinge, die zu ſanften Träumereien einladen und das menſchliche Gemüth dem ſüßeſten Gefühle des Daſeins erſchließen. Einen Bach gibt es dort freilich wohl, aber er fließt gerade durch die unſchönſte Partie der Gegend, ein Torfmoos, und es gab einige kleine Fiſche, aber auch ſehr viele Fröſche darin. Nichtsdeſtoweniger ſind aber an den Ufern dieſes Baches — er iſt jetzt behufs der Entſumpfung kanaliſirt — unbegreiflicherweiſe im engen Umkreiſe von kaum einer Viertelſtunde und in der gleichen Hälfte des einen und desſelben Dezenniums drei Dichter geboren worden. Die erſten Beiden, von deren Einem der Verfaſſer dieſer Zeilen ſchon aus Beſcheidenheit ſo wenig wie möglich ſagen will, haben manch' ſchwermüthig Byron'ſches Liebeslied geſungen, das noch heut' zu Tage hie und da die Wimpern eines gefühlvollen Kammerzöfchens befeuchtet — der Dritte aber war ein gewaltiger Sänger der Freiheit, der Körner ſeines Vaterlandes, der im Sonderbundskriege das Schwert in der einen, die Leyer in der andern Hand, tapfer mit zu Felde zog, die Gegner der Wahrheit und des Lichts von der Erde wegzufegen. Bei ihm, freilich, ließ ſich dieſe kriegeriſch revolutionäre Stimmung daraus erklären, daß er in ſeinen Jünglingsjahren ſchon die „Leiden und Freuden eines Schulmeiſters" bis zur Hefe durchgekoſtet und von einem gütigen Geſchicke mit einer Gemahlin von nicht eben ſanfter

Digitized by Google

Gemüthsart begnadet worden war. Ihm mußte man also seine Sehnsucht nach Freiheit und den unschuldigen kleinen Hang zu Dreinschlagen schon nachsehen.

Nach Aufzählung dieser merkwürdigen und wahren Thatsache kann es es also keineswegs mehr befremden, daß auch unser Christen so eine Art Dichter geworden war, wenn auch nur ein innerlicher, deren es im Leben weit mehr geben mag, als man gewöhnlich voraussetzt. Und gerade in diesem Momente, wie er vom dunkelsten Winkel der überfüllten Bauernstube aus das vom Lampenlicht hell erleuchtete Gesicht der schönen Röse beobachtete und in ihren Freude und Lust blitzenden Augen das dunkle Räthsel seiner Zukunft zu lesen suchte, da dichtete er wieder, in seiner eigenen Weise, freilich. Es waren keine weichherzigen Bilder von Jasminlauben und schattigen Lindenplätzen, in denen er den Gegenstand seiner Träume hin und her schweben sah, und selbst der Zephyr, den er doch so oft im Walde halb unbewußt und mit seligem Behagen belauscht hatte, spielte in seiner Zukunftsdichtung nur eine sehr untergeordnete Rolle. Wohl aber dachte er es sich märchenhaft schön, wenn einmal dieses nach seinen Anschauungen so hoch über ihm stehende Wesen, als stattliche junge Bäuerin an seiner Seite durch eigene fette Wiesen und üppige Kornfelder dahin wandeln würde, wie einst die Mutter an des Vaters Seite gethan. Aber der Gedanke machte ihn fast schwindeln. Er würde am Ende ganz von selbst von dieser höchsten Schicht seines Gedankenfluges herniedergestürzt sein, in die fatale Wirklichkeit, hätte ihn nicht in diesem Momente die Röse bemerkt und ihn angeredet.

„Eh, bist du auch da, Christen!“ rief sie ihm mit helltönender Stimme freundlich zu, indem sie ihm gleichzeitig ein eigenhändig frisch gefülltes Glas entgegenhielt. „Hab' schon gemeint, du verachtest meine Einladung oder der dumme Peter habe dieselbe gar nicht ausgerichtet.“ Der letzte Theil dieser Rede klang etwas spitzig und der Ton ihrer Stimme

Digitized by Google

sich merklich gegen denjenigen des ersten freundlichen Zurufes ab.

Erröthend, wie ein junges Mädchen, bot Christen guten Abend und nahm das dargestreckte Glas mit leise zitternder Hand aus der ihrigen. „Soll dir wieder gelten, Röseli?“ sagte er freundlich, aber so leise und mühsam, als wäre ihm die Hälfte des kurzen Satzes in der Kehle stecken geblieben. Dabei hatte er es ja nicht gewagt, dem Mädchen in's Auge zu blicken, das seinem linkisch schüchternen Gebahren mit einem halb spöttischen, halb freundlichen Lächeln zuschaute. Den Blick auf den Boden geheftet, hielt er ihr das Glas, an welchem er kaum seine Lippen befeuchtet, wieder hin und kehrte still in seine dunkle Ecke zurück. Er bemerkte es gar nicht, wie auf seinem Wege noch zwei andere hübsche Dorfkinder mit freundlich einladenden Blicken auf der Fensterbank auseinanderrückten, um ihm ein Plätzchen zwischen ihnen einzuräumen. „Der ist ordentlich ein Stolzer!“ flüsterte eines der Mädchen der Genossin so laut zu, daß der Gegenstand dieser schmeichelhaften Aeußerung dieselbe ganz deutlich hätte hören können, wenn er Ohren dafür gehabt hätte, die ihm aber freilich in diesem Momente ganz abgingen. Was kümmerten ihn auch in diesem Augenblicke die Meinungen anderer Personen! Ja, er war wirklich stolz in dieser Stunde, trotz seines äußern schüchtern-demüthigen Wesens. Hatte ihn schon die Einladung der stolzen Bauerntochter, die ihm der Weber heute Mittag richtig überbracht, in einen wahren Strudel von chaotischen Gefühlen hineingestürzt, in welchen er sich noch zur Stunde nicht ganz zurechtgefunden hatte, so war jetzt die freundliche Auszeichnung, die ihm das geliebte Mädchen angedeihen ließ, und das ausdrückliche Geständniß, daß sie auf sein Erscheinen einigen Werth gelegt, wie eine elektrische Strömung in alle Glieder gefahren. Er hätte seinen Kopf aufwerfen mögen, wer weiß wie hoch, wenn er

Digitized by Google

das nur ein klein wenig gewohnt gewesen wäre; aber auch hierin fehlte ihm noch jegliche Praxis.

Das freundliche Benehmen der Röse gegen den Christen, so wenig sagend dasselbe an sich auch sein mochte, war übrigens keineswegs ganz unbemerkt geblieben. An Röse's Seite, oben am Tische, saß ein junger Bursche, ungefähr gleichen Alters mit Jenem, der diese Freundlichkeit mit nichts weniger als mit Zeichen der Befriedigung aufgenommen hatte. Dieser junge Bursche war Benz, des Bürki-Riggi Sohn, ein gewaltiger Jüngling mit Fäusten, wie extra zum Nußknacken gemacht, breitschultrig, hoch gewachsen, den etwas dicken Kopf mit einem Wald von kurzgeschorenen, in's röthliche spielenden, krausen Haaren geschmückt. — Benz galt in den Augen der heirathsfähigen Dorfschönen für einen der hübschesten und tollsten (stattlichsten) Bauernsöhne weit und breit; und wirklich, wenn man von einigen geringfügigen Nebenumständen absah, so konnte man sich mit diesem Urtheil vollkommen einverstanden erklären. Benz hatte zwar eine auffallend niedere Stirne, was aber durch den Umstand aufgewogen wurde, daß er den Kopf gewöhnlich so hoch zu tragen pflegte, daß von dieser Einwandung seiner Verstandesorgane gar nichts zu sehen war. Seine Nase hätte sogar hübsch heißen können, wenn sie nicht oben ein wenig zu breit und zu platt gewesen wäre, während sie an ihrer Extremität sich in etwas zu kecker Weise wieder aufwärts bog, als fühle sie, daß da oben etwas fehle, das ihr zu ersetzen obliege. Der Mund war etwas breit und wulstig und bestrebte sich, besonders bei'm Lachen, einer oft zu weit gehenden Freundnachbarlichkeit mit den Ohren; wäre aber das nicht der Fall gewesen, so würde man vielleicht des Anblicks seiner glänzend weißen Zähne haben entbehren müssen; und welcher Zähne! Schwachnervige Stadtkinder hätten, trotz der tadellosen Weiße, ein Grauen vor solchem Gebisse fassen können. Aber die Lippen waren roth wie Zinnober und die Wangen daneben

Digitized by Google

auch, und viele Farbe und vieles Geld, das sind zwei Eigenschaften, die einen solchen „Suhn“ auch in den Augen der reichsten Schönen jener Gegend, wenn nicht zu einem ganzen, so doch zu einem halben Apoll machen können.

Benz hatte die lauernden, unter den wulstigen Lidern kaum sichtbaren, grauen Augen durchbohrend auf den Christen geheftet, als dieser wieder zu seinem Platze zurückkehrte. Dann aber flüsterte er in vertraulichem Tone der Röse zu: „Da braucht es auch noch ein ganzes Fuder Schwamm, um Den hinter den Ohren trocken zu machen!“

Ueber das Gesicht der Röse hin zuckte es seltsam bei diesen Worten. Man wußte nicht, war's ein Lächeln des Beifall's, das über ihre festgeschlossenen Lippen glitt, oder des Zornes. Der Benz wartete indeß vergebens auf eine zustimmende Entgegnung auf seinen geistreichen Witz. Röse stand rasch auf und schlug vor, ein Gesellschaftsspiel zu arrangiren. Die Anwesenden, und besonders der weibliche Theil, gingen rasch auf diesen Vorschlag ein. Nach einigem hin und her Berathen einigte man sich für das „Handwerkern.“ Dieses Spiel besteht darin, daß ein Bursche und ein Mädchen sich zusammen aus der Stube entfernen müssen, nachdem man ihnen mitgetheilt, welches Handwerk dieselbe zum Vorwurf dienen soll. Gewöhnlich wählen die zum Austritt Bestimmten die nahe dunkle Küche zu ihrem Aufenthalte. Nun wird von einem der Bursche bei allen Anwesenden Umfrage gehalten, welches dem gewählten Handwerk entsprechende Stück Werkzeug sie zur Ausübung dieses Berufs für das Unentbehrlichste halten. Jeder Einzelne ist verpflichtet, irgend ein solches Werkzeug zu nennen. Hat diese Umfrage stattgefunden, so wird mit einem Schlage an die Thüre dem draußen harrenden Pärchen, dem wohl in den meisten Fällen die Zeit derweil nicht eben zu lang geworden, das Zeichen gegeben, daß es wieder eintreten könne. Dem eintretenden Paare nun liegt es ob, ebenfalls bei den Anwesenden die

Digitized by Google

Runde zu machen und bei einem Jeden zu rathen, was er für ein Stück Werkzeug genannt habe. Wer errathen wird, sei's Bursche oder Mädchen, der ruft nun seinerseits einen Genossen oder eine Genossin auf, wandert mit dieser ebenfalls nach der Küche und das Spiel wird mit einem andern Handwerk fortgesetzt. Trifft eines der rathenden Paare bei keiner Person das Rechte, so muß es zur Strafe den Gang nach der Küche zum zweiten Male antreten, um das nächste Mal seine Sache besser zu machen. In der Regel geht jedoch das Spiel ziemlich rasch seinen Gang, bis sich vermittelst desselben die ganze Gesellschaft fein hübsch gepaart hat.

„Ein recht einfältiges Spiel!" wird manche unserer gebildeteren Leserinnen ausrufen. Hm, ja — einfältig, aber doch nicht so ganz. Man muß bei all' dieser Einfalt zugestehen, daß der Gott, der Bub und Mädchen schuf und der, wie Mephisto im Faust behauptet, es so vortrefflich verstehen soll, Gelegenheit zu machen, dem Erfinder dieses kindlichen Spiels denn doch vielleicht etwas in's Ohr geraunt haben müsse. Die Wanderung in die Küche läßt sich gewiß vortrefflich benützen, gewisse Worte einander halblaut in's Ohr zu sagen, die man drinnen in der Stube vielleicht nicht einmal zu flüstern gewagt hätte.

Das Spiel begann; das Paar, das zuerst den Gang in's Dunkel antreten sollte, war bald aus einem und einer Freiwilligen gebildet. Diesmal sollte das Schreinerhandwerk dem Ganzen zur Folie dienen. Nun kam die Umfrage. Jedes nannte den Namen eines Werkzeugs — die Meisten, um den Scherz so weit wie möglich zu treiben, unter munterm Gelächter die wunderlichsten und unbekanntesten Dinge. Christen nannte auf's Gerathewohl, was ihm eben einfiel. Als die Reihe an die Röse kam, welche noch immer an Benzen's Seite saß, sagte sie kurzweg: „Einen Hobel!"

„Die will errathen sein!" zischelte Christens Nachbarin, ein junges Mädchen, das vor lauter Ungeduld und Erwar-

Digitized by Google

tung immer auf der Bank hin- und herrutschte, diesem zu. Er nickte bejahend, ohne verstanden zu haben, was man zu ihm gesagt.

Das rathende Paar trat wieder ein und begann seinen Umgang. Es hatte Mißgeschick und traf immer und immer wieder auf verneinde Antworten und neckische, spottende Gesichter. So ging's bis die Reihe an die Röse kam. Hier fragte hastig das Mädchen und nicht der Bursche, wie das sonst gebräuchlich war: „Was hast du gewählt, Röse?" Die Röse machte eine leise, kaum von jemand Anderem als von der prüfend ihre Züge überwachenden Fragerin bemerkte Bewegung mit beiden Händen und — „einen Hobel! gewiß einen Hobel, hast du gesagt!" rief die Dirne rasch. Jubel und Händeklatschen ertönten von allen Seiten.

Jetzt aber gab's einen Moment nicht geringer Spannung. „Wen wird jetzt die Röse, die reiche und stolze Röse aufrufen, um mit ihr den Gang in die Küche zu thun?" Diese Frage war in deutlicher Schrift auf allen Gesichtern zu lesen, zumal auf denjenigen der Mädchen. Die jungen Burschen glaubten sich da keinen Illusionen hingeben zu dürfen und streckten die Hälse nicht eben weit vor. Mit dem Benz konnte es ja Keiner von ihnen aufnehmen und der saß schon mit so siegesgewisser Miene hinter dem Tische, daß er es nicht einmal der Mühe werth erachtete, einige Neugierde zu verrathen. Die Röse machte aber dem kurz ein Ende; sie stand rasch auf — wo wollte sie aber denn nur auch hin? Schon glaubte man die Stolze wolle sich dem Spiel entziehen und schon riefen einige vorlaute Burschen ihr zu: „Halt, Röse, du mußt auch mit Einem hinaus!" — „Das will ich auch," entgegnete sie lustig, und schritt auf den dunkeln Winkel zu, wo der Christen saß, und klopfenden Herzens, wenn auch für sich ganz hoffnungslos, des Ausgangs harrte. „Komm, Christen!" sagte sie kurz, den vor innerer Bewegung Erbleichenden bei der Hand fassend.

Digitized by Google

Christen taumelte in die Höhe wie ein Betrunkener; die Röse zog ihn jedoch rasch nach sich der Thüre zu, ohne auf die lauten Ausrufe des Staunens und die starren Blicke der Verwunderung zu achten, die ihr unerwartetes Handeln verursachte. Er folgte ihr willenlos, wie ein Träumender, wie ein Kind.

Und draußen, im dunkeln, schweigenden Raume der Küche — war es denn wahr, war es wirklich ihre eigene, leibhaftige, fleischige Hand, die er in der seinigen hielt?! — war's ihr heißer Athem, der ihn so versengend anwehte, als sie sich zu ihm hinneigte, und traulich flüsterte: „Nun, mach' deine Sache dann brav, daß wir nicht ausgelacht werden!" Sagen konnte er freilich darauf nichts, aber er wagte es zitternd, die Hand derjenigen zum ersten Male zu drücken, die seit seinen Kinderjahren den ganzen Traum seines Lebens erfüllte! Und es geschah nichts auf diese Verwegenheit! Der Himmel, oder doch wenigstens die rußige Decke der Küche fiel nicht ein, als Folge solchen Frevels?! — Nein, das gerade nicht, aber es geschah Etwas, das einen noch weit stärkern Eindruck auf ihn hervorbrachte, als wenn all' Dieses passirt wäre — die Röse erwiderte diesen vermessenen, zitternden Händedruck fest, freundlich, unbefangen.

Es gibt Augenblicke, die auch aus dem Verzagtesten, einen Helden machen können, und ein solcher Augenblick war jetzt für Christen gekommen; sein Muth schoß plötzlich deckenhoch empor. Die durch ein ganzes Jugendleben gewachsene Leidenschaft war plötzlich gereift, wie die Granate unter dem heißen Sonnenkusse des Südens — er umschloß das Mädchen mit einer Art von seliger Wuth, riß ihren Kopf an seine Brust, an seine fieberglühende Wange und flüsterte stammelnd, kaum halbverständlich: „Darf ich diesen Abend kommen?"

Röse wehrte sich nur schwach gegen den glühenden Liebhaber; sie war im Begriffe, zu antworten — da geschah plötzlich ein schmetternder, dröhnender Schlag gegen die Thüre,

Digitized by Google

und in jähem Schreck fuhren die Beiden auseinander. Heller Lichtglanz blendete ihre Augen, die Thüre war im gleichen Augenblick aufgerissen worden und dicht vor ihnen stand der Bürki-Benz, der mit halb spöttischen, halb grimmigen Blicken die Erschrockenen anstierte.

Christen stand da, bald bleich, bald roth, ein Bild des Jammers; die plötzliche Wandlung vom höchsten Entzücken zum ungeheuersten Schreck hatte seine Gesichtszüge so regellos durcheinander geworfen, wie eine Heerde Schafe, in die der Wolf einbricht — er stand da wie ein Schuljunge, den der Herr Pfarrer beim Aepfelstehlen ertappt.

Nicht so die Röse — die preßte bloß die Lippen ein wenig zusammen und sagte dann in spöttischem Tone zum Benz: „Hast du geglaubt, wir seien übelhörig? Für deine Faust mag's hingehen, für die Thüre aber wär's schade gewesen!“ Dann nahm sie den consternirten Christen wieder bei der Hand, und drängte sich, ohne weiter auf den finster und tückisch schweigenden Benz zu achten, an diesem vorbei, in die Stube, um das Rathespiel, so weit es sie anging, zu Ende zu führen. Christen folgte ihr wie ein Kind, das an der Hand seiner Wärterin die ersten Schritte probirt — er spielte seine Rolle unter aller Kritik schlecht. Die Röse aber achtete wenig auf die neckischen Anspielungen, die von allen Seiten auf sie einflogen; sie rieth ruhig, mit schier kaltem Gesicht, bis sie bei einem Paare das Richtige traf. Dann nahm sie schweigend ihren Platz neben Christen ein, zupfte einige Augenblicke, während welchen sie dem fortdauernden Spiele keine Aufmerksamkeit mehr schenkte, an ihrem Schürzenbande, indessen ihr Gefährte dann und wann einen scheuen, demüthig bittenden Blick auf sie warf. Endlich schaute sie auf und wendete ihm ihr glühendes Antlitz zu; ihr blitzendes Auge glänzte ihn einen flüchtigen Moment freundlich und herausfordernd zugleich an. — „Probir's!“

Digitized by Google

sagte sie halblaut und rasch; dann stand sie plötzlich auf und verschwand in der Nebenstube.

Erdbeben sind in jeder Gegend nicht eben an der Tagesordnung, wäre aber in diesem Momente auch ein solches gekommen; der Christen würde gewiß zuletzt etwas davon gemerkt haben. Durch seinen ganzen physischen und geistigen Menschen zuckte das magische Wörtlein „Probir's" wie der Schlag eines Zitteraals; jede seiner Fibern bebte davon, wie die angeschlagenen Saiten einer Harfe.

Den mit den eigenthümlichen Sitten unserer Landleute bekannten Lesern wird vielleicht das Gesagte sehr begreiflich und natürlich vorkommen; sie wissen, daß das Wörtlein „Probir's" für Christen den gleichen zaubrischen Sinn hatte, wie das „Sesam thue dich auf" in Tausend und eine Nacht, für Ali Baba und die vierzig Strauchritter; für diejenigen aber, die mit den Bräuchen des Emmenthals nicht vertraut sind, müssen wir beifügen, daß unsere jungen Bursche zwar, wie ganz andere zivilisirte Christen, ihre Schönen hie und da mit einem Besuche überraschen, daß sie aber die sonderbare Manie haben, sich des Fensters statt der Hausthüre als Eingangsweg zum Allerheiligsten der Angebeteten zu bedienen, und daß sie auch in der Wahl der Zeit zu solchen Visiten einen ganz eigenthümlichen Geschmack beurkunden, da solche selten zu einer andern Stunde stattfinden, als zu einer solchen, wo andere, nicht verliebte, folglich in normalem Zustande sich befindende Menschen schon lange in den Armen des Schlafes zu liegen pflegen.

Man dürfte hie und da einige Bedenken gegen diese Sitte hegen. Wir haben darauf nichts zu erwidern, als daß sie wenigstens auf hohes Alter unbestreitbare Ansprüche erheben kann. Sie ist geheiligt durch manches Jahrhundert ihrer unverwüstlichen Dauer und spielt selbst in den ersten Ereignissen, welche des Schweizerlandes Freiheit anbahnten, eine nicht unwichtige Rolle. Der Twingherr auf der Burg

Digitized by Google

Roßberg, im Unterwaldnerland, verlor durch sie in einer Neujahrsnacht Freiheit und Burg. Einer unserer Vorväter, der den Schwur im Rütli mitgeschworen, deßwegen aber doch ein ganz munterer Bursche gewesen zu sein scheint, hatte, wie die Geschichte berichtet, auf jener Burg ein Mägdlein lieb, und das zog den kühnen Liebhaber in der gedachten Nacht an einem Seile aus dem Burggraben zu sich herauf, in ihr Kämmerlein. Diesmal erschien aber der Geliebte, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, in Begleit von zwanzig derben Kameraden, die er vermittelst desselben Seiles, das ihm als Liebesleiter gedient, zu sich in's Kämmerlein zog. Der Ausgang des waghalsigen Unternehmens war natürlich die Ueberrumpelung der Besatzung. Wenn's nicht wahr ist, mögen's Johannes von Müller und Heinrich Zschokke verantworten.

„Was ist, das ist vernünftig," behauptet Hegel und wir, für unser Theil, wollen wenigstens in Bezug auf die berührte Materie gerne den Satz des großen deutschen Denkers gelten lassen. Christen war ohne Zweifel derselben Ansicht, obschon sehr zu bezweifeln ist, daß er je mit Hegels philosophischem Systeme näher vertraut geworden sei. Er saß den ganzen Rest des Abends da, wie ein Verzückter, so daß er es am Ende gar nicht bemerkte, wie schon hie und da ein Päärchen mit freundlicher Danksagung und Gruß sich entfernte und den Heimweg antrat und alsdann der alte Bürki-Niggi vom Ofen aufstand, seine Ulmerpfeife ausklopfte und ihm, die Hand auf seine Schulter legend, mit seiner rauhen Baßstimme zurief: „He, Christen, wollen wir nicht auch heim?" Da fuhr er erschrocken in die Höhe und schaute mit recht einfältig großen Augen um sich. Der Alte achtete indessen darauf nicht viel, sondern schritt mit kurzem Gruße der Thüre zu. Christen folgte ihm mechanisch, nicht ohne einen eigenthümlich verlegenen Blick nach der Thüre zu werfen, durch welche die Röse vor einer halben Stunde verschwunden war.

Digitized by Google

Vor dem Hause trennten sich die Männer. Der Bürki-Riggi schlug mit einem trockenen „gute Nacht" den in südlicher Richtung gegen sein Haus hinführenden Weg ein, während Christen scheinbar in entgegengesetzter Richtung der Straße zueilte. Bei dem Waschhause, das mit seinem weitvorspringenden Dache nur wenige Schritte von dem eben verlassenen Hause entfernt, dicht an seinem Wege lag, machte er indeß Halt und schaute sich vorsichtig nach allen Seiten um. Es war bereits Alles stille geworden im Dorfe; nur von ferne her ertönte, kaum noch hörbar, hie und da der Jodler eines Burschen, oder das muntere, helle Auflachen des von ihm heimbegleiteten Mädchens.

Die Nacht war drückend schwül. Am westlichen Horizonte thürmten sich, vielzakigen Gebirgen gleich, schwarze Wolkenmassen auf, deren lichtere Ränder unaufhörlich von zuckenden Blitzen erhellt wurden. Indeß war nur noch das ferne Grollen des nahenden Gewitters hörbar. Der Himmel verfinsterte sich jedoch so rasch, daß das ohnehin schon etwas altersschwarze, kleine Gebäude bald nur noch eine dunkle unförmliche Masse darstellte. Christen schwang sich indeß ohne Bedenken über die Schwarzdornhecke, die ihn von dem Gebäude trennte und schlüpfte, so stille wie möglich, in den dunkeln Schatten, den dasselbe ihm darbot. Hier, an die Frontmauer gelehnt, konnte er bequem das Haus beobachten, das den Gegenstand seines langjährigen, stillen Sehnens beherbergte. Es dauerte wohl nur noch etwa eine Viertelstunde, bis das Licht unten in der Wohnstube erlosch und das ganze untere Erdgeschoß in schweigendem Dunkel da stand; aber diese Viertelstunde schien sich für den Harrenden zu der Länge von Tagen und Wochen auszudehnen. Eben als das Licht erlosch, fuhr ein jäher Windstoß durch die Wipfel der hohen vollbelaubten Birnbäume, deren Kronen sich mächtig rauschend und stöhnend bogen, gleich als wären sie ungehalten über den nächtlichen Störenfried, den Sturm, der sie aus ihrer

Digitized by Google

träumenden Ruhe so jäh aufschreckte. Dem geflügelten Vorboten des Gewitters folgte dieses selbst auch mit Gedankenschnelle nach; ein blendender Blitz erhellte plötzlich die grauen Kalkmauern des Waschhauses und so grell war das Licht der elektrischen Entladung, daß Christen zunächst heftig über die Deutlichkeit erschrack, mit welcher er seine eigene, an die Mauer gedrückte Person selbst in diesem Feuerscheine überschauen konnte. In majestätischem Rollen, das mit einem doppelten Schlage endete, von dem die Grundvesten der Erde zu erbeben schienen, machte sich das Zürnen der Natur Luft, und diesem Ausbruche folgten sogleich schwere, einzelne Tropfen, die, von Sekunde zu Sekunde sich verzehnfachend, auf die Laubdächer der Bäume niederprasselten, oder spritzend und zischend auf den knisternden Schindeln des Waschgebäudes zerplatzten. Daß dieses Gewitter nach langer Trockenheit ein recht segenbringendes sei, das mochte sich Christen in diesem Augenblicke durchaus nicht eingestehen. Er betrachtete dasselbe schier als eine Chicane des Himmels, der gerade in diesem Momente, und so recht ihm zum Schabernack, die Bewohner des da vor ihm liegenden Hauses wieder wach klopfen müsse. Mit pochendem Herzen und mit weitvorquellenden Augen starrte er hinüber, durch's schwarze Nachtdunkel, nach den Fenstern der Wohnstube, jeden Augenblick erwartend, daß das drohende Gewitter die vorsichtigen Insaßen wieder aus dem Bette aufscheuchen werde. Seine Besorgniß erwies sich indeß als unbegründet. Die Fenster des Hauses blieben dunkel und wie das schnell verrauschende Gewitter vorüber war, störte kein Laut mehr die nächtliche Stille, als das immer schwächer werdende Geknister, welches die letzten verspäteten, oder in den Baumkronen hängen gebliebenen Regentropfen bei ihrem Herunterfallen verursachten.

Jetzt war der entscheidende Moment gekommen; der verhängnißvolle erste Versuch, die knisternde Scheiterbeige zu erklimmen, und sich dann an den Stützbalken, der vor dem

Digitized by Google

ersten Stocke hinlaufenden Laube auf diese selbst zu schwingen, mußte gewagt werden. Auf den Zehen hinschleichend, mit verhaltenem Athem, verließ Christen seinen Standpunkt. Ohne Unfall gelangte er bis in den Garten und an die Holzbeige. Hier horchte er — seine Augen bohrten sich buchstäblich in die Finsterniß hinein — kein Laut war hörbar, als ein leises Gemurmel, das aus der Mittelstube des Erdgeschoßes zu kommen schien. Das erschreckte aber den jungen Burschen keineswegs; im Gegentheil, es entwand sich seiner Brust ein leiser, unverständlicher Laut der Befriedigung. Das murmelnde Geräusch kam von nichts Anderem her, als von dem festen Schlafe des Weißhannes. Dem Christen war bei dieser Entdeckung der Muth bedeutend gewachsen; war doch von dieser Seite her jetzt keine Gefahr zu befürchten. Rasch schwang er sich mit einem kräftigen Rucke auf die Holzbeige, und ohne auf das durch das Gewicht seines Körpers in den dürren Scheitern entstehende Gerassel weiter zu achten, packte er den zierlich ausgeschnitzten Kopf eines Stützbalkens. Da ging's freilich schon etwas schwerer, denn den nachstemmenden Füßen fehlte bald der Anhaltspunkt und die, gegen die rauhe Wand des Hauses gepreßten Kniee, mußten sich schon auf den Verlust eines erklecklichen Theiles ihrer äußern Haut gefaßt machen. Nach einigen keuchenden Anstrengungen von Seite ihres Inhabers gelang's indessen demselben durch einen letzten Kraftaufwand das Gesimse der Laube mit einer Hand zu erfassen — noch ein tüchtiger Ruck, ob welchem seine Sehnen schier rissen, und er war oben. Vor ihm erglänzten, im schwachen Schimmer der hie und da zwischen rasch vorbeischießenden, dunkeln Wolkenmassen wieder hervorschauenden Sterne, geheimnißvoll die Scheiben des Fensterchens in Röse's Stube. Er athmete einen Augenblick tief und lauschte. Kein Laut war vernehmbar, als das leise Krachen der losen Bretter, die den Boden der Laube bildeten, auf welchem er stand. Als er den Finger zum leisen Pochen an die Fensterscheibe

Digitized by Google

legte, da war's ihm, als sei derselbe in einen elektrischen Drath verwandelt, den die Schläge der Batterie durchzucken — so wenigstens würde er das, was er an dem verwegenen Gliede fühlte, später beschrieben haben, wenn damals die Telegraphie schon erfunden und er mit derselben bekannt gewesen wäre. Aber er pochte zwei- bis dreimal leise und als sich drinnen niemand regte, da rief er, erst eben so leise und dann lauter den Namen „Röse!" — Röse hätte Anfangs leichter das Klopfen des Herzens ihres Anbeters hören können, als das schüchterne Pochen seines Fingers, aber sie hatte dennoch eins davon oder, vielleicht beides vernommen. Ein leises Rauschen, wie von zurückgeschobenen Tüchern wurde hörbar; die weißen Vorhänge wurden vorsichtig zurückgezogen, das Fenster klirrte, ein funkelndes, glänzendes Auge schaute in das seinige, das von diesem zauberisch wirkenden Schimmer geblendet wurde — da plötzlich fühlte er sich von einer gewaltigen Faust von hinten gepackt, ein schmetternder, betäubender Schlag fiel auf seinen Kopf, der ihn widerstandslos niederstreckte; feurige Funken schossen aus seinen Augen, ein leiser Aufschrei wurde hörbar; dann schwanden ihm vollständig die Sinne.

Er erwachte von einem heftig plätschernden Geräusch und von einem Gefühl, das mit eisiger Kälte ihn durchschauerte. Nur wie durch ein Nebel sah er Gestalten vor sich dämmern. Aber er fühlte schnell wo er war. Der ersten blutigen Mißhandlung folgte eine noch schändlichere; seine Gegner hatten ihn besinnungslos in den großen Brunnentrog geworfen, und während Einige derselben ihn in dem eisigen Bade festhielten, war ein Anderer bemüht, seinen Kopf in's Wasser niederzudrücken, und ihn vielleicht zu ersticken. Die Todesangst preßte ihm einen wilden, weithingellenden Schrei aus. Da ließen die Hände, die bis dahin seine Glieder und seinen Hals umkrallten, los, und wie er sich, jetzt völlig wieder zum Bewußtsein gelangt, mit halbem Leibe aufschnellte,

Digitized by Google

vernahm sein Ohr nur das Geräusch forteilender Tritte. Von seinen Peinigern war nichts mehr zu sehen.

Mit einem unbeschreiblichen Gefühle erhob der so schmählich mißhandelte junge Mann sich aus seinem unfreiwilligen Bade. Einen Augenblick stand er, wie ein Steinbild, so regungslos da, in seinen wassertriefenden Kleidern und starrte mit gläsernen Augen in die ihm nun doppelt finster vorkommende Nacht hinaus. Trotz dem, daß sein Körper vor Frost schauerte, wie im Fieber, fühlte er, daß seine Wangen wie im Feuer glühten. Er war in diesem traurigen Momente nicht einmal des Zornes über die erlittene schmähliche Behandlung oder eines Gefühles der Rache gegen deren Urheber fähig. Die Beschämung über den Ausgang seines Wagnisses allein war's, die sein Blut heiß wie geschmolzenes Metall durch seine Adern jagte, und als wollt' er sich selbst und diesem sengenden Gefühle entfliehen, so eilte er so schnell, als es seine ihm um den Leib klebenden, seine Schritte hemmenden Kleider zuließen, von dem Schauplatze seiner Schmach weg. Bald nahm der dunkle Hohlweg, der nach dem Walde führte, ihn auf. Anfangs fühlte er es nicht einmal, daß sein Athem von der Anstrengung des Steigens über die zerstreut auf seinem Pfade liegenden großen Steine und dem Stolpern über die ausgewässerten Fahrgeleise zu keuchen anfing. Bald jedoch wurden seine Schritte langsamer und matter. Ein Gefühl der Müdigkeit überkam ihn, das es ihm schier zur Unmöglichkeit machte, den Waldpfad, der dann, in scharfem Winkel abbiegend, fast ebenen Schrittes zu seinem Hause führte, zu erreichen. Es fröstelte ihn, wie er den leise im Nachtwinde aufrauschenden Forst betrat, aber die vollständige Finsterniß, die hier unter den Tannen herrschte, erweckte ein schier wohlthuendes Gefühl in ihm; es kam ihm vor, als bedeckten die alten Waldbäume mit ihren undurchdringlichen Schatten die Schande, die ihm widerfahren. Jetzt kam aber noch ein anderes Gefühl, rein physischer Natur, hinzu. Hatte

Digitized by Google

er vorhin nur die widerwärtige Kälte seiner nassen Kleidung an sich verspürt, so wollte es ihn jetzt bedünken, als riesle es ihm warm über Nacken und Rücken und selbst über die Stirne hernieder. Einige Schritte weiter, und er taumelte wie ein Trunkener. Da hatte er indeß auch das Ende des Waldes und mit ihm den durch sein Land, gegen sein Haus führenden Fußpfad erreicht. Hier wurde es wieder heller; das sah er aber nur auf Augenblicke; es kam ihm vor, als lege sich's plötzlich wie eine Binde vor seine Augen; kaum vermochte er die dunkeln Umrisse seines Häuschens zu erkennen, die sich doch scharf und deutlich vom Blau des nun fast ganz wolkenlosen Himmels abhoben; doch erreichte er, durch instinktartige Gewohnheit geführt, die heimische Dachtraufe; hier aber stürzte er mit einem dumpfen Laut auf's Neue bewußtlos zusammen.

Bäbeli war lange aufgeblieben diesen Abend. Gegen seine Gewohnheit saß es noch, lange nachdem die Wälderuhr schon Zehne geschlagen, in der gleichen Stellung, in der wir es verlassen, am Tische, beim trüben Lampenlichte und starrte in die Nacht hinaus, bei dem leisesten Geräusche, das draußen hörbar war, auffahrend, ängstlich horchend und dann wieder mit der Miene getäuschter Hoffnung auf den Stuhl zurücksinkend. Als der Zeiger der Uhr aber schon wieder die Grenzlinie einer halben Stunde zu überschreiten im Begriffe war, da stand das Mädchen zögernd auf, strich sich mit einer langsamen Bewegung beider Hände die ein wenig gegen die Stirne vorgesunkenen Haare zurück, zündete, einen kaum hörbaren Seufzer ausstoßend, ein anderes Licht an, stellte das für Christen bestimmte sorgfältig auf den gewohnten Platz, löschte es aus und verließ langsam, mit trübem Gesichtchen, die Wohnstube, um zur Ruhe zu gehen. Das Kämmerchen des Mädchens befand sich, durch die Küche von der Wohnstube getrennt, zu ebener Erde und sein einziges Fensterlein schaute gegen den kleinen Vorplatz und den Fußpfad gegen den Wald hin.

Digitized by Google

Einen Augenblick noch preßte Bäbeli die umwölkte, heiße Stirn gegen die nachtkühlen Fensterscheiben und spähte in die Dunkelheit hinaus; dann suchte es langsam sein Lager. Die fast todähnliche Stille, die nun im Hause herrschte, wurde jetzt freilich durch das heraufziehende Gewitter und das Grollen des Donners unterbrochen. Lange achtete das Mädchen nicht auf den sonst bei den Landleuten immer mehr oder weniger Furcht und Zittern erregenden Sturm der Elemente. Ein grell die Kammer erleuchtender Blitz, dem jetzt ein krachender Schlag folgte, scheuchte es jedoch aus seinen Gedanken empor, aus dem Bette und an's Fenster. In der Ferne verhallte langsam und majestätisch das Echo der elektrischen Entladung, der strömende Regen prasselte auf dem Dache, und die Nacht war pechdunkel geworden. Mit zitternden Händen suchte Bäbeli sein Lämpchen wieder anzuzünden. Die schätzbare Erfindung der chemischen Streichhölzer war indeß damals noch nicht gemacht, und da ging es schon ein Weilchen, bis Stahl, Stein und Zunder in der gänzlichen Finsterniß zusammengefunden waren, und als nach manchem Schlage, die statt des Feuersteins die Finger getroffen, endlich der Zunder Feuer fing, da fehlten richtig noch die Schwefelhölzer. Bäbeli war aber ein ordentlich Mädchen, es wußte, daß diese da liegen mußten, wo der übrige Apparat gelegen; es mochte aber in der zu diesem Zweck eigens angebrachten kleinen Nische im Ofen mit tappendem Finger nachsuchen, so viel es wollte, das Schwefelholzbündelchen war nirgends zu finden. Ob seinem ängstlichen Suchen trat es indeß auf einen Gegenstand, der einen knisternden Laut von sich gab — richtig! das waren die vermißten Schwefelhölzer, die es vorhin in der Angst auf den Boden geworfen haben mußte. Derweil war aber der Zunder vollständig zu Asche gebrannt und das mühselige Geschäft des Feuerschlagens mußte von Neuem angefangen werden. Endlich kam Bäbeli doch damit zu Stande und das Licht der Lampe erhellte tröstend

Digitized by Google

die altersbraunen Wände seines Stübchens. Die Gefahr des Gewitters war nun freilich derweil auch schon vollständig vorübergegangen, und hie und da funkelten schon wieder die Sterne über dem schwarz herüberschauenden Walde, auf den das Mädchen, wie von einer magnetischen Macht angezogen, immer und immer wieder das ängstliche Auge heftete. „Es muß bald Mitternacht vorüber sein!" sagte Bäbeli unwillkürlich laut zu sich selbst und schauerte, über die eigene Stimme erschrocken, zusammen. Der Ton dieser Worte klang so trostlos. — Bäbeli blieb noch eine halbe Stunde in brütendem Sinnen auf seinem Kasten am Fenster sitzen und blickte dann nochmals durch die kleinen Scheiben, aber der Himmel hatte sich wieder verdunkelt, so daß es nicht einmal den Fußpfad unterscheiden konnte, und dann löschte es wieder das Licht. Da — kaum war der Docht noch verglommen, hörte es draußen ein Geräusch, wie von schweren, strauchelnden Tritten, dann dicht vor seinem Fenster einen schweren, dröhnenden Fall, dem ein kurzes Aechzen folgte. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr das Mädchen wieder empor und in die nothdürftigsten Kleider. Nach einigen hastigen und darum auch mißlungenen Versuchen, war das Licht wieder angezündet; Bäbeli riß in der Hast fast das kleine Fenster aus den Fugen, im Bemühen, die Flügel zu öffnen, und leuchtete, die eine Hand vorsichtig vor die flackernde Flamme des Lämpchens gehalten, auf den Vorplatz hinaus. Eine dunkle Masse lag da, langgestreckt, regungslos, aber Bäbeli hatte schnell die Farbe von Christens Sonntagsrock erkannt. Sein wildes Geschrei erschallte durch das Haus und weckte den oben in der Kammer schlafenden Peter, dem der Schreck so sehr den Verstand und die Glieder lähmte, daß er mit seinen krummen Beinen zuerst in die Aermel seines Rockes, statt in die Beinkleider hineinfuhr, ob welchen fruchtlosen Bemühungen er schier in Verzweiflung gerieth.

Digitized by Google

Bäbeli hatte indeß keineswegs den Erfolg der Bekleidungsversuche des mürrischen Hausgenossen abgewartet, sondern schnell die Hausthüre aufgerissen, war auf den Vorplatz geeilt und hatte sich jammernd auf den jungen Hausherrn gestürzt, der, mit dem Gesicht gegen die Erde, Hals und Rücken mit Blut überströmt, regungslos da lag. Bäbeli suchte ihn unter jammerndem Zurufe zu erheben und aufzurichten; aber das war für die noch zu wenig entwickelte Kraft des jungen Mädchens zu viel und seine bebenden Glieder versagten ihm ohnedieß schier den Dienst. Zum Glück kam in diesem Augenblick der Peter die Treppe heruntergepurzelt, und zwar in ganz ordentlicher Toilette, bloß daß er die Weste verkehrt, mit dem Futter nach Außen, angezogen hatte, und eilte nun der Geängstigten zu Hülfe. Anfangs blieb er zwar, die Augen auf das unerwartete Schauspiel geheftet, unbeweglich wie ein Pflock da stehen, als ihm aber das Bäbeli, halb unwillig, halb flehend, zurief: „So hilf doch, greif doch auch an, Peter!" da faßte er den Leblosen mit gewaltigem Rucke um den Leib und hob ihn halb empor. Beiden, dem Mädchen, wie dem Weber, entfuhr ein Laut des Entsetzens, als sie in das, stellenweise blutbesudelte, todbleiche Antlitz und die verglasten Augen des Verwundeten schauten. Es ist indeß eine auffallende Eigenthümlichkeit des zarten Geschlechtes, daß es in solchen Augenblicken weit eher zu raschem Thun sich faßt, als wir Männer, und dieser Satz bewahrheitete sich auch hier. Während der Weber die rollenden, weit hervorquellenden Augen auf das bleiche Antlitz des Hausherrn geheftet, in seiner mühseligen Position rath- und thatlos dastand, rief ihm das Bäbeli zu: „Tragen wir ihn rasch hinein und auf sein Bett!" Damit griff das Mädchen bei den Beinen rasch zu, während Peter den obern Theil des Körpers stützte, und diesen vereinten Bemühungen gelang es denn auch, den Verwundeten in die Stube und auf sein Lager zu bringen. „Zieh ihm die blutigen Kleider

Digitized by Google

aus!" befahl Bäbeli weiter, indem es wieder hinaus eilte, um Wasser und frische Wäsche zu holen. Peter gehorchte mechanisch. Das Bäbeli reichte ihm Wasser und Tuch durch die halboffene Thüre und bald befand sich der Verwundete bei weniger abschreckendem Aussehen ausgekleidet in seinem Bette. Trotz der Ströme kalten Wassers, welche Peter an dem Verwundeten verschwendete, wollte indeß das Bewußtsein desselben nicht zurückkehren. Der Weber gerieth darüber in seiner Weise gleichzeitig in Angst und Zorn. Mit scheltenden Worten rief er dem Bäbeli draußen in der Küche zu, es solle doch endlich machen, daß es hereinkomme, sonst thue der Christen bis zum hellen Morgen die Augen nicht auf. Bäbeli hatte indeß mit wilder Hast in seinem Kasten herumgekramt, um nach einem Fläschchen Hoffmann'scher Tropfen zu suchen, das es kürzlich von einer wandernden Hausirerin gekauft hatte, mit der felsenfesten Garantie, daß diesem wundersamen Heilmittel keine Krankheit der Erde widerstehen könne. Endlich, nachdem das Mädchen alle seine Habseligkeiten zweimal aus dem Kasten auf den Fußboden und wieder hineingeworfen, fand es das Fläschchen mit dem Spezifikum, das ursprünglich ganz richtig oben auf den Kleidern an seinem bestimmten Platze gelegen hatte, zu unterst in einem Winkel des Kastens und kam nun damit herbeigeeilt. „Darf ich jetzt hereinkommen?" fragte es noch vor der Thüre den Peter. „Ich wüßte nicht, warum nicht," entgegnete dieser mürrisch; „Der da thut dir gewiß jetzt nichts zu Leide, und ich auch nicht."

Bäbeli trat ein; es sah schier bleicher aus als der Verwundete, als es sich diesem näherte und mit dem Ausdruck der Angst und innigen Mitleids in sein regungsloses Antlitz schaute. Emsig fing es an, seine Stirn und Schläfe mit der erregenden Flüssigkeit zu bestreichen, und zu seinem unaussprechlichen Jubel blieben diese Bemühungen nicht ohne Erfolg; denn Christen schlug nach wenigen Augenblicken langsam

Digitized by Google

die halbgeschlossenen Augen auf, — ein Strahl des Bewußtseins dämmerte aus denselben hervor, und bald schaute er verwundert und kaum wissend, wo er sich befinde, rings um sich. Ein tiefgefühltes „Gottlob!“ entwand sich Bäbeli's Brust. Selbst Peter verzog sein Gesicht zu einer Grimasse, die man, wenn man genauer mit seiner Physiognomie bekannt war, für einen Ausdruck des Beifalls halten konnte; — bei Unbekannten hätte sie übrigens leicht zu bedauerlichen Mißverständnissen Anlaß geben können.

„Ist's gefährlich?“ fragte das Mädchen flüsternd den Weber. — Dieser zuckte die Achseln, ohne zu antworten. — „So lauf zum Doktor, Peter, ich bitte dich!“ drängte Bäbeli angstvoll. Der Kranke hörte diese Worte; er griff an seinen Hinterkopf, an die Stelle, wo er den Streich empfangen, der ihn niedergeschmettert, und machte dann abwehrende Zeichen mit der Hand; seine Wangen rötheten sich schwach; sein erstes Gefühl war wieder das der Beschämung.

„Du siehst, er will nicht, daß man den Doktor holt!“ sagte Peter. Dann legte er den Finger sinnend an die Stirne. Nach einer Pause sagte er dann: „Hm, es wäre doch vielleicht gut, wenn man den Doktor holte. Hast du die Bursche gekannt, die . . .?“ — Christen schüttelte heftig den Kopf und stieß dann, weil diese Bewegung seine Schmerzen vermehrte, einen tiefen Seufzer aus.

„Dann nützt der Doktor nichts, entschied Peter. Da mag das Loch im Kopf auch ohne Doktor heilen; sonst aber wär's wegen des Doktorzeugnisses gewesen.“

Das Bäbeli schwieg. Man war damals freilich noch nicht gewohnt, zum Doktor zu laufen, bevor Freund Hain schon in Person zu Häupten des Bettes stand. Mit dem Ausdruck stummer Trauer im Gesicht stand das Mädchen am Lager des Kranken und legte mit unermüdlicher Sorgfalt immer wieder frische kühlende Umschläge auf die nur noch schwach blutende Wunde. Christen warf hie und da einen dankbaren Blick

Digitized by Google

auf seine schöne Pflegerin und schloß dann die Augen wieder, bis er endlich in einen ruhigen Schlummer verfiel. Der Peter saß derweil auf dem Ofentritte und schaute mit gewitterhaft finsterer Miene der Scene zu. Nach einer halben Stunde schnellte er seinen unharmonischen Körper mit einem plötzlichen Rucke auf den Boden und ging mit einem „Gute Nacht", das ungefähr wie ein „Gott verdamm' Euch!" klang, polternd in seinen Obergaden zurück.

Es waren seit dem Abend, mit dem unsere Erzählung beginnt, acht Tage verflossen. Der prächtige Junimorgen hatte die Landleute zeitig auf ihre Wiesen hinausgelockt, um das üppige Gras zum Heumachen niederzumähen. Es war eben die Frühstückszeit vorüber, und das lustige, heimelige Geräusch, das beim Dängeln der Sensen entsteht, bildete, nun von allen Seiten ertönend, einen gar anmuthigen Chor, durch welchen aber freilich der muntere Morgengesang der Vögel schier unhörbar wurde. Der Bürki-Niggi war eben mit dem Schärfen seiner Sense fertig geworden und hing dann das Werkzeug an den zu diesem Behufe an der Wandung der Futterbühne angebrachten langen hölzernen Nagel. Die Falten seiner Stirne waren heute noch viel tiefer als gewöhnlich und deuteten auf schweres Sinnen. Die Hände auf den Rücken gekreuzt — eine Stellung, in der man ihn nur am Feierabend oder Sonntags zu sehen pflegte — trat er langsam um die hintere Ecke des Hauses. Wie er aber im Begriffe stand, in's Freie zu kommen, zog er den vorgestreckten Kopf rasch und vorsichtig zurück, lehnte sich an die Wand und verharrte eine ziemliche Weile in lauschender Stellung. Was ihn zu diesem seltsamen Benehmen veranlaßte, war indeß durchaus nichts eben Auffälliges. Draußen in der Baumhofstatt stand, an einen Birnbaum gelehnt, Uli, Niggi's Meisterknecht, und vor diesem die Käthe, Niggi's Tochter. Uli war, was man auf dem Lande einen hübschen Burschen nennt; hochgewachsen, von gewaltigem Gliederbau

Digitized by Google

und überfrischer Gesichtsfarbe, trugen seine Züge den Stempel einer gewissen, sich selbst vertrauenden Kühnheit, was dem noch jungen Burschen gar nicht übel zu Gesichte stand. Die Käthe, die mit außergewöhnlich freundlichen Mienen eben mit dem Burschen plauderte, war ebenfalls ein fast riesig aufgeschossenes Mädchen von etwa dreiundzwanzig Jahren. Eine freundliche Erscheinung war sie eben nicht zu nennen. Sie war mager und dürr, und das fatale Erbtheil ihrer Mutter, das auch ihrem Bruder, dem Benz, zu Theil geworden, die aufgestülpte Nase und die niedere Stirne, waren eben auch nicht geeignet, ihrem gelblichen, mit einer Unmasse von Sommersprossen bedeckten Gesichte einen einnehmenden Ausdruck zu geben. Gerade wie ihr Vater sie zu Gesichte bekommen, sagte sie zu dem Burschen: „Weißt auch', Uli, daß morgen Tanzsonntag ist?" — „Freilich, Käthi!" entgegnete Uli freundlich, indem er das unschöne Mädchen mit seinen schwarzen Augen überrascht anblickte. — „Willst du auch gehen?" — „Was sollte ich da thun?" sagte der Knecht mit einem Tone, der fast schmerzlich und entsagend klang. „So ein armes Knechtlein ist dort gar wenig ästimirt, und wenn er einer Bauerntochter die Hand entgegenstreckt, so zieht sie ihm ein schiefes Maul und fährt zurück, als wenn er die Krätze hätte. Freilich, wenn ich wüßte, daß so eine Gewisse sich meiner nicht schämen würde..." Uli brach hier ab und schaute, lächelnd und lauernd zugleich, die Käthe an. Diese hatte ihr Gesicht in die allerfreundlichsten Falten gelegt und ihre etwas breiten Lippen zogen sich spitz zusammen, als sie nach einer kleinen Pause des Besinnens entgegnete: „Was du da sagst, ist nicht dein Ernst. So Einer, wie der Uli, ist überall gern gesehen, auch wenn er nur ein armes Knechtlein ist; und wenn er die Hand ausstreckt, hängen schon ein paar Meitschi d'ran." — „Du willst mich foppen," sagte Uli mit affektirter Bescheidenheit. — „Wüßt' nicht warum," entgegnete sie, indem sie wie ver-

Digitized by Google

schämt an ihrem Schürzenband zupfte. „Und wenn du mich morgen ein wenig auf die Probe stellen willst, so kannst du es versuchen.“ — Aus den Augen des Knechtes schoß ein Strahl der Freude. Mit einem Ausrufe des Jubels erhaschte er mit einem Satze das nur wenig sich sträubende Mädchen und drückte einen schallenden Kuß auf seine Wange. —

Der Bürki-Niggi hatte von seinem Lauscherposten aus genug gesehen. Wer aber glauben wollte, der alte stolze Bauer sei über den Frevel seines Knechtes in Wuth gerathen und gleich mit Donner und Blitz dazwischen gefahren, der hätte sich dießmal, auffälliger Weise, geirrt. Niggi zog einfach den Kopf zurück und spazierte, die Hände wieder ganz gelassen auf den Rücken gelegt, noch ein paar Male auf dem Pflaster vor der Tenne und dem Stalle auf und nieder. Endlich hellten sich seine finsteren Züge auf, ja es zuckte sogar ein Lächeln um seine Mundwinkel, das er aber sofort mit sichtlicher Anstrengung wieder verschwinden und einem leidenden Ausdrucke Platz machen ließ. Er drückte die Hand in die rechte Seite, als ob er da einen stechenden Schmerz empfände, und ging so in die Küche, wo seine Frau eben mit dem Abspülen des Geschirres beschäftigt war. — „Was fehlt dir, Niggi?“ sagte seine Frau, als sie bei seinem Eintritte aufblickend, ihn in dieser Situation gewahrte. — „Ich weiß es nicht,“ sagte er schwerathmend — „aber es sticht mich so in der Seite und es friert mich. Ich glaube, ich bin gestern Abend zu lang mit meinem verschwitzten Hemde in der Kühle gesessen.“ — „Soll ich dir Chamillenthee anrichten?“ fragte die Frau in gleichmüthigem Tone. — „Ja, ich glaube der würde mir gut thun,“ entgegnete er und ging in die Stube, wo er sich leise ächzend auf den Ofentritt setzte. Jetzt aber, wo er sich unbeachtet wußte, verschwand plötzlich der leidende Gesichtsausdruck wieder und ein schlaues, vergnügtes Lächeln ersetzte denselben. „Ja, so geht es, so

Digitized by Google

ist es am besten," murmelte er, wie aus Freude über einen köstlichen Einfall sich die Hände reibend.

Als Mittags die Familie und das Gesinde Niggi's zum Essen kamen, da lag dieser krank im Bette und antwortete auf die Frage seiner Frau, ob er etwas genießen wolle, verneinend, weil's ihm „viel zu grüseli schlecht" zu Muthe sei. Dagegen befahl er, daß der Uli nach dem Mittagessen zu ihm hinein in die Nebenkammer kommen solle; er habe etwas mit ihm zu reden.

Das Gesinde machte bedenkliche Gesichter und lange Hälse bei diesem Befehl, und als der Uli, nachdem er seinen Löffel am Tischtuch ausgewischt, hineinging, zum Meister und auf dessen Wink die Thüre sorgfältig hinter sich zumachte, da sah man's den Augen der Knechte und Mägde ordentlich an, daß sie sich gern durch die solide Wand hindurchgebohrt hätten, welche sie von den Beiden trennte. Auch machten sie Anstalt, noch ein wenig länger am Tische sitzen zu bleiben als gewöhnlich, um doch noch vielleicht etwas von dem obschwebenden Geheimnisse zu erlauschen. Aber der Tag war außerordentlich schwül und einzelne Wölkchen, die über dem fernen Juragebirge aufstiegen, deuteten auf die Möglichkeit eines Gewitters hin. Bei solchen Umständen ist es dann in der Heuerndte nicht die Zeit, sich's lange am Mittagtisch bequem zu machen. Benz, der Sohn vom Hause, gab mit einem geräuschvollen Zurückschieben seines Stuhles das Zeichen zum Aufstehen und zum Wiederausrücken auf's Feld, wo das bereits trocken gewordene, duftende Heu des Aufrechens wartete. Dem Gesinde blieb nichts anderes übrig, als dieser wohlverstandenen Mahnung zu folgen und sich unterwegs hie und da einige halblaute Worte des Erstaunens über das Ungewöhnliche zuzuraunen. Selbst die Käthe, deren Neugierde doch zumeist angeregt war, mußte, von Benz in ziemlich derben Worten gemahnt, für heute auf eine Lösung des Räthsels verzichten.

Digitized by Google

Bald darauf war es im großen Bauernhause still geworden. Nur hie und da ertönte noch das Geklapper der Schüsseln, mit denen die Bäuerin draußen in der Küche in ihrer gewohnten, langsamen Weise so sänftiglich wie möglich herumhanthierte. In die Wohnstube hinüber aber drang, von der Nebenkammer her, wo Niggi mit dem Knechte sich befand, bloß leises, unverständliches Gemurmel. Das Sprichwort: „In einem Bauernhaus haben die Wände Ohren," mußte dießmal zu Schanden werden; wenigstens hätten diese Ohren nichts Deutliches vernommen. Erst nach einer guten halben Stunde trat der Knecht wieder aus der Kammer. Seine Stirne trug den Stempel angestrengten Sinnens; aber hie und da leuchtete ein Blitz des Triumphs aus seinen Augen, als er, den Rechen auf die Schulter werfend, eilig den Vorausgegangenen auf's Feld nachschritt.

Der Nachmittag ging bei emsiger Arbeit vorüber. Den fragenden Blicken der Mitdienstboten — denn zu Worten gab's weder Zeit noch Gelegenheit — begegnete Uli mit der gleichgültigsten Unbefangenheit; der Käthe suchte er auszuweichen, wo er konnte. Als das Heu eingebracht und abgeladen war und die Schüsseln voll Milch nebst Kartoffeln und gekochten Birnschnitzen auf dem Tische standen, da hatte das hungrig gewordene Volk auch andere Dinge zu thun, als den Meisterknecht über das Ereigniß des Tages zu interpelliren.

Als aber die meisten der Esser anfingen, sich mit tiefem Aufathmen an die Wand zurückzulehnen und das Mannenvolk nach Tabakspfeife und Beutel griff, da stand Uli rasch auf und sagte, er wolle zum Krämer, er habe heute seine letzte Pfeife eingestopft und müsse neuen Vorrath holen. Eine Entgegnung auf diese übrigens gar nicht auffällige Behauptung, wartete er indessen nicht ab, sondern ging eilig hinaus. Auf einigen Gesichtern, und besonders auf demjenigen der Käthe, war der Ausdruck getäuschter Hoffnung zu lesen. Die

Digitized by Google

Fragen nach dem Befinden des Meisters wurden von der Bäuerin ziemlich trocken dahin beantwortet, daß sich dasselbe noch nicht um Vieles gebessert habe. Die Knechte gingen hinaus und setzten sich, rauchend und schwatzend, hie und da noch eine heimliche Muthmaßung sich zuflüsternd, auf die Bank neben dem Hause; das Weibsvolk machte sich noch im Hause zu schaffen. Der Uli aber zeigte sich nicht mehr. Man steht bei Zeiten auf, in der Heuerndte; die Leute waren von den Anstrengungen des Tages ermüdet und suchten frühe ihre Schlafkammern. Als die Thurmuhr im nächsten Dorfe die neunte Stunde verkündete. war es im Dörfchen schier so still wie auf einem Kirchhofe geworden.

Der Mond schaute hell und still herab auf den dunklen, schweigenden Wald; die Wipfel der alten Tannen zeichneten sich scharf und regelmäßig ab in seinem mildschimmernden Lichte, und kaum ein Lüftchen bewegte die schwanken Gezweige des Gesträuches, das die in unserer Erzählung beschriebene Waldgrenze umsäumte. Man hätte den vorsichtigen Tritt des schleichenden Fuchses oder des schnellfüßigen Marders jetzt auf hundert Schritte weit noch vernehmen müssen, im knisternden, dürren Reisig, so stille war es drinnen, in den dunklen Räumen des Forstes, als der Weiß-Hans, zusammengeduckt, als fürchte er, man möchte die Umrisse seiner hohen Gestalt selbst auf die Entfernung des Dorfes noch aus dem Zwielichte auftauchen sehen, den Waldgraben entlang schlich und an der Stelle, wo wir den Bürki-Niggi vor acht Tagen zuerst gesehen, Halt machte. Zuerst schaute er sich mit allen Zeichen innerer Angst nach allen Seiten um, heftete dann die weit hervortretenden Augen starr auf das Dunkel des Waldes, der wie eine schwarze, finstere Wand vor ihm lag, auf welche das Mondlicht fortwährend wie durch die Hand eines Zauberes phantastisch hin- und herhuschende Schatten- und Lichtgestalten hinzeichnete. Ein Schauer schüttelte die mächtigen Glieder des ältlichen Mannes. „Wär' nur der

Digitized by Google

Niggi schon da," sagte er halblaut und mit unsicherer Stimme zu sich selbst, indem er den der Verabredung gemäß schon im Laufe des Tages im Schleedorngesträuche versteckten Werkzeug hervorsuchte und, nachdem er seine Haue richtig gefunden, sich aufrechtstehend, so tief wie möglich in den Schatten der Bäume gedrückt, auf diese lehnte. „Ich glaube, ich bin am Ende zu frühe auf dem Platze," setzte er sein Selbstgespräch fort, und zog seine schwere silberne Uhr aus der Tasche. „Aber da ist's zu finster, um zu sehen, wie viel Uhr es ist. Nahe an Mitternacht muß es aber gewiß sein." Gleich wie um diese Ansicht zu bestätigen, tönte in diesem Augenblicke der Schlag der zwölften Stunde vom Kirchthurme herüber. Hans zählte, wie um sich was zu schaffen zu machen, die langsam aufeinander folgenden Schläge. „Zwölf!" sagte er aufathmend, — „Zwölf!" ertönte es, wie das Echo seiner eigenen Stimme, im Dunkel hinter ihm. Tödtlich erschrocken, ließ er die Haue aus seiner Hand fallen und schaute sich um. Das war ja nicht die Stimme des Bürki-Niggi gewesen. Vor ihm stand in deutlichen Umrissen die hochgewachsene Gestalt eines jungen Mannes, dessen Züge er aber im ungewissen, zitternden Lichte des Mondes im ersten Augenblicke nicht zu erkennen vermochte. Hans machte eine Anstrengung zum Davonrennen, aber seine Füße wurzelten wie festgewachsen am bethauten Boden. Der Unbekannte faßte ihn jedoch mit einem kaum hörbaren Lachen am Rockzipfel. „Was zum Teufel! Ihr wollt am Ende durchgehen, Meister Hans!" sagte er kichernd aber freundlich.

„Was, du bist's, Uli?" rief Hans mit weitvorquellenden Augen den kecken Knecht anstarrend; „wie kommst du hieher?" — „Das will ich Euch gleich sagen. Mein Meister hat es mir so befohlen." — „Aber warum kommt er denn nicht selber?" — „Das war nicht möglich, weil er krank im Bette liegt und den Stich und das Fieber hat." — „So, so," sagte der Hans, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr

Digitized by Google

und die daraufstehenden dicken Schweißtropfen wegzuwischen versuchte. „Da ist's wohl das Beste, wir gehen zusammen nach Hause.“ — „Das glaube ich nicht,“ entgegnete Uli in leichtem Tone. „Mein Meister hat mich beauftragt, das Geschäft, das Ihr vorhattet, in seinem Namen mit Euch zu besorgen.“ — „So, hat er das?“ sagte Hans, indem er mit einem mißtrauischen Blicke den jugendlichen Gefährten maß. „Gewiß! und wenn's Euch recht ist, so wollen wir gleich an die Arbeit; die Nächte sind jetzt kurz und unsere Arbeit ist eine von denen, die die Morgenhelle nicht brauchen können,“ sagte der Knecht. „Ist der Pickel, der da herum versteckt sein soll, in der Nähe?“ Hans holte langsam das Werkzeug aus seinem Verstecke hervor, warf aber, bevor er's in die Hand des Gefährten legte, dessen scherzhafter Ton ihm nur halb behagen mochte, noch einmal einen scheuen Blick nach dem Thurme des Landvogtsitzes hinüber, dessen weiße Mauern im Scheine des Mondlichtes gespenstig herüberglänzten. „Bist du aber auch gewiß auf Befehl deines Meisters gekommen?“ fragte er. — „Zu meinem bloßen Vergnügen wenigstens gewiß nicht, Meister Hans!“ erwiderte der Andere fast ärgerlich. „Bin heute Morgen schon um drei Uhr beim Mähen gewesen und bin müde wie ein Ackergaul; ein Bischen Schlaf hätte mir jetzt gar nicht geschadet, und hätte ich trotzdem wach bleiben wollen, so wüßte ich an einem so hübschen Samstag Abend kurzweiligere Dinge, als mit Euch Marksteine zu versetzen.“ Bei den letzten Worten fuhr der Hans ordentlich zusammen. „Sprich leise, um des Himmels willen!“ flüsterte er, indem er den Pickel in die Hand des kecken Burschen legte — „und so wollen wir denn an die Arbeit.“

Der erste Grenzstein war bald gefunden. Rüstig machte der Knecht sich mit dem Pickel daran, denselben aus dem Boden zu heben, während er dem Hans zuflüsterte, weiter innen, im Walde, das Loch auszugraben, in das man ihn setzen wolle. Bald war im Walde nichts zu vernehmen,

Digitized by Google

als das dumpfe Geräusch der im moosbewachsenen Boden emsig wühlenden Werkzeuge.

Die Grenzsteine waren übrigens klein und die Arbeit der Versetzung war daher keine besonders schwierige. Gesprochen wurde während derselben kein Wort mehr. Als die die drei ersten Steine, welche die ganze Grenzlinie zwischen den beiden aneinanderstoßenden Grundstücken des Weiß-Hans und des Bürki-Niggi einer- und dem Walde andrerseits bezeichneten, an ihren neuen Platz gebracht waren, richtete Hans sich verschnaufend in die Höhe. „So, da wären wir jetzt fertig," sagte er mit einem tiefen Aufathmen der Befriedigung. Der Uli trat bedächtig die Erde um den frischgesetzten Stein und belegte dieselbe sorglich mit Moos. Dann lehnte er sich ausruhend auf sein Werkzeug und sagte: „Ich glaube nicht, daß wir ganz fertig sind, Meister Hans. Die Waldgrenze hättet Ihr nun für Euch Zwei da, wo Ihr sie haben möchtet; aber wie wird sich jetzt der jähe, früher nicht dagewesene Abstand mit der Marke von des Tannenhübelers Christen machen, die früher ganz in der gleichen geraden Linie mit der Eurigen fortlief?" Hans kratzte sich mit etwas einfältigem Gesichte hinter den Ohren. „Das ist freilich eine dumme Geschichte!" sagte er langsam. „Wenn's dem Christen... und der ist ja ein ewiger Waldgucker... einfallen sollte, einmal nach seinen Marksteinen zu sehen, so müßte er ja die vorgegangene Veränderung auf den ersten Blick bemerken," fuhr Uli fort. „Da hast du freilich recht... aber was ist da zu machen?" „Was zu machen ist? Das ist dem Meister selbst im Fieber noch eingefallen. Wir müssen den äußersten Markstein, draußen, an der andern Seite des Waldes, auch noch versetzen und in die gleiche Linie mit den drei andern bringen." — „Aber da gewinnt denn auch der Christen noch einen hübschen Riemen Waldes auf Kosten der Gemeinde," entgegnete Hans, dessen Geiz erwachte und der es nicht über's Herz bringen konnte, einen kleinen Theil desjenigen, was er sich selbst gerne durch

Digitized by Google

eine verbrecherische Handlung angeeignet hätte, in die Hände eines Andern gelangen zu lassen, obschon, bei der großen Menge der Gesammteigenthümer, zu denen er freilich auch gehörte, dieser kleine Theil für ihn fast ein Nichts ausmachte. „Das ist freilich wahr," sagte Uli mit sehr ernsthaftem Tone, während aber ein spöttisch verächtliches Lächeln um seinen Mund spielte, das von Hans freilich der Dunkelheit wegen nicht bemerkt werden konnte; „indessen was verschlägt's Euch am Ende? Ihr habt ja den guten Theil vorweg genommen, und wenn der Christen bei dem Handel auch ein Endchen gewinnt, so wird er um so weniger ein Narr sein, und uns unbequeme Plaudereien anstellen." Hans würgte noch einige Minuten an diesem Brocken, während der Andere ruhig stehen blieb. Endlich schlug die Furcht vor dem Ausplaudern durch. „So wollen wir denn in Gottesnamen dran," sagte er endlich im Tone eines Menschen, der sein halbes Vermögen einem Feinde abzutreten gezwungen ist.

Der Grenzstein, um den es sich jetzt handelte, stand draußen an der Ecke des Waldes, an welcher vorbei der Pfad hinüber nach dem einsamen Tannenhübeli führte. Als die beiden nächtlichen Abenteurer bis an die Lichtung getreten, fuhr Hans erschrocken zurück. „Siehst du dort!" flüsterte er seinem Gefährten bebend zu. — „Bah, was ist es weiter, als daß sie bei'm Hübeli-Christen noch Licht haben! Das ist gerade das beste Zeichen, daß der uns diesen Abend nicht stören wird," entgegnete Uli. „Die Löcher im Kopfe, die er sich vor acht Tagen vor dem Fenster Euerer Röse geholt hat, mögen wohl tief genug sein, daß ihm jetzt der Weber oder das Bäbeli noch so spät kalte Umschläge machen müssen." Hans hatte natürlich auch schon von der Geschichte gehört und wurde durch die Worte des schnell besonnenen Knechtes beruhigt. Die Beiden machten sich rasch wieder an's Werk und in der Zeit von kaum einer halben Stunde war auch der letzte Markstein noch um einige Schritte weiter in den Wald

Digitized by Google

heneingerückt. Eben schlug es am Kirchthurme zwei Uhr und der Uli stand just im Begriffe, die Erde um das Grenzzeichen festzustampfen und mittelst frischen Mooses die letzte Spur des Geschehenen zu verdecken, als dicht über ihnen der grelle, markdurchschneidende Ruf einer Eule ertönte und zwei feurige Punkte, dicht nebeneinander, an den Erschreckten vorbeischossen. Ein jäher Windstoß schien die Tannenwipfel über ihnen zu erschüttern. Die Beiden sahen sich einen Augenblick entsetzt an, dann rannte der Weiß-Hans mit so weitausgreifenden Beinen davon und eine Strecke den Abhang hinunter, daß sein zwar beherzterer, aber ebenfalls nicht wenig erschrockener Begleiter ihn kaum mehr einzuholen vermochte.

Während dieser unheimlichen Scene brannte das einsame Lichtlein drüben auf dem Tannenhübeli ruhig fort. Der Knecht des Bürki-Niggi hatte mit seiner Voraussetzung recht gehabt. Der Besitzer des kleinen Häuschens lag noch immer an den Folgen der an ihm verübten rohen Mißhandlung schwer darnieder. Der Arzt hatte doch gerufen werden müssen und war gleich nach der ersten Untersuchung des Verwundeten auf die Vermuthung gekommen, daß ein bedenklicher Schädelbruch vorhanden sein müsse. Diese Voraussetzung hatte im Vorlaufe der Woche um so mehr Raum gewonnen, als der Kranke kaum je wieder zu seiner ganzen und vollen Besinnung gelangt war. Er lag bis zu dieser einsamen Nachtstunde meist in lethargischem Schlummer, der nur zuweilen mit wilden Fieberphantasieen abwechselte. Jetzt eben lag er ruhig, still auf seinem Lager und seine regelmäßigen Athemzüge schienen zu beweisen, daß er, was seit mehreren Tagen nie der Fall gewesen war, eines natürlichen und erquickenden Schlummers genieße. Das Bäbeli hatte den Tisch nah zu Häupten des Bettes gerückt und saß noch zu später Nachtstunde beim trüben Schimmer des Lichtleins fleißig strickend daneben, nur dann ihre Arbeit unterbrechend, wenn es seine vom vielen Nachtwachen etwas trübe gewor-

Digitized by Google

denen, blauen Augen ein wenig erhob, um dieselben prüfend mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme auf das bleiche Gesicht des Kranken zu heften, oder aber demselben die frisch in's Becken mit kaltem Wasser, das neben ihm auf dem Tische stand, getauchten Tücher wieder auf den verwundeten Scheitel zu legen. Der Arzt hatte in dieser Beziehung die größte Sorgfalt empfohlen und Bäbeli dieselbe auch unermüdlich beobachtet. Es hatte bis dahin mit einem an Eifersucht grenzenden Gefühle jede fremde Hülfe, selbst diejenige des mürrischen Webers, bei diesem Geschäfte zurückgewiesen. Der Weber hatte sich dann jedesmal brummend in seine Kammer zurückgezogen und hoch und theuer geschworen, daß er sich in die ganze Geschichte nicht mehr mischen werde — ein Schwur, den er auch gewöhnlich bis zum andern Morgen hielt, wo er dann freilich regelmäßig wieder mit seiner mehr gutgemeinten als brauchbaren Dienstfertigkeit bei der Hand war, um auf gleiche Weise zurückgewiesen zu werden. Diesen Abend war es ihm ebenso gegangen, darum hatte er sich auch gleich nach dem Nachtessen entfernt und seither nirgends mehr blicken lassen. Das Bäbeli hatte bis gegen 11 Uhr bei dem Kranken gewacht und war dann, statt in sein Zimmerchen, in die Nebenkammer gegangen; um dort auf dem Ruhebette ein paar Minuten der ihm so nöthigen Ruhe zu pflegen. Da die Thüre bloß angelehnt wurde, so konnte das besorgte Mädchen jeden Schmerzenslaut und jeden beunruhigend starken Athemzug des Verwundeten deutlich vernehmen. Nach Mitternacht, gegen 1 Uhr, hatte Christen zwei- oder dreimal ein schwaches Stöhnen vernehmen lassen. Bäbeli war sogleich wieder hinüber geeilt; das Licht hatte es brennen lassen. Der Kranke hatte allerdings einige Unruhe gezeigt, die sich aber dann mit der Erneuerung der kalten Umschläge nach und nach wieder gelegt hatte, um einem ruhigen Schlummer Platz zu machen. Darob mochte indeß wieder ein Stündchen verflossen sein. Das Mädchen

Digitized by Google

warf jetzt noch einen langen, forschenden Blick auf den Schlummernden. „Er schläft so ruhig," flüsterte es halblaut, zu sich selbst sprechend, und eine flüchtige Röthe flog dabei über sein vom vielen Nachtwachen und wohl auch vom Kummer um den Kranken bleicher und durchsichtiger gewordenes Gesichtchen. „Es ist wohl nun besser, ich lasse ihn allein und ohne Licht und gehe für eine Stunde oder zwei zu Bette." Mit diesen Worten erhob sich die Dirne und that, mit dem zitternden Lichte in der Hand, einen Schritt gegen die Thüre, hielt aber plötzlich, wie unentschlossen, inne und wendete sich langsam nach dem Kranken zurück. Dann trat sie so leise, daß kaum die morsche Diele unter ihren Füßen zitterte, oben zu Häupten des Bettes und beugte sich über das Gesicht des Schlafenden. Sie bot einen wunderfreundlichen Anblick dar in dieser Stellung, wie sie, das jugendfrische Antlitz mit den schweren Goldflechten umwunden, vom zitternden Licht des Lämpchens übergossen, den halb freudigen, halb wehmüthigen Blick in die bleichen Züge des Schlafenden versenkte.

„Wie ist er doch so schön," flüsterte sie, „und... „lieb" wollte sie wohl hinzusetzen, aber sie drängte das Wort zurück und tiefe Röthe trat dafür auf ihre Wangen. Ein innerer Kampf malte sich auf ihren Zügen; dann aber beugte sie sich nieder, tiefer und tiefer, bis ihre rosigen Lippen die seinigen leise, leise berührten. In diesem Momente ertönte draußen vor dem Hause ein wilder, zorniger Schrei Mit flammendem Gesichte schnellte die Jungfrau bei diesem unheimlichen Laut in die Höhe und heftete die starren, entsetzten Augen auf das Fenster, von welchem her der Ton gekommen. Da schien es ihr, als sehe sie draußen, an die Scheiben gepreßt, ein häßliches, wuthverzerrtes Antlitz, aus dem zwei Augen ihr drohend, glühenden Kohlen gleich, entgegenfunkelten. Bäbeli stieß, von Entsetzen übermannt, einen lauten Schrei aus. Kaum war es dem tödtlich erschrockenen Mädchen möglich, bis zum Tische hinzuwanken und sich darauf zu stützen,

Digitized by Google

seine zitternden Kniee versagten ihm den Dienst und es stieß so heftig wider die Tischplatte, daß der Tisch selber mit heftigem Geräusch eine Strecke weit von seiner Stelle geschoben wurde. Von dem Lärm erwachte der Kranke und schlug langsam die Augen auf. Zuerst betrachtete er mit erstaunten Augen seine Umgebungen. Es schien ihm seltsam vorzukommen, daß es Nacht sei und daß ein Licht brenne, dann blieb sein staunender Blick auf dem Mädchen haften, das mit bleichem, verstörtem Antlitz, die Hand auf die Tischecke gestützt, mit vorgebeugtem Oberkörper immer nach dem Fenster hinstarrte, vor welchem aber die unheimliche Erscheinung längst verschwunden war.

„Was machst du da, Bäbeli?" fragte endlich der Kranke, sichtlich bemüht, seine Gedanken zu ordnen.

Das Mädchen fuhr beim Klange dieser Stimme zusammen und wendete sich nach dem Sprecher um. Schnell besonnen verbarg es sein Entsetzen unter einem Lächeln, das ihr nicht geringe Mühe machte, aber seinen Zweck, den Kranken von dem Geschehenen nichts merken zu lassen, vollkommen erreichte. „Du hattest Schmerzen, Vetter Christen," sagte es einfach, und da bin ich hinübergekommen, um dir frische Umschläge zu machen." Der junge Mann bewegte langsam die Hand nach dem verbundenen Haupte und schwieg eine Weile, als wollte er sich auf etwas besinnen, das seinem Gedächtnisse nur unvollkommen mehr vorschwebte. „Richtig, ja," murmelte er dann, „ich besinne mich. Was ist's aber heute für ein Tag?" — „Samstag war's gestern, Vetter, jetzt ist's aber bald Sonntag Morgen." — „Samstag, Samstag! also nicht länger ist's, und mir kommt es doch vor, als habe ich lange geträumt, und manchmal seiest du an meinem Bette gestanden und ... noch Jemand Anderes ... Seltsam, also das war erst gestern Abend, wo ..." Der Kranke schwieg plötzlich und stieß einen tiefen Seufzer aus. Betrübten Blickes stand das Mädchen vor ihm. Sollte es ihn

Digitized by Google

in seinem fieberhaften Irrthum lassen oder ihm die Wahrheit sagen. Ohne sich recht klar zu sein warum, wählte es das Letztere. „Es sind jetzt just acht Nächte, seit du krank bist, Vetter Christen," sagte es mitleidig. — „Acht Nächte?" wiederholte er staunend. „Das ist ja lang, viel länger als ich glaubte." Dann schaute er in's Gesicht Bäbeli's, von dem der freundliche Strahl des Mitleids und der Theilnahme ihm entgegenleuchtete, und dann auf die Wälderuhr, die bis dahin ihren leisen, regelmäßigen Takt gegangen war, nun aber mit lautem Schnurren sich anschickte, die zweite Morgenstunde zu verkündigen. „Und da bist du wohl gar manche Nacht noch so spät an meinem Bette gestanden und hast gewacht?" sagte er gerührt über ihre aufopferungsvolle Sorgfalt, und streckte dem schönen Kinde die fieberheiße Hand entgegen. Es wagte es fast nicht, sie in die seinige zu nehmen und flüsterte bloß beschämt: „Ach, das war ja meine Schuldigkeit und ist gern geschehen, so gern!" Einen Augenblick noch weilte sein Blick sinnend, mit noch nie vorgekommener Innigkeit auf diesem demüthig gesenkten Köpfchen, dann aber zuckte ein anderer Gedanke durch seinen Kopf.

„Ist die ganze, lange Woche Niemand da gewesen, um nach mir zu fragen?" sagte er mit seltsamer Hast und doch leise, als scheue er sich selbst vor dieser Erkundigung. Dabei machte er unwillkürlich eine Bewegung, um sich im Bette aufzusetzen und durch das Fenster nach dem Dörfchen hinunterzuschauen, was freilich bei dem erst schwach herandämmernden Morgengrauen nicht möglich war. Bäbeli zuckte bei dieser Frage leise zusammeu. Ein Frösteln überlief seine schlanke Gestalt; aber es sagte ruhig: „Nein, Christen, es war Niemand da." Der junge Mann sank mit einem tiefen Seufzer in seine Kissen zurück. „Sie war... es war Niemand da," murmelte er mit dem Ausdrucke der vollkommensten Trostlosigkeit. „Man kümmert sich nicht darum, ob ich lebendig oder gestorben sei." Die Jungfrau hatte sich von dem Kranken weggewendet. Ihr Gesicht war erschreckend bleich

Digitized by Google

geworden und sie preßte mit einem heftigen Athemzuge die freie Hand gegen das Herz. „Gute Nacht, Vetter Christen, und gute Besserung," sagte sie mit klangloser Stimme und ging zur Thüre hinaus nach ihrem Kämmerlein. „Er dachte nur an sie," sagte sie drüben, indem sie unter strömenden Thränen ihr Gesicht in die Kissen des Bettes drückte — und: „Sie kam nicht, sie fragte nicht nach dir!" murmelte mit zornigem Schmerze Jener, drüben auf seinem Schmerzenslager.

Mittlerweile waren einige Wochen in's Land gegangen. Das grüne Korn war nach und nach reif geworden, hatte in üppiger Fülle geprangt am sonnigen Abhange unter dem Walde und weithin auf den Hügeln und den Thalflächen, und dann waren die emsigen Schnitter gekommen und hatten den reichen Segen des Feldes niedergemäht und eingeheimset. Der Christen hatte dießmal nicht helfen können bei diesem fröhlichsten unter den Geschäften des Landmanns; wenn er sich auch nach und nach erholt hatte, so war doch die Schwäche zurückgeblieben und nur Schritt vor Schritt von ihm gewichen. Dafür aber hatten sich das Bäbeli und der beigezogene Weber um so fleißiger getummelt, das Erstere, jemehr der Christen sich wieder erholte, singend und fröhlich, der Weber lästerlich über die unerträgliche Sonnenhitze scheltend und murrend, aber nichts desto weniger mit großem Eifer dem ungewohnten Geschäfte obliegend. Christen hatte diesem Treiben meist mit einem müden Lächeln auf dem bleichen, abgespannten Gesichte zugeschaut. Gegen das Ende der Erndtezeit war er so weit wieder hergestellt gewesen, daß er wieder das Haus verlassen und aus der dumpfigen Luft der Stube an den grünen, vom Duft des Harzes umzogenen Waldsaum hinausgehen konnte. Der Zufall hatte es gewollt, daß gerade an diesem Tage auch die Leute seines Feldnachbarn, des Weiß-Hansen, ihr Korn einsammelten und daß auch die Röse mit dabei war. Eine dunkle Röthe schoß über die bleichen Wangen des

Digitized by Google

Genesenden hin, als er das schöne, stolze Mädchen, mit dem übrigen Gesinde unbefangen plaudernd, daherschreiten sah. Er konnte ihren Anblick nicht ertragen und erhob sich mit zitternden Gliedern von seinem Sitze in den Heidelbeerstauden und eilte, so geschwind als sein Schwächezustand es gestattete, in's Dunkel des Waldes hinein. Er glaubte bemerkt zu haben, daß die Röse ihn gesehen habe. Verdeckt durch das dichte Laubwerk des Waldsaumes, schaute er nun hinaus auf's Feld und dem Treiben der noch immer geliebten Tochter des Weiß-Hannes zu. Es waren seltsame Gedanken, die ihm da durch den Kopf gingen, und immer verbitterter und düsterer wurden sie, wenn er hie und da das helle, fröhliche Lachen des Mädchens vernahm. Ob dem Allem kam die Kühle des Abends heran. Bäbeli's Stimme erweckte den Verstimmten aus seinen unerquicklichen Träumereien. „Du noch da, Vetter?" rief es besorgt; „da wird der Doktor etwas sagen, wenn er das vernimmt! Jetzt hurtig nach Haus in die warme Stube." Christen hob den Kopf empor wie Einer, der aus einem schweren Traume erwacht. Das Mädchen stand vor ihm, mit den weißen zurückgestreiften Hemdärmeln, die runden Wangen glühend von der anstrengenden Arbeit an der steilen Halde, auf welche die Augustsonne ihre sengenden Strahlen den ganzen Tag hinabgesenkt — — mochte Christen auch noch so sehr mit andern Gedanken beschäftigt sein, es schoß ihm doch durch den Kopf, daß das Bäbeli das schönste Kind sei, das er noch in seinem Leben gesehen; aber freilich in seiner Demuth und mit seiner schier kleinen, zierlichen Gestalt in ganz anderer Weise schön, als die stolze Röse. Er war und blieb diesen Abend auffallend still und ging auch frühzeitig zu Bette.

Am darauffolgenden Sonntag war der Weber, was sonst nicht eben häufig der Fall zu sein pflegte, in die Kirche gegangen. Die Spöttereien, mit denen ihn die Jugend selbst auf dem frommen Gange und besonders auf dem Heimwege

Digitized by Google

nicht immer zu verschonen pflegte, hielten ihn sonst meist davon ab, seinen religiösen Pflichten obzuliegen. Dießmal kam er mit größerer Hast als sonst, aber mit doppelt finsterem Gesichte heimwärts gegangen. Mit düsterem Schweigen wischte er sich den reichlich von der Stirne perlenden Schweiß mit der bloßen Hand weg und warf sich auf die Bank am Tische, auf dem schon die Vorbereitungen zum sonntäglichen Mittagsmahle zu sehen waren.

Christen saß, wie das seit einiger Zeit so seine Gewohnheit war, still und in sich gekehrt, oben am Tische. Das Bäbeli ging, fleißig im Hause herumhanthirend ab, und zu. „Was hat der Herr Pfarrer heute gepredigt?“ fragte der junge Mann endlich, bloß um das Schweigen zu unterbrechen, den mürrischen Weber. Der Gefragte hob verdrießlich den gesenkten Kopf. „Ja, wenn ich's noch wüßte,“ entgegnete er grollend. „Er hat gleich im Anfang viel von Geduld und Hoffnung gesagt, und davon habe ich sofort so genug bekommen, daß ich auf den Rest gar nicht Acht gegeben habe.“

„Aber das war ja ganz gut und schön,“ entgegnete Christen, der die Expektoration wohl nur halb verstanden. — „Gut und schön!“ sagte der Weber, indem er grollend von seinem Stuhle aufsprang und mit seinen unvollkommenen Gehwerkzeugen ein paar Mal rasch in der Stube auf- und abrollte. „Gut und schön!“ wiederholte er, die Zähne aufeinanderpressend. „Ja, gut und schön ist die Geduld und das Nieverzagen und die Hoffnung ... von all' diesen Herrlichkeiten hat man mir schon in der Unterweisung viel vorgesungen, und daher wirst du es auch wissen, Christen! So ein Herr Pfarrer und du, ihr habt gut reden! Ich möchte nur, der brave Herr hätte einen Alten gehabt, wie ich, der mich prügelte, wenn er nüchtern war, was ihm freilich selten passirte, und der mich förmlich zu Boden drosch, wenn der Branntwein ihm zu Kopfe stieg, was im Jahr gewöhnlich

Digitized by Google

dreihundertneunundsechszig Mal der Fall war." — „Dreihundertfünfundsechszig, wolltest du wohl sagen, Peter," berichtigte Christen, unwillkürlich lächelnd, den Grollenden.

„Bah," knirschte der Weber, „die Prügeljahre hatten für mich zum Ueberfluß immer ein halbes Dutzend von Schalttagen .... Sodann aber möchte ich's dir und dem Herrn Pfarrer gönnen, daß ihr hättet fein ordentlich zu diesen Würgengeln von Bauern in die Kehre gehen und all' die Püffe, welche die Buben derselben das Jahr über verdient, für eure eigene Rechnung hinnehmen und euch obendrein von dem giftigen jungen Gezüchte an den Haaren zausen und hudeln lassen müssen. Zuletzt auch würde es dem unverzagten Herrn Pfarrer gar nicht übel gethan haben, wenn man ihn etwa für drei Jahre zum engbrüstigen Weberstessen in die Lehre gethan haben würde, wo es der Kopfnüsse auch genug gesetzt hat, während es oft genug hieß, wenn man fragte, was gibt's zu essen: Heute nichts, und morgen wird aufgewärmt, was heute übrig bleibt."

„Du mußt aber nicht immer an die Vergangenheit denken, Peter, das nützt nichts," beruhigte ihn Christen.

„Ich möchte überhaupt wissen, was mir, dem Peter Ledermann, etwas nützen könnte!" grollte der Weber fort. „Nicht an die Vergangenheit denken?... Schöner Trost das!... Als ob die Gegenwart auch nur um den Werth dieses elenden, gespaltenen Suppentellers besser wäre, den mir das leichtfertige Ding, das Bäbeli, wieder einmal so recht expreß an meinen Platz hingestellt hat, wahrscheinlich weil's dachte, er sei für den häßlichen Peter immer noch gut genug. Muß ich mich denn jetzt weniger schinden und plagen, mich weniger hudeln und lumpen lassen, bloß um das erbärmliche Leben zu fristen, als früher? Wandert denn nicht etwa mein ganzes, saures Verdienstlein in deine Tasche, Christen, wo doch ohnehin der Neuthaler schon lange genug drin wären? He! Bleibt mir nicht manchmal kaum für so ein Päcklein

Digitized by Google

Tabak übrig, mit dem man doch ohne Anstand einen Ochsen umbringen könnte."

„Findest du, daß ich dir ein zu großes Kostgeld verlange?" fragte Christen jetzt etwas ernster.

Die Frage machte den Polterer doch etwas verlegen. „Das will ich just eben nicht sagen," entgegnete er, mit einem rothen Anfluge auf der Stirne. „Aber da hat man's; Unsereins darf kein Wörtlein sagen, oder es wird einem verdreht und mißdeutet. Ich wollte ja nur von meinem schlechten Verdienst und von dem Geize der Bauern reden, die meinen, das Kudergarn fliege mir am Ende ganz von sich selbst zu Zwillich zusammen. Und da soll man nicht verzagen!" fuhr er, wieder hitzig werdend, fort. „Ich sage dir aber, Christen, ich will verzagen, ich habe das Recht dazu, und kein Bauer auf der Welt soll mir das verbieten!"

„In Gottes Namen!" entgegnete Christen gelassen. „Wenn's just so dein Plaisir ist, so kann ich dich freilich nicht daran verhindern." Damit wollte er aufstehen und in die Nebenkammer gehen. Der Weber hielt ihn jedoch zurück. „Halt ein wenig," sagte er, „ich muß dir doch noch eine Neuigkeit berichten."

„Nun, was ist's denn?" fragte Christen gleichmüthig.

Der Weber zog die buschigen Augenbraunen seltsam in die Höhe, so daß seine Augen doppelt groß wurden; um seine weitläufigen Mundwinkel zuckte etwas wie ein Lächeln des Hohnes: „Der Bürki-Benz ist heute mit des Weiß-Hansen Röse verkündet (aufgeboten) worden," sagte er langsam und scharf-betont, während seine starren Augen den Eindruck, den diese Worte bei Christen hervorrufen würden, in sich einsaugen zu wollen schienen. Christen wurde auf einen Augenblick so bleich, wie das weiße Tischtuch, das Bäbeli schon über den Tisch gebreitet hatte. Er wollte eine Frage hervorstammeln, aber er würgte sie wieder hinunter. Stumm, von einem Fieberschauer geschüttelt, ging er in die

Digitized by Google

Nebenkammer, und der Weber hörte ihn, wie sonst nie geschah, den Riegel vorschieben.

Einen Augenblick erschrack der Weber über die Folgen seines Benehmens; seine Züge wurden mild und drückten Mitleid aus, verwandelten sich jedoch bald wieder zu einem höhnischen Grinsen. „Der kann sich jetzt auch im Entsagen üben," murmelte er für sich selbst und nahm dann gleichmüthig wieder am Tische Platz und harrte, bis das Bäbeli das Mittagessen auftrug.

Dießmal mußte Bäbeli mit dem mürrischen Peter allein essen. Christen gab weder auf das Klopfen, noch auf das besorgte Rufen des Mädchens Antwort. „Aber was es denn um Gotteswillen gegeben?" fragte Bäbeli, voll Angst, den gleichmüthig seine Suppe verzehrenden Weber. Der Gefragte schaute von seinem Teller auf und mit seltsam höhnendem Blicke in's fragende Auge des Mädchens. „Was es gegeben hat?" sagte er; „nichts daß ich wüßte, als daß des Weiß-Hansens Röse sich heute mit dem Bürki-Benz hat verkünden lassen." Dem Bäbeli fiel vor Staunen der Löffel aus der Hand. Es wollte fragen — aber der Weber schüttelte mürrisch den Kopf und gab auf alle weitern Erkundigungen keine Antwort mehr. Nach dem Essen stand er, rascher als gewöhnlich, vom Tische auf, griff nach seiner Stummelpfeife, stopfte sie rasch mit dem edlen Kraute, dessen vorzügliche Eigenschaften er noch vor kaum einer Stunde in so zweifelhafter Weise hervorgehoben, setzte den Tabak draußen am Feuerheerde mittelst einer glühenden Kohle, die er mit den bloßen Fingern aus der Gluth nahm, in Brand und humpelte, schwere Rauchmassen in die laue Luft hinausdampfend, langsam dem nahen Waldsaume zu, wo er sich behaglich in's Haidekraut lagerte und seinen griesgrämlichen Gedanken mit aller Bequemlichkeit nachhing.

Er mochte etwa eine Stunde oder zwei in dieser angenehmen Lage zugebracht haben, als er den Waldgraben ent-

Digitized by Google

lang, über das leere Stoppelfeld hin, einen Mann auf sich zukommen sah. Der Weber schaute mit den grauen Augen scharf nach dem Ankömmling hin, den gleich zu erkennen, ihn die hell und blendend ihm in's Auge fallenden Sonnenstrahlen hinderten. Mit einem Male aber sprang er mit einer Schnelligkeit auf, die jeden seiner Bekannten in's höchste Staunen versetzt haben würde, und schlüpfte in den Wald hinein, gerade auf die Stelle hin, wo der von dem Weiß-Hans und dem Knecht des Bürki-Niggi versetzte Markstein zu stehen gekommen war. Hier blieb der Weber stehen und gab sich das Ansehen, als ob er mit besonderer Aufmerksamkeit das Wahrzeichen betrachte, um welches herum noch immer die abgehobenen Rasenstücke lagen, welche die beiden Männer damals, durch den Schrei des Nachtvogels erschreckt, vergessen hatten, mit der nöthigen Sorgsamkeit an den für sie bestimmten Ort zu legen und festzustampfen.

Der Mann, den der Weber am Waldsaume entlang hatte kommen sehen, war niemand Anderes, als der obrigkeitliche Bannwart (Waldwärter). Wenn es des Webers Absicht gewesen, durch seine scheinbare Flucht die Aufmerksamkeit des mißtrauischen, immer nach Freveln witternden Beamten auf sich zu ziehen, so war ihm dieses vollkommen gelungen. Peter war bei dem alten Bannwarten durchaus nicht besonders gut angeschrieben. Er war, im Gegentheil dafür bekannt, daß er bei seinem Holzsammeln sich äußerst freisinnigen Ansichten hingab, und den Satz, daß Gott für alle seine Kreaturen habe Holz wachsen lassen, in einer Weise praktisch erläuterte, welche mit den forstlichen Sicherheitsgesetzen in striktem Widerspruche stand. Der alte Bannwarten-Franz hatte den raschen Rückzug des Webers kaum bemerkt, als er auch sofort seinen langsamen Schlenderschritt in ein viel rascheres Tempo umwandelte und, in den Wald hineinbiegend, auf den Weber zueilte. Die ruhige Haltung Peters verblüffte zwar den alten Mann des Gesetzes ein

Digitized by Google

wenig; nichts desto weniger aber redete er denselben barsch mit den Worten an: „Was hast du da am hellen Sonntag zu thun, Weber? Was treibst du?“ — „Was mir eben beliebt!“ entgegnete der Angeredete trotzig. „So, was dir beliebt, du Lecker!“ schrie der Bannwart; „ist das eine Antwort!“ — „Weiß keine bessere,“ brummte Peter, „habe das göttlichste Recht dazu, so gut wie du, zu thun, was mir beliebt, wenn ich dabei Niemanden einen Schaden zufüge; da kannst du mir pfeifen, so viel du willst, Bannwart.“ Mit diesen Worten beugte er sich wieder zu dem Markstein nieder und gab sich das Ansehen, als ob er recht aufmerksam die in denselben eingehauene Nummer zu enträthseln suche. Der Bannwarten-Franz zog vor Aerger über dieses Benehmen seine kurze, buchsbaumene Pfeife aus dem Munde und schaute ebenfalls hin. Der frisch aufgewühlte Waldboden erregte sogleich die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Mannes. Sinnend legte er den Zeigefinger an die Nase. „Ist mir's doch, als hätte ich da noch nie einen Markstein gesehen,“ murmelte er bedächtig. Die Ahnung eines hier geschehenen schweren Vergehens dämmerte plötzlich in ihm auf. Ein anderer Gedanke schoß ihm aber gleichzeitig durch den Kopf. Der Weber mochte vielleicht ähnliche Gedanken hegen, oder war der griesgrämige Bursche vielleicht selbst der Urheber? Daß dieses Letztere nicht der Fall sein könne, leuchtete dem schlauen Alten gleich ein. „So dumm wäre der Peter doch nicht gewesen, da stehen zu bleiben und mich selbst aufmerksam zu machen, wenn's am Ende dabei um seine eigene Haut sich handeln könnte,“ dachte er. Aber vielleicht ist er selbst dem Ding auf der Spur und möchte sich den Lohn und die Ehre der Entdeckung zuwenden. Dieser Gedanke brachte sein obrigkeitliches Gemüth sogleich in Flammen. Einen solchen Eingriff in seine amtlichen Rechte und noch dazu von Seite eines anerkannten Holzfrevlers, einer Sorte von Menschen, die der Bannwart noch tief unter die gemeinen Diebe stellte, durfte

Digitized by Google

er nicht dulden. Er nahm daher plötzlich die grimmigste Miene an, die ihm zu Gebote stand und zeigte gebieterisch mit der Hand nach dem Ausgange des Waldes hin. „Jetzt, Weber, wenn ich dir gut rathen kann, so mache, daß du so geschwind wie möglich aus dem Walde hinauskommst. Mit den Marksteinen spaßt es sich nicht, sage ich dir, und du hast jetzt lange genug um den da herum gelungert."

„Will ihn wenigstens nicht stehlen?" entgegnete Peter höhnisch, ohne sich durch die drohende Miene des ihm verhaßten Holzhüters besonders einschüchtern zu lassen. „Das glaube ich wohl, der brennt nicht wie das dürre Buchlein, das du vor acht Tagen geholt, Peter, he?" Der Bannwart war bei diesen Worten so nahe an den Weber herangetreten und trieb seine Augen so weit aus den Höhlen hervor, daß er wahrhaft erschreckend anzusehen war. Er hatte dießmal, ohne dessen wahrscheinlich gewiß zu sein, einen wunden Fleck in Peters Gewissen getroffen, denn dieser wich ganz verblüfft einen Schritt oder zwei zurück. Das verdorrte Buchlein, dessen Strunk der Waldwärter gefunden, befand sich wirklich schon, wohl zersägt, unter den Vorräthen versteckt, mit denen der Weber sich die Härte des kommenden Winters zu mildern gedachte. Peter murrte zwar noch ein paar Worte von falscher Anklage und schlechten Angebern, aber er nahm den Rückzug ganz in der Weise, als wär' er durch den Bannwarten wirklich eingeschüchtert, und ging langsamen Schrittes dem Ausgange des Waldes zu. Wie er aber an das Gesträuche des Waldsaumes kam, das ihn den Blicken des Beamten entzog, schlüpfte er schnell hinter einen dichten Vogelbeerstrauch und legte sich da auf die Lauer.

Der Bannwart schaute dem Fortgehenden eine Weile scharf nach; wie dieser aber hinter den Gesträuchen verschwand, beugte er sich wieder zu dem Grenzzeichen nieder und untersuchte mit seinen knochigen Fingern sorgfältig den Boden, der den Stein umgab, dessen lockere Beschaffenheit manches

Digitized by Google

bedeutsame Kopfschütteln bei dem alten Waldläufer hervorrief. Diese Untersuchung beendigt, sah ihn der lauschende Weber abwärts gegen den südlichen Waldrand zugehen, dort lange in Gebüsch und Dornen herumkriechen und dann mehrmals, mit der Nase schier auf dem Boden, den Waldgraben auf und ab schleichen. Peter schaute diesem Gebahren händereibend zu und lachte mehrmals ganz vergnügt in sich hinein — ein Umstand, der bei ihm etwas ganz Unerhörtes war. Endlich sah er den Bannwarten langsamen Schrittes den Wald verlassen und den Hohlweg hinnunter dem Dorfe zuschreiten.

Der Weber verließ nun auch seinen Lauscherposten, um denselben wieder mit seinem vorher innegehabten Schattenplätzchen zu vertauschen. Hier streckte er sich mit dem strahlenden Gesichte eines Menschen, der sich einer guten Tha bewußt ist, wieder der Länge nach hin, stopfte sich eine frische Pfeife und blies sinnend den Rauch in die duftige Waldluft hinaus, bis der Abend zu dämmern anfing und mit ihm die Zeit, wo das Bäbeli mit dem Essen fertig zu sein pflegte, das der Weber ohne Noth nicht so leicht versäumte.

Als er nach Hause kam und durch die Küche in die Stube schritt, war er nicht wenig verwundert, den Christen schon, anscheinend ganz ruhig, wenn auch mit etwas bleicherem Gesichte denn gewöhnlich, an seinem Platze oben am Tische sitzen zu sehen. Das Bäbeli trat eben mit der Milchschüssel herein und schaute mit freundlichem Lächeln den ernstsinnenden Vetter an. Scharf beobachtete der Weber die Beiden. Es kam ihm vor, als schwinde bei dem Eintritt des schönen Bäschens ein Theil der düstern Wolken, die bis jetzt auf Christens Stirne sich gelagert. Diese Entdeckung verscheuchte sogleich auf seinem eigenen Gesichte den Strahl der innern Zufriedenheit. Er verschluckte sein Essen mit der Miene eines Menschen, der eine verzweifelt bittere Medizin einnehmen muß.

Digitized by Google

Der Abend ging still vorüber auf dem Tannenhübeli. Christen war nicht aufgelegt zum Plaudern, und der Weber, noch schweigsamer, denn gewöhnlich, saß in brütendem Sinnen da, nur zuweilen einen finstern, verstohlenen Blick auf den Hauseigenthümer und die junge Dirne werfend, die beisammen am obern Ende des Tisches saßen. Wie endlich der Christen aufstand, um in seine Kammer zu gehen, legte er freundlich die Hand auf die Schulter des Mädchens und sagte mit bewegter Stimme: „Gute Nacht, Bäbeli.“ Bäbeli zuckte unter dieser Berührung zusammen und eine flüchtige Röthe übergoß seine Wangen. Der Weber schnellte halb von seinem Sitze auf, so daß die Beiden schier ob dieser raschen Bewegung erschracken und verwundert ihn anschauten. Er aber gab darauf weiter nicht acht und schritt mit mürrischem Gruße hinaus, um sich in seine Kammer zu begeben.

Denjenigen unserer Leser, welchen die etwas rasche Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem Sohn des Bürki-Niggi und der schönen Tochter des Weiß-Hannes etwas räthselhaft vorkommen möchte, müssen wir mit der Erinnerung an jenen Tag zu Hülfe kommen, an welchem der schlaue Niggi sich krank stellte und den Ueli, seinen Knecht, zu geheimer Unterredung zu sich beschied. Daß ein Mann, wie Niggi, nicht ohne tiefern Plan diese Komödie gespielt, leuchtet ein. Der Weiß-Hannes war glücklich in die Falle gegangen, die ihm sein schlauerer Nachbar gelegt hatte. Niggi wartete bloß vierzehn Tage, um sein Projekt in Ausführung zu bringen. Er hätte vielleicht länger gewartet, wenn die Geschichte mit dem Tannenhübeli-Christen nicht passirt wäre. Diese aber hieß ihn seinen vorbedachten Angriff beschleunigen. So lange der Christen zwar an seinen Wunden im Bette lag, hätte die Sache nicht viel auf sich gehabt; wie dieser aber allmälig sich zu erholen angefangen, war keine Zeit zu verlieren. Röse war in ökonomischer Beziehung die glänzendste Partie weit und breit, und diese Partie seinem Sohne

Digitized by Google

Benz um jeden Preis zuzuwenden, war des alten, pfiffigen Mannes Absicht. Die Sache war keineswegs so ganz leicht. Benz hatte mehrere Schwestern und das verringerte natürlich seine Aussichten auf ein großes väterliches Erbe. Das fiel bei des Weißen natürlich schwer in's Gewicht und an eine besondere Zuneigung des Mädchens, zu seinem Sohne glaubte der Alte seit dem Abendsitz nicht mehr. Er beschloß darum direkt auf sein Ziel loszugehen. Eines Sonntags Nachmittags, da er die Eltern, wie das Mädchen zu Hause wußte, ging er hin und verlangte eine geheime Unterredung mit dem Vater und der Mutter, die natürlich dem guten Nachbarn auch sogleich bewilligt wurde und in der hintern Stube statt fand. Nach einigen einleitenden Bemerkungen stellte er kurzweg den Antrag, der Weiß-Hannes möchte seinem Benz die Röse zur Frau geben. Der Hannes rückte etwas verlegen auf dem Ruhebette hin und her, auf dem er neben seinem Gast Platz genommen, und schaute ängstlich nach seiner Frau hin, die den Antrag mit ziemlich kühler Miene aufnehmen zu wollen schien. Die Trine war dießmal wirklich in Verlegenheit. Ihren hochfahrenden Plänen entsprach zwar der angebotene Schwiegersohn keineswegs; indessen mochte sie doch den immerhin angesehenen und reichen nächsten Nachbar nicht geradezu durch eine abschlägige Antwort verletzen. Das Landvolk kennt in solchen Fällen hie und da mehr Rücksichten, als man denken sollte. Sie sann auf einen Ausweg und gerieth bei ihrem praktischen Verstande und ihrer sonstigen resoluten Weise auf den natürlichsten. „Die Sache ist mir, was mich anbelangt, ganz recht," sagte sie. „Aber die Röse muß heirathen, nicht ich, und darum müssen wir vor Allem aus diese fragen." Bürki-Niggi unterdrückte bei dieser Antwort ein feines Lächeln, das verrätherisch um seine Mundwinkel spielen wollte, erklärte sich aber mit Trini's Meinung vollkommen einverstanden. Er sei durchaus nicht Einer von Denen, die ein Kind gegen dessen

Digitized by Google

Willen zu einer Heirath zwingen möchten, sagte er. Doch möchte er gerne so bald wie möglich eine Antwort haben, zwar nicht gerade heute, aber doch morgen. Der Benz sei vor Liebe zu dem Mädchen ganz närrisch und werde vor Ungeduld schier aus der Haut fahren. Er möchte daher die Mutter bitten, der Tochter die Sache so bald als möglich vorzubringen. Die Röse zeigte sich indessen nicht und Trine mußte nun Anstandes halber selber in die Küche, um dem Brautwerber mit einem der Situation angemessenen Vesperbrod aufzuwarten. Diesen günstigen Moment benutzte Niggi, um mit seinem besten Geschütze aufzufahren. — „Ich weiß nicht, Hannes," sagte er nach einer Pause mit ernstem Gesicht, „ich weiß nicht, ob du und mein Uli mit den Marksteinen nicht am Ende doch eine Sache gemacht habt, die Euch noch gereuen kann."

Der Angeredete schaute seinen Besuch erschrocken und erstaunt zugleich an. Dieser beobachtete aufmerksam den Eindruck, den sein plötzliches Abschweifen auf diesen heiklen Gegenstand auf den leicht einzuschüchternden, ängstlichen Hannes hervorbringe. Dieser starrte, ohne ein Wort zu sagen, ihm in's Gesicht. „Ja, ja," fuhr Niggi fort, „'s ist eine gefährliche Geschichte, ich habe so einen Ton läuten gehört, der Bannwart habe davon gesprochen, es sei mit der Marche etwas vorgegangen und es komme ihm vor, die Steine seien früher ein paar tüchtige Schritte weiter draußen gegen den Waldsaum gestanden. Macht nun der dumme Kerl Lärm, so könnte das für dich und den Uli verdrießliche Geschichten absetzen."

Dem Weißhannes drangen dicke Schweißtropfen aus der Stirnhaut. „Für mich und Uli?" sagte er endlich, noch nicht recht begreifend, wo der Andere hinauswolle; „warum denn gerade nur für uns Beide und nicht eben so gut auch für dich?"

Digitized by Google

„Für mich?“ fragte Niggi mit gut gespieltem Erstaunen. „Wie kommst du denn auf diese Idee, Hannes?“

Jetzt wurde es aber doch dem schüchternen und nicht eben zungenfertigen Hannes zu bunt. „So,“ sagte er, zornig aufstehend, „will's da hinaus? Bist du denn so vergeßlich, daß du nicht mehr weißt, was wir zusammen verabredet, und willst du mich etwa glauben machen, du habest den Uli nicht geschickt, weil du krank warst?“

„Bleib nur ruhig sitzen,“ entgegnete Niggi gelassen und zog den Erregten an seinem Aermel wieder auf den Sitz zurück. Den Uli habe ich nicht geschickt, weil ich krank war, das kann ich beschwören,“ setzte er mit zweideutigem Lächelu hinzu. „Auch denke ich, es würde dir etwas schwer werden, zu beweisen, daß ich mit dir eine Verabredung getroffen, die Marksteine an einen allerdings für uns Beide schicklicheren Platz zu versetzen. Was du und der Uli zusammen gethan, das mögt ihr verantworten. Ich hatte mir eben just die Sache noch einmal überlegt und den Uli gebeten, dich vor dem gefährlichen Stücklein zu warnen. Wenn du nun den leichtsinnigen Menschen dazu bereden konntest, dir bei dem strafbaren Beginnen zu helfen, so ist's wahrhaftig meine Schuld nicht; ich wasche mir die Hände und will für meinen Theil nichts davon.“

„Aber just der Uli ist's ja gewesen, der mich verleitet hat, der sagte, er komme in deinem Auftrag und der ebenfalls schuld ist, daß wir auch den äußersten Markstein noch versetzten.“

Niggi schüttelte anscheinend ungläubig den Kopf. „Das würde ich nicht glauben, wenn du es mir nicht selbst sagtest,“ entgegnete er lächelnd. „Begreife auch gar nicht, wie der Bursche so schnurstracks meinem deutlichen Befehle entgegenhandeln konnte. Mir thut's nur leid um dich, Hans; dem Uli möchte ich die paar Jahre Schellenwerk schon gönnen, die es absetzen würde, wenn die verdammte Geschichte an's

Digitized by Google

Tageslicht käme. Warum that der Bursche, was ihm unterſagt war ...."

Bei dem Worte „Schellenwerk" (Kettenſtrafe) war der Hannes wie von einer Natter gebiſſen aufgeſprungen und rannte jetzt mit großen Schritten in der Stube auf und nieder. „Schellenwerk! Schellenwerk!" wiederholte er mit dem Ausdrucke der fürchterlichſten Angſt ſtets das fatale Wort. Er hatte den Kopf jetzt total verloren, ſo daß er nicht mehr daran dachte, dem Niggi, der ſeinem Seelenkampf mit innerer Befriedigung zuſchaute, für ſein heimtückiſches Benehmen Vorwürfe zu machen. Vor ihm ſchwebten nur in dunklen Umriſſen die drohenden Figuren der Landjäger, des Landvogts und die ſchrecklichen braun- und weißgeſtreiften Sträflingskleider, in denen er, der reiche Weiß-Hannes, an einen Karren geſpannt, mit Dieben und Mördern zuſammengekettet, durch die Straßen der Stadt werde ziehen müſſen. Mit gerungenen Händen und einer wahren Armenſündermiene wendete er ſich dann endlich gegen den Niggi, als wollt' er ihn um Rath und Troſt anflehen. Dieſer hatte dieſen Ausgang erwartet. Er kannte den ſchwachen und rathloſen Mann zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er ſich in dieſer Noth gerade an ihn wenden würde, um in ſeinem energiſchen Weſen eine Stütze zu ſuchen.

„Es iſt eine verfluchte Geſchichte, Hannes," ſagte er nach einer Pauſe mit bedenklicher Miene, „und gefährlich für Den, der ſich d'rein miſcht."

„Aber weißt du denn, um Gotteswillen, keinen Rath, keinen Troſt!" jammerte Hannes. — „Ich wüßte vielleicht am Ende einen Ausweg," ſagte Niggi langſam — „aber, wie geſagt, das Ding könnte für Jeden, der ſich d'rein miſcht, böſe Folgen haben, und ich ...."

„O, um Gotteswillen!" flehte Hannes mit gefalteten Händen, „hilf, hilf, ich will dir's in Ewigkeit nicht vergeſſen, will thun, was du nur immer verlangſt, wenn ...."

Digitized by Google

„Nun, nun," fiel Niggi ein, „es läßt sich machen auf eine einzige Weise." — „Und die ist?" fragte Hans, schon um eine Centnerlast erleichtert. — „Schau," entgegnete Niggi, „das sage ich dir nicht und auch Niemanden sonst. Meine Freiheit ist mir zu lieb, als daß ich sie so auf's Spiel setzen möchte, denn die Sache ist mehr als gefährlich. Aber wagen will ich's, aus alter Freundschaft für dich und aus Rücksicht, weil wir doch bald Gegenschwäher sein werden. Sei nur jetzt bei der Sache ruhig, und wenn wir gute Freunde bleiben ... du weißt, der Bannwart ist noch so ein klein wenig mein Verwandter von der Frau her und hat ein wenig Respekt vor mir ... du verstehst?" — Er stand auf und bot dem aufathmenden Hannes die Hand. „Mit dem Benz und der Röse hat's doch seine Richtigkeit, denke ich? und du wirst deinen Willen schon geltend machen. Werde dann Morgen wieder kommen und den Bescheid holen. Soll's gut haben, die Röse, bei mir, das kannst du glauben."

Hannes legte ohne Widerstreben seine Hand in die des Nachbarn und sagte halb bewußtlos: „Ja." So schieden die Männer. Am selben Abend noch gab es in der hintern Stube des Weiß-Hannes eine lange, anfänglich mit sehr heftigen Worten untermischte Unterredung zwischen Eltern und Tochter. Was da verhandelt worden, hat man nie recht erfahren. Die Röse kam nachher bleich und mit verweinten Augen hinaus, in die Küche. Vor dem Gesinde aber trocknete sie schnell ihre Thränen. Einige Tage ging sie finster und trotzig umher, aber kein Wort kam über das Geschehene über ihre Lippen. Am nächsten Sonntag wurde sie mit dem Bürki-Benz von der Kanzel herab als Braut verkündet.

Der Sommer war vorüber, schon verkündeten hie und da in der Frühe des Morgens silberne Nebelstreifen, die, über die reichbethauten Matten sich lagernd, nur langsam den immer schwächer werdenden Strahlen der Sonne wichen, den Beginn des Herbstes. Die grünen Buchen hatten jetzt

Digitized by Google

ein gar prächtiges, buntes Staatskleid angezogen, das, besonders im Glanze der Abendsonne, wie lauter Gold und Purpur schimmerte und die Eichkätzchen kamen jetzt aus dem Walde heraus, auf die einzeln am Hohlwege stehenden Eichen und Obstbäume, deren reife Früchte ihnen die leckersten Mahlzeiten boten. Die Amseln aber schwiegen jetzt, als trauerten sie über die schwindende Pracht und Herrlichkeit der schönen Jahreszeit. Sie waren ganz Materialisten geworden, die Poeten des grünen Waldes, und trieben sich draußen in den Hecken herum, einzig nach den rothen Ebereschenbeeren trachtend, die in glänzenden, üppigen Büscheln von den schlanken Zweigen niederhingen. Der Specht schlug zwar nach wie vor fleißig den Takt, aber selbst das nimmermüde Schwarzköpfchen und das sonst so sanglustige Rothkelchen mochten davon nichts mehr hören und schienen gar keine Notiz mehr von ihrem Kapellmeister zu nehmen. Dagegen erklang das einförmige Geklapper der Dreschflegel in den Bauernhäusern im Dörfchen oder gar das ärgerlich-schwermüthige Rasseln des Flachs- und Hanfbrechens von den Matten her.

Es war jetzt schon so recht still geworden im Dorfe. Die Hochzeit des Bürki-Benz und der Weiß-Röse hatte einestheils viel zu reden gegeben, wegen der dabei entfalteten ländlichen Pracht, andererseits wegen der stolzen und finsteren Miene, mit welcher die schöne Braut zum Altare gegangen war. Die beiden jungen Eheleute waren übrigens bisher noch ein Jedes bei seinen eigenen Eltern geblieben. Auf's Frühjahr wollte dann der Niggi — so hieß es — dem Sohne seinen Hof abtreten und dann die Röse zu ihrem Manne ziehen. Der interessante Sprechstoff war nun erschöpft, und es that wahrhaft noth, daß die Zeit wieder neuen Vorrath für die langen Winterabende bringe. Dieser ließ freilich nicht gar lange auf sich warten; ein erschütterndes Thema war es, das es jetzt zu verhandeln gab. Die Geschichte mit den Marksteinen war bis jetzt ziemlich stille geblieben. War's dem Bürki-Niggi

Digitized by Google

wirklich gelungen, den aufkeimenden Verdacht des Bannwarten zu beschwichtigen, oder hatte er den Mann mit klingenden Mitteln zum Schweigen bewegen können — genug, derselbe hatte bis jetzt noch keine Anzeige bei zuständiger Behörde gemacht. Es ist aber eine eigene Sache um das Wiederauftauchen vergessener Geschichten, so in einem Dörfchen. Es kam plötzlich eine wahre Geheimthuerei unter die Leute. Sie blieben, besonders die ältern Bauern, gar häufig und lange beieinander stehen auf den Feldwegen und redeten angelegentlich mit einander, und kam ein Dritter hinzu, so brach man plötzlich das verhandelte Thema ab und sprach vom Wetter und andern gleichgültigen Dingen. Das dauerte so einige Tage und dann trat das Gerücht, das bis dahin im geheimnißvollen Werden begriffen war, plötzlich als eine fertige Sache vor das Publikum. Jedermann munkelte jetzt, daß die Grenzsteine droben am Waldsaume nicht mehr an ihrem frühern Orte ständen, und das Gerücht bezeichnete auch schon ziemlich laut den vermeintlichen Urheber des Frevels. Es war übrigens natürlich, daß der Verdacht sogleich auf den Christen auf dem Tannenhübeli fiel. Der junge Mann genoß zwar freilich des besten Leumundes, aber er wohnte just dem Orte des Vergehens zunächst; er gewann hauptsächlich bei der vorgegangenen Veränderung, und an die beiden Andern, die ebenfalls davon Nutzen zogen, wagte sich wegen ihres Reichthums und ihrer auch einflußreichern Stellung das Gerücht nicht so leicht. Zudem war die Versetzung der innern zwei Grenzsteine, weil mit größerer Vorsicht vorgenommen, noch keineswegs so offen konstatirt. Der Waldwärter, der, wie das in damaliger Zeit gewöhnlich der Fall zu sein pflegte, bei dem Junker Landvogt sehr gut angeschrieben war, weil er bei demselben gleichzeitig die einträgliche Stelle eines Spions versah, der über die Gesinnungen des Landvolkes gegen die hohe Obrigkeit — es zeigten sich eben damals in Frankreich die ersten Zeichen der beginnenden Umwälzung —

Digitized by Google

fleißig rapportirte, fürchtete für seinen Einfluß und beeilte sich, von der Thatsache, als hätt' er sie eben erst entdeckt, Anzeige zu machen. Der Landvogt, durch die gegen Christen vorgebrachten Verdachtsgründe bestimmt, verfügte dessen sofortige Verhaftung, die noch am gleichen Morgen exekutirt werden sollte. Begleitet von den zwei Gerichtsdienern des Oberamtes, machte sich der Bannwart auf den Weg nach dem Tannenhübeli, um dessen nichtsahnenden jungen Besitzer festzunehmen und nach dem Schlosse zu führen.

„Ich weiß nicht," sagte einer der Gerichtsdiener, „aber ich bin fast noch nie so ungern auf einen Fang losgegangen, wie dieses Mal. Der Christen auf dem Tannenhübeli ist einer der ordentlichsten jungen Bursche in der ganzen Gegend. Der nimmt's nicht so übel, wie die Geizhälse von großen Bauern, wenn Unsereiner etwa im Vorbeigehen einen Apfel oder eine Birne aufhebt, die am Fußwege liegt; ja, er hat mir schon manchmal die Waidtasche voll Obst für mein halbes Dutzend Jungens gefüllt, ohne daß ich ihn appart darum gebeten habe." — „Das ist wahr," bestätigte der Andere. „Muß den guten Burschen jetzt der Satan reiten, daß er noch nach seinem Tode als brennender Mann den Marken nach irrlichteriren soll." — „Bah, glaubst du auch noch an den Schnack! Ich wette meinen letzten Kronenthaler, gegen einen Knopf deiner Uniform, daß der gute Christen nicht einmal recht gewußt hat, daß er mit dem Verpflanzen der alten, mostigen Bursche irgend etwas Böses thue." — „Mag schon sein; das wird ihm aber nicht helfen, daß er nicht seine vier bis sechs Jährchen blaue oder gar braun und weiß gestreifte Uniform faßt, und was die brennenden Männchen anbelangt, so.. Doch halt, wenn ich nicht irre, so steht dort gerade unser Mann." — Die drei Männer des Gesetzes waren in diesem Augenblicke bis zu oberst in den Hohlweg gelangt, wo dieser in den Wald einmündete und der Seitenpfad, der gegen das Tannenhübeli führte, seinen Anfang nahm. Näher tretend,

Digitized by Google

sahen sie wirklich den Christen, der vorwärts über einen noch nicht recht erkennbaren Gegenstand gebeugt, starren, bleichen Antlitzes, mit gesträubten Haaren auf dem unbedeckten Haupte dastand und von dem Nahen der drei Männer nichts zu bemerken schien. „Was zum Kukuk hat denn Der? was ist das?“ riefen die Drei, gleichzeitig Halt machend und die seltsame Scene betrachtend, einander zu. Als Christen in dieser seltsamen Position unbeweglich verharrte, traten die Gerichtsdiener und der Bannwart, fast von einem leisen Grauen über den unheimlichen Anblick erfaßt, zu dem jungen Manne. Unwillkürlich entfuhr allen Dreien ein Schrei des Entsetzens, bei dem Schauspiel das sich ihnen darbot. Zu Christens Füßen, quer über den Waldpfad gefallen, lag mit blutüberströmten Kleidern die Leiche des Bürki-Benz; auf der Seite liegend, war gleichwohl das starre Antlitz des Todten aufwärts gewandt, gleich als hätte er sich im Kampfe mit seinem Mörder noch aufraffen wollen. Die weit offen stehenden Augen des Erschlagenen, wie das im Tode noch drohende, wildverzerrte Antlitz schienen den über seinen Feind Gebeugten anklagen zu wollen, der noch immer, starr wie eine Bildsäule, wie von unsichtbarer Rächerhand festgehalten, unbeweglich dastand. Einen Augenblick standen die drei Gerichtspersonen starr vor Entsetzen. Der Waldwärter faßte sich zuerst. Er war ein weitläufiger Verwandter des Ermordeten und bei ihm regte sich daher zuerst der Zorn über die verhängnißvolle That. Mit nerviger Faust packte er den jungen Mann an der Schulter und schrie ihm das Wort „Mörder!“ in die Ohren. Beim Klang dieser Stimme und der rauhen Berührung schaute der Angerufene empor und mit leerem Ausdrucke in die Gesichter der Umstehenden. Wie von bloßem Instinkt getrieben, schüttelte er die Faust des Bannwarten von sich ab, machte indeß nicht die mindeste Bewegung zum Entfliehen.

„Um Gotteswillen, was hast du gethan, Christen!“

Digitized by Google

redete der wohlwollende Gerichtsdiener ihn an. Christen schüttelte mit nichtssagender Geberde den Kopf und starrte dann wieder in das entseelte Antlitz Desjenigen, der ihm das Glück seines Lebens, das theuerste Kleinod seines bis dahin so stillen und harmlosen Daseins geraubt. Es war nicht möglich, ihn zum Sprechen zu bringen. Der Waldwärter wollte über diese Verstocktheit, wie er's nannte, zornig aufbrausen und hätte sich vielleicht in seinem Eifer zu thätlichen Mißhandlungen hinreißen lassen, hätten die beiden Gerichtsdiener den Unglücklichen nicht ernstlich in Schutz genommen.

„Mach' mir keine Dummheiten, Alter," befahl der Erste derselben, der zuvor die Mildthätigkeit des jungen Mannes so dankbar gerühmt, mit fester Kommandostimme. Wir sind nicht Richter und der arme Bursche wird seine unglückselige That, wenn er's ist, der Den da kalt gemacht hat, noch schwer genug büßen müssen. Ihr Beide da," setzte er hinzu, „bleibt hier bei dem Leichnam und sorgt dafür, daß nichts an der Lage desselben verändert werde, bis die Behörde den Befund aufnehmen kann. Ich will den Christen schon allein nach dem Schloß bringen. Nicht wahr, Christen, du willst mir gutwillig folgen? sagte er zu diesem gewendet und ihn fest, aber ohne Brutalität am Arme ergreifend. Nicht wahr, du willst mich nicht zwingen, Gewalt zu brauchen oder dir gar die Handschellen anzulegen?" Der Gefragte erwiderte auch auf diese Anrede nichts und es war zweifelhaft, ob er dieselbe nur verstanden habe; aber er folgte still, anscheinend ohne Widerwillen, dem Gerichtsdiener, der ihn am Arme mit sich fortzog. Eben so theilnamlos benahm er sich bei dem Zusammenströmen der Leute im Dorfe und bei dem Aufsehen, das sein Transport durch den Landjäger verursachte. Er blickte so gleichgültig, als sähe er ganz gewohnte Dinge, auf die gaffende, zischelnde Menge, die jedoch zum Glücke noch nicht wußte, unter welch schwerer Anklage der Gefangene

Digitized by Google

bald stehen werde. Einzig als er mit seinem Wächter neben der Thüre des Weiß-Hannes vorbeiging, belebten sich auf einen Augenblick seine ausdruckslosen Züge und eine brennende Röthe schoß über seine bleichen Wangen. Er hatte die Röse erblickt, die, halb von einem Vorhang verborgen, dem traurigen Schauspiele zuschaute, dann aber, wie sie sich von dem Blicke des Gefangenen getroffen fühlte, blitzschnell und mit verwirrten Zügen in's Dunkel des Zimmers zurückfuhr.

Die Kunde von dem ganzen grauenhaften Ereigniß hatte droben, in dem Hüttchen am Waldsaume, wie ein Gewitterstrahl eingeschlagen. Bäbeli verging fast vor Kummer, um den unglücklichen, geliebten Verwandten. An seine Schuld konnte und wollte das heimlich liebende Mädchen zwar nicht glauben, wenn schon der Weber, der die Sache mit ganz andern Augen zu betrachten schien, hie und da mit den Gründen des nüchternen Verstandes auf die hohe Wahrscheinlichkeit einer solchen hinwies. Das Mädchen hielt an seinem unerschütterlichen Glauben fest mit der Ueberzeugungstreue einer Märtyrerin und suchte in Christens frommem, gutem Gemüth den festen Halt für seine Meinung, welche es gegen den Weber auch mit einer Hartnäckigkeit vertheidigte, die diesen hie und da förmlich zum Zorn zu reizen schien. Nicht aber bloß in Klagen und Thränen that sich des bei aller Sanftmuth energischen Mädchens Anhänglichkeit an den Vetter kund. Es hatte geweint, den ganzen Tag trostlos geweint, wie die Schreckenskunde in ihrer ganzen, entsetzlichen Größe Eingang gefunden in's stille, freundliche Haus, und hatte alle Arbeit ruhen lassen, bis gegen Abend das klägliche Brüllen der Kuh es mahnte, daß die Abwesenheit des sorgenden Hausherrn ihm nun neue Pflichten und erhöhte Thätigkeit auferlege, und mit festem, entschlossenem Wesen machte es sich daran, diesen Pflichten Genüge zu leisten. Weder durch eine Störung der gewöhnlichen Ordnung im Hauswesen, noch in der Bewirthschaftung des Gütchens —

Digitized by Google

die schweren Feldarbeiten waren freilich für dieses Jahr schon gethan — wäre die Abwesenheit des Eigners dem prüfenden Auge bemerkbar geworden. Das Mädchen vervielfältigte sich buchstäblich in seinem rastlosen Schaffen und Wirken. Der Peter sah diesem Treiben mit sichtlich widersprechenden Gefühlen zu. Zuweilen, wenn er sich unbemerkt glaubte, hing sein sonst starres, ausdrucksloses Auge mit einem wahrhaft vergeistigten Glänzen an dieser schönen Gestalt, deren frisches Gesicht durch die innere Trauer nur um so reizender erschien. Aber dann, wenn er ihr so eine Weile zugesehen hatte in ihrer fieberhaften Thätigkeit, wurde sein Gesicht wieder düster, haßerfüllt, als ärgere er sich über diese Trauer und über diesen Thätigkeitseifer, und als dann eines Morgens das Mädchen den Entschluß kund gab, nach dem Schlosse zu gehen um dem Christen wärmere Kleider und andere Bedürfnisse zu überbringen und bei der Gelegenheit, wenn immer möglich, von dem gestrengen Herrn Landvogt die Erlaubniß zu erflehen, mit dem Gefangenen sprechen zu dürfen — da sprang der Mensch mit zornigem Gesichte vom Frühstückstische auf, ließ selbst seine Tasse nur halbgeleert stehen, rannte dem Walde zu und ließ sich den ganzen Tag nirgends mehr blicken. Das Mädchen schloß indeß das Haus ab und trat seinen traurigen Gang an, ohne sich durch den Umstand, daß Niemand daheim sei und hüte, von seinem Vorhaben abbringen zu lassen.

Als der Weber gegen Abend zurückkam, fand er das Bäbeli traurig und einsam am bereits aufgetragenen Abendessen sitzen. Er nahm schweigend und mürrisch am untern Ende des Tisches seinen gewöhnlichen Platz ein, und die Art und Weise, wie er die reichlich vorhandenen Speisen verschwinden ließ, bewiesen, daß er nirgends anderswo zu Gaste gewesen sein könne und wohl absichtlich das Mittagsbrod versäumt habe. Wie er mit diesem Geschäft fertig war, warf er einen forschenden Blick auf das Bäbeli, das, die

Digitized by Google

Augen traurig auf den Tisch heftend, mit gesenktem Köpfchen dasaß. „Und," begann der Weber endlich stockend, „hast du jetzt deinen Christen gesehen?" — Bäbeli erhob langsam das Haupt und schaute mit seinen blauen, verweinten Augen, wie über den gehässigen Ton dieser Worte verwundert, den Frager an und schüttelte dann verneinend das Köpfchen. „Habe mir's gedacht," brummte der Weber und der Ton seiner Stimme verrieth fast eine innere Befriedigung. „Das ist ein böses Zeichen für die Unschuld deines Vetters, Bäbeli, daß Niemand mit ihm sprechen darf." — „Kannst du denn eigentlich gar nichts, als noch Gift in die Wunden der Menschen reiben?" fragte das Mädchen mit einer an ihm ungewohnten Bitterkeit. — „Hm, was ist, das ist; kann's nicht ändern ..." entgegnete er. „Und die Kleider? die hast du wohl auch wieder heimnehmen können, und die andern Sachen, die du ihm zustellen wolltest. — Werden ihn nicht zu warm halten wollen da drüben im Schlosse, denke ich!" — „O nein," sagte Bäbeli, „so unmenschlich sind sie denn doch nicht. Der Landjäger, weißt du, der mit dem großen Schnurrbarte, dem Christen noch diesen Herbst von den Gelbbirnen gegeben hat — wir schüttelten sie gerade hinunter, als er vorbeiging — der hat mir auf mein Bitten und Weinen endlich die Sachen abgenommen und mir versprochen, dieselben dem Christen zuzustellen. Er hat mir auch gesagt, daß der Christen nicht krank sei, aber droben im Thurme, im sogenannten Mörderkasten bleiben müsse, bis er bekennt habe." — „So hat er das gesagt, der Landjäger? Das ist ein wahres Wunder von einem Landjäger," grollte der Weber. Und bekennt hat er also auch nicht, der Vetter? Wird bald mürbe werden, droben im Thurme, denke ich." — „Was sollte er denn bekennen, Peter, was?" rief jetzt Bäbeli entrüstet und trat drohend an den Weber heran. Das Auge des sonst so sanften Mädchens funkelte jetzt plötzlich so seltsam, daß der Weber förmlich zurückfuhr und für gut fand mit einigen

Digitized by Google

begütigenden Worten den Rückzug zu nehmen. — „Ach, 's ist so seine Art," sagte Bäbeli dann wieder ruhig; „der arme Mensch kann nun einmal nicht anders, als den Leuten sagen, was sie nicht hören mögen; im Grunde meint er's doch so böse nicht."

Im Dörfchen drunten zählte wohl die Meinung des Webers die meisten Anhänger. Es ist ein charakteristischer Zug im Volksleben, wenn auch nicht eben ein erfreulicher, daß die Menschen, und besonders die niedern Schichten, mit ihrem Urtheil über derlei Dinge außerordentlich schnell fertig sind und daß dieses Urtheil meist zu Ungunsten Deßjenigen lautet, der das Unglück hat, zuerst vom Verdachte getroffen worden zu sein. Im vorliegenden Fall nun, war es freilich viel leichter gewesen, auf die Schuld des Angeklagten zu schließen, als mit scharfsinnigen Combinationen, die ohnehin selten Sache der großen Massen sind, die Möglichkeit der Schuldlosigkeit herauszuklügeln. Die amtliche Untersuchung auf Ort und Stelle des Verbrechens hatte ergeben, daß der Todte durch einen Messerstich in's Herz, der sogleich absolut habe tödtlich wirken müssen, um's Leben gekommen sei, und daß die That nur wenige Minuten vor dem Zeitpunkte der Verhaftung des Angeklagten stattgefunden haben könne. Das Instrument, mit dem die Wunde dem Unglücklichen beigebracht worden sein mußte, fand sich indessen nicht vor. Christen hatte zwar bei seiner Verhaftung ein Taschenmesser bei sich geführt, dessen Klinge bei der Untersuchung wohl ungefähr in die Wunde gepaßt, das aber durchaus keine Blutspuren an sich getragen. Dagegen waren die Hände des Angeklagten und stellenweise auch seine Beinkleider über der Kniegegend im Augenblicke der Verhaftung stark mit Blut besudelt gewesen. Diese Umstände genügten nun allerdings im Verein mit andern Nebenumständen den schwersten Verdacht gegen den Beklagten, ja sogar die vollständige Ueberzeugung von dessen Schuld zu begründen. Man wußte zudem von der Feindschaft, die seit

Digitized by Google

jenem Abendsitze zwischen dem Beklagten und dem Ermordeten bestanden, d. h. man vermuthete wenigstens eine solche von Seite des Erstern. Die jungen Bursche, welche dem Benz bei seiner Mißhandlung des Tannenhübelibesitzers beigestanden, hatten geplaudert, und Christens Zuneigung zu der Röse, so still versteckt der Arme sie auch in seinem Herzen getragen, war denn doch manchem scharfen Auge nicht ganz entgangen. Diese Umstände begründeten Christens unselige That selbst in den Augen des unbefangeneren Untersuchungsrichters psychologisch, und er selbst führte die Untersuchung gegen den schüchternen, lebensunkundigen Inquisiten mit dem vollständigen Vorurtheil, daß er es mit einem verstockten Verbrecher zu thun habe. Ueber den Gang dieser Untersuchung verlautete übrigens im Publikum wenig. Die Mauern eines landvögtlichen Schlosses waren zu jener Zeit etwas undurchdringlicher als heutzutage, und nur mit scheuer, schier abergläubischer Furcht wagte es der Landmann, an die geheimnißvollen Räume zu denken, welche hinter diesen trotzigen Mauerzinnen sich bargen. Man wußte im Allgemeinen wenig mehr, als daß der Christen eben noch nichts eingestanden habe, mithin nothwendigerweise auch die Urheberschaft hartnäckig in Abrede stelle. Dieser Umstand zog begreiflich die Untersuchung sehr in die Länge und ließ der eingetretenen fieberhaften Spannung über den endlichen Ausgang Zeit, in etwas nachzulassen. Ueber dieser Spannung war nun seither der weniger interessante Punkt wegen der Waldgrenze und der Versetzung der Marksteine völlig in den Hintergrund getreten. Als aber der erste Sturm des Geredes über den Bürki-Benz vorüber und dieser beerdigt war, da fingen die Bauern, welche als Miteigenthümer des Waldes bei der Sache ein besonderes Interesse hatten, an, auf diese Angelegenheit zurückzukommen. Wo materielle Interessen auf dem Spiele stehen, bringen selbst die erschütterndsten Ereignisse den Landmann nicht so leicht um's treue Gedächtniß. Man ging

Digitized by Google

zuerst einzeln, dann in Gruppen nach dem Waldsaume hin; die ältesten Männer, denen die ursprüngliche Marklinie noch zumeist bekannt gewesen sein mußte, mühten sich, im Dorngebüsche herumkriechend, ab, um den Ort, wo nach ihrer Meinung die Markſteine früher gestanden, aufzufinden. Das gelang ihnen nun freilich eben mit Sicherheit nicht, da hier ein zu vorsichtiges Verfahren stattgefunden und zudem auch Keiner von ihnen seit Jahrzehnten auf diese Wahrzeichen besonders Acht gegeben hatte, weil just an dieser Stelle seit längerer Zeit keine Holzschläge stattgefunden. Indeß genügte denn doch diese Untersuchung, um bei den Betheiligten die Ueberzeugung zu begründen, daß die ursprüngliche Waldmarke verrückt sei und zwar zu Gunsten nicht nur des Tannenhübelibesitzers, sondern auch im Interesse der beiden Anstößer, des Weiß-Hannes und des Bürki-Niggi. Gegen diese beiden angesehenen Männer nun mit einer Kriminal-Anzeige vorzugehen, wagte man freilich nicht, und das um so weniger, da man geneigt war, anzunehmen, der ursprüngliche Beklagte möge sämmtliche Steine versetzt haben, um sich weniger einer Entdeckung auszusetzen. Als aber der Weiß-Hannes und der Bürki-Nigi den festen Willen zeigten, auf ihren Eigenthumsansprüchen, so wie sie sich jetzt durch den Stand der Grenzzeichen begründen ließen, zu beharren, da kam's zum Prozesse. Wo aber in einem Dorfe ein Prozeß geführt wird, bei dem so Vieler Interessen betheiligt sind, da läßt sich's mit Sicherheit darauf rechnen, daß er mit der größten persönlichen Erbitterung werde geführt werden, und dieses war denn auch hier der Fall. —

Es kann nun natürlich nicht in unserer Absicht liegen, den kleinen Rahmen unserer Erzählung durch die trockene Schilderung dieses Prozesses, der Winkelzüge der Advokaten und des reichlich emporwuchernden Unkrautes der Erbitterung unter den bisher leidlich friedlichen dörflerischen Familien gegen

Digitized by Google

einander über die Gebühr auszudehnen, und wir wollen uns mit den Hauptzügen begnügen.

Der Rechtsstreit zwischen den gemeinsamen Waldbesitzern und den beiden Beklagten war bis zur Beweisführung gediehen, die von klägerischer Seite nicht anders geleistet werden konnte, als daß sie dem Bürki-Niggi und dem Weiß-Hannes den Eid über die Frage zuschob, daß die Waldgrenze schon so lange, als die anstroßenden Grundstücke ihr Eigenthum gewesen, sich in ihrem jetzigen Bestande befunden, wie sie behaupteten. Das war nun freilich eine harte Nuß für die Beklagten. Der Bürki-Niggi war sogleich entschlossen, diesen Eid zu schwören. Der Weiß-Hannes, der — um einen derb volksthümlichen Ausdruck in etwas milderer Form wiederzugeben — den Mächten der Finsterniß nicht recht traute und sehr häufig einen bedenklichen Blick auf die bewußte Schilderung des schmalen und breiten Weges und den unheimlichen Insaßen des Schwefelpfuhles warf, wankte trotz allem Zureden seines weniger ängstlichen Streitgenossen immer noch. Wie überall im Familienrathe, gab auch hier die Trine endlich den Ausschlag. Ihr war weit weniger an dem materiellen Vortheil gelegen, den der Gewinn des Prozesses abwerfen konnte, als bloß an dem Siege selbst. Bei der gegenseitig herrschenden Erbitterung hatte es nicht fehlen können, daß der giftigen Reden und Gegenreden selbst zwischen den Weibern der streitenden Männer gar viele gewechselt wurden, und die Trine hatte bei solchen Gelegenheiten gar manche bittere Pille zu verschlucken bekommen, deren Nachgeschmack sie, die reichste Bäuerin des Ortes, schier nicht verwinden konnte. Der Gedanke einer Niederlage, die für die Betroffenen zugleich einen beschimpfenden Charakter haben mußte, war der stolzen Frau geradezu unerträglich nnd ihrem Drängen konnte Hans unmöglich widerstehen. Die Eidesleistung war von da an bei den beiden Streitgenossen eine ausgemachte Sache. Ein einziges Bedenken blieb indeß noch

Digitized by Google

zu überwinden. Christen, auch in dieser Angelegenheit einvernommen, hatte natürlich jede Schuld und jede Mitwissenschaft an dem begangenen Vergehen in Abrede gestellt. Beweise konnten eben so natürlich keine gegen ihn vorgebracht werden, als derjenige der Thatsache selbst, welche in Bezug auf den äußersten Markstein als eine entschieden-festgestellte vom Richter angesehen wurde. Den Gewinn des Prozesses nun, hatte man freilich durch die Eidesleistung sicher, gleichwohl war es für die beiden Beklagten für alle zukünftigen Fälle von Wichtigkeit, daß der Besitzer des Tannenhübeli auch hier als Schuldiger verurtheilt werde, weil dadurch jeglichem, gegen die beiden Bauern je aufkeimenden Verdacht einer verbrecherischen Handlung der Faden abgeschnitten wurde. Dieses mit aller Schlauheit einzuleiten, trieb den Bürki-Niggi schon sein Haß gegen den Christen, den er wirklich für den Mörder seines einzigen Sohnes hielt. Er beschloß indeß, sich jeden weitern Schrittes in dieser Angelegenheit zu enthalten, bis die Eidesleistung und der gleichzeitig erfolgende Urtheilsspruch vorüber wäre, um nicht eine Sache, die gerade jetzt so vortheilhaft als möglich für ihn lag, ohne Noth zu kompliziren.

Der Tag des Ausspruches kam heran. Die Gerichtsstube des alten Schlosses füllte sich mit den aus außergewöhnlich vielen Persönlichkeiten bestehenden Parteien und Zuschauern. Eine Eidesleistung war damals eine weit unerhörtere und mit weit mehr Feierlichkeiten und Formen verbundene Handlung, als heut zu Tage. Die Eidesvermahnung, an sich schon von erschütterndem Inhalte, indem der Eidschwörer für den Fall, daß er falsch schwöre, daran erinnert wird, daß er dadurch für immer sich von Gott lossage und auf dessen Barmherzigkeit und Gnade im Dieß- und Jenseits verzichte, wurde vom Landvogt mit tiefem, eindringlichem Ernste verlesen und meist noch mit einer je nach Umständen ergreifenden Anrede begleitet. Beim Eidschwur selbst wurden

Digitized by Google

Thüre und Fenster geöffnet und das Publikum hatte in solchen Fällen freien Zutritt in den Gerichtssaal. Todtenstille herrschte in dem hochgewölbten Raume, als der Bürki-Riggi und der Weiß-Hannes vortraten an den grünen Tisch, die schauerliche Eidesvermahnung vorgelesen wurde und der alte Landvogt, mit der schneeweißen Perrüke auf dem stolzen, gebietenden Haupte, die Beiden nun mit durchbohrend auf sie gehefteten Augen fragte, ob sie darauf beharrten, den Schwur zu leisten. Der Bürki-Riggi sagte mit fester Stimme: „ja". Sein Gesicht verrieth durch nichts eine besondere Bewegung, seine Miene war sogar eine helle, bloß vermied er es, in auffälliger Weise irgend einem der vielen forschend auf ihn gehefteten Blicke, sowie auch demjenigen des Landvogtes zu begegnen. Anders war es mit dem Weiß-Hannes: Gleich bei Beginn der Verlesung der Eidesvermahnung perlten schon dicke Schweißtropfen von seiner Stirne, und als dann auf einen Wink des Landvogtes Thür und Fenster aufflogen und Jener die verhängnißvollen Worte sprach: „Nun, so hebt die drei ersten Finger der rechten Hand in die Höhe und sprechet mir nach," da wankte und zitterte die mächtige, knochige Gestalt des Mannes, wie eine vom Sturmwind gepackte Tanne. Der Bürki-Riggi sprach die Eidesformel deutlich und vernehmbar nach; den Hans schienen die Worte schier ersticken zu wollen, und als der schauerliche Akt vorüber war, mußte ihn sein Genosse zu einem Stuhle hingeleiten, sonst wäre er hingesunken. „Um Gotteswillen, ein Glas Wasser!" stöhnte er. Die Menge verließ, von einem Schauer gepackt, den Schauplatz, aber — der Prozeß war gewonnen. —

* * *

Wenige Tage nach dem eben beschriebenen Ereigniß saß der Weber Peter einsam an seinem Webstuhle im Webekeller,

Digitized by Google

droben auf dem Tannenhübeli. Gegen seine sonstige Gewohnheit ließ er aber schon seit einer guten Viertelstunde das Schifflein ruhen und saß, den struppigen Kopf auf den Ellenbogen und diesen auf den Weberbaum gestützt, in sinnender Stellung da. Plötzlich ließen sich auf der nur wenige Stufen hohen Treppe schwere Tritte vernehmen; ein runzelvolles, markiges Gesicht schaute forschend durch die Fensterscheiben, ob der Insaße des Gemaches zu Hause sei. Dieses Gesicht gehörte niemand Anderem, als dem Bürki-Riggi, und der erstaunte Weber sah dessen Inhaber auch allsofort, ohne weitere Umstände, bei sich eintreten. — „Grüß dich Gott, Peter," sagte der Bauer freundlich, indem er sofort, wie von der Anstrengung des Hinaufsteigens ermüdet, auf dem einzigen wackeligen Stuhle Platz nahm, der in dem kleinen Gelasse sich befand. Peter erwiderte den Gruß des reichen Bauern eben nicht mit besonderer Freundlichkeit, sondern schaute bloß mit seinen starren, glanzlosen Augen den unerwarteten Besuch mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung an. Dieser ließ sich jedoch durch den kühlen Empfang keineswegs irre machen. „Ich komme dich etwas zu fragen, Peter," begann er, indem er auf seinem schwanken Stuhle sich an die weißgetünchte Mauerwand lehnte. „Meine Alte will ein Stück von etwa hundertundzwanzig Ellen reistenes Tuch weben lassen; aber sie pressirt damit." Der Bauer hielt inne, als wolle er den Eindruck beobachten, den diese mit den Interessen des Webers in so naher Beziehung stehende Mittheilung auf den Letztern hervorbringen würde. Zu seiner nicht geringen Verwunderung nickte der aber ganz gleichgültig mit dem dicken Kopfe und erwartete, ohne eine Miene zu verziehen, daß man weiter spreche. „Meine Alte," fuhr Jener, etwas verlegen hustend, fort, „hat so ihre Mucken, du weißt wohl, Peter." — Der Weber nickte mit bitterm Lächeln rasch, zum Zeichen des Einverständnisses, und murmelte so etwas wie: „Hab's erfahren!" in sich hinein. — „Sie wollte,"

Digitized by Google

fuhr Niggi fort, „das Ding dem Webersteffen übergeben, weil der immer gar pünktlich sei. Da habe ich mir nun aber gedacht, du seiest doch auch unser guter Bekannter und habest den Verdienst nöthig, und habe es bei meiner Alten durchgesetzt, daß man dir das Ding anvertraue.“ — „Danke,“ brummte Peter. — „Und willst du versprechen, daß du das Gewebe so bald als möglich fertig machen wollest?“ fragte Niggi, durch das trockene Benehmen des Webers schier aus dem Concept gebracht. — „Versprechen ist eine leichte Sache,“ erwiderte Peter in gleichem Tone. „Ich mache Alles so geschwind wie möglich, das befiehlt mir schon mein hungriger Magen und der elende Lohn, den ihr Bauern zahlt.“ — „Nu, nu,“ meinte Niggi freundlich, „was Andere zahlen, das zahle ich auch, und auf ein Trinkgeld soll's mir am Ende auch nicht ankommen, wenn du deine Sache brav machst. Apropos, Peter, hast du keinen Durst?“ Der Weber sperrte jetzt seine Augen doppelt weit auf. Das war ihm in seinem Leben noch nie begegnet, daß ein Bauer sich um seinen Durst bekümmert hätte; er schwieg also mit offenem Munde. Der Niggi schien diesen allerdings deutungsfähigen Umstand auch als eine Bejahung zu nehmen, denn er zog mit verstohlenem Blinzeln ein Schoppenfläschchen mit einer krystallhellen Flüssigkeit aus der Tiefe seines Speckseitenrockes hervor und ließ, das Gefäß wohlgefällig hervorhebend, daß der durch's Fenster fallende Sonnenstrahl sich in dem klarem Inhalte wiederspiegelte, dem staunenden Weber Zeit, zu errathen, welch' ein unverhofftes Glück ihm heute noch wiederfahren solle. „Habe mir da ein Schlücklein guten alten Kirschenwassers in den Sack gesteckt,“ begann Niggi nach diesem berechneten Manöver schmunzelnd wieder. „Hatte nämlich im Sinne, noch etwas weiter zu gehen. Kann's aber auch ein ander Mal thun, und dir, denke ich, wird so ein ungerades Mal ein Schlücklein auch nicht übel thun. Hast du ein Glas da, Peter?“ Dieses Mal verlor der Weber seine sauertöpfische

Digitized by Google

Unbeweglichkeit. Trotz seines Hasses gegen die Bauern war er keineswegs der Meinung, diesen Widerwillen auch auf ihre Gaben ausdehnen zu sollen. Er kletterte also mit ziemlicher Behendigkeit von seiner Sitzbank hinunter und holte aus einem Winkel des Kellers ein gespaltenes Glas herbei, das freilich seit Langem mit nichts Anderem, denn mit klarem Brunnenwasser in Berührung gekommen sein mochte.

Niggi schenkte bedächtig das Glas bis an den Rand voll, hob's noch einmal in die Höhe, um es schmunzelnd im Sonnenglanze spielen zu lassen und sagte: „Es gilt dir, Peter!" trank einen Schluck daraus, schnalzte mit der Zunge und hielt das Gefäß dann dem Weber hin, der auch ohne Umstände zugriff, einen bescheidenen Zug daraus that und dann mit einem schon etwas freundlicher klingenden Danke das halbgeleerte Glas zurückgeben wollte. „Trink doch, trink, es ist noch mehr da!" nöthigte indeß Niggi freundlich und ruhte nicht eher, bis der Weber das Glas bis auf die Neige geleert hatte, das er dann sofort wieder füllte und auf das Fenstergesims stellte.

„Ich glaube," sagte Niggi, indem er sich behaglich in seine frühere Stellung an die Mauer zurückgleiten ließ, „mit deinem Hausherrn steht's schlecht." Der Weber horchte bei diesen, in sehr gleichgültigem Tone gesprochenen Worten hoch auf. „Ja, ja," fuhr Jener in gleichem Tone fort, indem er die Beine bequem kreuzte, „wie ich höre, wird nächsten Mittwoch über ihn abgeurtheilt, und da kein Zweifel walten kann, daß er der Schuldige sei, so geht's ihm ohne Zweifel an Hals und Kragen." Der Weber schauerte bei diesen Worten anfangs heftig zusammen. Niggi bemerkte diese Bewegung. „Mein Gott!" fuhr er fort, „das ist noch das Beste für ihn; denn würde er bloß zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, so wäre das noch viel schrecklicher. Wunder nimmt's mich nur, ob er nicht jetzt, wo ihm das weder nützen noch

Digitized by Google

schaden mehr kann, eingestehen wird, daß er es gewesen ist, der den Markstein versetzt hat." Der lauernde Blick, den der verschlagene Bauer auf den Weber heftete, traf dießmal auf einen so eigenthümlich spöttischen Strahl, der aus den weit hervorstehenden Augen des Letztern leuchtete, daß Niggi fast stutzig wurde. Der spöttische Ausdruck auf dem unschönen Gesichte Peters verschwand jedoch eben so schnell, wie er gekommen und machte wieder einer ruhig horchenden Miene Platz. — „Trink, Peter!" mahnte Niggi wieder, das Glas dem Weber zuschiebend, der nicht ermangelte, dieser Aufforderung Folge zu leisten. „Mir wär's aus gewissen Gründen nicht unlieb, wenn die Sache einmal auskäme," fuhr er bedächtig fort. „Dem Christen, dem schadet es, wie gesagt, rein nichts mehr; mehr als das Leben können sie ihm ja doch nicht nehmen, und das hat er an meinem armen Benz verschuldet. Trink Peter! He, du Schlaukopf, du wüßtest am Ende vielleicht etwas von der Sache, und wenn du reden wolltest..." Der Späherblick des Sprechenden heftete sich wieder auf den Weber. Dieser lächelte wieder ganz eigenthümlich. Dießmal aber faßte Niggi die Bedeutung dieses Lächelns ganz richtig auf. „Er will sich wichtig machen und mich glauben lassen, er wüßte wirklich etwas, wenn er nur reden wollte," dachte er still bei sich und glaubte jetzt ohne Scheu mit seinem Plane hervorrücken zu dürfen.

„Ja, ja, ich hab's schon oft gesagt... aber trink Peter.. der Peter sei nicht von Stroh und bedeutend pfiffiger, als er aussehe. Ich bin überzeugt, Peter, der Christen war dir zu dumm; bist ihm hinter seine Schliche gekommen. Du weißt am Ende so gut wie Einer, wo die Katze liegt, wenn du den Schwanz siehst." — Der Weber lächelte mit der wohlgefälligen Miene eines Menschen, dem man ein sehr verdientes Lob spendet. „Höre, Peter," fuhr Niggi, mit seinem Stuhle dem Geschmeichelten vertraulich näher rückend, fort, „mit dem Christen ist's wie gesagt aus, rein aus, dem scha-

Digitized by Google

den alle Zeugenaussagen in der ganzen Welt nichts mehr. Mir aber könntest du, wie du bereits gemerkt haben wirst, einen kleinen Dienst leisten, wenn du der Wahrheit die Ehre geben, zu dem Landvogt gehen und erklären würdest, dein Gewissen dränge dich dazu, zu sagen, daß der Christen so in der und der Nacht . . . du wirst wohl noch wissen, in welcher . . . hier vom Hause weggeschlichen sei, mit Pickel und Schaufel auf dem Rücken, daß du ihm aus Gwunder nachgeschlichen seiest und gesehen habest, wie . ." Wieder zuckte es gar seltsam um des Webers Mundwinkel, aber nur auf einen Augenblick; dann nahm seine Miene wieder einen ernsten, sogar bedenklichen Ausdruck an. „S'ist halt eine eigene Sache um das Zeugnißreden," sagte er, den Kopf hin und her wiegend. „Nicht Jedermann mischt sich gern in Dinge, um die ihn Niemand gefragt hat, und zudem, was hätte ich davon, wenn . . ." Er stockte und sah den Bauer fragend an. Niggi griff mit gleichgültiger Miene nach dem Glase und schüttelte in der andern Hand die Kirschenwasserflasche hin und her. „Wollen noch Eins nehmen, Peter, die Flasche ist noch zur Hälfte gefüllt," sagte er. „Altes Gewächs, sage ich dir; steht schon über zwanzig Jährchen in meinem Speicher — Trink, Peter! — Wie gesagt, mir liegt an der Sache blutwenig; s'wäre bloß wegen dem dummen Geschwätz der Dorfweiber, die mir freilich damit keine Narben machen können. Indeß, Peter, du bist ein armer Bursche, dem ich ein Nebenverdienstchen recht gut gönnen mag . . was sagst du zu so zwei neuen gestempelten Brabänterthalern? He! Ein Heidengeld für einen kleinen Spaziergang, von dem man zum Mittagessen ganz bequem wieder daheim sein kann."

Peter schaute vor sich nieder und zählte die Finger der linken Hand mit der Rechten. Niggi sah diesem Thun mit triumphirendem Lächeln zu. — Endlich schaute der Weber auf. „S'ist wahr," sagte er bedächtig, „schaden kann mein Zeugniß auf keinen Fall, und zwei Kronenthaler, — hm, da

Digitized by Google

kann ich freilich mein Weberschifflein gar manchmal hin und her schießen, bis die verdient sind. — Also . . ."

„Abgemacht," fiel Niggi rasch ein; „wir haben heute Samstag. Nächsten Montag ist Gerichtssitzung. Willst du heute noch gehen?" — „Heute? Nein, daraus wird nichts, für heute werde ich mit diesem Gewebe da fertig und muß es für diesen Abend abliefern, sonst verlier' ich die Kundsame." — „Morgen aber ist's Sonntag, da kannst du nicht zum Herrn Landvogt." — „Was thut's, ich gehe am Montag selbst, wo der Christen verurtheilt wird; wäre doch ohnehin hingegangen, der Kuriosität wegen." — „Auch gut. Kann mich also darauf verlassen, daß du gehen wirst?" — „Wie auf's Evangelium. Und was die zwei Brabänder anbelangt . . .?" — „Kannst du bei mir holen, wenn du vom Schlosse zurückkommst, und das Kirschenwasserfläschchen . . . schau, s'ist noch ein gutes Glas voll darin, das laß' ich dir da; kann's ein ander Mal abholen, wenn ich hinauf komme, oder besser, meine Käthe nimmt's mit, wenn sie dir das Garn zum reistenen Tuche bringt. Adie's Peter." Damit reichte der Bauer dem Peter die Hand hin, die dieser, ohne ihm recht in's Auge zu sehen, drückte. Unter der Thüre kehrte Niggi sich nochmals um und sagte, vorsichtig um sich schauend: „Und schweigen wirst du, Peter, gegen Jedermann?" — „Versteht sich," entgegnete der Weber; „begreife, da muß man sich selbst auf's Maul sitzen.. Habe das bei euch Bauern gelernt," setzte er murrend hinzu, als der Andere die Thüre hinter sich zugemacht hatte, und, mißtrauisch die Umgebungen des Hauses musternd, langsam davon schritt.

„Ein hartgesottener Bauer, bei meiner armen Seele!" sagte der Weber und schauerte zusammen, als ob ihn friere. „Kommt da unter das Dach Dessen, der ihm vor wenigen Tagen den Sohn erstochen haben soll, und verzieht keine Miene dazu. Aber so sind sie, nicht mehr Gefühl haben sie als dort in meinem Schlichtkübel steckt."

Digitized by Google

Zwischen dem Bäbeli und dem Weber wurden diese Tage hinüber auffallend wenige Worte gewechselt. Das Mädchen ging meist stumm und in sich gekehrt seinen Beschäftigungen nach. Die Mahlzeiten, welche die Beiden am gemeinsamen Tische vereinigten, hatten für beide Theile etwas peinigend Stilles. Der Weber beobachtete und vermied jede Aeußerung, die auf das Schicksal des Hausherrn Bezug haben konnte. Erst am Sonntag Abend, als sie zusammen beim Kaffee saßen und das Mädchen eine Weile stumm, mit verweinten Augen, ohne etwas zu genießen, vor sich niedergesehen hatte, erhob es endlich den thränenschweren Blick zu dem Weber und fragte mit bebender Stimme: „Hast du nichts gehört, Peter, wie es mit dem Christen gehen werde?"

Der Weber zuckte bei dem schmerzlichen Tone dieser Stimme leise zusammen. Seine harten Züge nahmen einen Augenblick einen weichern Ausdruck an, der fast nicht in diese scharfkantigen Formen hineinpassen wollte, und gleich als ob er da nicht heimisch werden könnte, ebenso schnell, als er gekommen war, wieder verschwand. „Wie's ihm gehen wird?" entgegnete er, die buschigen Augenbraunen in die Höhe ziehend, daß die schmale Stirne unter einem Wulste von Runzeln verschwand — wie's ihm gehen wird? .... ganz so, wie ich dir längst vorausgesagt habe ... Morgen versammelt sich das Gericht, und er wird ohne Zweifel zum Tode verurtheilt werden."

„Unschuldig?!" rief das Mädchen entsetzt die Hände ringend und dann leichenblaß auf seinen Stuhl zurücksinkend.

„Unschuldig!" murrte der Weber. „Wer sagt dir denn, daß er unschuldig sei?" Das Mädchen sah ihn einen Augenblick empört an. „Hier," sagte Bäbeli, die Hand heftig auf ihre Brust pressend, „mein Herz sagt es mir!" Mit diesen Worten ging es hinaus vor's Haus. Der Weber schaute ihm durch's Fenster nach. Einen Augenblick blieb es mit gefalteten Händen draußen am Gartenhaage stehen und blickte wie

Digitized by Google

betend zum Himmel. Dann trat es wieder in die Stube. „Was ist's nur mit dem Mädchen?" sagte der Weber verwundert zu sich selbst. „Erst noch sah's aus wie der leibhaftige Jammer, und jetzt leuchten seine Augen wieder wie helles Kerzenlicht. Was ist nur dem kleinen Ding plötzlich wieder durch den Kopf geschossen?"

Mit dem Bäbeli war wirklich eine auffallende Veränderung vorgegangen; sein Blick hatte etwas Entschlossenes, Gehobenes angenommen, das seinem sonstigen kindlich-demüthigen Wesen ein ganz anderes Gepräge aufdrückte. Dabei verrichtete es wieder, wenn auch mit mehr Hast als sonst, seine Geschäfte des Abräumens und Abwaschens, und der lauernde Weber konnte nichts Außerordentliches an seinem Treiben wahrnehmen, als daß es mehrmals forschend den Blick auf einige an der Küchenwand an Nägeln hängende Zimmerwerkzeuge heftete. Wie es mit dem Abwaschen fertig war, nahm es still wieder oben am Tische Platz und las in einem alten Gebetbuche, das es sich von dem über dem Tische an der Wand, nahe der Diele, angebrachten Bänkchen heruntergelangt hatte. Der Weber wiegte einen Augenblick sinnend das Haupt hin und her und warf dann und wann einen seltsam glühenden Blick auf das schöne, bleiche Bild vor ihm. Als Bäbeli gar nicht aufblickte und ganz in seine fromme Lektüre vertieft schien, stand er leiser als gewöhnlich auf und suchte mit eben so leisem „gute Nacht" seine Schlafkammer. Diese, ein geräumiger, die ganze Breite der Fronte des Häuschens einnehmender Obergaden befand sich gerade über den beiden Zimmern des Erdgeschosses. Der ursprünglich schlecht zusammengefügte und nun durch das Alter noch lockerer gewordene Fußboden des Gadens, der unten zugleich die Zimmerdecke bildete, hatte an mehreren Stellen ziemlich weit klaffende Spalten, durch welche man, besonders bei Nacht, wenn unten das Licht brannte, ganz bequem in die untern Räume hinabschauen und beobachten konnte, was da vorgehe.

Digitized by Google

Die Neugierde Peters war durch das eigenthümliche Benehmen des einsamen Mädchens drunten rege geworden; ein unbestimmtes, ihm selbst unerklärliches Gefühl sagte ihm, daß etwas Außergewöhnliches passiren werde. Statt in's Bett legte er sich, durch dieses Gefühl getrieben, vorsichtig auf den Fußboden und schaute durch eine der Spalten hinab in's Wohnzimmer. Er mußte indeß ziemlich lange in dieser unbequemen Stellung verharren, ohne daß er etwas bemerkt hätte, das seine dunkle Ahnung bestätigen konnte. Bäbeli blieb noch lange, unbeweglich in sein Buch schauend, sitzen und schien ganz in die frommen Betrachtungen desselben versunken. Erst als die Wälderuhr an der Wand zu schnarren anfing und die zehnte Abendstunde verkündete, stand das Mädchen auf, klappte das Buch zu und legte es sorgsam wieder an seinen gewohnten Ort. Dann nahm es das Lämpchen vom Tische und blieb, von seinem vollen Licht übergossen, einen Augenblick sinnend in der Mitte der Stube stehen. Der lauschende Weber konnte einen dumpfen Ruf der Verwunderung nicht unterdrücken, den ihm die außerordentliche Schönheit dieses trauernden, jungfräulichen Antlitzes entlockte. Die Dirne blickte bei diesem Tone leise erschreckend auf und blieb einen Augenblick in der Stellung einer furchtsam Lauschenden stehen. Als aber Alles stille blieb, nahm sie mit entschlossener Miene ihren Weg nach der Küche. Dorthin konnte ihr nun freilich das Späherauge Peters nicht folgen; sie trat indeß sogleich wieder in die Stube, zu seinem Erstaunen in der einen Hand eine schwere Axt tragend, während die andere das flackernde Licht hielt. Sie blieb jedoch in der äußern Stube nicht stehen; der Lichtschimmer verschwand dort, tauchte aber sogleich von der Nebenstube herauf durch eine andere Spalte der Diele in's Gaden empor. Von seinem Standpunkte aus konnte nun der Weber nichts mehr sehen, und den sofort zu verändern, wagte er wegen des Geräusches, das jede Bewegung auf den losen Brettern des Fußbodens verursachen mußte, nicht. Er

Digitized by Google

mußte sich also für's Erste mit Horchen begnügen. Zuerst vernahm er ein dumpfes Geräusch, als wie wenn Jemand auf den Boden niederkauerte, und gleich darauf einen leise klirrenden Ton, der von dem Abstellen einer Lampe auf einen harten Gegenstand herrühren mochte. Jetzt wurde der Lärm bestimmter und sein Charakter erkennbarer. Ein Werkzeug, eine Axt wahrscheinlich, arbeitete an einem hölzernen Gegenstande, einem Schrank oder einem Kasten, das sagte deutlich der dumpfe hohle Ton. Der Weber rutschte vorsichtig, den Athem selbst anhaltend, auf den Knieen weiter, jeden Zoll breit inne haltend, wenn das Knirschen der losen Bretter unter seinem Körper ihn fürchten ließ, entdeckt zu werden. Jetzt war er bis in die Gegend gekommen, wo das Geräusch gerade unter ihm immer lauter erdröhnte. Sein Auge heftete sich auf die Spalte, durch welche der schwache Lichtschimmer ihm entgegenschimmerte. Er hatte sich nicht getäuscht; das Mädchen arbeitete mit verzweifelter Anstrengung mit der Axt an einem verschlossenen Koffer, den es zu erbrechen suchte, indem es die scharfe Schneide seines Werkzeuges zwischen die Fugen zwängte um so den Deckel aufzusprengen. Seine Augen strebten bei der Anstrengung schier aus ihren Höhlen hervor und seine Hände zitterten vor Aufregung so heftig, daß das Werkzeug mehrmals ab und seinen Händen entglitt und polternd auf den Boden fiel. Bäbeli achtete indessen darauf nicht und fuhr mit fieberischer Hast in seinem seltsamen Werke fort, bis endlich seine Anstrengungen mit dem erwünschten Erfolge gekrönt wurden und der Deckel des Koffers krachend aufsprang.

Der Koffer gehörte dem Hausherrn. Zufälligerweise war er von den Gerichtspersonen unangetastet geblieben, als diese nach der Verhaftung Christens dessen Gegenstände untersucht und theilweise mit Beschlag belegt hatten. Bäbeli blieb einen Augenblick tiefaufathmend stehen, als ihm die Erbrechung des Möbels gelungen war; dann warf es sich wieder auf

Digitized by Google

die Knie, schaffte hastig einige in dem Kasten befindliche Kleidungsstücke Christens auf die Seite, öffnete ein kleines, kastenförmiges Fach, das sich darin angebracht fand und ließ einen Laut freudiger Ueberraschung seinen Lippen entgleiten. Hellschimmernd glänzten, ihm da wohl an die hundert Stücke wohlverwahrter, gestempelter Brabänterthaler — der vom Erben seither mit religiöser Scheu unberührt gelassene Sparhafen der verstorbenen ehemaligen Besitzer des Tannenhübeli — entgegen. Das Mädchen schien einen Augenblick scheu zurückzubeben vor einem Angriffe auf die so müh- und langsam erworbenen, eines um das andere in dieses heimliche Kästchen gelegten Silberstücke; aber auch nur einen Augenblick dauerte diese Unentschlossenheit. Es zog hastig ein Schnupftuch aus der Tasche, wickelte das Geld hinein und steckte es vorn in's Mieder an die klopfende Brust. Dem Lauscher oben verging schier der Athem ob dieser Scene. War dieses schöne Mädchen weiter nichts, als eine gemeine Diebin, die Denjenigen berauben wollte, um den sie heuchlerisch so viele Thränen vergoß? — Einen Augenblick war er im Begriff hinunterzustürzen in die Stube und die Räuberin festzuhalten; aber ein inneres Gefühl, dem er keine bestimmte Richtung zu geben vermochte, hielt ihn an seiner Stelle festgebannt. Der Lichtschimmer drunten verschwand jetzt; das Mädchen mußte die Stube verlassen haben und wieder in die Küche oder vor's Haus gegangen sein. Wahrscheinlich machte es schon Anstalt zum Entfliehen. Nein, jetzt hörte er wieder Geräusch in der Küche — er erhob sich aus seiner zusammengekauerten Stellung. Die Kniegelenke waren ihm schier steif geworden, so daß er nur strauchelnd vorwärts schreiten konnte, aber seine fieberisch gespannte Neugierde trieb ihn, hinauszuschleichen bis auf die Treppe, welche von seinem Gelasse aus in die Küche hinabführte. Die Thüre war bloß angelehnt; er gelangte geräuschlos bis an die Schwelle, von wo aus er den matterleuchteten Raum der rußigen, bis fast zur Höhe des Daches reichenden

Digitized by Google

Küche überschauen konnte. Bäbeli befand sich wirklich dort. Das räthselhafte Mädchen hatte seinen Oberrock bis an die Hüfte aufgeschürzt und war eben damit beschäftigt, sich mehrere Ellen eines entzweigeschnittenen Waschseiles um den Leib zu winden. Dieses Geschäft beendigt, band es sich ein großes Tuch, das seine Züge schier ganz verhüllte, um's Gesicht, horchte dann noch vorsichtig nach allen Seiten hin, ob nirgends ein Geräusch sich vernehmen lasse, löschte das Lämpchen aus und verließ leisen Schrittes das Haus, dessen Thüre es bloß angelehnt stehen ließ.

Einen Augenblick blieb der Weber in seinem Erstaunen unschlüssig, was er nun beginnen wolle — dann, wie durch einen plötzlichen Instinkt getrieben, stürzte er in die Kammer zurück, suchte dort seine Mütze, die ihm in seiner kauernden Stellung entfallen sein mußte, und als er sie gefunden, eilte er tappend die Treppe hinunter und dem davoneilenden Mädchen nach.

Draußen schlug ihm der schon winterliche Nachtwind rauh in's Gesicht. Am Himmel schossen hastig einige phantastisch gestaltete Wolkenmassen dahin, zwischen denen der Halbmond nur zuweilen fahl und glanzlos hervorschaute, aber doch die Dunkelheit dermaßen milderte, daß größere Gegenstände selbst in einiger Entfernung noch sichtbar wurden. Der Weber schaute mit Hast nach dem Waldpfade hin. Der aber war leer; er konnte das deutlich bis an den Waldrand hin sehen. Das Mädchen mußte wie auf Sturmesflügeln davon geeilt sein, wenn es diesen Weg genommen. Wie er noch unschlüssig horchend dastand, schlug von unten vom Abhange herauf, in gerader Richtung von dem Hause her, ein lautes Knistern, wie von brechenden Zweigen, an sein Ohr. Schnell wandte er sich nach dieser Richtung hin. Das war drunten in der großen Haselhecke gewesen, welche die südliche Grenzmarke gegen das Dorf hin bildete. In ungelenken Sätzen kletterte der Weber den steilen Rain hinunter dieser

Digitized by Google

Hecke zu. Durch eine kleine, kaum bemerkbare Lichtung derselben entdeckte er eine hastig weiter eilende Gestalt. Scharf schaute er hin: Die Gestalt schien förmlich zu schweben; obschon noch keine hundert Schritte von ihm entfernt, war durchaus kein Geräusch vernehmbar, das ihre Schritte im kurzen Grase verursacht hätten. Den Weber wollte schier ein Frösteln ankommen. Er gab indeß dieser leichten Anwandlung nicht Gehör, durchbrach selbst, nach kurzem Besinnen, die Hecke, welche ein jähes Bord bildete, und nicht achtend, daß mancher zurückschnellende Zweig ihn scharf in's Gesicht schlug, warf er sich auf die Spur des räthselhaften Wesens, in welchem er natürlich seine Flüchtige vermuthete. Die Gestalt eilte rasch und durch das hinter ihr ertönende Geräusch anscheinend durchaus unbeirrt, den pfadlosen Abhang hinunter in gerader Linie dem Dörfchen zu. Auf der Ebene angekommen, gerieth sie auf einen in's letztere führenden Fußweg, verließ aber diesen, rasch ostwärts wieder in's Feld abweichend, und eilte, vom Weber immer in einiger Entfernung gefolgt, wieder durch's offene Feld dahin. Sie wollte offenbar dem Dörfchen ausweichen. Mit Behendigkeit überkletterte sie die beiden Hecken, welche die Borde der Landstraße umsäumten, als sie die letztere kreuzen mußte, und eilte fliegenden Laufes weiter durch kahle Stoppelfelder und thaufeuchte Wiesen, hier einen Graben überspringend, dort vorsichtig, aber ohne sich nur einen Augenblick aufzuhalten, eines der mit schlammigem Wasser gefüllten Löcher umgehend, welche die Torfgräber hier aufgeworfen hatten, bis sie auf den unterirdischen See geriethen, der der Sage nach vor Jahrtausenden diese Fläche bedeckt haben soll, und deren unergründliche Tiefe, bei einem Sturze in dieselben, den Wanderer unrettbar verschlungen haben würde.

Der Weber keuchte mit riesiger Anstrengung immer in einiger Entfernung hintenher. Der Schweiß rann ihm in Strömen von Stirn und Wangen. Fast vermeinte er die

Digitized by Google

Verfolgung als eine nutzlose aufgeben zu müssen. Indessen war das muthmaßliche Ziel Bäbeli's, wenn diese flüchtige, im Dunkel nicht recht deutlich erkennbare Gestalt wirklich Bäbeli war, bald erreicht. Nur wenige Schritte noch, und sie kam zu den ersten Häusern des Dorfes, welche den Oberamtssitz umgaben. Das erste dieser Häuser war das Oekonomiegebäude des Schlosses. Die flüchtige Gestalt ließ auch hier noch die breite Avenue, welche, von prächtigen Schattenbäumen umsäumt, in gerader Linie gegen das Schloß hinführte, seitwärts liegen und schlüpfte in den Schatten eines neben dem Oekonomiegebäude vereinzelt stehenden Speichers, wo sie einen Augenblick lauschend stehen blieb. Vorsichtig schlich der verfolgende Weber näher. Der Mond war jetzt gerade wieder hinter einer schwarzen Wolkenmasse verborgen, so daß Peter im Schutze der fast vollkommenen Finsterniß sich unbemerkt von der entgegengesetzten Seite zu dem Standpunkte des räthselhaften Wesens hinwagen konnte. So nahe war er ihr jetzt gekommen, daß er jeden Augenblick befürchten mußte, sein von der Anstrengung des Laufens schwergewordenes, krampfhaftes Athemholen werde ihn der Verfolgten verrathen. Einen Augenblick blieb Alles stille. Dann schlug's am nahen Kirchthurme Mitternacht. Der Weber war eben daran, mit pochendem Herzen die langsam verhallenden Schläge abzuzählen, als er oben, an den Sparren des niedrigen Daches, ein Rasseln vernahm und im gleichen Augenblick ein schwerer, langer Gegenstand, dem er nur mit einem plötzlichen Sprunge ausweichen konnte, dicht hinter ihm niederfiel. Mit Mühe nur verbiß er den Schrei, den ihm der jähe Schreck auspressen gewollt, und schmiegte sich wieder dicht an die rohen, nur innwärts behauenen Tannenstämme, welche die Wand des Gebäudes bildeten. Der herabgefallene Gegenstand bewegte sich wieder dicht zu seinen Füßen; er wurde offenbar aufgehoben und fortgetragen. Der Lauschende vernahm deutlich die keuchenden Anstrengungen derjenigen, die denselben wahr-

Digitized by Google

scheinlich auf ihre Schultern lud und, das gegen ihn gekehrte Ende desselben am Boden nachschleifend, davon schritt. In diesem Augenblick trat der bisher immer verhüllt gebliebene Mond auf einen Augenblick hinter der vorbeischießenden Wolkenmasse hervor und beleuchtete hell genug, um jeden Gegenstand mit ziemlicher Deutlichkeit unterscheiden zu können, den Platz. Mit einem verhaltenen Laut der Ueberraschung erkannte der Weber jetzt seine schöne Hausgenossin, auf deren schmächtige, mit der schweren Last einer langen Leiter beladene Gestalt der Strahl des Mondes jetzt voll hernieder fiel. Das Mädchen hatte in seiner Hast den Lauscher nicht bemerkt. Obschon von der Last der langen Leiter niedergedrückt, eilte es doch so hastig, als dieses immer angehen mochte, vorwärts, den Alleebäumen entlang, den eigentlichen Weg vermeidend, dem Schlosse zu. Von dieser Seite führte ein stattliches Portal in den Schloßhof. Dicht neben diesem Portal stand die Wohnung der Landjäger. Offenbar getraute das Mädchen bei seinem Vorhaben sich nicht, diesen Weg einzuschlagen, und zog es vor, das imposante Gebäude, wenn auch mit weit größerer Mühe, zu umgehen und von der entgegengesetzten, offenen Seite durch den Schloßgarten sich dem Gefängnisse Christens zu nahen — denn daß dieses seine Absicht war, darüber waltete bei dem immer vorsichtig auf seiner Fährte bleibenden Weber keinen Zweifel mehr. Ihn dauerte das Mädchen, deß' keuchender Athem die riesige Anstrengung verrieth, mit der es die schwere Leiter fortschleppte, und er war mehrmals im Begriffe, vorzuspringen und ihm seine Hülfe anzubieten — aber vielleicht befürchtete er mit Recht, das Mädchen durch sein plötzliches Erscheinen zu erschrecken, oder er hatte sonst seine Gründe, sich bei dem Werke, das sie vorhatte, nicht betheiligen zu wollen — er beschloß, in der Rolle des ruhigen Beobachters zu beharren, die er bis jetzt gespielt.

Digitized by Google

Das Bäbeli schritt indeß rüstig weiter, bis es die das Schloß von drei Seiten umgebende Mauer umgangen und mit seiner Last die offene Lichtung erreicht hatte, wo es zwischen den hohen Kastanienbäumen der auch nach dieser Seite hin gegen den Buchenwald sich erstreckenden Allee durchschlüpfen und den Gartenweg erreichen konnte, der dicht am Fuße des trotzig mit seinen viereckigen Zinnen in die Höhe starrenden Thurmes vorbeiführte, in welchem, wie Bäbeli wußte, sein unglücklicher Vetter gefangen saß. Hier ließ das Mädchen mit einem tiefen Seufzer die Leiter von seiner Schulter auf den Boden gleiten. Ein leiser Schauer durchschütterte seine Gestalt, als es zu der Höhe des im fahlen Mondlichte dastehenden, gespenstig weißen Thurmes emporblickte und wohl in Gedanken die Höhe maß, welche es von dem heimlich geliebten Freunde trennte. Der Weber war, hinter den mächtigen Stamm eines Baumes gedrückt, kaum zwei Schritte von dem kühnen Mädchen entfernt, Zeuge dieser Scene.

Der sogenannte Mörderkasten, das heißt das Gefängniß, das diesen unheimlichen Namen trug, weil es gewöhnlich nur zur Einkerkerung gefährlicher Verbrecher, auf welchen schwere Blutschuld lastete, benutzt wurde, befand sich keineswegs in den obersten Räumen des Thurmes, welche wegen der geringern Dicke der Mauern weit heller und luftiger, und daher auch weniger unangenehm zu bewohnen waren, sondern bloß in der Höhe von zwanzig Fuß vom Erdboden, wo die ungeheure Dicke der Quadermauern kaum einen Lichtstrahl durch das kleine Mauerloch mit dem trüben, schwarzvergitterten Fenster eindringen ließ, und ein Ausbrechen des Gefangenen ohne äußere Hülfe fast zur Unmöglichkeit machte.

Bäbeli hatte sich, wie es schien, mit der Gelegenheit genau vertraut gemacht, ehe es sein kühnes Wagniß begann. Zuerst begann es rasch das um den Leib gewundene Stück Seil loszuwickeln, und als es damit zu Ende gekommen war, schlang es sich dasselbe locker um den Hals, so daß es

Digitized by Google

mit Leichtigkeit als lockerer Knäuel wieder über den Kopf gezogen werden konnte. Sodann ging es an das für seine schwache Kraft weit schwierigere Geschäft, die schwere Leiter aufzurichten. Es schleppte das eine Ende gegen den Fuß eines Baumes, hob dann das andere Ende in die Höhe, stellte sich selbst darunter und begann so, von Sprosse zu Sprosse weiter schreitend und vorwärts greifend, das nicht ungefährliche Werk. Mehrmals war es dem athemlos dastehenden Weber, als müsse die schwache Gestalt unter der Last zusammenbrechen, aber sie hielt fest, obschon ihre pfeifenden Athemzüge verriethen, daß ihre Sehnen nachzulassen drohten. Einmal hielt sie für einen Augenblick inne, die Leiter schwankte in der Luft hin und her, daß die Seitenstangen sich bogen und krachten. Schon wollte der Weber vorspringen und das wankende Mädchen unterstützen, aber es hielt fest, mit der Energie der Verzweiflung, die Schwankung hörte auf, die Leiter hob sich wieder ruhig und regelmäßig — jetzt stand sie schon beinahe senkrecht in die Höhe — das Schwierigste war gethan. Jetzt aber galt es noch, die Leiter in dieser aufrechten Stellung ein paar Schritte weit näher an den Fuß der Mauer zu tragen, und das war noch ein schweres Stück Arbeit. Einige Sekunden noch stand das Mädchen schwer athmend an die aufgerichtete Leiter gelehnt. Dann griff es mit einem schweren Seufzer wieder nach den Stangen des rettenden Werkzeuges. Von einer krampfhaften Anstrengung gehoben, schwebte die Leiter wieder schwankend in freier Luft — ein, zwei Mal strauchelte der Fuß Bäbeli's in dem frisch aufgetragenen Kiese, aber es schritt vor, mit übermenschlicher Anstrengung das Gleichgewicht festzuhalten suchend — noch einen Schritt — noch einen, und das obere Ende der Leiter lag, freilich mit etwas jähem Anstoße, an der Mauer, dicht unter der Fensterlucke, welche bei Tage ihr spärliches Dämmerlicht in den schauerlichen Kerker des Gefangenen sendete.

Der lauschende Weber hatte dem Mädchen nicht helfen

Digitized by Google

mögen, aber unwillkürlich entrang sich ein leises: „Gottlob!“ seiner Brust, so sehr hatte die kühne Anstrengung des schwachen, schönen Geschöpfes seine Theilnahme erregt. Bäbeli säumte nun aber nicht lange. Trotz seiner augenscheinlichen Müdigkeit stieg es mit der Behendigkeit eines Vogels die Leiter empor bis unter das Gitterfenster des Gefangenen. Dumpf hörte der lauschende Weber seinen Ruf aus dem Mauerloche wiederhallen. „Christen, Christen! Schläfst du? Mach' auf, komm an's Fenster!“ Lange konnte der Weber keine Antwort von innen vernehmen. Nach einer Pause, während welcher er Bäbeli's Ruf noch mehrmals vernahm, drang plötzlich ein scharfer, kurz abgebrochener Ton, wie von splitterndem Glase, an sein Ohr, und nochmals erscholl lauter, deutlicher und ängstlicher der Ruf „Christen, Christen!“ aus dem Munde des Mädchens. Jetzt ertönte von drinnen im Thurm endlich Antwort. „Bist du es, Röse, bist du es?“ antwortete Christen. Bei dieser Frage und bei diesem Namen schwankte die Leiter plötzlich so heftig, daß der Weber unwillkürlich vorsprang und sie festhielt. Das Mondlicht beleuchtete noch immer des Mädchens Gestalt und ließ seine Umrisse deutlich hervortreten. Der Weber glaubte zu bemerken, daß es sich um- und von dem Fenster weggewendet habe und daß es, was an dem fortwährenden Schwanken der Leiter deutlich wahrnehmbar, heftig zitterte.

In diesem Momente glaubte er in nicht allzugroßer Entfernung gegen den Wald hin Stimmen zu vernehmen, welche der Nachtwind zuerst nur als murmelnde, unbestimmte Töne an sein Ohr trug. Tödtlich erschrocken horchte er. Kein Zweifel — die Stimmen kamen näher, selbst die Tritte zweier oder mehrerer Personen ließen sich deutlich unterscheiden — es kamen Leute die Allee entlang gerade auf ihn und die verhängnißvolle Leiter zugeschritten. Schon erkannte er in den Redenden einen der Landjäger des Schlosses, der mit

Digitized by Google

seinem Kollegen von einem geheimen nächtlichen Streifzuge zurückkehren mochte.

„Bäbeli, Bäbeli!“ rief der erschreckte Weber mit erstickter Stimme dem oben stehenden Mädchen zu. „Bäbeli, die Landjäger kommen!“ Das Bäbeli blieb unbeweglich stehen, als hätt' es den Angstruf unten gar nicht vernommen. Die Redenden kamen derweil immer näher; man konnte schon einzelne Worte verstehen, die sie ziemlich laut und sorglos mit einander wechselten.

„Bäbeli!“ schrie der Weber jetzt fast überlaut. „Hast du's nicht gehört, die Landjäger!“ Jetzt erst bemerkte er am Schwanken der Leiter daß die Dirne aufmerksam geworden sei, aber er konnte von ihrer Seite noch keine Bewegung wahrnehmen, daß sie Anstalten mache, herunterzusteigen. Sie wendete sich wieder gegen das Fenster und flüsterte mit gepreßter Stimme: „B'hüt dich Gott Christen. Es liegt eine Feile und ein Seil da und Geld, viel Geld hier vor dem Fenster. Brauch's gut und ... b'hüt dich Gott!“

Der Weber rüttelte drunten wie ein Rasender an der Leiter. Fast hätte er das Mädchen herabgeschüttelt in seiner wahnsinnigen Angst. „Sie kommen, sie kommen!“ zischelte er wieder hinauf, „sie sind schon da!“ — Wirklich waren die Kommenden keine dreißig Schritte mehr entfernt; das Rufen des Webers mußte sie aufmerksam machen. — „Was Teufels ist das!“ rief die Stimme des Einen. — „Hast du etwas gehört?“ fragte der Andere, und deutlich vernahm der Weber das Knistern ihrer verdoppelten Schritte im Kiese. „Wenn du nicht herunterkommst, so werfe ich die Leiter um,“ knirschte er vor Angst wüthend, und würde vielleicht diese Drohung wahr gemacht haben, wenn das Bäbeli nicht plötzlich, als begriffe es jetzt erst die nahende Gefahr, so schnell als es seine zitternden Glieder erlaubten, herniederzusteigen begonnen hätte. Keine zehn Schritte mehr waren die Kommenden ent-

Digitized by Google

fernt, als Bäbeli, die letzten Sprossen der Leiter überspringend, den Erdboden erreichte.

Mit wilder Hast packte der Weber das erstaunte Mädchen am Arm, das mit Fragen ihn bestürmen wollte, und riß es in den dunklen Schatten der Bäume und unter diesen hinweg in's Feld hinaus. „Aber die Leiter, die Leiter!“ stöhnte plötzlich das Mädchen und sträubte sich heftig gegen den es Fortschleppenden. „Sie werden die Leiter sehen, und Alles, Alles ist verloren. Ich muß zurück und die Leiter wegnehmen!“

„Bist du toll!“ knirschte der Weber. In diesem Augenblicke stehen die Landjäger bei der Leiter und du würdest ihnen gerade in die Hände rennen. S'ist kein Spaß, einen Verbrecher befreien, und führt geradenwegs in's Zuchthaus!“ Das Mädchen sank mit einem dumpfen Laut zusammen.

„Das fehlte jetzt noch!“ knirschte der Weber, indem er die Bewußtlose mit vor Angst verzehnfachter Kraft unter den Armen faßte und sie gestaltlos, wie einen Bündel Reisig, durch das feuchte Gras hinschleppte. Erst weit vom Schlosse entfernt hielt er in seinem rasenden Laufe inne und ließ das Mädchen, das noch immer regungslos in seinen Armen hing, im dunklen Schatten einer Hecke zu Boden gleiten. Dann horchte und schaute er scharf gegen das Schloß hin. Dumpfe, verworrene Stimmen tönten von dorther zu ihm herüber, Lichter zuckten auf und bewegten sich in der Allee herum — es unterlag keinem Zweifel mehr, die Landjäger hatten die Leiter entdeckt; Bäbeli's kühner Aufopferungsmuth war nutzlos gewesen und jeden Augenblick konnten die Flüchtigen verfolgt und entdeckt werden.

„Jetzt gilt's!“ schnaubte der Weber, den die Gefahr diesmal zum Helden machte. „Tragen kann ich sie nicht mehr... sie muß erwachen.“ Er rannte zu einer der nahen Torfgruben und füllte seine Ledermütze mit dem schlammigen Wasser, das er dann in reichlichen Strömen über das regungs-

Digitized by Google

loſe Geſicht ſeiner Gefährtin hingoß. Das Mittel verfehlte ſeine Wirkung nicht. Bäbeli ſchlug langſam die Augen auf und ſchaute erſt verwundert um ſich. „Hier iſt nicht lange Zeit, ſich zu verwundern!“ ſchrie der Weber dem Mädchen in's Ohr, „die Landjäger ſind uns auf den Ferſen!“ und damit zerrte er mit Gewalt das Mädchen in die Höhe und ſchleppte es in raſendem Laufe weiter dem nächſten Dorfe und dem Tannenhübeli zu. Erſt nach unſäglichen Anſtrengungen und bei ſchon einbrechendem Tage erreichten ſie das einſame Häuschen. Ermattet, ſtumpf, wollte das Mädchen ſich auf die Bank vor dem Hauſe niedergleiten laſſen. Der Weber aber ließ ihm dazu keine Zeit. „Schnell zu Bette,“ befahl er dringend, indem er das Bäbeli in die Stube ſchleppte und dann die Hausthüre ſorgfältig verriegelte. Wir müſſen in den Federn ſein und ſchlafen, wenn die Spürhunde kommen und nachſehen wollen, ob wir dieſe Nacht einen Spaziergang gemacht haben. Puh! ein ſchöner Spaziergang,“ ſetzte er, ſich ſchüttelnd hinzu, indem er, ohne Licht anzuzünden, die Stube verließ und in ſeine Kammer hinaustappte.

Das Bäbeli aber, kaum aus ſeiner Betäubung völlig erwacht, ſank, zu Tode müde, zurück an die Wand, wo es auf ſeinem harten Sitze am Fenſter bald in einem todtähnlichen Schlaf ſank, von dem es erſt erwachte, als die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand.

Der Weber droben im Obergaden war keineswegs ſo ruhig. Noch lange klebte ſein Geſicht an den trüben Scheiben ſeines Fenſters, von welchem aus er deutlich den fernen Schloßthurm im fahlen Mondlichte glänzen ſehen konnte. Nicht ohne Schreck bemerkte er, wie eben aus dem Schloßthurme ein feuriger Punkt ſichtbar ward. „Jetzt ſind ſie oben bei Chriſten und nehmen ihn in's Verhör,“ murmelte er für ſich ſelbſt. „Das kann eine ſaubere Geſchichte für uns werden.“

* * *

Digitized by Google

Die Besorgnisse des Webers erwiesen sich als grundlos. Es fiel Niemanden ein, seine Ruhe zu stören, als auch er nach den Aufregungen der Nacht ermüdet sich auf's Bett geworfen hatte und in den tiefsten Baßtönen der Natur ihren Tribut zollte. Es war bereits acht Uhr Morgens, als er erwachte und fast erschrocken über die grellen Sonnenstrahlen, die ihm gerade auf's Gesicht fielen, aufsprang. Das Bäbeli war indeß mit dem Frühstück noch keineswegs fertig, als er herunterkam, und staunte überrascht den Sonntagsstaat an, in den er sich geworfen hatte. „Wo willst du denn hin, Peter?" fragte es in ziemlich gleichgültigem Tone. Etwas verlegen erwiderte der Weber: „Wohin? Nun nach dem Schlosse; es wird ja heute über den Christen abgeurtheilt und da will ich doch sehen, wie es geht. Willst auch mit, Bäbeli?" — Das Mädchen schauerte zusammen bei dieser Frage. Ein unaussprechliches Weh zuckte über sein bleiches, müdes Gesicht hin. Traurig schüttelte es den Kopf und trug dann mechanisch das Frühstück auf. Man sah es ihm an, sein Geist war anderswo.

Der Weber sagte kein Wort weiter. Er genoß mit außerordentlicher Hast sein Frühstück und machte sich auf den Weg. Drunten im Dorfe traf er mit dem Bürki-Riggi zusammen, der wahrscheinlich auf ihn gewartet hatte, um sich zu versichern, daß der Bursche sein gegebenes Wort halte. Schon von weitem rief er dem Kommenden beifällig zu: „Ah, brav, Peter, ich sehe du bist pünktlich!" — „Wie du siehst, Meister Bürki, entgegnete der Weber, mit einem scheelen Seitenblick seinen Mann streifend. „Auf mich kann man sich verlassen, wenn nur Andere ihr Wort auch so in Ehren halten würden, wie ich das meinige." — „Was mich anbelangt," meinte Riggi beziehungsvoll, so sollst du wenigstens nicht über mich zu klagen haben." — „Gut. Willst du nicht auch mit, Bürki?" — „Nein, mir graut bald vor dem Schlosse und der Gerichtsstube; mußte in letzter Zeit mehr dort sein,

Digitized by Google

als mir lieb war." — „Adieu denn," sagte der Weber, sich in Marsch setzend. — „Adieu! erwiderte Jener freundlich „und gute Verrichtung!" — „Danke!"

Der Weber traf unterwegs auf viele Leute, welche der heutige, für den unglücklichen Christen so verhängnißvolle Tag nach dem Amtssitze hinzog. Viele bedauerten, Andere verdammten den jungen Mann. Unter den Letztern benahm sich am lautesten ein junger, herkulisch gebauter Busche, in welchem der Weber zu seiner nicht geringen Ueberraschung den Knecht des Bürki-Niggi, den Uli, erkannte. Er hatte diesen Burschen seit längerer Zeit nicht mehr gesehen, denn er war schon seit geraumer Zeit bei dem Niggi ausgetreten, und man wußte nicht recht, wo er sich seither aufgehalten hatte. Den Weber grüßte er mit einem schlechten Witze auf dessen unvollkommene Gehwerkzeuge. „Nimm dich in Acht, Peter," sagte er zu ihm, „daß du die Gerechtigkeit nicht hinter dich her kriegst; mit deinen wankelmüthigen Spazierhölzern da könntest du ihr unmöglich entgehen." Schallendes Gelächter belohnte diesen wenig großmüthigen Ausfall auf des armen Webers Gebrechlichkeit. Der Weber sah mit einem sonderbaren Seitenblick den unbarmherzigen Spötter an, erwiderte aber kein Wort. Er war gewohnt, es schweigend hinzunehmen, wenn man ihn auf offener Straße verhöhnte, denn er wußte, daß er einer jener unglücklichen Menschen sei, deren Worte, und wären sie noch so verständig und witzig, nie auf Beifall rechnen dürfen, während oft der fade Witz eines notorisch schwachen Kopfes eines beifälligen Lächeln stets sicher ist. Man kam zum Schlosse; der Hof war gedrängt voll von Leuten. Der Weber drängte hastig nach vorn, um sich auf alle Fälle einen Platz im Gerichtszimmer zu sichern. Im Vorbeigehen konnte er nicht umhin, einen raschen, scheuen Blick nach der Gegend hinzuwerfen, wo gestern Abend die bewußte Leiter gestanden. Diese war jedoch schon nicht mehr da und überhaupt keine Spur des nächtlichen Abenteuers mehr zu b

e-

Digitized by Google

merken. Nach einer Pause des Wartens wurden die Eingangsthüren geöffnet und die Zuschauermasse durfte eintreten. Um einen langen Tisch herum gruppirt saßen die Herren Amtsrichter in feierlich schwarzer Kleidung da. Oben am Tische die imponirende Figur des Landvogtes, eines Mitgliedes der hohen städtischen Aristokratie, mit der weißen Perrüke, der stolzen Habichtsnase und den durchbohrenden Blicken. Auf einen Wink desselben wurde der Angeklagte hereingeführt. Gefesselt zwischen zwei Landjägern gehend, trat Christen ein. Sein Gesicht war bleich und abgemagert. Niemand hätte in dieser schattenhaften Gestalt den ehemaligen blühenden Jüngling wieder erkannt, wie er in den Erinnerungen der Umstehenden gelebt hatte, so sehr hatte die lange, grausame Kerkerhaft seine Kraft gebrochen. Eine flüchtige Röthe überzog indeß seine fahlen Wangen, als er, die matten Augen aufschlagend, die zahlreiche Menge bekannter und unbekannter Gesichter überblickte, die den Saal erfüllten. Auf ein Zeichen des präsidirenden Landvogtes wurden ihm die Fesseln abgenommen.

„Angeklagter," begann jetzt der Landvogt, „du hast bis dahin, trotz aller schweren Indizien, die deine Schuld mehr als zur Genüge beweisen, deine ruchlosen Thaten hartnäckig geläugnet und es verschmäht, dich durch ein reumüthiges Geständniß mit deinem irdischen Richter zu versöhnen und dich der verzeihenden Gnade des Ewigen würdig zu machen. Ich will noch einmal die nöthigen Fragen an dich richten und dir Gelegenheit geben, das Versäumte nachzuholen. Bist du jetzt, Angesichts der Richter, die trotz deiner bisher an den Tag gelegten Verstocktheit ihr Urtheil nach ihrer Ueberzeugung über dich fällen werden, noch immer nicht geständig, den Markstein, der dein Besitzthum von dem gemeinsamen Dorfwalde abgrenzt, in böslicher Absicht verrückt zu haben?"

Christen erhob sich mit einiger Mühe von dem Stuhle, auf den ihn die Landjäger hatten niedersitzen lassen. Dann

Digitized by Google

aber wurde seine Haltung fest und sein Blick bekam Glanz und Leben, als er mit lauter Stimme antwortete: „Junker Landvogt und Ihr Herren Richter, ich bin unschuldig an diesem Vergehen, ich weiß davon nichts und kann nichts bekennen, das schwöre ich vor dem ewigen Richter, vor den Ihr mich vielleicht zu schicken beabsichtigt."

Der Landvogt machte ein unzufriedenes Gesicht und fuhr dann mit seinem Verhöre fort: „Und läugnest du in gleicher Weise das blutige Verbrechen des Mordes, begangen an der Person des Bendicht Bürki?"

„Herr Landvogt," entgegnete Christen mit bewegter Stimme, „martert mich nicht länger! Ich kann ja doch nichts sagen, als was ich schon hundertmal im Verhöre gesagt habe, und was man mir nun einmal nicht glauben will. Auch an dieser That bin ich unschuldig, und wenn man mich zur Strafe des Mordes verurtheilt, so wird mein Blut um Rache gen Himmel schreien. Der Benz lag schon todt am Boden, als ich des Wegs daher kam und vor Entsetzen starr und steif bei dem Leichnam stehen blieb, wo die Landjäger und der Waldwart mich fanden."

Der Landvogt hieß den Beklagten sich wieder setzen und war eben im Begriffe, seinen Schlußbericht zu beginnen, als aus den Reihen der Zuschauer der Weber Peter plötzlich hervortrat und mit lauter Stimme sagte: „Herr Landvogt und Ihr Herren-Richter, ich möchte mit Verlaub gern Zeugniß ablegen in der Sache."

Der Landvogt, etwas ungehalten über diese nicht eben sehr reglementarische Präsentation eines Zeugen nach Schluß der Untersuchung, fuhr den Weber etwas rauh an: „Wer seid Ihr? und was habt Ihr zu sagen?"

„Mit Verlaub, Junker Landvogt," entgegnete Peter furchtlos, aber mit seiner griesgrämigsten Miene. Ich bin der Weber Peter, droben auf dem Tannenhübeli, und wenn Euch etwas daran gelegen ist, die pure Wahrheit zu hören, so

Digitized by Google

müßt Ihr, weiß Gott, schon vorlieb nehmen mit dem, was ich Euch sagen will. Mich juckt da die ganze Geschichte nicht und was mich nicht brennt, das blas' ich sonst nicht, aber ..." — „Zur Sache, Zeuge, zur Sache!" befahl der Landvogt mit streng gerunzelter Stirne.

„Komme schon, hochgeachteter Herr Junker Landvogt," fiel Peter etwas eingeschüchtert ein. „Kann mich auch ganz kurz fassen; habe bloß zu sagen, daß der Christen da am Versetzen des Marksteins so unschuldig ist, wie ein neugebornes Kind, sintemalen ich ja selbst, als ich droben am Waldsaume unter einer Buche am Boden lag .... es war sehr angenehm schattig dort ... Alles hören konnte, wie der Weiß-Hans und der Bürki-Niggi sich verabredeten, die Marksteine zu versetzen und so den langen Riemen Waldes ihrer Marke nach sich anzueignen."

Eine mächtige Bewegung zeigte sich bei dieser unerwarteten Enthüllung bei den Zuhörern wie bei den Richtern. Einige ließen laute Ausrufe der Ueberraschung hören, Andere riefen, der Zeuge lüge und treibe ein strafwürdiges, respektwidriges Spiel mit dem Gerichtshofe.

Der Landvogt stellte mit gebietender Stimme die Ruhe wieder her. „Sprich weiter, Zeuge!" befahl er mit ernstem Ausdruck; „aber nimm dich in Acht, daß du die Wahrheit sagst, sonst dürfte es dich gereuen, unbescholtene und angesehene Männer fälschlich beschuldigt zu haben."

„Werde mich dessen wohl hüten," entgegnete dreist der Weber: „Sie hatten es also auf nächsten Samstag über acht Tage verabredet, die Beiden, und zwar um die Mitternachtsstunde. Schlafe sonst zwar lieber um diese Zeit, als mich draußen im Walde in Gesellschaft der Eulen herumzutreiben; aber des G'wunders halber ging ich hin, um mir den Spaß so im Verborgenen mit anzusehen. Da war nun freilich der Bürki-Niggi nicht dabei, sondern der Weiß-Hans

Digitized by Google

kam allein und erst eine Weile später des Niggi's Knecht, der Uli . . ."

In diesem Momente, ertönte hinten im Gedränge der Zuschauermenge ein lauter Schreckensschrei und ein Mann mit todtbleichem Gesichte wollte sich mit aller Gewalt durch die dicht an einander gedrängte Masse einen Weg nach dem Ausgange bahnen, wurde aber gleich von ein paar kräftigen Fäusten gepackt und zurückgehalten.

„Laßt mich los, ihr erwürgt mich ja!" keuchte der unglückliche ehemalige Knecht des Bürki-Niggi, indem er mit erdfahlem Gesichte bis an die Gerichtsschranken vorgeschoben wurde. Der Mann war buchstäblich ein Bild des Jammers. Die plötzliche furchtbare Anklage hatte seinen ganzen, trotzigen Muth gebrochen, seine Lippen waren bleich, wie Wachs, und jeglicher Tropfen Blutes schien aus den Adern seines Gesichtes gewichen. „Gott ist gerecht," sagte er tief aufathmend, als er, von den Fäusten der Umstehenden befreit, vor dem Gerichte stand. „Ich kam hieher, um mit gottloser Frechheit diesen Unschuldigen verurtheilen zu sehen und dadurch jeden Verdacht von mir, dem Schuldigen, abzulenken. Es ist nur zu wahr, was der Weber sagt; ich habe durch meinen ehemaligen schlechten Dienstherrn, den Bürki-Niggi, durch das falsche Versprechen, daß er mir seine Käthe zur Frau geben wolle, verleitet, dem Weiß-Hans geholfen, die Marksteine weiter in den Wald hinein zu setzen, und dann obendrein dazu gerathen, auch denjenigen, der die Grenze des Tannenhübeligutes bezeichnet, zu verrücken, damit der Verdacht auf den unglücklichen Christen hier falle."

Der Unglückliche stockte hier und holte tief Athem. Der Landvogt, dem eine dunkle Ahnung oder sein des Mienenspiels der Verbrecher kundiger Blick sagen mochte, daß der vor ihm Stehende mit seinen Geständnissen noch nicht zu Ende sei, nahm wieder das Wort: „Habt Ihr zur Erleich-

Digitized by Google

terung Eures Gewissens nichts weiter zu bekennen?“ fragte er mit milder, aber eindringlich mahnender Stimme.

Der Unglückliche schwieg eine Weile. Seine Augen überflogen den Zuschauerkreis, als suche er nach einem tröstenden Freundesgesichte; aber er suchte vergebens. „Ja, ich will auch das Schwerste gestehen,“ sagte er dann, „so wird mir Gott verzeihen, wenn bei den Menschen keine Gnade zu finden ist. . . Ich bin es, der des Bürki-Niggi Sohn, den Benz, getödtet hat . . . Ich bin so schuldig nicht, wie ihr meint,“ fuhr er fort, als ein Gemurmel des Abscheu's lang anhaltend durch die Zuschauermenge ertönte. „Ich forderte von Bürki-Niggi seinem Versprechen gemäß die Hand seiner Käthe. Der Alte lachte mir in's Gesicht, und als ich ihm seine Treulosigkeit in bittern Worten vorwarf, da stieß mich der Benz unter den schmählichsten Schimpfworten und thätlichen Mißhandlungen zum Hause hinaus. Ich ging; aber im Herzen schwur ich beiden die blutigste Rache. Ich trat für einstweilen in keinen neuen Dienst und trieb mich planlos in der Gegend umher. An jenem Unglückstage wollte es Benzens und mein eigenes böses Geschick, daß wir uns droben im Walde begegnen mußten. Daß diese Begegnung keine freundliche war, kann man sich leicht denken. Ich warf ihm in bittern Worten seines Vaters Schlechtigkeit und seine eigene niederträchtige Handlungsweise vor. Bald wurden wir handgemein und zwar war er der Erste, der zu Thätlichkeiten schritt. Ich mußte mich meiner Haut wehren. Wie stark der Benz war, weiß Jedermann, der ihn kannte. Er rang mich zu Boden, ich lag unter ihm, er kniete auf meine Brust und würgte mich, daß ich zu ersticken vermeinte . . . unglücklicherweise hatte ich mein Taschenmesser bei der Hand und es gelang mir bei seiner blinden Wuth, die Klinge zu öffnen. Das Messer stack in seiner Brust, ohne daß ich noch jetzt weiß, wie es geschehen. Als sein Blut mich überströmte, mir in's Gesicht spritzte und sein verglasendes Auge mich so

Digitized by Google

drohend ansah, da wälzte ich, von schrecklichem Grausen erfaßt, den Leichnam von mir ab und sprang empor. Ganz in der Nähe vernahm ich Tritte, sie kamen von der Seite des Tannenhübeli her. Von einer Angst erfüllt, die ich nicht beschreiben kann, rannte ich in das nahe Gestrüpp hinein." —

Wir wollen die Selbstanklage des Unglücklichen hier nicht weiter fortspinnen. Auf einen Wink des Landvogts wurde derselbe von den Landjägern abgeführt. Darauf sprach der alte Herr ein paar leise Worte mit dem Amtsschreiber. Dieser schrieb rasch einige Zeilen auf ein schon mit gedruckten Lettern halb gefülltes Papier. Als die Landjäger wieder eintraten, händigte er dem Aeltern von ihnen dieses Papier ein, und Beide eilten mit außergewöhnlicher Hast dem nächsten Dörfchen zu.

Die ehrenhafte Freisprechung des jungen Tannenhübelibesitzers, die am gleichen Tage erfolgende Verhaftung des Bürki-Niggi und des Weiß-Hannes, und den aufregenden Eindruck, den diese Ereignisse auf die staunende Bevölkerung hervorbrachten, wollen wir zu beschreiben unterlassen. Das Volk, das eben noch das lebhafteste Verdammungsurtheil über den armen Christen ausgesprochen, wollte diesen jetzt förmlich im Triumphe nach seinem einsamen Häuschen am Waldsaume begleiten. Er wußte aber dieser unerbetenen Ehre auszuweichen und ging still an der Seite des ungewöhnlich heiter aussehenden Webers nach Hause. Bäbeli sah so erschrocken und so verwirrt aus, als sähe es einen Geist, als Christen mit Freudenthränen in den Augen wieder in die heimische Stube trat und ihm freundlich und herzlich die Hand zum Gruße entgegenstreckte. Der Weber rieb sich die Hände und raunte dem Mädchen, das nach der ersten Freude des Wiedersehens in die Küche hinaus eilte, um dem unverhofft Heimgekehrten zur Herzstärkung einen Eierkuchen zu backen, draußen am Herde zu: „Gelt, ich habe

Digitized by Google

ihn wieder gebracht und habe keine Leiter dazu gebraucht!“ Bäbeli bedeutete ihn mit einem flehenden Blicke, zu schweigen.

* * *

Der Winter war beinahe vorüber. Am sonnigen Abhange des Tannenhübeli schauten schon einige Veilchen schüchtern unter den kahlen Zweigen des Zwerggebüsches über dem Häuschen verborgen und unter den verdorrten Halmen des Grases vom vorigen Jahr hervor. Der muntere Fink probirte schon vom nahen Apfelbaume sein erstes Lied und der Specht war eben daran, an der nächsten Buche sein Frühlingswaldorchester hervorzupochen, als drinnen im einsamen Häuschen am Waldsaume eine gar eigene, ergreifende Scene stattfand. Der Weber-Peter hatte schon zu Neujahr über Schmerzen in der Brust und über Müdigkeit geklagt. Bald hatte er es nicht mehr vertragen können, die immer flacher und eingedrückter werdende Brust gegen die Walze seines Webstuhles zu drücken, und dann war er eines Morgens von seinem Lager droben nicht mehr aufgestanden. Der von Christen herbeigerufene Arzt hatte ein paar Male die Achseln gezuckt. „Mit dem armen Burschen ist's bald aus,“ hatte er gesagt, dem helfen meine Tränklein nichts mehr. Er hat die Auszehrung im letzten Stadium. Traurig ist's nur für ihn, daß er droben im kalten Obergaden bleiben soll. Die kalte Luft verschlimmert seinen Husten und seine Leiden.“ Da hatte der Christen dem Kranken sein Bett sofort in die warme Wohnstube hinuntergetragen und das Bäbeli hatte ihn gepflegt mit der Treue einer Schwester.

Heute war er besonders heiter, der Weber, obschon er gerade seit gestern so schwach geworden war, daß er sich ohne fremde Beihülfe nicht mehr von seinem Kissen erheben konnte. Er hatte den Christen und das Bäbeli gebeten, nach dem Mittagessen noch ein wenig bei ihm zu bleiben.

Digitized by Google

Mit feuchten Augen hatten die beiden jungen Leute zu beiden Seiten des Lagers Platz genommen. Der Sterbende schaute eine Weile mit sinnenden Blicken bald in das eine, bald in das andere dieser jugendlich blühenden Gesichter, von denen das seinige in so trauriger Weise abstach und von denen das eine stets vom andern abgewendet war, obschon hie und da ein verstohlener Blick verrieth, daß sie sich doch gern Auge in's Auge gesehen hätten. „Wunderliche Menschen, närrisches Geschlecht," sagte dann der Kranke, und er sprach's heiter und mit einem Anfluge von Humor, obschon seine Stimme fast am Erlöschen war. „Was es hat, das mag es nicht ergreifen, und erst im Tode ficht es mit den Händen in der Luft herum und möchte festhalten, was es im Leben von sich geworfen hat. Schau, Bäbeli, habe dich lieb gehabt, o so lieb! Hätte meinen Herrgott drob vergessen, der mir jetzt doch so nöthig ist, wäre bald schlecht darob geworden und hätte meinen Wohlthäter da, den Christen, darob verrathen, weil sein glatteres Gesicht und seine schöne Gestalt dir besser gefielen, als meine von der Mutter Natur in einer Webersteffenlaune geschaffene Figur. Und er, er hängte sein Herz an die Röse, die nicht einmal zu ihm kam und nach seiner zerbrochenen Hirnschale fragte, als er sie ihr zu Gefallen in die Schanze geschlagen hatte, und die jetzt fortgegangen ist, in die weite Welt, ohne ihn vorher zu grüßen, als der Vater mitsammt seinem saubern Genossen, dem Bürki-Riggi, in's Zuchthaus kam, wegen Meineids und Markstein-versetzung, und die Mutter gestorben war vor Gram .... Da weicht ihr nun einander aus und mögt einander nicht in's Auge sehen, und besonders du, Bäbeli, springst in die Küche hinaus, wenn der Vetter deine Hand ergreift und ein freundlich Wort zu dir spricht. Soll ich ihm von einem gewissen Abend und von einer gewissen Letter erzählen?" — Das Bäbeli ward bei diesen Worten glühend roth. Der Christen aber sprang rasch von seinem Sitze auf, umfaßte

Digitized by Google

das schöne Kind und hob dessen verschämtes Gesichtchen in die Höhe. — „Du warst's also, Bäbeli, du?“ — „Versteht sich,“ bestätigte der Kranke im Bett, und ich war auch dabei, aber nur als harmloser Zuschauer. Bäbeli wollte aber um Alles in der Welt nicht, daß du etwas davon wissen solleſt und ließ dich lieber das Märchen glauben, daß Diebe dir deinen Koffer erbrochen.“

Ein niegeahntes seliges Gefühl ging dem jungen Manne auf. „O, wie war ich doch so blind,“ rief er, des erglühenden Mädchens Hände ergreifend und an seine Brust pressend.

„Blind, ja, das kann man dir getrost nachrühmen,“ bestätigte der Kranke im Bett. Ich für meinen Theil war dagegen nur zu früh sehend; darum ist's auch Zeit, daß ich gehe und euch gute Nacht sage.“

Die beiden Glücklichen blickten beim seltsamen Tone dieser Stimme erschrocken auf. Ihr Glück kam ihnen fast als eine Sünde an dem Sterbenden vor.

„Genirt euch nicht, Leutchen,“ sagte aber der mit letzter Anstrengung. „Für mich blühte keine Blume, blühte kein Glück. Fast hab' ich euch das eurige einmal vergönnt, drum will ich mir zur Buße euch selbst auf den Weg leiten, den ich euch so gerne mit Steinen verlegt hätte, wäre mir das Herz nicht am Ende mit meinem bösen Kopfe durchgegangen. Ihr liebt euch; seid glücklich und gebt euch über meinem Sterbebette die Hand zum Bunde.“

Christen und Bäbeli reichten sich gegenseitig die Hand; dem Sterbenden durfte man ja nichts abschlagen.

Peter sank in seine Kissen zurück. Sein Athem wurde schwerer. Bäbeli wollte ihm sein Bett besser zurecht machen. „Laß' es gut sein, Kind,“ sagte er, indem der letzte Strahl seines Auges sich auf die Thräne, die an der Wimper des schönen Mädchens zitterte, heftete; „ich war nicht weich gebettet im Leben, mein Sterben ist schöner!“

* * *

Digitized by Google

Ein Jahr und zwei Monate waren seit jener Scene verflossen. Ein junges, wie eine holde Mairose blühendes Frauchen saß am bekannten Waldsaum unter dem kühlen Schatten einer Buche, deren breite Aeste weit über den Waldgraben hinaus in's Feld sich erstreckten, und schaute mit seligem Lächeln auf den pausbäckigen kleinen Burschen in ihrem Schooße, der, die winzigen kleinen Fäustchen trotzig unter das Kinn gestemmt, vom warmen Quell des Lebens an der Mutterbrust trank. Die junge Frau in ihrer Mutterseligkeit hatte es nicht bemerkt, daß aus dem Waldsaume hervor eine bleiche, trotzig-schöne Frauengestalt getreten war und leise näher kommend, ihr über die Schultern nach dem schönen Buben schaute. „So glücklich könnte ich jetzt auch sein!" sagte die schöne, bleiche Gestalt selbstvergessend zu sich selbst. — Die junge Mutter schaute erschrocken zurück. „Röse!" rief sie überrascht und erschrocken zugleich, indem sie ihr Kind, als wollte sie es vor einer drohenden Gefahr schützen, krampfhaft an sich drückte.

Röse — sie war es wirklich — schaute mit schier mitleidig geringschätzigem Lächeln dieser freilich unbegründeten Aeußerung der Mutterbesorgniß zu. Dann wandte sie langsam sich ab und verschwand im Dunkel des Waldes. Niemand hat sie hier auf dem Schauplatze ihrer Jugend und der Schande ihres Vaters wieder gesehen. Sie war ein stolzes Herz, die Röse. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu der Erzählung: „Das Seufzen an der Amme".

Digitized by Google

Bergkristalle.

Novellen und Erzählungen

aus

der Schweiz.

I. Serie:

Novellen und Erzählungen

von

Arthur Bitter.

Bern.
Verlag von B. F. Haller.
1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI. Bändchen:

Das Licht im Corridor.
Auf der Michelsburg.
Das Seufzen an der Emme.
Zeichnungen aus dem Thierleben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Licht im Corridor.

(Nach dem Tagebuche eines Verstorbenen.)

Es gibt Tage und Stunden, in denen man, von der Gegenwart gelangweilt, gerne im Buche seiner Erinnerungen blättert, und je nach den Umgebungen und der Tages- und Nachtzeit, in denen man sich befindet, werden die Gestalten aus vergangenen Tagen vor der träumenden Seele auftauchen, hell oder dunkel; denn sie werden stets in Wahlverwandtschaft stehen mit dem Geiste, der sie aus ihrem Grabe heraufbeschworen, mit dem Sonnenstrahle, der hell durch blanke Scheiben in's freundliche Zimmer fällt, oder mit dem Windzuge, der mit unheimlichem Rauschen das schlechtverschlossene Fenster in später Nachtstunde aufdrückt, unter klagendem, leisem Seufzen mit seiner unsichtbaren Hand die verblaßten Draperieen hin und her bewegt, und in den Blättern, die zerstreut und lose auf deinem Schreibtische umherliegen, raschelt. Nimm an, lieber Leser, das Letzte sei gerade der Fall gewesen, als ich spät in der Nacht, blaue Wölklein aus meiner Cigarre in den spärlich erleuchteten Raum meines düstern Stübchens hinaussendend, das Buch meiner Erinnerungen aufgeschlagen und den phantastischen Gestalten nachgeschaut habe, die wie blasse, luftige Schemen an dem braunen Getäfel auf und nieder gaukelten.

Digitized by Google

Und doch waren es sehr, sehr heitere, goldig lächelnde Bilder, die meiner Seele vorschwebten: da war zuerst ein Maimorgen voll Sonnenaufgangsglut, voll Blumenduft und Farbenpracht, und über mir, in den prächtigen Baumkronen auf der herrlichen Promenade der kleinen Schanze zu Bern, die singenden und zwitschernden Vögel, zu meinen Füßen die schöne, ernste Stadt, umarmt von dem blinkenden Strome und ich selber jung, wie der Maitag, sorgenfrei, jubelnden Gemüthes, wie nur ein Student im ersten Semester und die lustigen Finken und Sperlinge im Frühling es sein können. Nur Eines hatten sie vor mir voraus, die flatternden, frohen Gesellen der Luft; sie hatten sich ihre Nester schon ganz bequem in die moosigen Ausgabelungen der Baumkronen, unter das leise im Morgenwind rauschende Blätterdach gebaut, ohne auf Baureglemente und dergleichen Rücksicht zu nehmen. Der ernste, gefürchtete Polizeidiener, der mit der Oberaufsicht der Promenaden betraut war, hatte den leichtfertigen Burschen dabei kein Hinderniß in den Weg legen dürfen und mögen, und beim strengen Herrn Polizeidirektor hatten sie sich nicht einmal nach einer Aufenthaltsbewilligung umgesehen. Selbst ihren Hausstand, ihre Familie hatten sie sich gegründet, ohne Niederlassungsschein.— 'S ist merkwürdig, wie wenig Polizei unter den kleinen Gesellen herrscht und daß doch ihr untergeordneter Staat darob nicht zu Grunde geht. Ich aber, ich war erst hergezogen, mußte mich erst nach einer Wohnung umsehen und gewärtigen, ob eine hohe Obrigkeit mir erlauben werde, dieselbe zu bewohnen. Glaube aber nicht, lieber Leser, daß ich deßwegen die Vögel beneidet hätte. Eine Wohnung suchen, in neue unbekannte aber jedenfalls unabhängige Verhältnisse treten, vier Wände bewohnen, die man noch nie gesehen hat, noch zur Stunde nicht weiß, in welchem Nachtquartier, in welcher Straße sie liegen, und was für Ohren an denselben vielleicht horchen werden, wenn man mit einem Besucher ein wenig laut spricht — das Alles hat einen mäch-

Digitized by Google

tigen Reiz, wenn man jung und ein Student ist; denn die Ohren, ja die Ohren, die da lauschen, das müssen jedenfalls kleine, feingeschnittene Oehrchen sein und das Köpfchen daran noch viel feiner und schöner! Alles Andere aber hat so viel nicht auf sich. Glückliche Jugend!

Am Thurme der schönen Kirche zum heiligen Geist schlug es acht Uhr. Jetzt war das Büreau des Intelligenzblattes offen, in dessen letzter Nummer ich Abends vorher mehrere Wohnungsanbietungen gelesen hatte. „Ein artiges Zimmer im dritten Stock für einen Studirenden; bei stillen Leuten. Billig. Freie Nachfrage.“ Diese Zeilen waren es, die meine suchenden Augen gefesselt. Das war ja Alles, was ich brauchte. Mein Geschäft im Zeitungsbüreau war bald abgethan. Weitere Auskunft als über die bezügliche Straße und Hausnummer war nicht erhältlich. Ich entschloß mich also selbst nachzusehen. —

Das bezeichnete Haus lag nicht eben an einer der belebtesten Straßen der Stadt. Es war ein ziemlich hohes, düster aussehendes, altes Gebäude, von massiver Bauart. Die ziemlich dunkeln, engen Stiegen und Gänge athmeten jene eigenthümliche modrige Luft, welche man so häufig in Häusern antrifft, in denen schon Generation auf Generation in einförmiger Reihenfolge die Freuden und Leiden des Lebens gekostet haben und dann auf den Friedhof hinaus gegleitet worden sind. Er ist nicht leicht zu vertreiben, dieser Moderduft, aus den wegen ihrer massiven Construktion nur schwer zu lüftenden Räumen; es ist, als wenn der Hauch entschwundener Jahrhunderte sich recht eigenwillig zäh festgesetzt hätte in die schlechtgeweißten Mauern, Nischen und Treppenhäuser, gleichwie die Meinungen und Anschauungsweisen, die in jedem dieser Jahrhunderte entweder langsam zur Geltung gekommen sind, oder sich mit dem Schwerte in der Faust diese Geltung erzwungen haben. Aber anregender für die jugendliche Phantasie sind solche stumme Räume, als die

Digitized by Google

comfortablen Gänge und Corridors, in denen die drängende hastige Neuzeit sich's bequem macht, — das muß man ihnen lassen.

Es war zwar ein starker Klopfer an der Thüre angebracht, da aber das Haus, wie's in Bern Sitte ist, zu dieser Tageszeit unverschlossen war, so trat ich in den dunklen Gang, in welchen mir freilich, als der Durchgang geöffnet war, auch der helle Strahl des Tages folgte und mir drei in gerader Linie neben einander an der Mauer angebrachte Glockengriffe zeigte. Ich zog rasch und nicht allzuleise den hintersten an. Ein nichts weniger als starkes Klingeln ertönte, das seltsam in den langen Gängen wiederhallte und, wie mir's schien, schon ordentlich Zeit gebraucht hatte, bis es zu unterst im Hause und an meinem Ohre angelangt war.

Nach einer weitern, aber viel längern Pause folgten andere Töne: diejenigen schlurfender Tritte, welche die Hälfte der obersten Treppe herabgegangen kamen, und dann fragte eine Stimme in bekannter bernischer Mundart:

„Wer het g'lütet?"

Sie klang gewiß nicht jugendlich, diese Stimme; sie kam mir vor, als stände sie mit dem dumpfen, wie gebrochen tönenden Schalle der Glocken von vorhin in naher Verwandtschaft, und das mißstimmte mich ein wenig. Es ist zudem immer eine ganz eigenthümliche Zumuthung an irgend einen Jemand, seinen Namen in einem wildfremden Hause mit aller Anstrengung seiner Lunge zu rufen und sich seine drei hohen Treppen hinauf als Herr So und So selbst anzukündigen, besonders wenn man überzeugt ist, daß die Fragende nach Nennung des wildfremden Namens, eben so klug sein werde, wie zuvor. Aber die Berner-Mägde lassen sich nun einmal diese Gewohnheit nicht nehmen, zumal wenn sie alt und mürrischer Natur sind und nicht mehr gerne drei lange Treppen hinunter steigen, um sich den Besuch selber anzusehen. —

Digitized by Google

Ich wußte meinerseits nichts Besseres zu thun, als so rasch als möglich die zwei Treppen hinanzueilen und der Ungeduldigen, die sich vielleicht schon unwillig zurückziehen wollte, zuzurufen: „Warten Sie nur ein wenig; wenn ich einmal oben bin, werde ich Ihnen dann auch sagen, wer geschellt hat.“ Bald hatte ich denn auch die Fragerin erreicht. Meine Voraussetzung hatte mich keineswegs getäuscht — es war eine ältliche Person, mit vielen Linien im Gesichte, die mich oben auf der zweiten Treppe in Empfang nahm und, wie ich im Halbdunkel zu erkennen glaubte, mit forschenden, mißtrauischen Augen mich betrachtete. Das mochte aber von meinem Benehmen herrühren, welches ihr ziemlich keck erscheinen mußte. Ihre Frage nach meinem Begehr erwiderte ich einfach mit der Gegenfrage, ob hier nicht ein Zimmer zu vermiethen sei. „Wollt Ihr herauf kommen?“ entgegnete die Alte trocken und stieg, als ob sich das von selbst verstände, die dritte Treppe hinan. Ich folgte. Oben war es etwas heller. Der Gang wurde hier durch ein kleines Fenster erleuchtet, das in einer Thüre im Hintergrunde angebracht war und, trotz des weißen Vorhanges hinter demselben, Licht genug einströmen ließ, um alle Gegenstände deutlich wahrnehmen zu können. Das Innere des Hauses sah eben nicht besser aus, als die meisten seiner Geschwister aus derselben Periode. Der Gang führte einerseits nach vorn zu den Zimmern gegen die Straße, anderseits gegen diejenigen nach dem Hofe. Die Magd ließ mich fast zu hinterst vor einer Thüre von altersbraunem Nußbaumholz stehen. An der Schwelle lag eine kleine neue Matte aus geflochtenem Stroh. Das ließ voraussetzen, daß das Zimmer entweder schon bewohnt sei, oder eher noch, daß es eben eines neuen Bewohners harre. Die Thüre war seitwärts in der Mauer, unweit dem erwähnten Fenster angebracht; es mußte also eine sogenannte Hofstube sein. — Das Alles hatte ich schnellen Blickes überschaut, während die Alte sagte: „Ich will Euch der Jungfer

Digitized by Google

melden," und dann mit denselben schlurfenden Tritten, die ich schon vorhin an ihr bemerkt, sich in's Halbdunkel des Hintergrundes versenkte, dort leise, als fürchte sie einen Kranken zu stören, an eine Thüre klopfte, diese dann eben so geräuschlos öffnete und hinter der vorsichtig wieder hinter sich verschlossenen verschwand.

Nach kurzem Warten kam sie, immer in derselben gleichmüthigen Weise, zurück, öffnete, ohne ein Wort zu sagen, die Thüre neben mir und ließ mich eintreten.

„Das ist also das Zimmer?" fragte ich, indem ich mich in dem, wenn auch nicht gerade sonnenhellen, aber trotz des alten, wunderlich geschnitzten Getäfels keineswegs ungastlich aussehenden Raume umsah, dessen Hauptmöblement aus einem wirklich einladenden, thurmhohen Bette mit Vorhang aus grünem Wollstoff, dem unvermeidlichen Sekretär, dem Canapee, dem Tisch und den gewöhnlichen vier Sesseln bestand. Das war ja Alles, was ein Student in seiner Wohnung zu erwarten pflegt. Alles war zudem in jener gewissenhaften, fast pedantisch strengen Reinlichkeit gehalten, die man fast überall da anzutreffen pflegt, wo alte Jungfrauen walten.

Die Alte nickte auf meine Frage mit dem Kopfe, und als ich mich um den Miethspreis erkundigte, entgegnete sie: „Wenn es Euch wirklich daran gelegen ist, das Zimmer zu haben, so müßt Ihr mit der Jungfer sprechen." Sie sagte das so gleichmäßig und eintönig, daß man hätte schließen sollen, es sei ihr eben höchst indifferent, ob da ein Bewohner einziehe oder nicht, und doch glaubte ich zu bemerken, daß ihr graues, glanzloses Auge fortwährend mit einem großes Interesse verrathenden Ausdrucke auf mir ruhte. Später sollte ich freilich erfahren, daß ich mich hierin nicht getäuscht hatte. Einen Augenblick stand ich zweifelnd da; endlich bat ich, mich der Jungfer zu melden. Die Alte schritt voran, klopfte wieder leise an, öffnete auf das kaum hörbar von innen heraus

Digitized by Google

klingende „Herein!“ wieder die Thüre und sagte in flüsterndem Tone: „Jungfer M.“ — ich schreibe den Namen absichtlich nicht mit vollen Lettern — „Jungfer M.! da ist der Herr, der das Zimmer miethen will. — „Wollen Sie so gut sein und eintreten?“ sagte dieselbe leise, aber freundlich und mild klingende Stimme, welche vorhin „Herein“ gerufen, und ich trat in den in dämmrigem Halbdunkel schwimmenden Raum, während die Thüre geräuschlos hinter mir zufiel.

Anfangs konnte ich nur schwache Umrisse von Gegenständen wahrnehmen, denn schwere, dunkle Draperien verhüllten die Fenster, deren weite Falten den Strahl des Tages nur in einzelnen zuckenden Streiflichtern eindringen ließen, die dann, wie muthwillig, an den verschossenen Goldrahmen der an den Wänden hängenden Gemälde herumspielten. Zum Ueberfluß waren noch die kleinen Vorhänge unter den Draperieen ebenfalls zugezogen. Ob Alledem hatte ich kaum bemerkt, daß bei meinem Eintritte eine Dame sich geräuschlos erhoben hatte und jetzt mit fragendem Gesichte vor mir stand. Erst das Rauschen ihres Seidenkleides machte mich auf die hohe, schlanke Gestalt aufmerksam, deren Blicke eben so forschend auf mir zu ruhen schienen, wie vorhin diejenigen ihrer Dienerin.

„Verzeihen Sie,“ sagte ich ein wenig schüchtern und nicht recht wissend, mit was für Worten ich mit dieser hohen, imponirenden Gestalt, von deren Zügen ich kaum etwas unterscheiden konnte, die Unterhaltung beginnen sollte. „Verzeihen Sie, aber es ist hier sehr dunkel!“ — —

„Ach so!“ entgegnete sie mit etwas mehr Lebendigkeit in der Stimme und glitt leise auf dem mit einem, wie ich später bemerkte, buntfarbigen Teppich belegten Fußboden von mir weg und zog die Vorhänge von einem der Fenster zurück, so daß jetzt das volle Tageslicht sich herein ergoß über die schlanke, hochgewachsene Gestalt, die sich nun halb von mir abgewendet hatte, und auf all' die Gegenstände im

Digitized by Google

Zimmer aus die alten Familienporträts an den braunen Wänden von Nußbaumgetäfel, so daß die Augen der alten Herren und Damen plötzlich lebendig zu werden und verwundert aufzuschauen schienen, als wären sie eben erst aus langem Schlafe erwacht. Die Dame trat wieder näher und fragte nochmals nach meinem Begehr, das ihr von der Dienerin doch eben schon kund gethan worden war. Indem ich ihr dasselbe wiederholte, betrachteten wir uns gegenseitig mit derselben Aufmerksamkeit. Die Dame mußte einst schön, sehr schön gewesen sein. Ihre Haare, jetzt schon von einer ziemlichen Anzahl weißer Silberfäden durchzogen, waren, so viel das weiße Morgenhäubchen davon erkennen ließ, noch von einer außerordentlichen Fülle und mußten einst dieses feine Gesicht von fast griechischem Schnitte und der mattweißen Stirne mit ihren goldblonden Flechten herrlich eingerahmt haben, und dieser Wuchs, noch jetzt ein königlicher zu nennen, hatte, als noch das Feuer der Jugend ihm die nöthige Elastizität verlieh, gewiß die Augen aller Männer gefesselt. Mich beschlich, als ich sie vor mir dastehen sah, die schlanke Gestalt leise vorwärts geneigt, die schmale weiße Hand leicht auf die Lehne ihres Polsterstuhles gestützt, schier ein wehmüthiges Gefühl über die Vergänglichkeit alles irdisch Schönen. Solchem Weibe möchte man eine ewige Jugend wünschen, und der Zeit zürnen, der unabläßig schaffenden und zerstörenden. Selbst ihr blaues Auge hatte noch nicht all seinen Glanz verloren, und der wohlwollende Strahl, der auf mir ruhte, während wir unsere kleine Angelegenheit besprachen, hatte noch immer etwas wie Abendsonnengluth.

Lange konnte ich mich nun freilich diesen Betrachtungen nicht hingeben; über den Preis des Zimmers waren wir augenblicklich einig; er war außerordentlich billig gestellt. Die Dame fragte nur noch, wann ich das Logis zu beziehen wünsche. Im Momente wo ich diese Frage beantworten wollte, fiel mein Blick auf eines der Gemälde an der Wand und nur

Digitized by Google

mit Mühe konnte ich mich eines Ausrufs des Entzückens enthalten. Das Gemälde stellte das lebensgroße Bild eines Mädchens von siebzehn bis neunzehn Jahren dar, dessen Schönheit geeignet war, das Blut in den fieberhaftesten Pulsen durch die Adern fliegen zu machen und gleichzeitig die Seele mit frommer Andacht zu erfüllen. Das wunderliebliche, von goldenen Locken umwallte Gesicht war von einer Zartheit und Weichheit der Farben, die in vollkommenster Harmonie mit den von keinem Bildhauer so schön zu bildenden Formen standen. Die schlanke, feenhafte Gestalt schien in der magischen Beleuchtung des Zimmers jeden Augenblick aus dem dunklen Hintergrunde hervorschweben zu wollen und bei dem tiefblauen lächelnden Auge, mit dem sie den vor Bewunderung regungslosen Beschauer zu betrachten schien, bedurfte es durchaus keiner allzulebhaften Phantasie, um das Gefühl über sich kommen zu lassen, das zauberhafte, neckische Wesen werde den vollen blendenden Arm, den es an der Seite herabhängen ließ, emporheben und die Rose, die es in der feinen, weißen Hand hielt, dem Dastehenden scherzend in's Gesicht werfen.

„Ich fragte Euch, wann Ihr einziehen wolltet?" Diese Frage riß mich aus diesen Trämereien empor zur Wirklichkeit. Fast verwirrt schaute ich in das blasse, feine Gesicht der Fragerin und entgegnete dann rasch: „Diesen Abend noch, Fräulein." Die Dame nickte leise und sagte bloß: „Es wird Alles bereit sein."

Damit war ich verabschiedet. Alles war so natürlich vor sich gegangen; Alles das hätte ich in hundert Häusern der alten Bern so oder ähnlich bei den vielen stillen Leuten antreffen können, und am Ende — die Künstler, die Priester der Schönheit, zaubern des Entzückenden so Vieles auf die Leinwand — warum nicht auch das Bildniß eines schönen blonden, Mädchens, mit Augen, so blau wie der hellste Frühlingshimmel. Wie kam es nur, daß ich drei Treppen hinunterstieg, ohne

Digitized by Google

es zu wissen, daß ich auf der Straße stehen blieb, wie ein Träumender!

Ein paar Stunden später, im rauschenden, lärmenden Kreise der Genossen, da trat freilich das reizende Bild in den Hintergrund — aber am Abend, als ich eingezogen war in die stillen Räume meines Quartiers, behaglich hingestreckt auf das grüne Canapee, da trat es um so lebendiger wieder vor meine Seele, und als ich zum ersten Male schlief in dem hohen Himmelbette, mit den schweren, befranzten, grünen Vorhängen, da war es mir, als rauschten die langen Falten geheimnißvoll und aus dem verblichenen Grün heraus schauten neckisch herausfordernd die tiefblauen Augen, die lichtrosigen Wangen, von goldenem Schein umflossen.

Es war heller Tag, als ich vom spät begonnenen, traumreichen Schlafe wieder erwachte, und kaum hatte ich mich angezogen, als der schlurfende Tritt der alten Marianne, so hieß die Magd, sich auf dem Gange hören ließ und die Alte selbst nach leisem Anklopfen in mein Zimmer trat und das Frühstück auf den Tisch setzte. Auch heute fiel mir wieder der forschende, examinirende Blick auf, mit dem das anscheinend ehrwürdige Familienerbstück mich musterte. Ich glaubte sogar etwas wie Erstaunen darin zu lesen, als sie mich recht aufgeräumt und heiter ein Liedchen summen hörte, während ich mich anschickte ihrem Kaffee und den Bernerwegglein alle mögliche Ehre anzuthun. Aber dieses fortwährende Prüfen meiner Person fing an meine Ungeduld zu erwecken; darum fragte ich etwas übellaunig:

„Was seht Ihr denn auch Merkwürdiges an mir, Marianne, daß Ihr mich immer von der Seite anschielt, als wäret Ihr der Herr Polizeidirektor und ich ein Verbrecher, der den Schild seines Gewerbes an der Stirne trägt?"

Die Magd schien ob dieser Frage leise zu erschrecken: „Verzeiht," entgegnete sie endlich stotternd, „es war gewiß nicht böse gemeint — aber — — "

Digitized by Google

„Das glaube ich wohl," sagte ich, unwillkürlich über ihre verlegene Miene lachend, „Euch habe ich wenigstens, so viel mir bewußt, im Leben noch nichts zu Leide gethan; darum wäre es seltsam, wenn Ihr mich von vorneherein nicht leiden möchtet."

„Gewiß nicht, gewiß nicht!" versetzte sie eifrig, „aber —"

„Und was denn weiter?"

„Ich habe mich verwundert, daß Ihr hier die erste Nacht, wie's scheint, so ruhig geschlafen habt und den Morgen so wohlauf seid." —

„Was ist sich da zu verwundern, Marianne? das ist meine Gewohnheit; ich bin Gottlob Inhaber eines vortrefflich guten Gewissens, obschon es mir manchmal vorkommen will, als zweifeltet Ihr daran."

„Gewiß nicht, gewiß nicht, Herr Student!" versetzte die Alte wieder, — „das war's durchaus nicht, was ich sagen wollte, aber — —" Hier stockte sie wieder und sah sich mit rascher Bewegung scheu ringsum.

„Aber Marianne, das Ding wird wirklich langweilig!" sagte ich mit einer ungeduldigen Bewegung die geleerte Tasse zurückschiebend und mich gegen die Kissen des Canapees zurücklegend: „Was habt Ihr auf dem Gewissen? Schießt doch endlich los!"

„Nun," murmelte die räthselhafte Alte, mehr zu sich selbst, „einmal muß er es doch wissen, damit's nicht wieder ein Unglück absetzt, wie bei dem armen Schreiber, der in der Insel*) starb."

Ich fing an aufmerksam zu werden und zu begreifen, daß, wenn ich meine erwachte Neugierde befriedigt sehen wolle, ich die Alte nicht mit einem ungeduldigen Benehmen einschüchtern dürfe.

*) Inselspital.

Digitized by Google

„Aber sagt mir doch, liebe Marianne," bat ich mit so einschmeichelnder Stimme, wie möglich, „was ist's denn, warum habt Ihr gemeint, daß ich nicht hätte ruhig schlafen sollen? Setzt Euch auf den Sessel dort und gebt Bericht."

Noch einmal machte die Alte die scheue, spähende Bewegung von vorhin, musterte besonders die Falten meines grünen Bettvorhanges, wobei ein leiser Schauer ihre gebrechliche Gestalt zu durchzucken schien. Dann versicherte sie sich erst, ob die Thüre auch richtig geschlossen sei, räumte sorgfältig die Reste meines Frühstückes zusammen und ordnete sie auf das Kaffeebrett. Mir, der ich mit begreiflicher Ungeduld dieses Thun beobachtete, kam es dabei vor, als zuckten die Finger der Magd krampfhaft, so daß das ergriffene Geschirr jedesmal leise zitterte und klapperte. Erst als sie damit zu Ende gekommen war und alles schön bereit hatte, um auf den ersten Anlaß umgesäumt mit all den Gegenständen verschwinden zu können, nahm sie auf dem angewiesenen Stuhle Platz, faltete die runzligen Hände auf ihrer grauen Küchenschürze zusammen, schaute sich nochmals scheu nach allen Seiten um und sagte:

„Ihr werdet die alte Marianne auch auslachen, wie es der Andere gethan. Jugend hat keine Tugend und läßt sich gar selten rechtzeitig warnen."

„Aber ich muß doch erst wissen, warum ich Euch auslachen soll," fiel ich, nur mit Mühe meine Ungeduld bezwingend, ein.

'S ist auch nichts zum Lachen, gewiß nicht, ganz gewiß nicht," fuhr die Alte in ihrem geheimnißvollen Tone fort. „Aber vorerst muß ich Euch etwas fragen."

„Nur gefragt."

„Habt Ihr gestern, als Ihr nach Hause kamt, da hinten im Gange nichts bemerkt?" Sie sprach diese Frage mit jenem scharf flüsternden Tone, der andeuten soll, daß man die ganze Unterredung als ein Geheimniß behandelt wissen will.

Digitized by Google

„Nicht das Mindeste," entgegnete ich erstaunt. „Habe auch auf nichts acht gegeben. Es war glücklicher Weise noch etwas hell im Gange; daher fand ich meine Thüre leicht und trat schnell ein."

„So? es war hell im Gange?" sagte sie, bedächtig mit dem Kopfe nickend. „Habt Ihr auch gesehen, woher diese Helle kam?" fragte sie dann nach einer kleinen Pause, während welcher ihre großen, grauen Augen immer mit einer gewissen ängstlichen Spannung auf meinem Gesichte haften blieben.

„Das habe ich nicht genau beachtet; aber der Lichtschein kam aus dem Hintergrunde des Ganges, er mußte also aus jenem Gemache kommen, zu dem die Thüre mit dem kleinen Fenster führt.

„Das ist er auch," fiel sie hastig ein, „der Lichtschein kommt immer von dorther."

„Aber was sollte mich der Lichtschein kümmern?"

„Kümmern? Der soll Euch allerdings nicht kümmern, durchaus nicht; Ihr sollt ja nicht den Versuch machen, ihn näher anzusehen," sagte die Magd. Es lag dabei etwas Warnendes, schier Drohendes, in ihrem Wesen.

„Aber Marianne, das ist denn doch zu toll!" sagte ich aufstehend und über ihr seltsam wichtiges Wesen in lautes Lachen ausbrechend. „Was ist denn das für ein außerordentlich geheimnißvolles Licht, das sich gar nicht bei Lichte sehen lassen darf?"

„Ich habe es ja zum Voraus gesagt, daß Ihr mich für meine wohlgemeinte Warnung noch obendrein auslachen werdet," murrte die Alte beinahe zornig. „Aber so ist nun einmal die Jugend — und trotz Allem dem sollte es mir leid thun, wenn auch Euch ein Unglück passirte."

„Aber warum sollte mir denn ein Unglück passiren?"

„Warum? — weiß ich's denn selber? — S' ist aber nur zu gewiß," und ihre Stimme sank hier wieder zum leisen

Digitized by Google

Geflüster herab — „nur zu gewiß ist es, daß dort im Corridor alle Abend, alle, ein brennendes Licht zu sehen ist.“

„Wer wohnt denn in jenem Zimmer?“ fragte ich zerstreut.

„Wohnen? Zimmer?“ sagte sie verwundert, „es ist kein Zimmer, sondern ein Corridor, der auf der einen Seite allerdings in ein Zimmer führt, das aber seit mehr als zwanzig oder dreißig Jahren nicht mehr geöffnet worden ist und auf der andern Seite auf eine Laube, die gegen die Aare hinunterſieht und auf der es am hellen Tage sehr hübsch zu sein ist.“

Das Erstaunen war nun auf meiner Seite. „Wer zündet denn dort ein Licht an und für was, wenn doch Niemand sich dort aufhält?“ fragte ich.

„Ja wer's anzündet!“ entgegnete die Magd seufzend; „als ob das Licht nöthig hätte, angezündet zu werden!“

„Na, Marianne, macht mich doch nicht wirblig!“ rief ich ganz verwirrt. „Ich weiß von keinen Lichtern, als den Irrlichtern, die sich von selbst anzünden.“

„Ja, ja,“ entgegnete sie, wieder scheu nach den Falten des Vorhanges hinblickend, die indeß ganz träge und ruhig vom Betthimmel herniederhingen, „eine nahe Verwandte von den Irrlichtern mag auch das Lichtlein im Corridor sein. Angezündet von irdischen Händen wird es nicht und was ich Euch sagen wollte: „geht nie, um Gotteswillen nie, Abends nach zehn Uhr auf den Corridor oder auf die Laube hinaus, wenn Euch Gesundheit und Leben lieb sind. Ich sage Euch das sogar im Auftrage der Jungfer.“ Mit diesen Worten stand die Magd auf und faßte mit zitternden Händen das Kaffeebrett.

„Halt Marianne,“ sagte ich. „Ihr müßt mir aber das räthselhafte Licht noch mehr sagen.“ Ich war im Begriffe noch einen leichtfertigen Scherz auf Kosten der alten Jungfrau hinzuzufügen, aber in diesem Augenblicke ertönte draußen

Digitized by Google

auf dem Gange die feine Stimme der Jungfer, welche ihrer Dienerin rief, und diese eilte, ohne ein Wort weiter zu sagen, hinaus.

Da war ich nun allein in meinem Stübchen und ging kopfschüttelnd auf und nieder. Auf eine Gespenstergeschichte also sollte die Sache hinauslaufen. Unsichtbare Hände sollten sich das Vergnügen machen, alle Abende ein Lichtlein anzuzünden, Gratisbeleuchtung zu liefern, wie ich in einer Anwandlung studentisch leichtfertiger Laune laut lachend zu mir selbst sagte. Indeß den matten, röthlichen Schimmer, gerade stark genug um die Gegenstände in der Nähe meiner Zimmerthüre deutlich unterscheiden zu können — ja den hatte ich freilich gestern Abend selbst durch das kleine Fenster des geheimnißvollen Corridors leuchten sehen, das war nur zu gewiß. Bah, irgend eine Magd, die das stille ungestörte Plätzchen benutzt, um hinter dem Rücken der Herrschaft eine Arbeit für sich selbst zu verrichten. — Aber, was war's denn, was die Alte von dem armen Schreiber gemurmelt, der vor mir dieses Zimmer bewohnt hatte und dessen Tod mit dem Aberglauben der Alten in einem geheimnißvollen Zusammenhange zu stehen schien? — Sonderbar — ich verwarf die Geschichte als tolles Gezeuge, lachte sogar laut über mich selber; aber mein Lachen klang trocken, gezwungen und mich überlief dabei ein Frösteln. Es war mir, als habe ich aus den Winkeln meines Zimmers hervor ein spöttisches Echo meiner eigenen Stimme vernommen.

Sage man, was man wolle, man spielt in der Jugend gar zu gerne den starken Geist, aber man ist es selten wirklich. Im Augenblicke, wo das Unheimliche, Unerklärliche dem noch ungeübten Geist nahe tritt, ist die jugendliche Zauberin Phantasie mächtiger als der Verstand, der noch keine Feuerprobe ausgehalten hat. So blieb auch bei mir von der wunderlichen Erzählung der Magd etwas haften, das ich gerne aus meiner Seele verwischt hätte, das mich noch in den Nach-

Digitized by Google

mittag hinein verfolgte und, früher als sonst, fort in den Kreis meiner schnell gewonnenen Bekannten trieb.

Es kann mir nicht einfallen den Leser, oder gar die zartere Leserin in den Schooß eines Studentenklubs einführen zu wollen. Da gibt's viel Bier, viel frohes, heiteres Leben in fast undurchdringliche Wolken von Tabaksrauch gehüllt, viel Begeisterung, die sich schließlich mit der ganzen Gesellschaft in einen undurchdringlichen Nebel eingehüllt sieht, aber Alles das ist wenig für zartere Organisationen geschaffen. Und doch ist's schön, das Alles, bis auf die funkelnden Quasten der langen Pfeifen herab; nur muß man's einmal selbst mit der gehörigen Andacht mitgemacht haben, sonst hat man keinen rechten Sinn, kein rechtes Verständniß dafür, ist im Alter um eine wehmüthig frohe Rückerinnerung ärmer und kann nicht über begangene Dummheiten so eigenthümlich herzlich lachen, daß Einem die hellen Thränen darob in die Augen treten. Ich war stille diesen Abend, im Kreise der frohen Genossen und schaute nachdenklich den Rauchwolken zu, die um's brennende Kerzenlicht flatterten. Das fiel endlich auf. Ich wurde zuerst geneckt, und als das nicht recht verfing, theilnehmend von einem Freunde gefragt, was mich so verstimme. Die Jugend ist mittheilsam; mit zwanzig Jahren ein Geheimniß zu bewahren, das die junge Phantasie bis zum Zerreißen der Fibern aufregt, ist eine Heldenthat, die man um so weniger verrichtet, als man deren anscheinende Nutzlosigkeit einzusehen glaubt. Ich beichtete mit leiser Stimme. Ein spöttisches, helles Lachen war die Belohnung meines Vertrauens. Was ich leise dem Freunde zugeflüstert, rief dieser — es war ja ein vortrefflicher Stoff zu übermüthig heiterer Unterhaltung — laut in den tollen Kreis hinaus, und eine über mich hereinbrechende Fluth von beißenden Spöttereien war die nächste Folge meiner Unbesonnenheit. Ich finde es überflüssig, all die bannalen Phrasen gegen Gespensterglauben, Erscheinungen und die Möglichkeit des Hereinragens dunkler, unbekannter Mächte in's gewöhn-

Digitized by Google

liche Leben hier anzuführen, welche angebracht wurden. Es mag viel Verständiges daran sein, aber neu sind sie längst nicht mehr und reizen daher um so mehr zum Widerspruche, weil Derjenige, der sie vorbringt, dieß meist mit einem so sichtlich hervortretenden Gefühle geistiger Ueberlegenheit zu thun pflegt, die nicht Jedermann unbedingt anerkennen mag. Was wir hundertmal schon von gescheidtern Menschen als gerade dem vorhandenen Gegner hatten vorbringen hören, ist am wenigsten geeignet uns zu überzeugen. Hatte ich gestern Abend vielleicht noch die wirklichen oder vielleicht auch bloß zur Schau getragenen Ansichten meiner Comilitionen getheilt, so hatte mich ihr Spott doch zu ernstem Widerspruche gereizt und ich mich selbst zuletzt bald in eine Art trotziger Ueberzeugung hineingesprochen, und wie das denn häufig zu gehen pflegt — es war zuerst Stunden lange in allen Tonarten gefreigeistert worden, bis beim Nahen der Mitternachtsstunde schon hie und da Einer mit ernster gewordenem Gesichte leise meine Partei ergriff und gar manches fröstelnde Erlebniß aus der eigenen Erfahrung, oder aus den vermeinten Erlebnissen naher Bekannter zum Besten gegeben wurde. Es ist nun einmal nicht zu leugnen — die Mitternachtsstunde hat etwas Ansteckendes in solchen Dingen und ist die eigentliche Erfinderin gar mancher solcher sogenannten „wahren“ Geschichten. Zur Ehre unserer Starkgläubigen muß ich es aber sagen, daß die große Mehrzahl derselben tapfer aushielt und gerade als der schläfrige Wirth wiederholt an den nicht mehr zu verschiebenden Aufbruch mahnte, noch immer tapfer mit den Waffen des Verstandes und des Spottes gegen die wenigen Abtrünnigen focht.

Eben war ich aufgestanden, um mich still und ein wenig ärgerlich zu entfernen, als mir der hartnäckigste unter meinen Antagonisten, ein stämmiger Mediciner, der schon mehrere Semester auf der Hochschule zugebracht hatte, mit schwerer Hand auf die Schulter schlug und spottend sagte: „Füchslein,

Digitized by Google

Füchslein, hättest du auch nur den Muth einer Fledermaus, du würdest noch heute Abend dem Dings, das dir den noch ungeordneten Kopf so warm macht, auf die Spur kommen und dem Gespenste das ohne Zweifel heute noch mit frischem Oehle versehene Laternchen um die Ohren schlagen. Aber hiefür bist du noch zu jung und zu zart und die Geschichten der Großtante klingen noch zu frisch in deinen Ohren.

Ein schier allseitiges, herausforderndes, Gelächter folgte dem derben Witze.

Hatte ich nun schon vorher in einer etwas gereizten Stimmung mich befunden, so steigerte dieser Ausfall, dieses verletzende Bezweifeln meines Muthes, meinen Aerger bis zum Zorne. Blaß geworden, vor Erregung, erklärte ich in trockenen Worten, daß ich allerdings gesonnen sei, diesen Abend noch der Sache auf den Grund zu kommen und dem Licht im Corridor einen Besuch abzustatten. Der unerwarteten Erklärung folgte ein erschrockenes Schweigen. Der Mediciner schaute mir überrascht in's aufgeregte Gesicht. Selbst das seinige hatte einen ernsten Ausdruck angenommen, der jedoch wie ein schnell vorübergehendes Wölkchen wieder verschwand. Er langte sich die Mütze von der Wand und indem er sie trotzig auf das wirre Haar stülpte, sagte er: „Halte aber auch Wort, Füchslein, und gib uns Morgen Abend Bericht über das Resultat deines ritterlichen Unternehmens." „Das werde ich," rief ich trotzig dem Hinausschreitenden nach.

Vor dem Hause verabschiedeten wir uns größtentheils von einander. Nur einer meiner Bekannten begleitete mich noch die nächste Straße hinunter, weil unser Weg nach Hause eine Strecke weit derselbe war. Er war ein Theolog, ein stiller, eingezogener, zu brütendem Ernste geneigter, junger Mann, Sohn eines armen Lehrers vom Lande, der, selbst ohne Mittel, die Studien des talentvollen Sohnes zu bestreiten, es diesem überlassen mußte, sich mittelst Stundengeben in den alten Sprachen, in denen er von dem Orts-

Digitized by Google

pfarrer nothwendig unterrichtet worden war, das Leben zu fristen. Wir Alle hatten übrigens den bescheiden auftretenden, dienstfertigen Studiengenossen bald lieb gewonnen und suchten ihm nach Kräften seine schwierige Lebensstellung zu erleichtern. Eine Zeit lang gingen wir still und schweigend die öde Gasse hinunter, in welcher uns Niemand als die rußige, leise dahinhuschende Gestalt des Laternenanzünders begegnete, der jetzt eben das Gegentheil von demjenigen zu thun im Begriffe war, was sein Titel besagte und eines der trübe brennenden Lichter nach dem andern auslöschte. An der Straßenecke machte Müller, so will ich meinen Freund nennen, Halt und zog seinen Hausschlüssel hervor. Im Begriffe damit die Thüre seiner Wohnung aufzuschließen, wendete er das Gesicht noch einmal gegen mich und reichte mir die Hand. So viel die fast totale Dunkelheit mich erkennen ließ, sah er außerordentlich ernst aus und der Ton, in welchem er mir gute Nacht sagte, hatte etwas Dumpfes, Gepreßtes. Ich erwiderte seinen Abschiedsgruß ohne ein Wort weiter zu sagen. Er schloß die Thüre langsam auf; im Begriffe, einzutreten, besann er sich plötzlich eines Andern und wendete sich rasch wieder zu mir:

„Hast du wirklich im Sinne das zu thun, was du in einer Anwandlung von — nun du mußt mir das unhöfliche Wort verzeihen — —"

„— Von was?" fragte ich gespannt.

„Was du in einem Anfalle von Prahlsucht versprochen hast?"

„Auch du willst mich noch reizen!" entgegnete ich auf's Neue ärgerlich. „Glaubst Du wirklich auch, was der bramarbasirende Mediciner gesagt hat, daß es mir an Muth fehle?"

„Nein!" entgegnete er bedächtig und in sanftem Tone: „Aber mir wäre es lieber, wenn du es diesen Abend unterlassen würdest, diesen Muth thatsächlich beweisen zu wollen."

Digitized by Google

„Das ist unmöglich!“ rief ich lebhaft, obschon der Ton, in welchem er das so langsam und ernst gesprochen hatte, einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf mich machte. „Das ist unmöglich!“ wiederholte ich entschieden. „Ich habe mein Wort verpfändet und werde es halten!“

„Möge die Ahnung, die mich quält, sich nicht erfüllen,“ sagte er leise. Er schien noch mit einem Entschlusse zu kämpfen. „Soll ich dich nicht begleiten?“ fragte er dann rasch. — „Nein,“ entgegnete ich fest und in fast unwilligem Tone. Er ging nur langsam und zögernd in's Haus, sagte nochmals mit derselben Stimme: „Gute Nacht“ und schloß die Thüre hinter sich zu.

Da stand ich nun allein in der nachtdunklen, todesstillen Straße und meine eigenen Schritte hallten dumpfdröhnend aus den Kellergewölben zurück, deren steinerne Decken mein Fuß beim Einbiegen in die nächste Arkade betrat. Vom nicht fernen Zeitglockenthurme krähte der Hahn; ich hörte die alte kunstreiche Maschinerie knarren — es schlug Dreiviertel auf Mitternacht. Mir war außerordentlich schwül; das Trinken und Lärmen im Kreise meiner Genossen hatte mein Blut erhitzt und mehrmals mußte ich im raschen Laufe innehalten und mir den Schweiß abwischen, der in schweren Tropfen von meiner Stirne rann, die der frische Windzug, der durch die Arkaden strömte, nicht zu kühlen vermochte.

Ich kann indeß gleichwohl nicht sagen, daß ich meinen Entschluß bereut hätte. Es war ein wilder Trotz in mir, der keinen andern Gedanken aufkommen ließ als den: du willst ihnen zeigen, daß du dich wenigstens nicht fürchtest. So hatte ich eine oder zwei der grabesstillen Gassen durchstrichen. Der Mond erhellte meinen Pfad nicht, und nur vereinzelte Sterne warfen zwischen einem leichten Wolkenschleier hervor ihr mattes Licht auf die düstern sandsteinernen Façaden der langen Häuserreihen. Jetzt war mein einsames Quartier erreicht. Das finstere Haus starrte mich

Digitized by Google

mit den lichtlosen Fensteraugen unheimlich an. Ich war aber nicht gesonnen, solchen äußeren und zufälligen Eindrücken lange nachzuhängen. Die Thüre öffnete sich mittelst des mitgenommenen Hausschlüssels nicht gar zu schwer und knarrte nicht einmal unter dem Drucke meiner Hand. Drinnen, im stockdunklen Hausgange, suchte ich nach meinem Feuerzeuge. Mit einem leisen Ausrufe machte ich meinem Aerger über die unerwartete Entdeckung Luft, daß ich dasselbe verloren oder zu Hause gelassen haben müsse. Was sollte ich thun? Zum Umkehren nach der Schenke war es zu spät, denn die war sicherlich gleich nach der Entfernung der späten Gäste geschlossen worden. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als, so gut es eben gehen wollte, die finstern, ungewohnten Treppen hinaufzutappen, was mir übrigens um so leichter gelang, als das Haus, trotz seines Alters, ziemlich regelmäßig gebaut war. Ob der Bemühung, mich zurecht zu finden und bei dem eigenthümlich beängstigenden Gefühle, das einen Jeden in einer solchen Lage zu beschleichen pflegt, war mir beinahe aus dem Gedächtnisse entschwunden, was noch vor wenigen Sekunden meine Seele bewegt hatte. Es gibt gewiß keine Lage, die zerstörender auf das trotzigste Selbstbewußtsein einwirkte, als das Gefühl dem Umsichern, Ungewohnten entgegentreten zu müssen, ohne dazu den nöthigsten der Sinne, das Gesicht, mit in Anwendung bringen zu können. Die zwei ersten Treppen hinauf hatte ich mich leicht zurecht gefunden und suchte nun tastend nach dem Geländer, und als mir dieses gar nicht in die Hand fallen wollte, nach den Stufen der dritten Treppe. Hier aber schien mich mein sonst ziemlich glücklich ausgebildeter Ortssinn gänzlich verlassen zu haben. Es war, als wenn mich eine unsichtbare Macht hindern wollte, mein Ziel zu entdecken: immer griff meine suchende Hand an leere, feuchte Mauern, ohne die geringste Oeffnung. Mehrmals stand ich im Begriffe, die zwei Treppen wieder hinabzusteigen, noch einmal auf die Straße zu

Digitized by Google

gehen und nachzusehen, ob ich mich nicht in der Hausnummer geirrt habe. Wie war aber das möglich; mein Hausschlüssel paßte ja; es war also außer Zweifel, daß ich mich am rechten Orte befand. Mit einer gewissen ängstlichen Hast setzte ich meine Nachsuchungen fort, tappte in der Finsterniß, beide Arme möglichst weit ausbreitend, im langen Gang vor und rückwärts, immer mit demselben trostlosen Erfolg. Etwas, das nahe an förmliche Angst, an das Gefühl eines in finsterm Walde Verirrten gemahnte, packte mich unwillkürlich. Ich fühlte, daß meine Hände zitterten und meine Kniee wankten. Dennoch aber konnte ich es nicht über mich gewinnen zu rufen und die mir unbekannten Bewohner des zweiten Stockwerks aus dem Schlafe zu schrecken. Mit einer Art entschlossener Verzweiflung gab ich endlich meine nutzlosen Anstrengungen auf und tappte die zwei Treppen möglichst leise wieder hinunter, was mir ganz ohne Unfall gelang. Was ich drunten thun wollte, war mir nicht klar. Mich nach einem Gasthof zu wenden und dort für die Nacht ein Unterkommen zu suchen, fiel mir in meiner seltsamen Aufregung gar nicht ein und als ich wieder draußen auf der Straße stand und die kühle Nachtluft mich anwehte, als ich nochmals die finstere Façade des Hauses betrachtete und alle die Merkzeichen entdeckte, die mir deutlich sagten, daß ich mich nicht geirrt habe, da bemächtigte sich meiner förmlicher Zorn, ohne daß ich wußte, gegen wen derselbe sich eigentlich richten sollte. Die erste Folge war, daß ich wieder in den Hausgang hineinstürmte, die Thüre nochmals hinter mir schloß und, die Zähne fest aufeinander gepreßt, die Treppen wieder hinaufzusteigen begann, ohne mich darum zu kümmern, ob mein stolpernder Fuß ein für die Hausbewohner störendes Geräusch verursache oder nicht. Auffallender Weise gelang mir dieses Mal nur zu leicht, was mir vor wenigen Sekunden eine Unmöglichkeit gewesen war. Als ich auf der fatalen Stelle von vorhin angekommen war und wieder mit banger Er-

Digitized by Google

wartung die Hand suchend ausstreckte, war das erste, was ich ergriff, der messingene Knauf des Treppengeländers und meine Füße fanden sich auf den nur wenig ausgetretenen Stufen so leicht zurecht, als wären sie schon Jahre lang da hinauf und hinunter gestiegen; dennoch hätte ich unbedenklich darauf geschworen, daß es die nämliche Stelle gewesen, an welcher ich vorhin eine gute Viertelstunde lang die Treppe gesucht. Mit einem tiefen Athemzuge aus der erleichterten Brust stieg ich die ersten Stufen hinan. Es war eine Treppe in Schneckenform und wie ich um die Krümmung bog, da wollte es mir vorkommen, als ströme mir von obenher ein schwacher, röthlicher Lichtschimmer entgegen. Doch das mochte eine bloße Täuschung der Augen sein, die vor nicht langer Zeit immer starr in das trübe Licht am Schenktische geschaut hatten und denen nun, wie das in solchen Fällen vielfach vorzukommen pflegt, noch einzelne Lichtbüschel vorschwebten, als hätten sie sich beim Eintreten des Dunkels da verspätet gehabt und suchten nun um so eiliger ihrer Gefangenschaft zu entrinnen. Je höher ich aber hinauf kam, je deutlicher und bestimmter wurde die unerwartete Helle. Jetzt stand ich oben. Das konnte keine Täuschung sein — aus dem Fenster des geheimnißvollen Corridors hervor strahlte das röthliche Licht und erhellte den ganzen Gang mit ungewissem Glanze. Ich stand einen Augenblick wie gebannt; mein Athem selbst stockte, indem ich in die räthselhafte Helle starrte, die bei der nächtlichen Störung ganz unverändert blieb. War's wirklich ein Licht, so wurde es ruhig an seiner Stelle belassen, die Person, die da saß, ließ sich durch das Geräusch eines durch den Gang schleichenden Menschen nicht im Mindesten stören. Die Empfindungen, die mich in diesem Augenblicke wie brausende Fluthen durchströmten und meine Schläfe wie von Hammerschlägen pochen machten, richtig zu beschreiben, wäre mir unmöglich. Deutlich aber ist mir jetzt, nach so vielen langen Jahren noch bewußt, daß für einen Augenblick die

Digitized by Google

Schauer des Unheimlichen mich packen wollten, mit unwiderstehlicher Gewalt und daß es mir war, als lege ein unsichtbare Hand sich eisig kalt auf meine zusammenzuckende Schulter. Und jetzt — ja jetzt — das konnte keine Täuschung sein — jetzt vernahm mein Ohr von dorther einen leisen, aber durchdringenden Ton, wie das lange zurückgehaltene Stöhnen aus einer gequälten Menschenbrust. Der Ton schwebte, mich kalt anwehend, wie ein Windhauch, an mir vorüber und schien sich langsam zu verlieren, vorne im dunklen Gang. Und trotz Alledem, trotz der grausigen Empfindungen, unter denen meine Nerven erbebten, war ich vorwärts geschritten. Meine Hand berührte den kalten, verhängnißvollen Drücker der Thüre. Eine dämonische Gewalt schien mich vorwärt zu drängen; ich kann es nicht anders beschreiben, als mit dem Ausdrucke: unsichtbare Hände schienen mich vorwärts zu schieben, ohne mich zu berühren. An das geleistete prahlerische, durch meine verletzte Eitelkeit hervorgerufene Versprechen dachte ich in diesem Augenblicke gar nicht mehr. Freiwillig geht kein Sterblicher, dessen Philosophie nicht vollständig den Glauben an dunkle, übersinnliche, uns geheimnißvoll umschwebende Mächte bezwungen, diesen Mächten entgegen, um ihnen in schweigender Mitternachtsstunde in's düst're Auge zu schauen. Ich hatte sie herausgefordert, diese dunklen Mächte; jetzt mußte ich ihnen gehorchen. Meine Hand lag kaum auf dem Drücker und er gab nach, wie mir's schien, ohne Anstrengung, ohne Geräusch; die Thüre öffnete sich, ich stand auf der Schwelle und schaute in das, von einer einzigen Wachskerze auf schwerem silbernem Leuchter erhellte, sehr kleine Vorgemach. Was dieses Lichtflämmchen beleuchtete, das wird vor meiner Seele stehen, das werde ich stets vor meinen Augen sehen, mit derselben Deutlichkeit, wie in jener bangen Stunde, wenn auch die Spanne Zeit, die mir zugemessen ist, vom Geschick verdoppelt würde. Ein Frauenbild war es, in der ersten Blüthe ihres Lebensfrüh-

Digitized by Google

lings und trotz der tödtlichen Bläſſe ihres halb von mir abgewandten, feinen Geſichts, von einer Schönheit, welche keine Feder zu ſchildern vermag. Die ſchlanke, biegſame Geſtalt ruhte läſſig zuſammengeſunken auf einem Stuhle, der feine Ellbogen ſtützte ſich auf das feine Tiſchchen von Nußbaumholz, der blendend weiße, volle runde Arm, mit der ſchmalen zierlichen Hand, diente dem Köpfchen zum Stützpunkte, von welchem eine Fluth goldener Locken in wilden Ringeln auf Nacken und Schultern herabrollten. Ihre Füße konnte ich nicht ſehen; ſie waren unter dem herabwallenden, um die Taille knapp anſchließenden, aber unten weitfaltigen Kleide verborgen. Ueberhaupt verſchwamm der untere Theil des Körpers in einem Dunkel, das nichts deutlich unterſcheiden ließ.

Die Dame ſchien mein Erſcheinen nicht zu bemerken, ſie veränderte ihre Lage nicht im mindeſten, nicht einmal die langen, ſeidenen Wimpern ihrer Augen zuckten — wie eine in Marmor gehauene Niobe ſaß ſie da, wie dieſe im Antlitz den nie wechſelnden Ausdruck des vergeiſtigten Schmerzes zur Schau tragend. Da, ob der unbeſchreiblichen Schönheit dieſer Erſcheinung, ſchwand faſt all mein Grauen. Ich betrachtete dieſe Züge, dieſe Formen mit wahrhaftem Wonnegefühl; nichts war mir gleichgültig, ſelbſt die Farbe ihres Kleides nicht, welche ich nun deutlich unterſcheiden konnte. Plötzlich durchzuckte es meine Gedanken wie ein heller Lichtſtrahl — das war dasſelbe weit ausgeſchnittene Kleid von kirſchrothem Sammet, deſſen meiſterhafte Darſtellung auf dem lebensgroßen Gemälde in dem Zimmer der „Jungfer“ geſtern meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt, meine Bewunderung erregt hatte; das war derſelbe ſchöne, milchweiße Arm, mit den vollendeten Formen, dieſelbe ſchmale Hand — nur die Roſe fehlte — dieſelbe herrliche Biegung des Nackens, dieſelbe goldene Lockenfülle und endlich, ſo viel ſich erkennen ließ, auch dasſelbe traumliebliche Geſichtchen, obſchon der

Digitized by Google

Ausdruck der Gefühle jetzt so ganz ein anderer war. Es war kein Zweifel möglich, das Original des entzückenden Gemäldes saß vor mir, in Wirklichkeit! — In der Wirklichkeit? — Es gelang mir nicht, einen lauten Seufzer in die Brust zurückzudrängen, der sich mit Macht emporrang. Bei diesem Laut kam es mir vor, als fahre ein zuckender Schauer durch das unbewegliche Frauenbild. Doch konnte auch ein Aufflackern des Lichtes diese Täuschung hervorgerufen haben.

Aber etwas Anderes fesselte nun meine Aufmerksamkeit, machte mein Blut zu Eis erstarren. Die Thüre, die nach dem anstoßenden Zimmer führte, das nach der Versicherung der alten Magd immer verschlossen blieb, öffnete sich plötzlich leise, und eine zweite Frauengestalt wurde sichtbar, deren Anblick meine Haare unwillkürlich sich sträuben machte. Dieses Weib, in dunkle Gewänder gekleidet, war klein, aber nicht ohne Zierlichkeit des Wuchses, obschon dem Anscheine nach schon weit über den Sommer des Lebens hinaus. Besonders war es ihre thurmähnliche Frisur, bei welcher eine Unmasse von Puder verschwendet worden sein mußte, was meine Blicke fesselte. Das erdfahle Gesicht, wenn auch fast in dem seltsamen Lockengebäude versteckt, schaute mit einem von mir nie gesehenen Ausdrucke des unbändigsten Stolzes, der schneidendsten Verachtung und grimmigsten Entschlossenheit daraus hervor. Das starre, gläserne Auge mit einem Ausdrucke, finster wie Gewitternacht, auf die Dasitzende geheftet, trat sie langsamen Schrittes auf diese zu und stellte ein silbernes Becherchen vor sie hin, indem sie mit einer kalten Geberde ihr zu befehlen schien, den Inhalt auszutrinken. Was mich bei Alledem am meisten mit Grauen erfüllte, war der Umstand, daß die unheimliche Dame über den Fußboden dahingeglitten war, ohne daß auch nur der mindeste Laut durch ihre Tritte hörbar geworden wäre. Auch sah ich nicht, daß ihre Füße sich wirklich auf den Boden setzten, obschon sie sehr deutlich die Bewegung des Fortschreitens gemacht hatte. Meine An-

Digitized by Google

weſenheit ſchien von der unheimlichen Erſcheinung eben ſo wenig bemerkt zu werden, als vorhin vom anderen Frauenbild; ſie hatte gegenüber der letztern ſich hingeſtellt, den dämoniſch kalten, erbarmungsloſen Blick in deren Antlitz geſenkt, wie die Klapperſchlange, die ihr Opfer heranzaubern will. Kein Wort wurde zwiſchen den ſeltſamen Beiden gewechſelt. Die Jüngere war bloß bei dem Eintritte der Aeltern leiſe emporgeſchnellt und hatte dabei den ſchönen Arm raſch auf den Tiſch zurückſinken laſſen. Auch ihr bleiches Antlitz hatte ſie erhoben, ſo daß jetzt der volle Strahl des Lichtes auf ihre, den tiefſten Seelenſchmerz ausdrückenden Züge fiel. Jetzt, bei dieſem Anblicke, ſchwand der letzte Zweifel, daß ich es mit dem Ebenbilde des Portraits im vordern Zimmer zu thun habe, obgleich dieſe blauen Augen ſich jetzt mit einem ganz andern Ausdrucke auf die immer in derſelben ſtarren Unbeweglichkeit verharrende alte Dame hefteten. Doch dieſe wiederholte mit demſelben eiſig kalten Ausdrucke auf dem fahlen Geſichte ihre gebieteriſche Bewegung von vorhin, wobei ihre ſchmalen, feſt zuſammengekniffenen, farbloſen Lippen jene leiſe zuckende Bewegung machten, die den unerbittlichen, jedes andere Gefühl niederkämpfenden Entſchluß andeutet.

Die Jüngere ſchauerte zuſammen, indem ſie mit zitternder Bewegung den Becher nahm; ſie ſchien völlig willenlos dem durchdringenden Auge der Gegnerin zu gehorchen, ſetzte langſam das Gefäß an die blutloſen, feinen Lippen und trank. — —

Warum mir in dieſem Momente ein Schrei des Entſetzens entfuhr, ich wußte es damals kaum, aber er entrang ſich meiner Bruſt, wild und gellend, wie ein Schrei der Todesangſt, und in dieſem Augenblicke wandte ſich das Antlitz der Alten gegen mich, mit dem Ausdrucke des fürchterlichſten Haſſes, der grauenhafteſten Wuth; aus den vorhin ſo ſtarren, verglasten Augen ſchienen fahle Flammen zu ſprühen;

Digitized by Google

sie schien sich auf mich stürzen zu wollen — aber in diesem Moment ließ die Spannkraft meiner Nerven nach — ich stürzte, wie vom Blitze getroffen, an der Schwelle des Corridors zu Boden. — —

Wie lange ich in diesem Zustande gelegen, was sich unmittelbar nach meiner nächtig grausigen Vision begeben, das erfuhr ich erst zwei Wochen später aus dem Munde der „Jungfer", als ich aus den wirren Phantasieen des heftigen Fiebers, das mich auf Tod und Leben gepackt hatte, zum ersten Male wieder zum vollen, klaren Bewußtsein erwachte. Das Fräulein, wie ich in meinen Gedanken die ältliche, Vermietherin nannte, saß an meinem Lager, als ich zum ersten Male wieder die Augen aufschlug und mit den Zeichen des Verständnisses dessen, was um mich her vorging, die Umgebungen musterte. Ich mag ziemlich erstaunt ausgesehen haben, da die alte Jungfrau, die übrigens diese Anzeichen der Besserung mit sichtlicher Freude begrüßte, es für nöthig fand, mir, wenn auch vorsichtig und tropfenweise, eine Erklärung des Geschehenen zu geben. Von ihr erfuhr ich denn, daß man im Hause das Geräusch meines Falles gehört, daß die alte Magd aufgestanden und mit Zittern und Beben auf den Befehl der Gebieterin nachgesehen habe, was da hinten im Gange begegnet sei. Als sie mich da in völlig regungslosem Zustande am Boden liegend angetroffen hatte, war sie tödtlich erschrocken zu ihrer Herrschaft geeilt, und die gute alte Dame hatte es nicht vermeiden können, ebenfalls aufzustehen, um wo möglich der vor Furcht halbtodten Dienerin bei den nöthig werdenden Hülfeleistungen zur Hand zu gehen. Die beiden Frauen hatten die Thüre des Corridors zwar offen, diesen aber ganz in der gewöhnlichen Ordnung gefunden. Von einem Lichte war schon bei Ankunft der Magd nichts mehr zu bemerken gewesen. Mit unendlicher Mühe hatten die schwachen Frauen mich, den anscheinend völlig Leblosen, nach meinem nahen Zimmer geschleppt und mich in den Klei-

Digitized by Google

dern zu Bette gebracht. Die alte Magd mußte auf die Anordnung ihrer Gebieterin in später Mitternachtsstunde noch zum Hausarzt laufen, der, mühsam geweckt, endlich kam und mich wohl für einstweilen zum Leben, aber nicht zum Bewußtsein zurückbringen konnte. Sobald ich wieder sprechen konnte, redete ich seltsam tolles, wirres Zeug, das hier zu wiederholen kaum erquicklich sein dürfte. Der Leser mag sich übrigens leicht denken, um was sich diese wirren Ausgeburten einer kranken Phantasie drehten. Nach wenigen Stunden schon stellten sich die Symptome eines hitzigen Fiebers ein, das durch seine Heftigkeit und Hartnäckigkeit die Kunst des bewährten Arztes zu Schanden zu machen drohte und mich jetzt volle zwei Wochen in seinen Banden gehalten hatte.

Während dieser ganzen Zeit hatte die „Jungfer", wie mir später die Magd erzählte, die rührendste Sorgfalt und Theilnahme für mich an den Tag gelegt; hatte ganze lange Tage bei mir zugebracht und abwechselnd mit der Dienerin die Nächte hindurch gewacht. Gleich von Anfang hatte sie nichts von dem Vorschlage des Arztes hören mögen, mich nach dem Spital zu bringen; aber eben so wenig hatte sie es zugeben wollen, daß meinen Eltern von dem gefährlichen Zustande ihres Sohnes Nachricht gegeben werde. Sehr ängstlich hatte sie es auch zu vermeiden gesucht, daß meine Freunde in den Tagen, da die Hoffnung des Arztes zu steigen anfing, mich besuchten. Sie beschied jeden Nachfragenden dahin, es gehe besser, ich werde wohl bald ganz hergestellt sein; aber der Arzt habe streng untersagt, Besuche bei mir zuzulassen. Meinen besten Freund, den Theologen, der mich vor dem Abenteuer gewarnt, und der auch jetzt die meiste Theilnahme für mich an den Tag legte, hatte sie sogar zu sich in ihr Zimmer genommen und ihn mit sichtlicher Aengstlichkeit gebeten, von meiner Krankheit so wenig als möglich zu reden und ja meine Verwandten nicht etwa ohne Noth in Angst zu versetzen. In Wartung und Pflege werde nichts versäumt,

Digitized by Google

was meine Wiederherstellung beschleunigen könne. Der bedächtige junge Mann mochte die Gründe dieses Benehmens geahnt haben; er versprach, was man von ihm verlangte und hielt auch strenge sein gegebenes Wort. Das Alles erfuhr ich freilich nicht auf einmal, sondern tropfenweise, wie die Arzneien, die man mir noch fortwährend reichte, obwohl im Grunde jetzt schon von der bösartigen Krankheit wenig mehr zurückgeblieben war, als eine Schwäche, die mich willenlos, wie einen Säugling, an's Lager gefesselt hielt. In dem Maße, wie meine Genesung fortschritt, wurden aber auch die Besuche der „Jungfer", wenn nicht seltener, so doch kürzer. Zwar kam sie noch jeden Tag ein- oder zweimal, um nach meinem Befinden zu sehen; setzte sich dann wohl für ein paar Minuten an mein Bett, heftete die schönen tiefblauen Augen mit einem durch die Seele gehenden Ausdrucke von Wohlwollen auf meine blassen, abgemagerten Züge, vermied es aber, von etwas Anderem, als von meinem Befinden, meinen Wünschen oder von ganz gleichgültigen Dingen zu plaudern. Dabei war nicht zu verkennen, daß die würdige Dame eine herzliche mütterliche Zuneigung zu mir gefaßt hatte.

Im ersten Stadium meiner Genesung waren mir die Bilder des Erlebten traumartig vorgeschwebt; sie vermengten sich mit den wirren Ausgeburten des Fiebers, die noch hie und da meine wachen Sinne durchzuckten; nach und nach aber trat das ganze Erlebniß in seiner vollen Unheimlichkeit, mit all seinen kleinen Einzelheiten wieder vor meine Seele. Hatte ich vorher in einer Art lethargischer Schwäche, in einer gewissen Abgestumpftheit der Sinne, nur mit großer Gleichgültigkeit an die grauenvolle Nacht gedacht, so bemächtigte sich jetzt meiner eine unbezwingliche, krankhafte Neugierde. Genesende sind häufig reizbar und eigenwillig, wie schwächliche und dabei geistig über ihr Alter hinaus entwickelte Kinder. Ich wollte, ich mußte Näheres über die Ursachen des nächtlichen Spuckes wissen — das war der Gedanke, der

Digitized by Google

mich Tag und Nacht verfolgte und so aufregte, daß der Arzt einen Rückfall befürchtete. Hatte der erfahrne Doctor vielleicht aus einzelnen abgebrochenen Aeußerungen die Ursache meines unruhigen Wesens entdeckt und mit der „Jungfer" Rücksprache genommen, oder war es freier Entschluß von der alten Dame? — ich habe das nie erfahren — aber eines Morgens trat diese wieder bei mir ein, setzte sich nach einigen Worten, die meinem Befinden galten, wieder an mein Bett und sah eine Weile sinnend vor sich nieder, dann hob sie langsam das Haupt und sagte in gütigem Tone, indem sie die schmale Hand leise auf meine Schulter legte:

„Ihr habt etwas auf der Seele, das Euch quält; Ihr möchtet gerne wissen, welche Bewandtniß es mit dem Licht im Corridor hat, das Euch so erschreckte, mein junger Freund?"

Diese Frage überraschte mich freudig.

Sie wendete ein wenig das Antlitz von mir und nickte leise vor sich hin, als würde ein Entschluß in ihr reif: „Wollt Ihr mir geloben, von dem, was ich Euch jetzt eröffnen will, so lange ich lebe, zu schweigen! zu schweigen, auch Eurer leiblichen Mutter gegenüber?" setzte sie mit Nachdruck hinzu.

„Sie wollen es haben, ich werde schweigen, wie das Grab," sagte ich, indem ich die vor Aufregung und Erwartung zitternde Hand ihr gelobend entgegen hielt. „Ich schwöre Ihnen das!"

Sie berührte so leise, daß ich den schwachen Druck kaum merkte, mit den Fingerspitzen die dargebotene Hand, ließ sie aber sogleich wieder fahren.

„Das Grab schweigt nicht immer," sagte sie mit eigenthümlich leiser Stimme, indem ein kaum merkbares Schauern ihre schlanke Gestalt durchzitterte — „doch ich glaube Euch. Also schweigen, bis nach meinem Tode. Dann mögt Ihr

Digitized by Google

Eures Gelöbnisses entbunden sein. Ich bin der letzte Ueberbleibsel meines Geschlechts; wie bald wird auch der verschwunden und vergessen sein!"

Mich beschlich ein wehmüthiges Gefühl beim Anblick dieses einst gewiß sehr schönen Wesens, das in so ergebenem Tone von seinem nahen Scheiden sprach; aber manchmal auch wollte es mich fast wie ein gemischtes Gefühl von Grauen und Sehnsucht zugleich überkommen, wenn ich die auffallende Familienähnlichkeit zwischen diesem verblühten und doch immer noch so edeln Antlitz und einem andern, das ich zuerst im Bilde und dann unter so räthselhaften Verhältnissen erblickt, betrachtete. Auf's Neue gelobte ich ihr unverbrüchliche Verschwiegenheit.

„Das, was Ihr wissen möchtet, ist eine nur kurze, aber sehr traurige Geschichte," hub sie endlich und, wie mir schien, widerstrebend an: „Das Licht im Corridor scheint nämlich damit im Zusammenhange zu stehen, denn wie sie zu Ende war, ist es entstanden. Was Ihr in jener Nacht weiter gesehen habt, ich will und mag es nicht wissen; erschütternd genug muß es gewesen sein, da es einen so unheilvollen Einfluß auf Eure Gesundheit zu üben vermocht hat."

Ich nickte nur; auf meinem Gesichte mag wohl noch ein Wiederschein des Grauenvollen jenes Erlebnisses sichtbar geworden sein, denn sie sagte bloß: „Ich dachte mir's!" und fuhr dann fort:

„Unsere Familie gehörte zu den ältesten der Stadt; man findet die Namen meiner tapfern Vorältern in den Chroniken neben den besten Helden genannt, die für das Wohl des Vaterlandes gestritten haben. Gleichwohl aber zählten sie nicht zu den sogenannten regimentsfähigen Geschlechtern, zum Patriziat; sie waren Jahrhunderte hindurch fleißige und achtbare Handwerksmeister geblieben. Ich sage das nicht etwa aus Stolz auf mein Burgerthum und eben so wenig mit einem neidischen Gefühle gegen die bevorzugten Ge-

Digitized by Google

schlechter. Der Unterschied der Stände scheint mir von Gott verordnet und war wohl in jenen frühern Zeiten eine Nothwendigkeit. Ich sage das Alles bloß, weil eben dieser Unterschied der Stände einen gar zu großen und nur zu traurigen Einfluß auf das Schicksal der Personen geübt hat, von denen ich reden will, und damit auch auf mein eigenes." Sie schwieg einen Augenblick, in trübes Sinnen versunken, begann aber bald wieder: „Ihr scheint mich immer so forschend anzusehen, als suchtet Ihr in diesen alternden Zügen eine Aehnlichkeit mit einer gewissen andern Person zu entdecken. Ich glaube, Ihr täuscht Euch nicht, obschon nur wenig mehr von den Zügen des schönen und unglücklichen Wesens in den meinigen zu finden sein wird. — Nun, wir lebten schon vor mehr als vierzig Jahren hier, meine Schwester Margaretha und ich. Unsere Mutter war uns frühe, viel zu frühe gestorben und der Vater, obschon er keinem Gewerbe mehr vorstand, sondern gemächlich von den Zinsen Dessen lebte, was ihm seine Eltern hinterlassen und was er selbst in jüngern Jahren durch seinen Fleiß erworben, hatte dennoch geglaubt, uns eine zweite Mutter geben zu sollen. Er verheirathete sich zum zweiten Male mit einem ältlichen Fräulein, von vornehmerm Stande als er selbst war. Sie gehörte einer französischen altadelichen Familie an, die sich durch die Revolution zur Auswanderung gezwungen gesehen hatte, war aber ohne Vermögen. Er besaß ja für sich und uns genug, und es hatte auf seinen Entschluß wohl zumeist eine leicht verzeihliche Eitelkeit eingewirkt, die gerne mit dem Glanz eines alten Namens die Stellung der Familie erhöht hätte. Unsere Stiefmutter war nicht gerade böse gegen uns; ihre schlimmsten Fehler waren aber neben einer eisigen Kälte des Herzens ein zu weit getriebener Stolz auf ihre Herkunft. Dieses Gefühl schien sich, seitdem sie nun einem Bürgerlichen die Hand gereicht, erst recht zu seiner ganzen krankhaften Höhe ausgebildet zu haben. Sie verachtete offenbar meinen Vater

Digitized by Google

wegen seines Standes und nur zu deutlich ließ sie es auch uns unschuldige Kinder fühlen, daß sie sich eigentlich schäme, unsere Mutter zu sein. Doch in der Jugend, in der glücklichen Kinderzeit erträgt sich so was leichter; die Eindrücke haften nicht so schmerzlich in der Seele, wie später, denn sie werden stets von neuen verdrängt."

„Unser Vater aber scheint desto mehr unter diesen Verhältnissen gelitten und seine Thorheit, wie er später seine Heirath nannte, bitter bereut zu haben. Er fing wenige Jahre darauf — Margarethe war damals sechszehn und ich zwanzig Jahre alt — zu kränkeln an und starb in kurzer Zeit, still und ergeben in sein Loos, an einer abzehrenden Krankheit."

„So waren wir nun ganz in die Hände der Stiefmutter gegeben. Wir waren durchaus von ihr abhängig, denn im Ehekontrakte, den der Vater eingegangen hatte, war bestimmt, daß die Gattin nach seinem Ableben bis zu ihrem Tode einzige Nutznießerin des Vermögens sein solle, dagegen aber natürlich für die anständige Existenz der Kinder Sorge zu tragen habe. Es war eigentlich eine recht trübe und freudenleere Jugendzeit für uns. Die Mutter war streng und düster; ich glaube, daß ich sie nie lachen und nie singen gehört habe. Von der Welt hatte sie sich fast gänzlich zurückgezogen; nur selten empfing sie irgend einen Besuch. Sie glaubte sich von ihren Standesgenossen scheel angesehen, wegen ihrer Mesalliance, und das kränkte ihren Stolz auf's Bitterste. Mit dem Bürgerthum — sie brauchte aber dafür einen viel schlimmern Ausdruck — mochte sie vollends gar nichts zu schaffen haben. Dabei wachte sie aber mit eiserner Consequenz über den guten Ruf der Familie, wie sie denn auch an dem ihrigen keinen Schatten geduldet hätte."

Unwillkürlich entfuhr mir der Ausruf: „Das war sie, die — —" ich stockte und vollendete die Phrase nicht; eine fröstelnde Empfindung durchzuckte mich.

Digitized by Google

Die Erzählerin warf einen traurigen Blick auf mich und nickte wieder leise mit dem Haupte.

„Das ging nur ein Paar Monden so, dann aber wurde es für mich hier noch einsamer. Bisher hatte dieses Haus wenigstens ein fröhliches Wesen beherbergt — meine Schwester Margaretha. Das liebe, gute Kind, mit den freudestrahlenden, ewig lachenden Augen war für mich, die ältere, ernster gestimmte Schwester, wie ein Strahl der Maiensonne, der in ein ödes, trauriges Gemach fällt. War die strenge, finstere Mutter für einen Augenblick ausgegangen, dann flatterte sie wie ein Schmetterling in den düstern, stillen Räumen umher und ihre helle, liebliche Stimme hallte wie Nachtigallenschlag von den finstern, hohen Wänden und in den Gängen wieder. Das durfte aber freilich Alles nur geschehen, wenn die Stiefmutter nichts davon hörte, denn die mochte keinen Gesang und keine Fröhlichkeit leiden. Mir kam's oft vor, als wollte sie sich an uns rächen, daß sie selbst bei ihrem eigenthümlichen Wesen nie die Freiheiten der Jugend genossen. Die arme Margaretha aber, wenn sie am Fenster saß und lachend den um die Dächer spielenden Sonnenstrahlen zuschaute, mußte ich mit ihrem goldenen Lockengewimmel immer unwillkürlich mit den kleinen goldgelben Kanarienvöglein vergleichen, die, wenn auch ihr Leben im engen Kerker zubringend, doch beständig zwitschern und singen, wenn nur der Strahl des Lichts in ihre kleinen Aeuglein fällt. — Ihr werdet denken, junger Freund, die Liebe zu meiner Schwester lasse mich diese Schilderung entwerfen. — Nun ja, lieb hab' ich mein armes Gretchen auch gehabt, wie ich nie etwas in der Welt mehr habe lieben können! War's doch nicht nur an äußerer, vergänglicher Schönheit eine Rose, sondern auch ihre Seele war, wie die Seele einer Blume, so rein und duftig; doch, wie gesagt, das sollte auch anders werden. Margaretha mußte nach dem Willen der Mutter fort, in eine Erziehungsanstalt der französischen Schweiz,

Digitized by Google

um sich in der französischen Sprache auszubilden. Noch jetzt treten die Thränen in meine alten Augen, wenn ich der Stunde gedenke, wo das warmblutige, leidenschaftliche Geschöpf die schönen Arme zum Abschiede um meinen Hals schlang, mein Gesicht mit Thränen benetzte, mit Küssen bedeckte und mich fast nicht loslassen konnte, und dann einige Minuten später singend und hüpfend die Treppen hinabeilte, vor's Haus, wo der Wagen ihrer harrte. Wer mocht' es ihm auch verdenken, dem Vöglein im Bauer, daß es gern davon flog, um, wenn auch nur auf kurze Zeit, sich so recht der blauen Luft, des goldnen Frühlings zu freuen! Margarethas Schmerz über die Trennung von mir war gewiß der aufrichtigste, aber sie ging dennoch gern."

Die Erzählerin schwieg einen Augenblick, wie in Erinnerungen an längst vergangene Zeiten verloren und eine Thräne glänzte in ihrem, von einem lieben Gedanken verklärten Auge. Es war, als sei der Schimmer des Wesens, das sie schilderte, vergeistigt über ihre bleiche Stirne hingezogen. Einen Moment schien sie ganz vergessen zu haben, daß ich da sei und ihr zuhöre; es war wie ein Selbstgespräch, als sie fortfuhr:

„Ein Jahr geht schnell vorüber und langsam; langsam ging es damals für mich, hier im einsamen düstern Hause, schnell für Margaretha im heitern Waadtlande und im Kreise froher lebenslustiger Gespielinnen ihres Alters vorbei. Aber so kurz das Jahr war, es geschah derweil doch Vieles, das nie hätte geschehen sollen. Als Margaretha wieder nach Hause kam, da war es weniger ihre zur wahren Prachtblume emporgeschossene Schönheit, die mir an ihr auffiel, als ein gewisses fremdartiges Wesen, das ich früher nie an ihr bemerkt hatte. Auch der Ausdruck ihres Auges hatte sich ganz verändert; das schalkhafte Lächeln war ganz daraus verschwunden, ernst und doch so mild war sein Ausdruck, dem dunkeln, räthselhaften Blau des Bergsee's vergleichbar. Es

Digitized by Google

war etwas Umschleiertes, Verborgenes in diesen sonst so klaren Sternen, auf die sich jetzt die langen, seidenen Wimpern meist träumerisch niedersenkten. Auch sang sie viel seltener als sonst, und was mich am meisten überraschte war, daß sie, die sonst so gerne und so heiter plauderte, mir nur selten und gezwungen von ihren Erlebnissen im schönen Waadtlande erzählte. Ja, manchmal schoß es wie Rosengluth über ihre Wangen hin, wenn bloß der Ort genannt wurde, wo sie sich aufgehalten.

„Doch, dem Herzen einer geliebten Schwester hält man nichts lange verborgen. Was ich dunkel geahnt, bestätigte sich. Margarethe liebte, liebte mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihrer Seele. Sie war im Waadtlande öfter mit einem entfernten Verwandten der Stiefmutter zusammengekommen, dem einzigen Sohn einer sehr vornehmen und sehr begüterten Emigrantenfamilie, die sich den Sommer über auf einer Besitzung am Genfersee aufgehalten hatte. Der junge Mann, der sich Margarethen als Sohn einer befreundeten Familie präsentirte, hatte durch sein sehr vortheilhaftes Aeußeres und sein gewandtes Wesen bald einen tiefen Eindruck auf das unerfahrene, jedem Gefühle schnell nachgebende Herz des kaum siebenzehnjährigen Mädchens gemacht. Ich will das nicht weiter beschreiben. Genug, auch Eduard liebte meine Schwester, er schwor ihr das, und ich glaube, daß er es aufrichtig meinte, denn ein unedler Mensch war er nicht. Margaretha aber betete den schönen, jungen Mann an; er war ihr Abgott, ob dem sie alles Andere vergaß. Sie lebte nur noch für ihn und in ihm."

„Wenige Wochen nach ihrer Heimkehr traf auch Eduard in Bern ein. Sein erster Ausgang galt uns. Er stellte sich der Stiefmutter auf die ehrerbietigste Weise vor und bat um die Erlaubniß, uns häufig besuchen zu dürfen, wobei er gar nicht unterließ, offen und ehrlich den wahren Grund dieser Besuche durchblicken zu lassen."

Digitized by Google

„Dießmal bewilligte die Stiefmutter mit auffallender Zuvorkommenheit das an sie gestellte Verlangen, fand sich durch Eduards Besuche höchlichst geehrt und lud ihn ein, von der ertheilten Bewilligung so oft wie möglich, Gebrauch zu machen. Sie war von da an freundlicher, artiger gegen Margarethen und selbst gegen mich. Zärtlicher, zwar, wurde sie nicht, denn liebevolles Wesen war ihrem Herzen, wie gesagt, fremd. Ihr Benehmen war mir bald klar; sie hoffte mittelst einer Verbindung ihrer Stieftochter mit dem Sohne und Erben einer so hochstehenden Familie den einigermaßen verloren gegangenen Glanz des eigenen Namens wieder herzustellen, denn dieser Glanz war ihr Traum, das Einzige, woran ihr Herz hing und dasselbe zu schnellern Pulsen aufzuregen vermochte. Darum begünstigte sie auch in jeder Weise die Zusammenkünfte der jungen Leute. Es war das für meine Margaretha eine schöne, sehr glückliche Zeit."

Die Dame schaute wieder ein Weilchen vor sich hin, indem sie wohl die Erinnerungen jener wenigen sonnenhellen Tage noch einmal an sich vorübergleiten ließ; dann nahm sie mit einem kaum hörbaren Seufzer den Faden ihrer Erzählung wieder auf:

„Es gibt gewisse Augenblicke im Dasein der Menschen, die so deutlich vor unsern geistigen Augen stehen bleiben, die so fest sich einnisten in unser Erinnerungsvermögen, daß es uns vorkommt, als hätten sie einzig einen großen Theil, einen ganzen Zeitabschnitt unseres Lebens ausgefüllt. Ein solcher Augenblick war es, wo das Geschick über meine arme Margaretha hereinstürzte, mit der kalten, eisigen Hand an ihr junges Herz faßte und sie aus ihren goldenen Träumen aufrüttelte. Wie es aufzuckte im schneidenden Weh, dieses arme Herz!"

„Es war an einem trüben Spätherbstmorgen, draußen auf dem Felde mochte der rauhe, kalte Wind schon die dürren Blätter herumwirbeln; hier konnte er das freilich nicht

Digitized by Google

aber man vernahm sein ungestümes Tosen in den Hüten der Kamine und sein schrilles Pfeifen um die Dachsparren. Freilich bei uns, in der behaglich erwärmten Stube — es war dieselbe, die ich jetzt bewohne und wo Margarethens Bild an der Wand hängt — da war's gleichwohl wie sonnenheller Frühling. Eduard und Margaretha saßen am Fenster; sie hatte ihn scherzhaft gezwungen ihr den seidenen Strangen zu halten, den sie, eben an einer Strickerei beschäftigt, abwinden wollte, und hatte tausend Neckereien für seine Ungeduld bei dem für ihn doch so süßen Werk. Er sah es nicht, daß jeden Augenblick der rebellische Strangen über seine Hände wegglitt und dadurch die schon eingetretene Verwirrung immer größer wurde, er sah nur selig in ihre Augen, in die schönen blauen Augen, die in diesem Augenblicke strahlten vom reinsten Erdenglück.

Da, in diesem Augenblicke trat die Stiefmutter in's Zimmer. Noch jetzt erschrecke ich bei der Erinnerung an den Ausdruck ihres Gesichts. Es war nicht nur bleich, todesbleich, es war wie dem Grabe entstiegen, und aus dem fahlen Antlitze, mit dem Entsetzen erregenden Ausdrucke hervor, leuchteten und funkelten ihre Augen wie Feuersglut. Sie trat rasch zu Eduard heran, hielt ihm einen Brief entgegen und sagte mit einer Stimme, die wie der Ton klirrenden Glases klang:"

„„Das ist also die Gesinnung ihrer Frau Mutter, in Bezug auf meine Tochter, mein Herr?""

„Eduard entfärbte sich beim Anblick des Papiers. Er schien völlig zernichtet. Das Blatt fiel ihm beinahe aus den Händen; dann aber knitterte er es krampfhaft zusammen und erhob sich, wobei er den Garnstrangen achtlos auf den Boden gleiten ließ, während Margarethens und meine Augen erschrocken und verwundert zugleich die seinigen suchten."

„„Und Sie haben für gut befunden, mir das zu verschweigen, mein Herr?"" sagte die Stiefmutter, hart an ihn

Digitized by Google

herantretend und ihn mit flammenden Blicken messend. „„Sie kamen gleichwohl noch in unser so verachtetes Haus, zu der „Roturiere“, wie Ihre Frau Mutter sich in diesem Briefe so artig ausdrückt; Sie, der doch wußte, daß Ihre Mutter nie und nimmer in eine Verbindung mit Margarethen willigen werde und trotzdem selbst Ihr Vater Ihnen verboten hatte unser Haus wieder zu betreten! O, schämen Sie sich; so würdigen Eltern muß man gehorsam sein und da Sie es nicht waren, so will ich Ihrer Frau Mutter beistehen, daß der Sohn vor einer Mesalliance bewahrt bleibe. — Gehen Sie, mein Herr, und sagen Sie Ihrer Frau Mutter, ich selbst habe Sie ersucht, dieses Haus sofort zu verlassen und ja nie wieder dessen Schwelle zu betreten!““

„Eduard wollte einige Worte stammeln, aber die empörte Stiefmutter ließ ihn nicht dazu kommen; sie trieb ihn buchstäblich hinaus mit ihrem ungestümen Wesen und es war etwas in ihr, das keinen Widerspruch aufkommen ließ. Arme Margaretha! — Als wir uns nach ihr umsahen, war sie im Sessel zusammengesunken, bleich, wie weißes Papier, starr und leblos.“

„Was soll ich Euch noch weiter erzählen? 'S ist weiter nichts als die alte, trübe, hundertfach sich wiederholende Geschichte, wenn hemmende Gewalt, kalte, starre Berechnung sich zwischen zwei liebewarme Herzen werfen oder die eherne Scheidewand des Standesvorurtheils sich, wie die verschlossene Pforte des Paradieses, zwischen das geträumte Glück schiebt. Die Mutter war starr und steinern gegen die Thränen der armen Margaretha und gegen meine Bitten. Was war die Folge! — Die Liebenden sahen sich heimlich, dort, in jenem Corridor, wenn Alles schlief, und jene vier Wände mögen gar manches kosende Wort, gar manchen Schwur ewiger Treue belauscht haben. Wer mag die Liebe hüten, wenn sie es nicht selbst thut!“

„Und dann eines Morgens die Nachricht, daß Eduard

Digitized by Google

fort sei für lange, lange Zeit, fort in ausländische Kriegsdienste, vom strengen Vater gezwungen — und der herzzerreißende Jammer des verlassenen Mädchens! und dann wieder, nach Monden, dieses Erblassen der rosigen Wangen, dieses Einfallen der Züge und als das geschehene Unheil nicht mehr zu leugnen, nicht mehr zu verstecken war, das unter Seelenqualen, schlimmer als der Tod, abgelegte Geständniß, abgelegt vor der vor Zorn eisig starren, erbarmungslosen, in ihrem Stolze tödtlich verletzten Stiefmutter! Alles das zu schildern, das erlaßt mir! denn es anzuschauen hat mir schier die Seele, den Verstand und ganz sicher den letzten frohen Augenblick des Lebens gekostet!"

Die Erzählerin schwieg wieder. Ein Schauer schien durch ihre Seele zu gehen. Dann aber blickte sie mich mit seltsamem Ausdrucke an: „Ihr wißt das Uebrige — Ihr habt es gesehen im Corridor! Was dort in Wirklichkeit und Wahrheit geschehen, das soll sich dort in seltsamer Weise allnächtlich wiederholen; so geht die Sage in diesem Hause."

„Aber Margaretha" — rief ich — „was geschah ihr?" starb sie von dem Tranke, den jene entsetzliche Frau ihr reichte?"

Das Fräulein sah mich mit einem Blicke des Verständnisses, aber auch des Staunens an. „Ihr müßt ein muthiges Herz haben, junger Freund, daß Ihr das Alles so entsetzlich deutlich mit ansehen konntet, aber es ist so wie Ihr voraussetzt," sagte sie langsam.

„Aber die Stiefmutter, diese Frau! — Wurde das entsetzliche Verbrechen nie entdeckt, entging sie der gerechten Strafe?" fragte ich.

Das Fräulein erhob sich langsam und sagte in ernstem Tone: „Das Verbrechen wurde entdeckt; wie — das mag ich Euch nicht sagen. Aber so eigentlich offenkundig wurde es nie. Auch hat die Verbrecherin wohl mit dem Tode die schreckliche That gebüßt. Wenigstens wurde sie nach dem

Digitized by Google

Augenblicke, wo sie hier aus diesem Hause spät in der Nacht abgeholt und in einer geschlossenen Kutsche fortgeführt wurde, von keinem sterblichen Auge in Wirklichkeit mehr erblickt."

„Aber wie? ohne Richterspruch und Urtheil!"

„Mein junger Freund," entgegnete das alte Fräulein ernst, „Ihr vergeßt, daß die Frau, die meine Stiefmutter hieß, vielen der edelsten Geschlechter verwandt war. Habt ihr noch nie den alten; jetzt allmälig verfallenden Thurm unten am Fuße der Schützenmatthalde bemerkt? Er steht mit der einen Seite im Flusse. — "

„Das heimliche Gericht, wie das Volk das alte unheimliche Gemäuer nennt!" rief ich lebhaft.

„Das Volk hat Recht, es so zu nennen," entgegnete sie, indem ein Fröstеln über ihre schlanke Gestalt hinging. „Es führt eine lange Treppe da hinunter; wen das Loos traf, dort vorangehen zu müssen bei einem nächtlichen Gange, der kehrte gewöhnlich nicht mehr zurück. — Doch ich habe mich lange versäumt, mein junger Freund, Ihr seid gewiß müde geworden. Ruht jetzt wieder ein wenig."

Mit diesen Worten schritt das Fräulein zur Thüre. „Euer Versprechen des Schweigens nehme ich mit mir," sagte sie dann beim Hinausgehen sich umwendend und das traurig ernste Auge einen Augenblick auf mich heftend.

Und ich habe es gehalten dieses Versprechen. Trotz des unheimlichen Gefühles, das mich Monden lange jedes Mal anwandelte, wenn ich Nachts durch den langen Gang ging, der nach dem Corridor führte, blieb ich noch mehrere Jahre in dem Hause wohnen. Anfangs hatte ich freilich an's Ausziehen gedacht, aber mit dem Kündigen der Wohnung wollte es mir nie recht gehen. Ein nicht zu überwindendes Bedenken, daß ich mit meinem Wegziehen die treue Pflegerin in meiner, durch eigene Schuld herbeigeführten Krankheit beleidigen würde, hielt mich fest. Später hätte ich selbst eine Kündigung von ihrer Seite für ein Unglück gehalten; so sehr

Digitized by Google

wirkt die Macht der Gewohnheit und das Bewußtsein sich bei guten Menschen zu befinden. Den Lichtschimmer habe ich übrigens nie wieder gesehen, denn das Fräulein hatte schon während meiner Krankheit die Vorrichtung getroffen, daß mit Einbruch der Nacht das erleuchtete Fenster durch einen hölzernen Schieber geschlossen werden konnte. Sie würde das Fenster wohl ganz entfernt haben, hätte es nicht des Tages zur Erhellung des Corridors dienen müssen. Was später hinter dem Schieber vorging, das hatte ich keine Lust mehr zu ergründen. Ich wurde bei der sonst so menschenscheuen, alten Dame ein gern gesehener Gast, der manchen Abend mit ihr im stillen Zimmer verplauderte. Dabei konnte ich es nie vermeiden, daß meine Augen, wie von einer geheimnißvollen Macht hingezogen, Minuten lange auf dem süßen, jugendfrischen Bildniß der unglücklichen Margaretha haften blieben, wobei jedesmal ein schwer zu verwischendes Gefühl der Trauer in mir zurückblieb.

In einem solchen Augenblicke sagte das Fräulein, wie von einer schmerzlichen Erinnerung überwältigt:

„Wie war sie doch noch so schön, als sie im weißen Kleide im Sarge lag, bleich wie eine Lilie. Der schreckliche Trank, der doch sonst auf das Aeußere so zerstörend wirkt, hatte die Harmonie dieser reinen Züge nicht zu zerstören vermocht. Der Arzt war darüber im höchsten Grade erstaunt."

„Ach, Sie hatten also den Arzt gerufen? — Das führte wohl die Entdeckung herbei?" rief ich unbesonnen.

Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als wollte sie da einen Gedanken wegwischen: „Ich that's nicht in dieser Absicht, gewiß nicht!" sagte sie gepreßt. „Ich hätte die Sache gern Dem dort oben anheimgestellt. Aber es ist so." —

„Und der Arzt?" — —

„Er that, was seine Pflicht war, so hart es ihn auch ankommen mochte. Es ist derselbe, der Euch in Eurer Krankheit behandelt hat. Damals war er noch ein junger Mann.

Digitized by Google

Ihr werdet seinen Schmerz begreifen, wenn ich Euch sage, daß auch er Margarethen im Stillen, wenn auch hoffnungslos geliebt hat."

„Und Eduard?" fragte ich, von dieser Eröffnung seltsam ergriffen.

„Er ist nie zurückgekehrt," entgegnete sie eintönig. „Er soll ein tapferer, ja tollkühner Soldat geworden sein und es zu hohen Würden gebracht haben. Ein dunkles Gerücht sagt, er sei in Spanien gefallen. So viel ist sicher, daß er nie vermählt war."

* * *

Wie viele Jahre sind dahingeschwunden, seit jener Unterredung und seit der Zeit, wo vollendete Studien und neue Lebensbahnen mich aus dem alten Hause und von dem schönen alten Fräulein wegriefen. Sie schlummert schon längst an der Seite Margarethens auf dem stillen Friedhofe und außer mir denkt wohl keine Seele mehr an dieses stille, einsame Herz, das mit seinen schmerzlichen Erinnerungen sich ein halbes Menschenalter hindurch in den engen Raum eines Zimmers einschloß. Das Haus steht heute nicht mehr. Es hat in der hastigen, veränderungssüchtigen Neuzeit, wie seine Nachbarn, andern neuern Einrichtungen Platz machen müssen. So rauscht die Zeit über alles Bestehende, über die Schmerzen und Freuden der Menschen weg. Meines Versprechens bin ich nun entbunden. Meine Comilitionen haben bis jetzt nie erfahren, wie ich an jenem Abend mein Wort gehalten, und welche Folgen daraus entstanden. Für manchen von ihnen sind die Räthsel des Jenseits jetzt schon gelöst. Vielleicht erinnert sich aber noch Dieser oder Jener von den noch Lebenden, beim Lesen dieser Zeilen, an jenen Abend in der Schenke.

Digitized by Google

VI.

Auf der Michelsburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf der Michelsburg.

Auf einem der sonnigen Hügel, welche das schöne Dorf Langnau im Emmenthal beherrschen, steht noch jetzt ein Haus, die Michelsburg geheißen, an welches sich, des ehemals weitberühmten Mannes wegen, der hier einst lebte, wirkte und starb, ein reicher Schatz von Erinnerungen knüpft.

Es mochte zu Anfangs unseres Jahrhunderts sein, daß eines schönen Frühlingsmorgens eine junge, höchstens achtzehnjährige Dame in dem einfachen Gärtchen, vor dem damals viel bescheidener, als jetzt, aussehenden, genannten Hause langsam auf und nieder wandelte. Das, wenn auch einfache, doch sehr elegante und geschmackvolle Morgenkleid, die schlanke Gestalt und vor Allem der zarte Teint des wunderschönen Gesichtchens der jungen Dame, ließen leicht die Fremde in ihr erkennen. In einer ihrer weißen, zartgeformten Hände hielt sie ein Buch, in welches sie nur zuweilen einen flüchtigen Blick warf. Ihr feucht schimmerndes, blaues Auge schweifte über die sonnenbeglänzten, von grünen Tannenwäldern umsäumten Hügelreihen der gegenüber liegenden Gebirgszüge hin. Plötzlich ergoß purpurne Röthe sich über die ohnehin von der frischen Morgenluft lebhafter angehauchten Wangen der reizenden Fremden. Sie hatte jenseits der Garten-

Digitized by Google

hecke, halb von schützenden Johannisbeersträuchern versteckt, einen lauschenden Kopf erblickt. Dieser Kopf gehörte, wie sich's bei einem zweiten, schüchtern auf den verdächtigen Gegenstand hingeworfenen Blicke herausstellte, einem jungen, kaum zwanzigjährigen Burschen, der nur in Zwillich gekleidet und obendrein in bloßen weißen Hemdärmeln dastand, und, wie es schien, in stummer Verzückung die schöne Spaziergängerin anstarrte. Diese konnte, trotz ihrer anfänglichen Verwirrung, nicht umhin, den unbekannten Neugierigen nochmals etwas näher in's Auge zu fassen. Die Zwillichkleider verriethen zwar den einfachen Bauern, aber sowohl das Gesicht, als auch die Haltung des schlanken, schnellkräftigen Körpers widersprachen in seltsamer Weise dieser Voraussetzung, denn die Züge des Erstern waren von außergewöhnlicher regelmäßiger Feinheit und glichen nur sehr wenig den gesundheitsstrotzenden, rothbraunen Gesichtern der Landleute, deren schlichte Tracht er trug, und die eleganten Formen seiner Gestalt harmonirten so wenig mit den kurzen, plumpen Sennenhosen, daß dieser Umstand dem schalkhaften, jungen Mädchen wider Willen ein Lächeln abnöthigte.

Jetzt war's an dem jungen Manne selbst, bis unter die dunkeln, krausen Haare zu erröthen. Er fühlte, daß er der bewunderten Fremden ein Gegenstand des Spottes sei, wandte sich rasch weg und eilte mit einem stummen Gruße von dannen.

Die junge Fremde schaute dem Davoneilenden sinnend nach; dann glitt ein leises Lächeln über ihre reizenden Züge. Sie schlug das Buch zu und trat in ein Zimmer des Erdgeschoßes des Hauses. Der erste Anblick des Zimmerchens ließ ohne Mühe das Laboratorium, oder, wenn man will, die Apotheke eines Landarztes erkennen. Flaschen und Retorten aller Größen und Formen, mit Aufschriften, deren Entzifferung den Gelehrten von heut zu Tage in keine geringe Verlegenheit setzten dürfte, standen in zahlloser Menge auf plumpen Gestellen von Tannenholz da. Büschel getrockneter

Digitized by Google

Pflanzen und Kräuter hingen an den braunen Holzwänden, oder lagen zerstreut in den Winkeln der mäßig großen Stube umher. Hinter einer Art von Receptirtisch, mitten in der Stube, stand ein kleines, ältliches Männlein, von fester, untersetzter Statur, zwar reinlich, aber vom Kopf bis zum Fuße in groben Zwillich gekleidet. Die Züge dieses Männleins schienen auf den ersten Anblick stumpf; das viereckige Gesicht hatte, gleich der ganzen Gestalt des Mannes, etwas Plumpes, Bäurisches, und die Manier, mit welcher er seine runde Mütze, mit dem bauschigen Trottel oder Knopf oben in der Mitte, vom Kopfe nahm, um seinen schönen Gast zu begrüßen, harmonirte vollständig mit dem Uebrigen. Schaute man aber etwas tiefer in diese plumpen Züge und besonders in das scharfe, satyrisch blinzelnde Auge des Männleins, und beobachtete etwas sorgfältig er den eigenthümlichen, schalkhaften Zug um die Winkel seines breiten Mundes, so mochte man leicht an seiner vorgefaßten Meinung irre werden. Und wirklich, dieses kleine, zwilchene Männlein war Niemand anders, als Michael Schüpbach, der's vom armen Kräutersammler so weit gebracht hatte, daß der Ruf seiner Wunderkuren, wie seines Witzes, sich weit über die Grenzen seines Landes hinaus verbreitete, und Leidende aller Nationen, bisweilen selbst fürstlichen Standes, droben auf der bescheidenen Michelsburg, deren Besitz Fleiß und weise Sparsamkeit ihm erworben, Hülfe und Linderung ihres Uebels suchten und fanden, und daß heut zu Tage noch, wo er längst auf dem ländlichen Friedhofe von Langnau ausruht von seinem segensreichen Wirken, sein Name fortlebt in Aller Munde, und seine Witzworte und lustigen Stücklein noch jetzt einen fast unerschöpflichen Stoff zu den abenteuerlichen Unterhaltungen seiner Landsleute abgeben.

„Guten Tag, bester Dokter!" sagte die junge Fremde, indem sie mit reizender Vertraulichkeit dem bäurischen Arzte die kleine, weiße Hand zum Gruße bot, die in der seinigen

Digitized by Google

vollständig verschwand. „Guten Tag! Schon so früh auf und an der Arbeit?“

Michael Schüpbach blickte mit sichtlichem Wohlwollen zu seinem freundlichen Gaste auf, indem er, wie bereits erwähnt, seine grobe Mütze ganz vom Kopfe nahm und eine Weile in der Hand behielt. „Guten Tag auch Ihnen, Miß Allison,“ entgegnete er. „Aber Sie nennen das früh auf sein und es hat schon längst Sechse geschlagen. Haben Sie denn etwa noch nicht ausgeschlafen?“

„Noch nicht zur Hälfte, Doktorchen,“ entgegnete lustig die junge Engländerin in ihrem etwas fremdklingenden Deutschen, das aus ihrem rosigen Munde doppelt reizend klang. „Nur die Furcht vor Ihren väterlich medizinischen Strafpredigten hat mich aus meinem Bette getrieben. Sie sehen, wie folgsam ich bin, während mein Vater und der Baron gewiß noch bis über die Ohren in ihren Schlafmützen stecken.“

„Nun denn,“ entgegnete Schüpbach, „für Ihren Herrn Vater mag das noch so angehen, aber für den Herrn Baron, einen jungen Mann und einen so quecksilbernen Franzosen, ist es doch unverzeihlich, so lange auf dem Ohre zu bleiben, während so angenehme Gesellschaft draußen im Garten auf ihn wartet.“

Die junge Dame verzog leise das kleine Mündchen: „Hören Sie, Doktorchen, heute Nachmittag helfe ich Ihnen zur Strafe nicht mehr Ihre Kräuter sortiren.“

„Zur Strafe!“ sagte Michael, mit anscheinendem Erstaunen.

„Ja, zur Strafe, einerseits für die Schmeichelei, und anderseits für die abscheuliche Verläumdung, als hätte ich im Garten auf einen gewissen Baron gewartet. Hören Sie, Doktor, ich will Ihnen noch etwas sagen, das Sie keineswegs freuen wird.“

„Und was denn?“ fragte Michael sehr gemüthsruhig,

Digitized by Google

weil er die wunderliche, drollige Weise des schalkhaften Mädchens kannte. —

„Man sagt hier im Dorfe allgemein, daß Sie bei Weitem nicht der gutmüthige, liebe Papa seien, für den ich Sie bisher gehalten habe. Im Gegentheil, man sagt, daß Sie ein schlauer, mitunter auch recht boshafter Fuchs seien, vor dessen Possen man sich sehr in Acht nehmen müsse."

„So!" sagte Michael erstaunt, und wer, wenn ich bitten darf, hat Ihnen denn das gesagt, Miß Allison?"

„Das sage ich Ihnen nur unter einer einzigen Bedingung."

„Und die wäre?"

Miß Allison erröthete flüchtig. Stockend sagte sie endlich: „Schon mehrere Morgen, und manchmal auch zu andern Tageszeiten, wenn ich in Ihrem Garten spaziere, kommt ein junger Bauernbursche und schaut über die Hecke. Ich möchte nun wissen, was das zu bedeuten hat?"

Michael Schüpbachs Augen blinzelten seltsam unter seinen buschigen Brauen hervor. „Der Bursche ist Ihnen wohl recht widerwärtig, Miß Allison; er ist plump, schmutzig und häßlich, nicht wahr?"

Die junge Engländerin erröthete wieder flüchtig. „Die Leute haben doch recht in dem, was sie über Sie sagen, Doktor. Sie sind ein abscheulich boshafter Mensch. Will ich denn von Ihnen wissen, ob der arme, junge Mensch häßlich ist!"

„So, ist er Ihnen vielleicht hübsch vorgekommen?" sagte Michael phlegmatisch. „Nun, man sagt immer, die englischen Damen hätten einen absonderlichen Geschmack."

„Sie sind wahrhaft unerträglich, Doktor! Was geht Sie denn nun wieder mein Geschmack an? Ich will von Ihnen wissen, warum der junge Mann immer da herumstreicht."

Digitized by Google

„Nu, Neugierde vielleicht. Ist ein dummer Bauernjunge, der noch nie so hübsche, gelbe Haare in Ringeln gesehen hat, wie die Ihrigen, Miß Allison, und dem Sie wie irgend ein fremder, schön gefiederter Vogel vorkommen."

Miß Allison stampfte vor Ungeduld mit dem kleinen Füßchen auf den Fußboden, während sie seitwärts das fortwährende schalkhafte Blinzeln in den Wimpern des Landarztes beobachtete. „Der Alte will mich nicht verstehen," murmelte sie. „Gewiß hat's mit dem jungen Manne eine eigene Bewandtniß, und dahinter muß ich kommen, dem boshaften Schlaukopf zum Trotz." Eben wollte sie, ihre Schüchternheit überwindend, mit einer direkten Frage herausrücken, als Tritte auf der Treppe hörbar wurden. Die junge Engländerin drängte halberschrocken das schon auf ihrer Lippe schwebende Wort zurück, und zwei Herren, der eine ein ehrwürdiger, vornehm aussehender Greis, mit weißen Haaren, der andere ein elegant gekleideter Mann von etwa vierzig Jahren, mit zwar nicht unschönen, aber etwas verlebten, bleichgelben Zügen und schwarzen, stechenden Augen, traten in das Zimmer.

Miß Allison eilte auf den ersten zu und küßte ihn. „Guten Tag, Väterchen," rief sie. „Gelt, dießmal war ich lange vor Ihnen auf." Der jüngere Herr begrüßte das junge Mädchen mit einer gewissen ceremoniösen Vertraulichkeit in französischer Sprache. Die junge Engländerin schien aber dießmal seine Galanterien mit ziemlicher Zerstreutheit anzuhören.

„Gehen wir zum Frühstück, meine Herren," sagte sie. „Die frische Morgenluft hat meine Lust zu einem guten Butterbrode mächtig angeregt." Damit hing sie sich an den Arm ihres Vaters, bevor der galante Franzose dazu gelangen konnte, sich des ihrigen zu bemächtigen.

Die Zeit des Frühstücks wollen wir nun dazu benutzen, unsere lieben Leser mit der fremden Gesellschaft ein wenig

Digitized by Google

näher bekannt zu machen. Sir Allison, der ältere Herr, ist ein adeliger Engländer. Frühzeitig Wittwer geworden, ist ihm aus seiner kurzen Ehe nur das einzige Kind geblieben, dessen Bekanntschaft der Leser soeben gemacht hat. Miß Mary ist der Stolz und die Freude ihres Vaters. Der letztere hatte, um seinen Schmerz über den Verlust seiner jungen Gattin zu zerstreuen, weitläufige Reisen auf dem Continente unternommen, und längere Zeit in Paris gelebt, während seine Tochter in einer der besten Erziehungsanstalten Englands eine sorgfältige Bildung erhielt. In Paris hatte Sir Allison die Bekanntschaft des Barons von Beaumont gemacht, eines Mannes, dessen ganzer Charakter und Neigungen sehr dazu geeignet waren, einem trauernden Wittwer die nöthigen Mittel an die Hand zu geben, seinen Gram zu zerstreuen. Allison, obschon eine weit ernstere Natur, als der Franzose, hatte sich gleichwohl rücksichtslos an den Letztern angeschlossen und mit ihm nach und nach in den tollen Strudel der Vergnügungen der Weltstadt sich gestürzt. Endlich war Mary's Erziehung vollendet gewesen, und dieser Umstand hatte ihren Vater nach England zurückgerufen. Er hatte sich aber, wie es schien, von seinem Freunde nicht trennen mögen, an welchen ihn, wie es zuweilen Mary vorkommen mochte, gewisse geheime und stärkere Bande, als die bloße Freundschaft, zu knüpfen schienen. Genug, Baron Beaumont begleitete seinen Freund nach England. Dort erblickte er die in erster Jugendblüthe prangende Mary, und nach der raschen Weise seiner Landsleute erwachte auch sogleich eine heftige Neigung in dem schon nicht mehr ganz jungen Franzosen für die reizende Tochter seines Freundes. Diese jedoch wies Anfangs seine Bewerbungen ziemlich entschieden zurück. Sir Allison schien diese Bewerbungen zuerst keineswegs gern zu sehen, und dieß hatte Mary nun um so mehr ermuthigt, dem Baron mit entschiedener Kälte zu begegnen. Eines Tages jedoch hatte Sir Allison eine geheime Unterredung mit seiner Tochter,

Digitized by Google

in welcher er dieselbe mehr in dem Tone einer angstvollen Bitte, denn eines Befehls, zu überreden suchte, ihr Betragen gegen den Baron zu ändern. Er sprach dabei in dunkeln Ausdrücken von schweren Verpflichtungen, die er gegen diesen alten Freund habe. Mary ahnte dunkel, daß hier ein Geheimniß obwalten müsse, das unter Umständen vielleicht Gefahren für den Vater in sich schließen möchte. Sie gehorchte dem Gebote aus zärtlicher Liebe für ihren Vater; aber sie litt schwer darunter. Ihre ganze Natur sträubte sich gegen eine Verbindung mit dem Franzosen, dessen Wesen und Denkweise so wenig mit dem ihrigen harmonirte. Sie betrachtete sich als das Opfer eines unabweisbaren Verhängnisses, und ihr Geist, wie ihr Körper litten darunter. Im Winter, der dem Momente, in welchem unsere Erzählung beginnt, voranging, war sie ernsthaft krank geworden. Die Aerzte, welche den Grund des Uebels nicht errieth en, hatten eine Luftänderung, eine Reise nach dem Continente und nach der Schweiz angerathen. Sir Allison wollte nichts versäumen, das ihm auch nur die geringste Hoffnung auf die Wiederherstellung seines einzigen Kindes gewähren konnte. Er war mit ihr, aber freilich auch in Begleit seines Freundes, nach dem Berner Oberlande gegangen. Anfangs hatten die großartigen Naturschönheiten jener wundervollen Gegend wohlthätig auf das Gemüth und die Stimmung der empfänglichen jungen Leidenden eingewirkt. Bald jedoch waren die Spuren ihrer Krankheit wieder zurückgekehrt. Der Grund des Uebels, den Mary, aus Schonung für den Vater, sorgfältig verschwieg, war noch verhanden, und so war auch die Genesung nicht möglich. Zufällig hörte Sir Allison in jener Gebirgsgegend auch von den Kuren des berühmten Michael Schüpbach reden. Wie es immer zu gehen pflegt, wurde der Ruf des ländlichen Heilkünstlers noch um ein Bedeutendes übertrieben. Man erzählte sich die fabelhaftesten Dinge von seiner geheimen Wissenschaft. Eine russische Fürstin, welche

Digitized by Google

wenige Jahre vorher bei Schüpbach Hülfe gegen ein geheimes Leiden gefunden, das Jahre lang der Kunst der berühmtesten Aerzte gespottet, und die eben um jene Zeit im Oberlande sich aufhielt, bestätigte dem noch zweifelnden Engländer vollkommen das, was man sich allgemein von dem Langnauer Wundermann erzählte. Wenige Tage später war Sir Allison mit seiner leidenden Tochter in Langnau angekommen und hatte, nebst dem unvermeidlichen Baron Beaumont, auch das bereitwilligste Unterkommen auf der Michelsburg gefunden. Sei es nun, daß Michelis Kunst in dieser kurzen Zeit wieder einmal ihren fabelhaften Ruf bewährt, oder daß die gesunde Luft, die um Langnau's bienenkorbförmige Hügel weht, diesen günstigen Effekt hervorgebracht — so viel war gewiß, daß Miß Mary's Gesundheit während ihres kurzen Aufenthaltes auf der Michelsburg sich merklich gebessert hatte, und wie der Leser gleich bemerkt haben wird, war auch ihre heitere, schalkhafte Laune wieder zurückgekehrt.

Miß Mary führte auch ihre Drohung, die sie am Morgen des Beginnens unserer Erzählung gegen den Micheli ausgestoßen, in allem Ernste aus. Der alte Landarzt mußte diesen Nachmittag seine Kräuter allein sortiren, bei welchem Geschäfte er denn auch zuweilen in seiner eigenthümlichen Manier lächelte. So vergingen einige Tage in einer Art von Kriegszustand zwischen dem Alten und der schönen Engländerin. Miß Mary ging aus Trotz nicht mehr in den Garten, aber Micheli bemerkte zwei oder drei Male mit nicht geringer Schadenfreude, daß die junge Dame zu der gewöhnlichen Zeit, wo der unbekannte Lauscher hinter der Johannisbeerhecke zu erscheinen pflegte, mit gespannter Neugierde hinter den weißen Vorhängen ihres Zimmerchens hervorlauschte. Micheli wußte nun, daß sein Sieg gewiß war, an welchen er seinen Plan knüpfte, der mit der vollständigen Heilung seiner schönen Patientin in genauem Zusammenhange stand.

Eines Morgens — der zudringliche junge Bauernbursche

Digitized by Google

war eben weggegangen, nachdem er zuvor einen prächtigen Blumenstrauß über die Johannisbeerhecke geworfen — kam Miß Mary wieder ziemlich hastig in die Apotheke des Landarztes gegangen. Sie bot ihrem alten Freunde freundlichen guten Morgen und heftete einen langen, erwartungsvollen Blick auf ihn. Micheli zog sein rundes Käpplein, mit dem humoristischen Knopfe, noch tiefer und höflicher ab, als sonst; nur ein leises Fältlein in der Gegend des linken Mundwinkels verrieth der ungeduldigen Miß Mary den innern Schalk, sonst fuhr er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt fort, in einem gewaltigen Mörser irgend eine heilbringende Ingredienz zu zerstampfen, während die Engländerin ihm mit steigender Ungeduld zuschaute. Endlich ließ der Alte, wie von der Anstrengung ermüdet, seinen Stöpsel fallen, nahm mit einem hölzernen Löffel eine Portion des pulverisirten Stoffes aus dem Mörser und hielt ihn mit seiner unschuldigsten Miene der jungen Dame zum Riechen hin: „Sehn Sie, Miß Mary," sagte er mit seiner langsamen, freundlichen Stimme, „das ist ein ganz vortreffliches Mittel gegen das Herzklopfen, und sehr dienlich für junge Damen, welche aus gewissen Gründen mit diesem Uebel — "

„Nehmen Sie doch ein Mittel gegen Ihre geheime Bosheit!" platzte die lebhafte Engländerin jetzt, den letzten Rest ihrer Geduld verlierend, los — „und kümmern Sie sich nichts um das Klopfen von Herzen, die Sie nichts angehen. Sie machen mir ein Herzklopfen mit Ihrem scheinbaren Nichtsmerkenwollen, was ich will; und da können Sie ganze Körbe voll Wurzeln und Rinde zerstampfen, es hilft mir doch nichts. Sagen Sie mir jetzt einmal rund heraus, was ist's mit dem jungen Menschen, der immer um's Haus herumschleicht und so wehmüthig d'rein schaut, wie der herbstliche Halbmond?"

„Ei," meinte Micheli lächelnd, „das wäre mir doch ein rothbackiger Halbmond. Wünschen Sie vielleicht, Miß Allison,

Digitized by Google

daß ich dem Burschen alles Ernstes verbiete, Ihnen ferner mit seinem zudringlichen Gaffen lästig zu fallen?"

„Miß Mary biß sich vor Aerger auf die Lippen, und ihre Wangen färbten sich blutroth. „Nu, Doktor," stotterte sie verlegen, „wenn Ihnen das Vergnügen macht — meinetwegen. Doch das ist's ja nicht, warum ich mich hier mit Ihnen herumzanke. Sagen Sie mir doch endlich, wer ist denn dieser junge Mensch, woher kommt er und was treibt er?"

„Das sehen Sie ja doch, was er treibt. Er schaut halbe Tage lang über eine Johannisbeerhecke hinüber nach einer gewissen neugierigen Dame — und woher er kommt? Nun, den Ort sehen sie dort unten am Flusse, im sogenannten Schachen," — der Alte lächelte bei diesen Worten wieder so boshaft gutmüthig, daß Miß Mary sah, daß sie mit ihrem Trotze doch nichts ausrichten werde. Sie legte sich daher auf's Bitten, und wer hätte dieser Bittstellerin etwas abschlagen können. Auch unser Micheli unterlag dem Einflusse der Schönheit und Jugend. Er willfahrte, zwar nur unter der Bedingung, daß Miß Mary ihm beichte, wer im Dorfe so Böses von ihm sage. Das versprach Miß Mary sehr bereitwillig.

„Der junge Mann," so erzählte nun Micheli, „heißt Adolf; ist ein armes Waisenkind, das seine Eltern kaum gekannt hat. Es ist eine traurige Geschichte. Kam da vor zirka zwanzig und etlichen Jahren, zur Zeit der ersten französischen Revolution, in welcher man mit den Köpfen der Adelichen ziemlich ungenirt umsprang, ein junger, vornehmer französischer Herr hier nach Langnau, wo er in einer Privatwohnung sich einmiethete. Fand unsere Emmenthaler-Töchter sehr nach seinem Geschmacke, der junge, vornehme Herr, und besonders des Schmied-Jakoben Lisabethli, allerdings ein bildhübsches Mädchen, mit prächtigen blauen Augen und einem Gesichtchen wie Milch und Blut, dazu noch seines verwittweten Vaters einzig Kind. Hatte wenig Fehler, das Lisa-

Digitized by Google

bethli, als daß es sich seines hübschen Gesichtchens gar zu sehr bewußt und ein wenig zu viel darauf eitel war. Das Lisabethli, nun, hat sich der französische Emigrirte gar bald auf's Korn genommen. Sind gewandte, Leute die Herren Franzosen, in derlei Angelegenheiten. Dem Lisabethli galten bald die ehrlichen, wackern Bursche des Dorfes nichts mehr, und war verkauft an den glattzüngigen Franzosen mit Haut und Haaren. Hat manchem guten Jungen im Dorfe das Herz ordentlich weh gethan davon."

„Ei, ei! Doktorchen!" lächelte Miß Mary, „Sie sprechen ja mit einem Feuer von dieser Dorfschönen, als hätt' Ihr Herz bei der damaligen Gelegenheit auch einen kleinen Riß davon getragen."

Der Doktor schaute mit ernster Miene auf zu der Spötterin. Dieß Mal war nichts von seinem schalkhaften Blinzeln zu bemerken. Mit eintöniger Stimme fuhr er in seiner Erzählung fort.

„Nu, der Schmied-Jakob, Lisabethli's Vater, war ein verständiger, strenger Mann, der von dem Scharwenzeln des Franzosen keine guten Folgen erwartete. Ist d'rum auch d'rein gefahren mit Donner und Blitz, als ihm die Sache endlich zu bunt wurde, hat seinem Mädchen eine Predigt gehalten, daß das Haus bebte, und dem vornehmen, fremden Hasenfuß die Thüre gewiesen, nach ächter Emmenthaler Manier. Wenige Tage darauf war das Lisabethli mit seinem fremden Liebhaber fort, über alle Berge." —

Das Gesicht des Erzählers, sonst so voll Humor und Schalkheit, war immer ernster geworden während der Erzählung. Er schwieg einen Augenblick, während er den runden, dicken Kopf, wie in Erinnerungen verloren, auf die Brust niedersinken ließ. Miß Mary hing mit gespannten Blicken an seinen Lippen.

„Hat's bitter gebüßt, das arme Lisabethli," fuhr nach einer Pause der Erzähler, schier mehr zu sich selbst, als zu

Digitized by Google

seiner schönen Zuhörerin sprechend, fort: „Der Schmied-Jakob ist bald darauf vor Herzeleid in's Grab gegangen, und von der verblendeten Dirne hat man viele Jahre lang nichts mehr vernommen. Sie war vollständig verschollen, und der kleine Nachlaß ihres Vaters, der während seiner letzten Krankheit fast auf Null zusammengeschmolzen war, wurde von der Gemeinde verwaltet. So waren einige Jahre verflossen, da brachte die Armenfuhre eines schönen Morgens einen vier- bis fünfjährigen, bleichen Knaben in's Dorf und lieferte ihn an das Amt ab. Er kam direkt von Paris, wo seine Mutter, eine Bürgerin der Gemeinde Langnau, in großem Elende gestorben und den Knaben hülflos zurückgelassen hatte, der nun durch die französischen Behörden seiner Heimat zugeführt worden war. Ich ahnte sogleich, wie ich das bleiche feine Gesicht und die schwarzen Augen des, trotz seines ärmlichen Anzuges und seines schwächlichen Aussehens, schönen Buben sah, wer derselbe sein möchte. Er war nämlich krank von den Strapatzen der Reise und wohl noch mehr von den ausgestandenen Entbehrungen, und wurde mir von der durch seine Ankunft keineswegs angenehm überraschten Gemeindeverwaltung zur Besorgung anvertraut. Richtig, wie ich mir's geahnt hatte, so stellte es sich auch heraus. Der arme Junge war niemand Anderes, als das Söhnlein des schönen Schmied-Lisabethli, das von seinem Verführer nach Paris gebracht, und später sammt dem armen Wurme dort schändlich verlassen worden und vor Elend und Kummer umgekommen war.

„Nun, was blieb der Gemeinde Anderes übrig, als sich nun einmal ihres armen, kleinen Mitbürgers anzunehmen und ihn auf Kosten des Armengutes nothdürftig erziehen zu lassen. Zum Glücke war ich es gerade, dem die Aufgabe zufiel, dem Sohne des armen Lisabethli ein Unterkommen zu finden. Verakkordirte ihn denn auch drunten im Schachen zu zwei alten, braven Leutchen, ohne Kinder, die ihn dann auch recht wacker hielten und einen ganz braven Burschen aus

Digitized by Google

ihm erzogen haben. Hatte immer auch selbst ein wachsames Auge auf ihn; dafür aber hängt er auch mit rührender Dankbarkeit an mir. Ein Kräuterkenner ist er obendrein, der's mit manchem gelehrten Botaniker aufnehmen könnte, und was hier drinnen in unsern Bergen zu erhaschen war an Schulbildung, das hat er sich angeeignet aus dem Fundamente. Glaube wahrhaftig, es wird noch was Großes aus dem Burschen. Die Pflanzen, welche Ihre schönen Finger mir zuweilen ordnen helfen, Miß Allison, sind fast allein von ihm gesammelt; theilweise selbst mit großer Lebensgefahr, drinnen in den Schangnauerflühen und an den schroffen Abhängen des Rapf.

Der Alte hatte sich wieder in seine ganze Heiterkeit hineingeredet. Sein schlaues Augenblinzeln und sein schalkhaftes Lächeln zuckten wieder blitzartig über das runzelige Gesicht hin, als er die gespannt horchende Engländerin fragte: „Errathen Sie nun wohl, Miß Allison, wer der junge zudringliche Bursche ist, der des Morgens immer über meinen Gartenzaun guckt?"

Miß Mary schlug die Augen nieder und fand ohne Zweifel, daß die Frage des alten Arztes eine sehr überflüssige sei.

„Und nun," sagte Micheli lächelnd, „müssen Sie aber auch Ihre Bedingungen erfüllen und mir sagen, wer im Dorfe so Uebels von mir gesprochen hat."

Die Engländerin sprang lebhaft auf. „Nichts mehr, als billig!" rief sie, und damit näherte sie ihren Mund dem Ohre des gespannt horchenden Alten und flüsterte ihm zu:

„Kein Mensch; ich habe mir das so erfunden, um Sie ein wenig zu necken." Mit diesen Worten hüpfte sie, leichtfüßig, wie ein Reh, zur Thüre hinaus.

Micheli konnte in den nächsten Tagen bemerken, daß seine schöne Patientin wieder träumerischer und stiller geworden, als sonst. Mehrmals schien sie auch mit sich selbst

Digitized by Google

zu kämpfen, ob sie nicht dem alten Arzte etwas anvertrauen wolle, das ihr auf dem Herzen laste. In ihrem Benehmen gegen den Baron Beaumont war sie wieder zurückhaltender und schroffer geworden. Endlich, eines schönen Morgens, löste sich das Räthsel. Sie kam, anscheinend ganz unbefangen, wieder zu dem Arzte und half ihm eine Partie frisch von Adolf gebrachter Kräuter sortiren. Plötzlich, nach einer langen Pause des Schweigens, schien ihr ein Gedanke durch den Kopf zu schießen.

„Wissen Sie auch, Doktorchen," begann sie lebhaft, „daß auch ich eine gewaltige Leidenschaft für die Naturwissenschaften, und besonders für Botanik und Mineralogie, besitze. Sie sollten nur meine schöne Steinsammlung und mein Herbarium sehen. Ist denn in hiesiger Gegend nichts von solchen Naturseltenheiten anzutreffen?"

Micheli schaute erstaunt auf. Der plötzliche Wissenschaftsdurst der Engländerin kam ihm sehr auffallend vor. Dann aber zuckte ein Lächeln des Verständnisses über sein faltiges Gesicht. „Ei, freilich," gab er langsam und bedächtig zur Antwort. „Wenn Sie das Klettern nicht scheuen, so werden Sie sich überzeugen können, daß es den Abhängen und Gipfeln unserer höhern Berge keineswegs an einer eigenthümlichen Flora fehlt, die zur Bereicherung Ihres Herbariums beizutragen sehr geeignet ist. Was dann die Steine anbelangt, nun, die können Sie mit viel weniger Mühe dort drunten, in dem Flußbette aufsuchen. Die Ilsis ist eine fleißige Arbeiterin und wühlt, wenn sie gerade bei Laune ist, das Gezeuge fuderweise zu Tage."

Miß Mary schwieg einen Augenblick: „Wenn ich nur einen zuverläßigen Führer hätte," sagte sie endlich bedächtig, und verstohlen in den Zügen des Arztes lesend.

„Hm," meinte dieser, „da wird schwer ein passender Mensch zu finden sein. Freilich, der neugierige Schlingel, der Adolf, der kennt alle Winkel und Abhänge, und ist auch in

Digitized by Google

der Mineralogie nicht ganz unbewandert. Da er Ihnen aber so zuwider ist, so kann doch nichts daraus werden."

„Und wer hat Ihnen denn gesagt, daß" — Miß Mary biß sich auf ihre Kirschenlippen und ließ die mit großem Eifer angefangene Phrase unvollendet.

Micheli rieb sich heimlich, wie vor Schadenfreude, die Hände. „Also soll ich vielleicht doch mit dem ungezogenen, tölpischen Burschen sprechen. — Wann wollen Sie denn Ihre wissenschaftlichen Exkursionen beginnen?"

„Morgen schon," sagte Miß Mary ungeduldig, und hüpfte, als wär' ihr ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, mit strahlendem Gesichtchen hinaus in den Garten.

Am andern Morgen wartete Adolf auch richtig schon lange bevor die Engländerin aufgestanden war in Micheli's Apotheke. Von ihrem Vater hatte Miß Allison leicht die Erlaubniß zu den beabsichtigten Ausflügen erschmeicheln können. Der Baron schaute freilich etwas sauer darein, als er den jungen, hübschen Begleiter sah, den seine Braut sich ausgewählt hatte. Er sprach viel von Gefahren, denen Mary bei ihrer zarten Gesundheit sich aussetze, und zeigte mehr, als je, große, zärtliche Besorgniß für sie. Dem widersprach nun aber Micheli in seiner gewöhnlichen, bescheidenen und treuherzigen Manier. Adolf, versicherte er, sei der zuverlässigste Führer von der Welt, das könne er verbürgen, und dergleichen Exkursionen wurden der Gesundheit der jungen Dame äußerst zuträglich sein. Einzig der Gegenstand der zärtlichen Besorgnisse des Barons bemerkte in diesem Momente das schalkhafte Blinzeln der Augenlieder des Landarztes, mit welchem er diese Worte vorbrachte, und das, flüchtig wie ein Blitz, über seine wetterbraunen Züge hinzuckte. Nun wollte der Franzose absolut auch bei der Partie sein. Mary wendete seinen Blick, wie Hülfe suchend, wieder auf den Micheli.

Digitized by Google

„Welchen Weg wollen Sie denn einschlagen?“ fragte dieser.

„An den Fluß hinunter,“ entgegnete Mary lebhaft. Der alte Landarzt wiegte bedächtig das Haupt. „Das wäre eine schlimme Gegend für Ihre Gicht, Herr Baron. Die Dünste, die aus dem feuchten Flußbette aufsteigen, sind sehr gefährlich für Leute mit rheumatischen Dispositionen. Als Ihr Arzt muß ich Sie dringend bitten, von dem Vorhaben abzustehen.“

Auch Sir Allison redete auf Dieses hin dem Franzosen in gleichem Sinne zu. Er bat ihn, doch ja den Vormittag mit ihm zu Hause zu bleiben, um eine gestern Abend nicht fertig gebrachte, äußerst interessante Schachpartie zu vollenden.

So mußte der Franzose, wohl oder übel, nachgeben. Vor der Gicht hatte er einen gewaltigen Respekt, denn die ist ein Uebel, das sehr schlecht zum Stande eines Bräutigams paßt.

Die Beschreibung der ersten wissenschaftlichen Exkursion der beiden Burschen möge man uns übrigens erlassen. Adolf war sehr schüchtern und einsilbig. Die reizend schöne, vornehme Dame imponirte ihm zu sehr, als daß er es gewagt hätte, aus seiner dienenden Rolle herauszutreten, und Miß Mary war zu sehr eine vornehme, wohl erzogene Engländerin, als daß sie durch ihr Benehmen allzuschnell Veranlassung zu allzugroßer Vertraulichkeit geboten hätte. Sie pilgerten den Schachen hinunter, dem kiesigen Flußbette entlang, bis fast zu der Stelle, wo die Ilfis sich mit ihrer noch wildern und unbändigern Schwester, der Emme, vereinigt. Dabei wurde Anfangs ziemlich fleißig nach seltenen Steinen gesucht. Einmal passirte es, daß sie beide zusammen sehr schnell nach dem gleichen Gegenstand sich bückten. Die beiden jugendlich schönen Köpfe kamen dabei in so nahe Berührung, daß Miß Mary's blonde Locken sich schier in das reiche Kraushaar ihres erschrockenen Begleiters verwickelten und die purpurn sich

Digitized by Google

färbenden Wangen sich streiften. Erglühend standen die Beiden einen Augenblick vor einander. Der arme Adolf schaute mit einer wahren Armensündermiene vor der nicht weniger verlegenen Dame zu Boden, gleich als erwarte er das Urtheil, das ihn augenblicklich seiner Führerstelle entheben werde. Die gewandtere junge Weltdame ergriff übrigens den besten Theil; sie that herzhaft, was sie doch nicht zu unterdrücken vermochte, und brach in ein fröhliches Gelächter aus. Am Ende wagte es auch der erschrockene Adolf, dem Beispiele seiner Gefährtin zu folgen. Beide waren von da an etwas zutraulicher geworden, und unter recht munterm Geplauder kehrten sie gegen Mittag mit einer ziemlichen mineralogischen Ausbeute nach Hause. Von ihrem kecker gewordenen Begleiter hatte Miß Mary schon erfahren, daß dieser die Hoffnung hege, von dem Micheli, seinem Wohlthäter, noch in eine Stadt geschickt zu werden, um sich dort zum tüchtigen Botaniker auszubilden. Das offene, treuherzige und doch ehrerbietige Wesen, die muntern Einfälle des aufgeweckten Jünglings machten unbewußt einen tiefen Eindruck auf die junge Engländerin. Sie gestand sich im Geheimen, daß sie sich ihn gerade so gedacht habe, wie er sich jetzt zeigte.

Von da an schien Mary's Geschmack für die Wissenschaft in einer Weise zu wachsen, die den Baron alles Ernstes beunruhigte. Jeden Tag, wenn's die Witterung erlaubte, mußte Adolf mit ihr hinaus nach allen Richtungen, und manchmal kehrten sie erst gegen Abend von ihren Streifereien auf die Michelsburg zurück. Dabei wußte Mary immer unter den geschicktesten Vorwänden die Begleitung des Barons abzulehnen.

So waren sie auch eines schwülen Julitages schon des Morgens früh aufgebrochen. Mary hatte die Absicht geäußert, die eine Stunde von Langnau, auf einem steilen Hügel, über der Emme sich erhebende, bröckelnde Ruine der Burg Wartenstein zu besuchen, und von da des Nachmittags in dem

Digitized by Google

Flußbette herum wieder nach seltenen Mineralien zu suchen. Das Anerbieten der Begleitung des Barons hatte sie mit einer gewissen Aengstlichkeit abgelehnt, die diesem unangenehm auffiel.

Die jungen Leutchen waren bis spät in den Nachmittag hinein nicht zurückgekehrt. Der Baron schoß im Hause herum wie eine Wespe, die sich in einer Flasche gefangen hat. Er konnte es endlich vor Ungeduld nicht länger aushalten und klopfte an Sir Allison's Zimmer.

„Was sagen Sie denn endlich zu einem solchen Benehmen?" sagte er scharf zu dem phlegmatischen Engländer, der erstaunt von dem Buche, in welchem er eben las, zu ihm aufschaute.

„Was haben Sie denn, bester Baron?"

„Was ich habe? Ihre Fräulein Tochter treibt, wie es mir scheint, ihr Studium mit den Naturwissenschaften denn doch mit dem jungen Bauernlaffen etwas zu weit.

Sir Allison's Erstaunen stieg auf's Höchste. „Was wollen Sie damit sagen, Baron Beaumont?" fragte er endlich scharfen Tones.

„Was ich sagen will!" schrie der hitzige Franzose, — „daß ich es, gelind gesagt, wenigstens nicht sehr anständig finde, wenn Miß Allison ganze Tage lang, bis in den späten Abend hinein, sich mit dem jungen Laffen in allen Schluchten und Winkeln herumtreibt.

Jetzt war's an Sir Allison, zornig zu werden, selbst die Kälte seines Blutes reichte gegenüber einer solchen Beleidigung nicht aus. „Sie sind eifersüchtig auf den jungen Bauern, Baron?" sagte er scharf. „Viel Ehre, die Sie damit meiner Tochter, der Tochter eines englischen Baronets, erweisen. Ich dächte, bei der günstigen Meinung, die Sie von der Charakterfestigkeit und Erziehung meiner Tochter hegen, wäre es am Ende das Passendste für Sie, von ihrer Bewerbung zurückzutreten."

Digitized by Google

Der Baron ward aschbleich im Gesichte; er biß sich so heftig auf die schmalen Lippen, daß schier das Blut nacht räufelte.

„Sie vergessen unsern Vertrag, Sir Allison. Sie vergessen, daß es in meiner Hand liegt, daß Ihr Majoratsgut in England mein Eigenthum, und Miß Mary eine Bettlerin werde.“

Sir Allison's Gesicht ward jetzt noch bleicher als dasjenige seines gefährlichen Freundes. — Einen Augenblick noch schoß ein zuckendes Roth auf seine Stirne; er kämpfte mit dem letzten Rest seines Stolzes einen furchtbaren Kampf. Dann knickte sein greises Haupt zusammen und senkte sich auf die Brust nieder. „Es ist nur zu wahr,“ murmelte er tonlos. „Ich bin in Ihrer Hand, thun Sie, was Sie wollen.“ Der Franzose betrachtete den Alten mit schier mitleidigem Hohne und schoß wieder zur Thüre hinaus auf sein Zimmer, wo er rasch eine Pistole zu sich steckte und dann eilfertig das Haus verließ. Seine Absicht war, die beiden Herumschwärmer aufzusuchen und wo möglich ungesehen zu beobachten. Er stürmte hinunter durch den Schachen, ging bei der Emmenmatt, wo die beiden Flüsse der Emme und Ilfis sich vereinigen, über die schwanken Stege; ohne Aufenthalt eilte er durch das Dorf Lauperswyl, auf welches hernieder die altersgrauen Trümmer des Wartensteins schauen. Keuchend begann er den steilen Hügel zu erklimmen, und keuchend, in Schweiß gebadet, kam er oben an. Die Luft war zum Ersticken schwül. Schwarze Gewitterwolken, seltsamen Gebirgsstöcken gleichend, sammelten sich ostwärts über den Schangnaubergen. Der erhitzte Baron achtete dessen nicht. Jeden Winkel des alten Gemäuers durchstöberte er in wilder Hast, glühenden Auges. Vergeblich, von Denen, die er suchte, war nichts zu sehen. Endlich fand er neben einem losgetrennten Mauerblocke einen der kleinen Handschuhe, den Miß Mary liegen gelassen hatte. Er kannte ihn leicht an

Digitized by Google

Farbe und Größe wieder. Da waren sie also gewesen, aber wo mochten sie jetzt hingekommen sein? Hier auf diesem Steinblocke hatte Mary ausgeruht, der verhaßte, junge Kräutersammler wohl gar neben ihr gesessen. — —

Der Baron kniff höhnisch die Lippen zusammen. Er höhnte sich selbst aus über den eifersüchtigen Gedanken, der ihm durch's Hirn schoß. Er, der Baron Beaumont, eifersüchtig auf einen Kräutersammler-Buben! Das Ding war ja auch zu lächerlich! Aber trotz dieser Lächerlichkeit trieb es den armen Franzosen, wie mit unsichtbarer Macht, wieder hinunter in's Thal, an den Fluß, wo, wie er vermuthete, die Beiden, die er suchte, zu finden sein mußten. Bereits grollte es dumpf von Osten her, als er den Hügel hinab eilte, und hie und da zuckte ein grollendes Wetterleuchten auf aus den schwarzen Wolken. Er achtete wenig darauf. Selbst einzelne schwere Regentropfen, die zu fallen begannen, konnten seine Aufmerksamkeit nicht erregen. Er eilte vorwärts, durch das Dorf Lauperswyl zurück, hinab an den Fluß und setzte wieder über die Emme. Dieß Mal aber strebte er nicht mehr nach der Landstraße hin. In ruheloser Hast eilte er dem wilden, einsamen Strombette der Ilfis entlang, dessen hie und da von der Gewalt des Wassers zerrissene, dicht mit Erlen und Weiden bewachsene Dämme Zeugniß gaben, von den Zornausbrüchen des wilden Bergstromes. Sein Auge spähte mit Falkenblicken hinter jeden Weidenbusch, jeden Baum an seinem Wege. Da kam er an eine einsame, trauliche Stelle. Ein gewaltiger Tannenbaum breitete seine Aeste weit hinaus über eine kleine, vom Strom gebildete Bucht, in welcher das Wasser still, ruhig und klar, wie in einem Teiche, einen blauen Spiegel bildete. Verspätete Schlüsselblumen und Veilchen verwandelten den grasigen Boden ringsum in einen farbenreichen Teppich. Der Baron stand plötzlich wie angewurzelt; er schaute eine Scene, die jedem Andern, als gerade ihm, als ein schöner, lieblicher Anblick vorgekommen

Digitized by Google

sein möchte. Unter dem grünen, mächtigen Tannenbaume, auf dem moosbewachsenen Stamme eines umgestürzten Weidenbaumes saß die schöne Engländerin, und vor ihr, ihr ins liebliche, erröthende Antlitz schauend, kniete der Kräutersammler. Die Beiden ebenfalls achteten nicht auf die drohenden Anzeichen des kommenden Gewitters. Mary zerpflückte einen Strauß von Feldblumen und warf hie und da einen Büschel der Blättchen dem jungen Burschen in's blühende Gesicht. Mit einem wilden Schrei des Zornes stand der Franzose in einem Sprunge vor den erschreckenden Sündern. Der Hahn seiner Pistole knackte. Ohne ein Wort weiter zu sprechen, zielte er und wollte, ohne daß es die versteinerte Mary zu hindern suchte, auf den Jüngling losdrücken. Da zuckte es grell, blendend über ihnen; ein furchtbarer, mehrmals sich wiederholender Knall dröhnte ehern durch die Luft und verhallte dann mit majestätischem Tosen in den Schluchten des nahen Gebirges. Alle waren, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zu Boden gestürzt. Als sie sich erholten, lag der Baron, wie leblos, auf dem Boden. Die Pistole hatte er nicht mehr in der Hand. Erstickender Schwefelgeruch benahm den Entsetzten schier den Athem. Das Feuer des Himmels war niedergefahren in den gewaltigen Baum, der ihnen zum Schutze gedient, hatte dessen riesigen Wipfel zerbrochen, wie ein schwaches Rohr, und die Aeste und Zweige weit umher geschleudert. Eine Weile dauerte es, bis die beiden jungen Leute so weit von ihrem Entsetzen sich erholt hatten, um nach dem immer noch regungslos daliegenden Baron zu sehen und ihm Hülfe bringen zu können. Adolf riß ihm endlich die Halsbinde auf. Mary holte in einem kleinen Becher, den sie glücklicher Weise auf ihren Exkursionen immer bei sich zu tragen pflegte, Wasser aus dem Flusse und besprengte damit Gesicht und Schläfen des Ohnmächtigen. Lange wollte dieser nicht zum Bewußtsein erwachen. Derweil wurde es immer dunkler und dunkler. Der Himmel hing

Digitized by Google

schwer, wie ein riesiger Trauerflor, über ihnen. Mary verging schier vor Angst. Endlich schlug der Baron die Augen auf und schaute gläsern, mit dem Ausdrucke eines Irrsinnigen um sich. Im gleichen Momente zog ein dumpfer, grollender Ton, wie von unaufhörlichem fernen Donner, durch die Erlengebüsche. Durch die Wipfel der Bäume und Gesträuche zog ein seufzender, schier heulender Ton, und dann bogen sich die schlanken Stämme und die Erlenwipfel bis fast zur Erde nieder, wie von der Gewalt eines Orkans erfaßt. Wenig fehlte, auch Mary und Adolf wären zu Boden geschmettert worden, von der Gewalt des seltsamen Luftdruckes, und dennoch blieben die Kronen der höhern Bäume ruhig, als bewegte sie kein Lüftchen.

„Was ist das?" rief Mary, von unbewußter Angst erfaßt, und klammerte sich an Adolf an, der mit aschbleichem Gesicht einen Augenblick in die schwüle, verfinsterte Luft hinaus starrte.

„Herr Gott, die Ilfis, die Ilfis!" schrie er dann jäh und gellend auf. „Halte dich an mich, Mary, laß' nicht los, fasse mein Kleid!" und damit hatte er mit Riesenkraft den willenlos Alles geschehen lassenden Baron gepackt und auf seine Schultern gehoben, und rannte mit der Angst eines Verzweifelnden quer durch Busch und Gesträuch von dem Flußufer weg. Und ihnen auf dem Fuße nach schoß es hernieder, wie ein riesiges Ungethüm, durch das rauhe, schier trockene Flußbette, einer furchtbaren, Alles zermalmenden Lawine gleich, das entfesselte, durch einen ungeheuren Wolkenbruch, der sich über die innern Berghöhen ergossen, genährte Element. Adolf hatte sich das ferne, donnergleiche Rollen und den vorherbrausenden Windstoß nur zu gut gedeutet. Voran flogen Steine, Brückentrümmer und Baumzweige, und hinter dieser ersten Beute des erzürnten Flußgottes her der weiße, aufspritzende Gischt der heulenden, gierigen Wogen. Das ferne Donnern verursachten die Steinmassen und Kiesbänke

Digitized by Google

des Flußbettes, welche, von den brüllenden Wellen ingrimmig gepackt und aufgewühlt aus ihrem rauhen Lager, wie leichter Plunder, hin und her gerollt wurden.

Einen Augenblick noch widerstanden die Dämme dem rasenden Anpralle; dann vernahm man hie und da durch das Geheul des Stromes einen schluckenden, gurgelnden Ton; kleine Brunnen Anfangs sprudelten hinaus auf die niedern Ufer durch die Erdwälle, die empörten, zerstörungslustigen Wellen hatten den geheimen Ausgang — irgend eine schwache Stelle oder ein Mausloch, entdeckt, und stürzten, wie glänzende Schlangen, den Flüchtigen nach. Eine Strecke des Dammes war im Nu niedergerissen und verschlungen von den brausenden Wogen.

Mit riesiger, schier übermenschlicher Anstrengung war Adolf, mit seiner schweren Bürde auf den Schultern, die vor Entsetzen schier leblose Mary an der Hand nach sich reißend, eine Strecke weit vorwärts geeilt. Sein gespanntes Ohr horchte fortwährend nach der Gegend hin, von woher das Heulen und Brausen der Wellen ihm die nahende Gefahr verkündigte. So hatten sie eine etwas höhere Stelle erreicht. Seine Brust arbeitete konvulsivisch, als wolle sie zerspringen. Mit einem stöhnenden Seufzer ließ er für einen Augenblick die Last von der Schulter gleiten, um Athem zu schöpfen, während er auf den zurückgelegten Weg zurückstarrte.

Einige hundert Schritte weiter stand eine Gruppe größerer Bäume, Erlen und Birken. Die hoffte er für den höchsten Nothfall zu erreichen, wenn das Wasser wirklich den Damm überfluthen sollte. Im gleichen Momente geschah auch, was er befürchtet. Zuerst war's ein glänzender Faden nur, der sich auf das Feld hinausschlängelte. Mit der Kraft der Verzweiflung packte Adolf wieder seine Bürde, faßte krampfhaft Mary's Hand und eilte keuchend vorwärts. Fast schien's zu spät. Pfeilschnell schossen die erzürnten, ihrem Bette entronnenen Wogen hinaus durch die niedern Gesträuche und

Digitized by Google

ergossen sich mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus auf das Feld. Bereits hinderte das Wasser, das um die Füße der Fliehenden plätscherte, ihr Vorwärtsschreiten. Der Baron hing wie leblos am Halse des Jünglings, dessen Leben er vor wenigen Minuten noch mit seiner mörderischen Waffe bedroht hatte und erstickte ihn schier mit seiner krampfhaften Umarmung; das Entsetzen oder der Blitz schienen ihn vollständig gelähmt zu haben. Mary ließ sich ebenfalls willenlos nachziehen. Indessen war man nur noch wenige Schritte von den Bäumen entfernt, auf welche Adolf seine letzte Hoffnung gebaut hatte. Da hörte er, wie mit donnergleichem Krachen der Damm durchbrochen wurde und einstürzte. Wild, die Augen weit aus den Höhlen hervorquellend, eilte er vorwärts. Umsonst! die rasenden Wellen waren brausend herangeschossen, und hatten die wankende Mary erfaßt, und fortgerissen. Ihr Schrei verhallte im Toben der Gewässer. Instinktartig, fast ohne zu wissen was er that, schleuderte Adolf den Baron von sich und stürzte sich mit einem gellenden Angstschrei der von den Wogen Fortgewälzten nach. Furchtbar mußte er kämpfen gegen die Gewalt der Wogen und doch konnte er nicht widerstehen. Sie rissen ihn nieder und wirbelten ihn einen Augenblick wie einen Ball der Versunkenen nach. Es ward ihm dunkel vor den Augen. Instinktartig griff er mit den Händen um sich. Es war etwas Weiches, eisig Kaltes, das er erfaßte, aber wie von einem elektrischen Funken durchzuckt, raffte er sich auf, den Gegenstand mit sich emporreißend. Es war Mary's Hand, die er gefaßt hatte. War's dieser Umstand einzig, der ihm seine ganze Kraft wieder gab, oder sei es, daß sie von den Wogen selbst auf eine etwas höhere Stelle getragen worden waren — Adolf konnte mit seiner kostbaren, dem Tode für den Augenblick abgerungenen Beute wieder festen Fuß fassen, deren triefende, aufgelöste Locken ihr in wilder Unordnung um's bleiche Antlitz hingen. Mit dem letzten Rest seiner Kraft gelang es ihm endlich, die

Digitized by Google

Baumgruppe zu erreichen, und um einen der rauhen Stämme den einen Arm zu schlingen, während der andere mit krampfhafter Anstrengung die Geliebte an sich drückte. Tief aufathmend schaute er um sich. Die Baumgruppe stand etwas höher als das übrige durchwanderte Feld. Die Gefahr war für einen Augenblick abgewendet, wenn das Wasser nicht mehr höher stieg. Einer der Bäume tauchte seine starken Aeste bis fast in die Wogen herab. „Muth!“ flüsterte Adolf, selbst neu auflebend, dem bebenden, zitternden Mädchen zu, das eben die Augen wieder aufschlug und schaudernd um sich blickte. Rasch entschlossen, riß er der Zitternden das feine, durchnäßte Umschlagetuch von den Schultern, knüpfte es um ihren Leib, behielt das Ende in der einen Hand und schwang sich auf den Baum. In wenig Augenblicken hatte er für Mary dort einen bequemen Sitz ausfindig gemacht, wo sie wenigstens vor den Wellen vollständig gesichert war. Es war freilich kein leichtes Unternehmen, die zitternde, halb erstarrte Dame dort hinauf zu bringen. Aber es gelang ihm endlich, und sorglich band er sie dort mit dem feinen Gewebe fest.

Tief aufathmend, schaute er rings um sich, als er mit der mühseligen und doch für ihn so süßen Arbeit fertig geworden war. Die ganze Gegend rings um ihn schien in einen brodelnden Kessel, voll trüben, schlammigen Wassers verwandelt zu sein. Die einbrechende Dunkelheit machte das Bild noch schauriger und unheimlicher. Bäume und Gebüsche schauten da und dort gespensterartig aus den trüben Gewässern hervor, dunkle Punkte bildend, an denen der weiße Gischt der Wogen heraufspritzte. Plötzlich vernahm das Ohr der Geretteten einen dumpfen, langgezogenen Schrei, der schaurig durch das Geräusche der Gewässer bis zu ihnen drang. Miß Mary schien durch diesen Schrei aus ihrer Betäubung zu erwachen. Sie schaute angstvoll um sich. „Was war das, Adolf?“ fragte sie entsetzt, „und wo ist der Baron?“ Adolf

Digitized by Google

suchte mit angestrengten Blicken die Dunkelheit zu durchdringen, welche immer mehr über das Bild der Zerstörung sich ausbreitete. Kaum dreißig Schritte von seinem Standpunkte entfernt, ragte eine einzelne, zwergartige Erle aus den Fluthen empor, welche durch deren Strömung heftig hin- und herbewegt wurde. Von dorther schien der Schrei gekommen zu sein. Jetzt aber entstand wieder eine Pause des Schweigens. Nichts vernahm das Ohr des angstvoll Lauschenden mehr, als das ferne Rauschen der durch die Ebene fließenden Gewässer. Da plötzlich noch einmal, lauter, deutlicher hallte der jammernde Hülferuf eines Menschen über die Fluthen hin.

„Bleiben Sie ruhig, Miß Mary, ich will versuchen, ob ich bis zu jenem Punkte zurückgehen kann, von woher der Hülferuf zu kommen schien!“ rief Adolf; und ohne auf den flehenden Ruf des angstvollen Mädchens zu achten, die ihn beschwor, sie nicht hier allein zu lassen und sein Leben auf's Spiel zu setzen, stürzte sich der muthige Jüngling wieder in den trüben Strudel der Wellen zurück. Seine ganze Hoffnung auf einen Erfolg beruhte auf dem Umstande, daß das Wasser in den letzten Augenblicken nicht höher gestiegen sei. War Letzteres der Fall, so war es sicher, daß die Gewalt der Wogen ihn rettungslos fortschwemmen werde. Mit Aufwendung aller seiner Kraft mußte er sich gegen die anbrausenden Wellen stemmen. Aber endlich gelang's. Halb getragen von dem Wasser, halb gehend gelang es ihm, den Erlenbusch zu erreichen. „Wer ruft?“ rief er laut. Einige unverständliche, gurgelnde Laute antworteten ihm bloß, aber sein scharfes Auge hatte ihm schon Antwort auf seine Frage gegeben. Seine Hand faßte die starre Hand eines Menschen, der sich mit krampfhafter Anstrengung an die schwachen Aeste der Erle fest klammerte und kaum zu bewegen war, dieselben loszulassen. Es war Baron Beaumont. Das Gesicht des Franzosen war todtenhaft bleich, seine Augen standen weit

Digitized by Google

vor, aus ihren Höhlen und starrten den Retter mit dem leeren Ausdrucke vollständiger Geistesabwesenheit an.

„Kommen Sie zu sich, Herr Baron, ermannen Sie sich," sprach Adolf ermuthigend. „Ich glaube, daß wir jetzt gerettet sind." Der Baron regte sich nicht. Willenlos, wie ein lebloses Wesen ließ er sich von Adolf auf die Schultern laden. der ihn mit fast übermenschlicher Anstrengung vorwärts, der Baumgruppe zu, schleppen mußte.

Wohl eine Stunde noch mußten nun die drei auf den kleinen Fleck Erde Hingebannten in ziemlich trauriger Lage zubringen. Auch dem sich allmälig erholenden Baron wußte die Sorgfalt Adolfs einen wenigstens trockenen Sitz auf dem Baume zu bereiten, auf welchem er selbst dann neben Miß Mary seinen Platz nahm. Der Baron wußte auf die Fragen Mary's über seine unerwartete Rettung nichts zu berichten. Wahrscheinlich hatte die Kälte des Wassers seine Sinne ein wenig belebt, so daß er wenigstens instinktartig nach den aus dem Wasser emporragenden Erlenzweigen gegriffen hatte, denen er sein Leben verdankte. Im Uebrigen starrte er finster und schweigsam auf die Gruppe der jungen Leute neben ihm, und der Umstand, daß Adolf seinen Arm um den Leib Mary's geschlungen hatte, wie er sagte, um sie vor einem Herabstürzen zu bewahren, mochte eben nicht geeignet sein, seine böse Laune zu verscheuchen. Die Aussicht obendrein, vielleicht gar die Nacht auf einem schwanken Baume inmitten des tobenden, feuchten Elements zubringen zu müssen, erfüllte seine Seele mit Grausen, besonders wenn er an seine Rheumatismen und an das dachte, was Micheli ihm schon Nachtheiliges über den Fluß und dessen Ausdünstungen gesagt hatte. Indessen fand er es keineswegs der Situation und den Ereignissen, die derselben vorangegangen, angemessen, in eitle Klagen darüber auszubrechen. Er mußte sich gestehen, daß Adolf großmüthig gehandelt, und ihn, der noch vor wenigen Augenblicken sein Leben bedroht, mit eigener Gefahr

Digitized by Google

dem Tode entrissen hatte. So lieb indeß dem Baron sein Leben auch sein mochte, so ärgerte es ihn doch vielleicht gerade am meisten, daß er dasselbe dem verhaßten Nebenbuhler verdanken sollte.

Der Himmel zeigte sich indessen barmherziger, als die Drei nur zu hoffen wagten. Das Ungewitter hatte seine Kraft schnell ausgetobt. Die Wolkenmassen lichteten sich, und bald wölbte sich wieder das klare Blau des Firmamentes über ihnen. Die Gewässer, fast augenblicklich zur unnatürlichen Höhe angestiegen, verliefen sich rasch, und bald erklärte Adolf, daß man nun ohne Gefahr das unbequeme Asyl verlassen und es versuchen könne, seine nicht mehr ferne gelegene Wohnung zu erreichen, wo man sich die Kleider trocknen und die vor Kälte und Nässe erstarrten Glieder erwärmen könne.

Gegen diesen letztern Vorschlag hatte der Baron zwar große Lust, Protest einzulegen. Er erklärte, mit Miß Mary sofort nach Langnau aufbrechen zu wollen; man könne deren Vater nicht länger in Angst lassen. Dieser Vorschlag scheiterte indeß an Mary's Widerstande und an der Erklärung Adolfs, daß man weit geschwinder, als es bei der Erschöpfung Mary's möglich sei, selbst Langnau zu erreichen, einen Boten dorthin absenden könne. Der Baron mußte sich diesen Gründen fügen. Zudem war er selbst sterbensmatt und kaum im Stande, ohne Adolfs Beihülfe, den kurzen Weg bis zu des Letztern Wohnung zurückzulegen.

Endlich war das Häuschen erreicht, in welchem Adolf bei seinen alten Pflegeltern wohnte und in welchem er jetzt ein eigenes, für die dortige Gegend ziemlich hübsches und behagliches Stübchen besaß. Die alte Pflegmutter war über das Schicksal Adolf's nicht eben in Angst gewesen. Sie hatte keine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr gehabt. Um so mehr erstaunte sie über den unerwarteten Besuch, den der Pflegesohn mitbrachte, und ihre Angst über die ausge-

Digitized by Google

standene Todesgefahr war nun nachträglich kaum geringer, als diejenige Derer gewesen, die solche wirklich erlebt hatten. Angst und Staunen verhinderte indeß die rührige, alte Emmenthalerin keineswegs, Alles zu thun, was die Lage der Durchnäßten erforderte. Adolf ließ es sich nicht nehmen, daß Mary sein eigenes Stübchen in Anspruch nehme. Er selbst blieb mit dem finster dahinbrütenden Baron in der großen Wohnstube. Der alte Pflegvater erbot sich selbst, sofort nach Langnau zu eilen und die Leute auf der Michelsburg zu beruhigen. Das Mütterchen heizte derweil tapfer den Ofen ein, kochte Fliederthee und schleppte trockene Kleider herbei. Selbst der finstere Baron konnte sich eines flüchtigen Lächelns nicht erwehren, als er sich in dem breiten, halbleinenen Speckseitenrocke und in den Plötzlichhosen des alten Schachen-Bewohners im kleinen Spiegel besah. Auch Miß Mary sah in den derben bäurischen Kleidern der wenigstens zweimal so dicken Haushälterin komisch genug aus. Als man umgekleidet war, und sich mittelst einer Tasse heißen Fliederthees gründlich erwärmt hatte, bat Mary den Baron mit recht freundlicher Miene, ihr in das Stübchen Adolfs zu folgen. Der Baron konnte, obschon zuerst eine finstere Wolke über seine Stirne flog, dem reizenden Kinde diese Bitte nicht abschlagen. Ein Blick Mary's auf Adolf lud diesen ein, mitzukommen.

„Seh'n Sie doch, Herr Baron, welch' zierliches, heimeliges Stübchen sich der junge Bauer da hergestellt hat! Diese herrlich duftenden Levkojen und Nelken vor den blanken Fenstern, diese hübschen Insektensammlungen und die zierlich aufgeklebten, seltenen Pflanzen! Wer hätte gedacht, das Alles hier zu finden?" rief die lebhafte, junge Dame mit triumphirendem Stolze. Der Baron blickte ziemlich verdrießlich zu Boden und schwieg. Die Engländerin beachtete aber in ihrer Freude die finstere Miene ihres Anbeters nicht. Ihr Auge fiel auf ein hübsches Miniaturbild, das in

Digitized by Google

goldener Einfassung an der braunen Holzwand hing. Sie nahm es herunter und hielt es an's Licht. Ihre Züge verfinsterten sich plötzlich. Das feine, augenscheinlich von vorzüglicher Künstlerhand gearbeitete Bildchen stellte eine junge Dame von ausgezeichneter Schönheit dar. Die Lieblichkeit und Frische dieses, von schweren, goldenen Haarflechten umrahmten Gesichtes konnte selbst mit Mary's seltener Schönheit in die Schranken treten. „Das ist ja schön, sehr schön," sagte Mary mit einem ganz eigenthümlichen, zitternden Klange der Stimme.

Der Baron wurde durch die Erregtheit, die in diesem Ausrufe sich kund gab, aufmerksam gemacht. Es näherte sich dem Tische und schaute über Mary's Schultern hinüber nach dem Bilde. Kaum hatte er einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als er mit einem Ausrufe des Entsetzens zurückfuhr. Sein Gesicht war bleicher geworden, als vor einer Stunde, draußen unter der vom Blitze zerschmetterten Tanne.

Erstaunt, fragend, schauten die beiden Andern auf ihn. „Woher kommt dieses Bild, woher hast du es?" stieß er endlich mühsam hervor.

„Es ist das Bild meiner Mutter," sagte Adolf erstaunt und bewegt, „das einzige Andenken und Erbe, das mir von der Unglücklichen geblieben ist!"

Der Baron bedeckte sich mit den Händen das Gesicht, als wollt' er seine Empfindungen vor den erstaunt auf ihm haftenden Blicken verbergen.

„Und wo ist die Unglückliche?" fragte er nach einer Pause tonlos.

„Sie starb in Elend und Entbehrungen, und wie man mir später sagte, an gebrochenem Herzen," sagte Adolf traurig, aber mit immer wachsendem Erstaunen.

„Aber wie mag es kommen, daß Sie, Herr Baron, die Sie meine arme Mutter doch wohl nie gekannt haben, eine so lebhafte Theilnahme für sie an den Tag legen?" —

Digitized by Google

„Weil der Herr Baron dein Vater ist, armer Adolf!“ tönte eine Stimme hinter ihnen. Alle wandten sich überrascht nach der Thüre. Da schaute ihnen Michelis breites Gesicht halb ernst, halb freudig entgegen, und Miß Mary flog mit einem Schrei der Freude in die Arme ihres Vaters, der mit dem alten Arzte unbemerkt eingetreten war, und mit dem Letztern die ganze Scene belauscht hatte. Es dauerte freilich ein Weilchen, bis der Baron sich in seine neue väterliche Lage gefunden hatte, und es über sich gewinnen konnte, gute Miene zu dem, wie er es im Herzen nannte, bösen Spiele zu machen. Aber der alte Micheli spielte seine Rolle vortrefflich. Er pries mit so lauter Stimme die gütige Fügung der Allmacht, die hier auf so wunderbare Weise einen Vater den lang entbehrten und ohne Zweifel heiß beweinten Sohn habe finden lassen, daß der arme Baron, wollte er nicht als ein gefühlloses Ungeheuer erscheinen, nicht anders konnte, als den Wiedergefundenen an's Vaterherz zu drücken. Ob er dabei nicht ein wenig die von Micheli so laut gepriesene Fügung verwünschte, können wir nicht entscheiden. Deutlich aber konnte Miß Mary in den zwinkernden Augen des anscheinend vor Rührung ganz ernsthaft und fromm aussehenden Gesichtes des alten Doktors den hellen Schalk herauslesen. Es war das Gefühl der Befriedigung, eine edle That begangen und das Glück seines Lieblings begründet zu haben, das dem Alten aus den Augen leuchtete.

Das Weitere wird der Leser errathen. Baron Beaumont fühlte zu sehr das Schiefe der Stellung, in welche er durch das Hereingeschneitwerden eines Sohnes gegenüber der schönen Engländerin gerathen war. Zum Glück war er mehr ein leichtsinniger, vergnügungssüchtiger Mensch, denn ein verhärteter Bösewicht. Das Andenken an die schöne Jugendgeliebte, die er so elend gemacht, war durch die erschütternde Scene vielleicht auch lebhafter wieder in ihm erwacht. Er beschloß nach einigen innern Kämpfen, Adolf als seinen recht-

Digitized by Google

mäßigen Sohn wirklich anzuerkennen und selbst für ihn bei seiner ehemaligen Verlobten den Brautwerber zu machen. Daß Miß Mary's Vater, von seiner Tochter ins Geheimniß ihrer Liebe gezogen, mit Freuden das Jawort gab, läßt sich leicht denken. Der Baron, der ihn in Paris zu den zügellosesten Ausschweifungen im Hazardspiele verlockt und ihm große Summen gegen Verschreibungen vorgestreckt hatte, stand ihm nun nicht mehr drohend gegenüber.

Mit ihrem Brautstande schien Mary plötzlich die Liebhaberei für mineralogische Studien verloren zu haben, was dem alten Micheli unerschöpflichen Stoff zu muntern Neckereien abgab. Zu seinem Leidwesen verließen ihn seine Gäste und sein Pflegsohn schon im Laufe des Sommers. Adolf besuchte auf den Wunsch seines Vaters noch auf zwei Jahre eine ausgezeichnete deutsche Bildungsanstalt. Von da aus sollte er nach England gehen, wo die Wünsche der Liebenden in Erfüllung gehen sollten.

Nur Wenige mehr erinnern sich noch an die Gestalt des alten Langnauer Arztes. Micheli Schüpbachs Name fängt allgemach an, ein Mythus zu werden, an welchen die wunderbarsten Sagen seiner Landsleute sich knüpfen. Er war vielleicht kein großer Gelehrter, aber gewiß ein feiner Menschenkenner. Mit der Schlauheit des Fuchses verband er — was sonst so selten beisammen sich findet — die edelste und menschenfreundlichste Gesinnung. Daß er sich zudem trefflich auf die Heilung gemüthskranker, junger Mädchen verstand, daß er wußte, welche in solchen Fällen die besten Mittel sind, das wird der Leser nach dem Gesagten kaum mehr bezweifeln.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Das Seufzen an der Emme.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Seufzen an der Emme.

Es war Samstag Abends, und so um die Zeit zwischen der Heu- und Kornerndte. Drinnen, im Graben (der Leser mag sich einen beliebigen von den vielen Emmenthalergräben auswählen), auf dem Hofe des Obmanns Hans Knubel hatte schon Alles eine gewisse sonntägliche Physiognomie angenommen. Die „B'setzi" vor der Hausthüre und den Stallungen war sauber gekehrt, der Schutt hübsch in die Schoreten neben dem Brunnen hinausgeschafft, und das braune, stattliche Bauernhaus sah so sauber aus, als sollte der Besitzer morgen den Besuch des Herrn Pfarres empfangen. Das wäre nun Alles recht schön in Ordnung gewesen und ist auch so der Brauch im Emmenthal. Aber nicht nur das Haus und seine nächsten Umgebungen waren im halben Sonntagsstaate, sondern auch Christen, der einzige Sohn und Erbe des Obmanns, der eben, so schier wie verstohlen, aus dem Obergaden geschlichen kam und zuerst einen eigenthümlichen, prüfenden Blick hinauswarf auf Brunnen und Brückstock, bevor er selbst in's Freie trat.

Er war ein stattlicher, blühender Bursche, der Sohn des Obmanns, strotzend von Kraft und jugendlicher Gesundheit. Wohl mancher Emmenthalerin möchte er gefallen haben,

Digitized by Google

obschon seine Toilette eben nicht besonders kostbar war. Er war so, wie man im Emmenthal sagt, halb g'suntiget. Ein schon ziemlich angetragener, elber Rock, mit kurzen Schössen, nebst Hosen von gleichem Stoffe und ein extrasauberes, reistenes Hemd machten seinen ganzen Staat aus. Doch halt! fast hätten wir die schwere, silberne Uhrenkette vergessen, deren Schlüssel und Petschaft ziemlich lang über die Beinkleider herunter hingen — diese einzig deutete darauf hin, daß allfällig daheim noch Batzen zu einer guttuchenen B'kleidig vorhanden seien.

Wir wetten, jede hübsche Emmenthalerin, die diese Zeilen liest, weiß jetzt schon ganz perfekt, was das zu bedeuten hatte, daß der Christen eben in dieser Stunde — es mochte gegen 9 Uhr Abends sein — „g'suntiget" war. Der Obmann selbst, der eben jetzt ganz unversehens aus dem Schuppen hervorkam und vor den ziemlich erschrockenen Christen hintrat, mochte es auch so halb und halb, vielleicht gar ganz gemerkt haben.

Der Obmann war ein Mann in den Fünfzigen, kräftig, breitschultrig, mit strengem, ehrenfestem, aber etwas stolzem Gesichte.

„Wo willst du aus, Christen?" fragte er den erschrockenen Sohn ganz ruhig.

Christen wurde so roth im Gesichte, wie ein junges Meitschi, dem's im Wirthshaus zum ersten Mal gebracht wird.

„Ich wollte — ich hatte gedacht — — " stotterte er —

Der Obmann betrachtete mit einem leisen Lächeln des Spottes, aber nichts desto weniger aufmerksam und scharf die verlegene Miene seines Sohnes. „So, du hast gedacht? Das passirt dir doch sonst nicht häufig," sagte er endlich nicht ohne einen Ausdruck bittern Spottes. „Höre, Christen," fuhr er, den sonntäglichen Anzug seines Sohnes mit scharfen, bedächtigen Blicken musternd, fort, „ich denke, ich weiß was

Digitized by Google

du gedacht haſt, als du dieſen Rock angezogen haſt. Habe auch weiter nichts dagegen. Die Jugend hat nun einmal ihre Narrheiten. Aber zu dem Schlämpli im Schachen, zu der Tiſchmacherstochter, gehſt du mir nicht, wenn ich dir gut zum Rath bin, hörſt du! Daraus wird nichts!"

Chriſten ward noch einmal feuerroth. Er wollte ein paar Worte ſtammeln, aber der Alte machte dem kurz ein Ende.

„Du weißt jetzt meine Meinung. 'S braucht ſich weiter nichts." Damit wandte er ſeinem Sohne den Rücken und ging auf das Haus zu.

Drunten im Schachen, dicht an der wilden, rauſchenden Emme ſtand das kleine Häuschen des armen Schreiners Steffen, rings von Mondſchein und Erlengebüſche umzogen. Der Abend war ſchön und mild, wie er nur in der ſchönen Schweiz, im heimeligen Emmenthal ſein kann. Das Häuschen war klein und armſelig und beſtand eigentlich nur aus einem Stockwerke. Das Erdgeſchoß nahmen die Wohnſtube und die Werkſtätte Steffens ein. Drüber war nur noch das kleine Obergädelein mit einem einzigen Fenſterlein, davor eine hölzerne Laube mit ſchadhaftem Getäfer hinlief. Vor dem Fenſterlein war noch den ganzen Tag ein blühender Geranienſtock geſtanden, jetzt aber war er weggenommen worden. Unten, neben ſeiner Werkſtatt, ſchlief der alte, verwittwete Schreiner Steffen, droben im Kämmerlein ſein einzig Töchterlein, das Anne-Mareyli. Trotz ſeiner Aermlichkeit und Baufälligkeit, ſah das Hüttchen gut aus, und da war die Reinlichkeit ſchuld, die rings herum herrſchte und die von dem Anne-Mareyli auch meiſterhaft gehandhabt wurde ſeit der Mutter Tod.

Den Schreiner Steffen wollen wir nun ruhig ſchlafen laſſen. Er hat brav und wacker gearbeitet die Woche über, und wird müde ſein. Das Anne-Mareyli aber, das ſchläft nicht; denn wenn auch kein Licht zu bemerken iſt hinter dem Fenſter eines Schlafzimmerleins, ſo klirrt doch leiſe das Fenſter

Digitized by Google

selbst und ein rosiger, frischer Mädchenkopf, mit schönen, goldgelben Haaren, kommt zum Vorschein, vom vollen, gelben Licht des Mondes umflossen, und der liebliche Kopf gehört niemand Anderm, als dem Anne-Mareyli selbst, das eine Weile aufmerksam in die laue, schier abendlich helle Sommernacht hinausschaut. Konnte vielleicht das Anne-Mareyli noch nicht schlafen? In seinem Alter leidet man doch sonst nicht an Schlaflosigkeit — oder wollte es dem Flüstern der Erlenzweige lauschen, die, leise vom Abendwinde bewegt, mit einander plauderten. Ach, nein! das Anne-Mareyli war noch in keiner Pension gewesen und hatte auch noch keine Romane gelesen. Höchstens die Geschichten von der heiligen Genoveva und von den vier Haymonskindern waren ihm bekannt, und seine Sehnsucht suchte also nicht im romantischen Rauschen der Baumzweige einen Gegenstand zu süßen Träumereien. Ich denke, wir werden darüber später Aufschluß erhalten. Für einstweilen aber schloß sich das Fensterlein wieder, und sein Klirren war von einem tiefen Seufzer begleitet. Auch so etwas wie der Name „Christen" wurde geflüstert. Das konnten aber vielleicht nur die Erlenzweige gewesen sein, die diese Täuschung hervorgerufen.

Noch nicht lange war das Fensterlein wieder zu und der blonde Mädchenkopf verschwunden, so rauschte es stärker in den Erlengebüschen; ein Gepolter, wie von einem Steine, der von einem unvorsichtigen Wanderer über den Bord des Weges hinausgestoßen wird, und ein zischender Laut, wie wenn etwas in's Wasser fällt, tönten von der Emme her. Ein junger, kräftiger Bursche war's, der jetzt aus dem dunklen Schatten der Erlengebüsche in's volle Mondlicht hinaus trat und sich dem Hause näherte. Der junge Mann schaute sich, einmal in's Freie getreten, einen Augenblick vorsichtig nach allen Seiten hin um. Dann schwang er sich leicht und behend auf die Holzbeige vor dem Hause, erfaßte mit kräftiger

Digitized by Google

Faust die Stützbalken der kleinen Laube vor dem Fensterlein Anne-Mareyli's — und oben war er.

Es dauerte lange, bis sein leises Pochen und der bei solcher Gelegenheit übliche Nachtspruch ihre Wirkung thaten. Das Fensterlein blieb zu. Der Bursche mochte bitten, schmeicheln und zur Abwechslung ein wenig aufbegehren — es half Alles nichts. Zornig sprach er endlich: er wäre doch gut genug für in ein solches Häuslein, und andere bittere Worte mehr. Das wirkte. Das Fensterlein klirrte und der schöne Mädchenkopf zeigte sich wieder in der Oeffnung.

„Guten Abend, Anne-Mareyli!"

„Guten Abend, Christen!"

„Du hast mich lange warten lassen dießmal."

Das Anne-Mareyli schaute dem Christen einen Augenblick wehmüthig in's braune, blühende Gesicht und sagte lange nichts. Es konnte nicht so recht Worte finden für das, was in seinem jungen, zum ersten Male erwachten Herzen vorging.

„Sei nicht böse, Christen," sagte es endlich. „Du hast vorhin vor dem Fenster so etwas gesagt, daß mir nur so halb das Rechte war. Du bist nicht nur gut genug für so in ein armes Häuslein, nein, du bist zu gut. Des Obmanns Christen sollte eben nicht so in ein armes Häuslein kommen."

„Aber was hast du denn auch?" fragte der Christen schier verlegen. „Woher kommen dir jetzt auf einmal solche Gedanken?" und damit umfaßte er den schlanken Leib des Mädchens, das sich nur leise gegen diese Bewegung sträubte.

„O, mir sind diese Gedanken nicht selbst gekommen!" sagte das Anne-Mareyli halb wehmüthig, halb bitter. „Andere Leute haben sie für mich gehabt. Ich weiß, was dein Vater zu deinen Besuchen sagt."

Christen schwieg verlegen. Er gedachte der verächtlichen Worte seines Vaters. Ihn überkam ein Gefühl von Scham und Furcht zugleich. Wollte er seinem Vater trotzen zu Gunsten der armen Handwerkerstochter? Schon der Gedanke daran

Digitized by Google

erfüllte ihn mit Schrecken. Aber, warum war er dennoch hier, dem schönen, unschuldigen Kinde gegenüber? So sprach sein Kopf, sein an sich gerader und ehrlicher Verstand. Aber die Nacht war so schön, so verführerisch! Im vollen, prächtigen Mondlichte sah er vor sich das blühende, rosige Köpfchen des schönen Mädchens, das zuerst die berauschende Lust der Liebe in seinem naturrohen Herzen geweckt. Ihr lauter Athem wehte um seine Stirne, seine umstrickende Hand fühlte ihres Herzens Pochen — sein eigenes, im Wonneschauer zuckendes Herz sprach lauter, als sein Kopf, als sein Verstand.

„Sieh'," sagte endlich das Anne-Mareyli, „als ich dich vor sechs Wochen zum ersten Male sah, auf dem Tanzboden, als du neben den reichen, schönen Bauerntöchtern vorbei gingest, um mich zum Tanze zu führen, da war ich armes Mädchen einfältig genug, stolz darauf und glücklich zu sein, als du mit mir heim gingst. Ich wußte damals noch nicht, daß das, was für Andere Ehre ist, eine Schande sein würde für ein armes Handwerkerskind. Jetzt aber weiß ich es, Christen, und darum öffne ich dir das Fenster nicht, weil du — zu gut für mich bist. — Christen, lieber Christen!" fuhr sie, als dieser beharrlich schwieg, nach einer Pause fort — „komm' nicht mehr vor mein Fenster. Ich dürfte dir nicht mehr aufmachen, und das würde mir weh' thun. Du findest Schönere, Reichere genug, und wirst des armen Tischmacher Steffens Kind bald vergessen haben." Er sprach noch immer nichts, aber er ließ des Mädchens Hand nicht los. Anne-Mareyli glaubte gar etwas, wie eine Thräne auf seiner Hand zu fühlen, und das nahm ihm die Kraft sich loszureißen, wie es wohl gesollt hätte.

„Und mögen sie sagen, was sie wollen!" fuhr endlich der Christen auf — „ich mag doch nur dich, nur dich!" und damit zog er das zitternde Mädchen fester an sich, schier ingrimmig stark, als wollt' er die Geliebte schon jetzt gegen Die vertheidigen, die sie ihm entreißen wollten. Ein heißer, ein

Digitized by Google

glühender Kuß brannte auf ihren Lippen, und kaum verstand sie die Bitte um Einlaß, die seine Lippen, vor Aufregung zitternd, ihr zuflüsterten. Das Ohr hatte sie kaum gehört, diese Bitte, aber das schwache liebende Mädchenherz hatte sie nur zu gut verstanden.

Sechs oder acht Wochen mochten seit den eben erzählten Ereignissen verflossen sein. Es war Sonntag Morgens früh. Der Schreiner Steffen saß mit dem Anne-Mareily beim spärlichen Frühstück in der untern Stube. Die Kaffeekanne dampfte, und die gerösteten Kartoffeln verbreiteten einen recht freundlichen Geruch im kleinen Gemache. Es war aber doch nicht Alles, wie es sein sollte, trotz der freundlichen Ordnung, die im ganzen Stübchen herrschte. Steffen hatte seine Tasse schon einmal geleert, und dennoch hatte das Anne-Mareyli, das sonst so flink und fleißig den alten, etwas schwächlichen Vater zu bedienen pflegte, seit vollen fünf Minuten vergessen ihm frisch einzuschenken. Der blasse Mann, mit den vorwärts geneigten Schultern und der eingedrückten Brust, betrachtete zuweilen scharf und düster die Züge seiner ihm gegenüber sitzenden, unverwandt vor sich niederblickenden Tochter. Das Anne-Mareyli sah bleich und traurig aus. Die Rosen auf seinen Wangen waren verblichen, und sein sonst so lachendes, fröhliches Gesichtchen zeigte mehrere, feine, kaum bemerkbare Fältchen in der Gegend der Augenwinkel, wie sie wohl zuweilen bei übermäßigem Nachtwachen oder vielem Weinen sich einzustellen pflegen.

Der Steffen wußte offenbar nicht recht, wie er die Sache anpacken wollte, die ihm im Kopf herumging. Mehrmals öffnete er den Mund und murmelte schon ein Wort, und brach dann plötzlich wieder ab. Das Anne-Mareyli sah nicht auf, und dann war's dem Steffen, als erstickten ihm die Worte in der Kehle. Endlich aber nahm er einen entschlossenen Anlauf.

Digitized by Google

„Anne-Mareyli, ist es wahr?“ fragte er scharf und kurz, aber mit einem gewaltsam zurückgehaltenen Zittern der Stimme.

Das Anne-Mareyli zuckte zusammen, wie von einem Dolchstiche getroffen. Eine brennende Röthe flog über sein bleiches Gesichtchen. Dann schoßen die Thränen ihm aus den Augen, wie Bächlein. Aber es gab keine Antwort auf des Vaters, nur zu gut verstandene, Frage. Steffen wußte genug.

„Hast du es ihm schon gesagt?“ fragte er nach einer finstern, ängstlichen Pause schier tonlos.

Erst jetzt blickte ihn das Anna-Mareyli wieder an. Aber dieser Blick schnitt fast des Vaters Herz entzwei.

„Er war nie mehr hier —“ stieß sie endlich so leise und gedämpft hervor, daß der Vater sich über den Tisch beugen mußte, um es zu verstehen.

Der Schreiner Steffen stand langsam vom Tisch auf, und vergaß seine zweite Tasse Kaffee. Das Anne-Mareyli sah mit unnennbarer Angst zu ihm auf, wie er, unverständliche Worte murmelnd und hie und da die Fäuste krampfhaft ballend, in der kleinen Stube auf- und niederging. Nach einem Weilchen stand er vor dem Anne-Mareyli still und sagte ganz entschlossen:

„Es muß schon morgen sein. Du mußt hinauf in den Graben, zum Christen.“

„Er kommt vielleicht diesen Abend noch,“ wagte das Anna-Mareyli schüchtern einzuwenden.

Der Steffen aber schüttelte stumm und bekümmert das greise Haupt. Er kannte die Welt zu gut, um nicht gleich das Schlimmste für sein Kind zu ahnen. Er liebte sein Töchterlein von ganzer Seele, obschon er in Worten selten viel Wesens von diesem Gefühle zu machen pflegte. Er war eine schweigsame, durch ein enges, armes Leben verschüchterte Natur, die mehr zum Dulden als zum Befehlen eingerichtet war. Starke Gemüthsbewegungen waren bei ihm, bei seinem

Digitized by Google

friedlichen Stillleben selten gewesen. Jetzt aber hatte ihn das Schicksal in seinem einzigen Kinde in's Mark des Lebens getroffen. Darum äußerte sich auch sein Schmerz, zwar in stiller, aber für sein Kind nur um so erschütternder Weise.

Der Sonntag verlief still und traurig. Steffen sprach wenig mit seinem Kinde, das seinerseits auch ihm mit einer gewissen ängstlichen Scheu aus dem Wege ging. Was sie zu einander sagten, war zwar freundlich, wie immer; den Gegenstand ihres beiderseitigen Kummers aber berührte den Tag über Keines von Beiden mehr. Der Abend ging vorüber, aber Christen kam nicht. Das Anne-Mareyli verweinte einsam die Nacht.

Stumm saßen Vater und Tochter einander beim Frühstück gegenüber. Ein einziger fragender Blick warf der Steffen auf seine Tochter — ihre stumme Antwort war deutlich genug für ihn.

„Soll ich diesen Abend mit dir gehen?" fragte er nach einer trüben Pause.

Sie machte eine erschrockene, abwehrende Bewegung mit beiden Händen, in welchen sie dann das purpurn gewordene Gesichtchen verbarg.

Der Steffen begriff das natürliche Schamgefühl seines Kindes, das keinen Zeugen bei der ihm bevorstehenden schweren Stunde dulden mochte.

„Wie du willst, Anne-Mareyli" — sagte er weich, und ging, ohne weiter in sein Kind zu dringen, in seine Werkstatt.

Das Anne-Mareyli aber räumte traurig das Frühstück weg, und ging dann hinauf in sein Kämmerlein, wo es weinte, bis die Bereitung des Mittagessens ihn's wieder in die Küche rief. Bei'm Mittagessen sagte der Vater nichts, als das: „Anne-Mareyli brauche dann des Abendessens wegen nichts zu versäumen, er wolle sich das schon selbst machen. Zudem möge er nicht mehr recht essen." Das Anne-Mareyli

Digitized by Google

aber war entschlossen, diesen indirekten Befehl des Vaters zu respektiren, obschon ihm dabei das Herz im Leibe zitterte.

* * *

Wenn's drunten im Schachen bei'm Schreiner Steffen trübe aussah, so war das schon seit einigen Wochen droben im Graben, im Hause des Obmanns, nicht weniger der Fall gewesen. Der Christen schlich still im Hause umher. Knechte und Mägde steckten hie und da verstohlen die Köpfe zusammen und flüsterten heimliches Zeug. Der Obmann war finster und verschlossen, und vor der Bäurin waren, so zu sagen, Hund und Katze nicht sicher, wenn sie sich in der Küche zu zeigen wagten. Das war so gekommen:

Die Anken-Lene war vor einigen Wochen, es war nur wenige Tage nach Christens letztem Besuch, bei'm Anne-Mareyli im Graben gewesen. Die Anken-Lene war ein altes, aber rüstiges Weiblein, das mit Schwefelhölzern, Strumpfbändern und all' den hundert kleinen Nothwendigkeiten hausirte, welche die Bauernfrauen brauchen. Daneben versah es bei den Frauen so den Dienst einer wandernden Zeitung. Kauften ihr die Weiber der Bauern nichts von ihren sonstigen Waaren ab, so verhandelte die Anken-Lene irgend eine wichtige Neuigkeit, und war sicher, doch wenigsten eine gute Tasse Kaffee daraus zu lösen. Es gibt solcher wandernder Zeitungen viele im Emmenthal und auch anderwärts, und es ist fabelhaft, wie gute Geschäfte sie mit ihrer schlechten, verderblichen Waare machen. — Je giftiger die Neuigkeit, je mehr sie des Nachbars Haus und Familie dem Spott und der Schande preis gibt, je größer ist die Tasse Kaffee, die man dafür bezahlt, und wenn's ein wahrer Ausbund von einer Verläumdung ist, so kommen wohl gar noch Brod und Butter oder ein Stück Käse dazu. 'S ist erstaunlich, was das Gehirn eines solchen Weibes Alles fassen und selbst

Digitized by Google

erfinden kann, und mit welcher Virtuosität sie von dem Weibe, das sie eben bewirthet, weg und zu der eben durchgehechelten Nachbarin geht um auch diese mit einer, reich mit Bosheit durchspickten Neuigkeit auf Kosten der vorhergegangenen zu erfreuen. —

Die Anken-Lene aber war die Königin aller professionellen Zuträgerinnen. Wo Anken-Lene's Zunge durchgegangen war, da gedieh buchstäblich weder Gras noch Strauch mehr. Sie war eine wahre Guillotine für gute Namen und darum der Liebling aller g'wundrigen Bauernfrauen.

Nun, zu der Graben-Bäurin, wie die Frau des Obmanns weit und breit geheißen wurde, war also die Anken-Lene vor einigen Wochen gekommen.

„Guten Abend geb' dir Gott," sagte Anken-Lene zu der Graben-Bäurin, die vor dem Hause auf der Bank saß und Rüben rüstete.

„Guten Abend wohl — Anken-Lene."

„Wirst nüt brauchen, Else?"

„Nit viel, aber sitz nur ein wenig ab."

„Ich sollte noch ein wenig weiters. Sollte Denen auf der Krautegg da noch Salatsamen bringen, b'sunderbar guten. Wenn du auch davon willst, so brauchst du es nur zu sagen, Else; für so eine gute Frau, wie du, die mir schon so viel Gutes gethan hat, habe ich noch vorräthig. Die auf der Krautegg geben mir doch nicht zu viel dafür. Die reut Alles. Die Alte ist ein Geizrachen und die Junge, das Söhnisweib erst — — Nun, man soll eigentlich nichts Böses von den Leuten sagen und meine Sache ist das auch nicht, b'hüetis! aber was wahr ist, bleibt wahr!"

Hier hielt die Anken-Lene inne, um den Effekt ihrer Worte abzuwarten. Anken-Lene wußte nämlich gar wohl, daß der Obmann vor einem Jahre einen Prozeß wegen eines Stück Waldes gegen den Krauteggbauern verloren hatte, und daß beide Familien in heimlicher Feindschaft lebten.

Digitized by Google

Else hütete sich aber wohl, der Anken-Lene gerade heraus Recht zu geben. So weit geht eine ächte Emmenthalerin selten in der Vertraulichkeit mit einer Hausirerin. Dagegen aber sagte sie ganz freundlich:

„Wirst müde sein, Anken-Lene? kannst da über Nacht bleiben, wenn du willst. Denen auf der Krautegg wird's nicht so pressiren mit dem Salatsamen. Etwas Warmes will ich dir auch schon geben."

„Nein aber! du bist doch immer die Beste, Else! Vergelt's Gott, und dank Gott z'tusigmalen, in Zyt und Ewigkeit! Ich habe viele gute Leute, und s'gibt, gottlob, noch manche brave Frau, die nicht den Hund macht gegen die armen Leute, aber das sage ich immer, so eine, wie des Obmann's Else im Graben gibt's doch keine mehr, das Land auf und das Land ab. Schlecht wäre es von mir, wenn ich es nicht sagte."

Die Else sagte auch auf diese Schmeichelei nicht viel. Sie war fertig geworden mit Rüben rüsten, und fürchtete zudem, das Mannenvolk möchte bald vom Felde heimkehren. Zu dem, was die Graben-Bäurin auf dem Herzen, und was sie mit der Anken-Lene zu verhandeln hatte, brauchte sie diesmal das Mannsvolk nicht.

„Kannst in die Stube kommen," sagte Else daher zu der schier erstaunten Anken-Lene, und schritt ohne weitere Umstände voran in die Küche, wo sie die Rüben auf eine Bank stellte und dann der Magd rief, damit sie dieselben über's Feuer setze. Dann öffnete sie die Thüre zum Kuchistübli (kleines Kämmerlein neben der Küche) und bedeutete der Hausirerin, dort einzutreten, ihren Kram abzustellen und ein wenig zu warten. Der Anken-Lene glitzerte der helle Jubel aus den Augen, als sie in das kleine, rußige Stüblein trat. Einen guten Abendschmaus und vielleicht morgen noch ein Bene mit auf den Weg, hatte sie jetzt sicher. Wenn Anken-Lene aber meinte, sie habe die Graben-Bäurin bloß

Digitized by Google

so einfach mit ihren Schmeicheleien an die Gabel gesteckt, so war sie vielleicht doch im Irrthum. Die Else im Graben war auch nicht geradezu aus Lehm gemacht.

Die Anken-Lene ließ sich ganz bequem an den einzigen kleinen Tisch nieder und wartete geduldig der kommenden Dinge. Sie war gar nicht böse darüber, daß man sie nicht in die „hintere Stube" geführt hatte, wo sonst derlei heimliche Dinge abgemacht zu werden pflegen. Anken-Lene war nicht wählig und schon sehr zufrieden, daß man sie nur in eine Stube überhaupt führte, denn das war immer nur der Fall, wenn man ihrer Dienste extra benöthigt war.

Nach einer kleinen Weile erschien die Graben-Bäurin wieder. Sie holte ein tüchtig Glas voll Bäziwasser, nebst einem derben Stück Brod unter der Schürze hervor und setzte das vor die Hausirerin auf den Tisch. — „Da nimm!" sagte sie. „Es geht noch lange bis zum Nachtessen; wir sind heute etwas spät."

„Aber Else, mein Gott! das ist ja viel zu gut für mich. Nein, du bist doch g'wüß — — — "

„Ach, schweig jetzt von dem," sagte die Graben-Bäurin schier verdrießlich. „Weist nüt Neues?"

„Ach, nicht gar viel," sagte Anken-Lene bescheiden. Die auf der Schafgarbe können wieder frisch erben. Das gibt einmal einen schönen Haufen zusammen. Nur zwei Kinder; der Sohn zudem kränklich, nichts zu fürchten, daß er heirathe. Und dann noch die Base im engen Feld! Man sagt, sie werde dem Stüdi, du weißt, ich meine die Tochter, auch Alles vermachen. Das Stüdi aber ist eine Person aus dem Fundament, eine von den freinsten. Es möchte da auch mancher reiche Bauernsohn gern sein Glück machen, aber —"

„Ach schweig mir doch von der Schlampe," fuhr jetzt die Graben-Bäurin, die Anfangs sehr aufmerksam Anken-Lene's Lobrede auf das Stüdi in der Schafgarbe angehört hatte, fort. „Du machst einem ganz sturm mit dem Geträtsche."

Digitized by Google

Die Anken=Lene hielt betroffen inne und machte große Augen. Da ſägte ſie am letzten Aſt, das merkte ſie gleich, und ſann jetzt darüber nach, wie ſie ſich den Rückzug decken wolle.

„Aber myn Gott, Elſe, biſt du etwa höhn über die Leute, oder hat man ſie vielleicht bei dir angeſchwärzt? Ich kenne ſie zwar weikers auch nicht, aber das muß ich ſagen, was ich geſeh'n habe, iſt Ordnung in dem Haus, früh und ſpät, und im Arbeiten findet man ſelten Eine wie das Stüdi.“

„Los, Anken=Lene, jetzt habe ich's ſatt. Wenn du einen Narren haben willſt, ſo mach' dir einen hölzernen. Meinſt du etwa, ich wiſſe nicht, wie viele Pfandzetteln der Bauer auf der Schafgarbe im Hauſe habe, und wie nach manchem Lappi das Stüdi ſchon ausgeſchaut habe, mit ſeinen glatt geſtrehlten Haaren — und mit dem magern Geißheimetli der Baſe fängſt du hier im Graben auch keine Mäuſe, ſelb denn nicht.“

„Aber, Elſe, g'wüß muß man die Leute bei dir angeſchwärzt haben!“

„Los, Anken=Lene, mach' mir den Schimmel nicht ſcheu. War es ein Zwanziger oder ein Neuthaler, den dir das Stüdi dießmal verſprochen hat, wenn das Geißheimetli den Chriſten im Graben fange?“

„Aber, mein Gott, Elſe, wie kannſt du nur ſo etwas glauben!“ rief die Lene mit der ſchmerzlichen Entrüſtung der gekränkten Unſchuld. „Wenn das ſo iſt, wie du ſagſt, ſo bin ich ſelber angeſchmiert. Aber dir ſo etwas vorplaudern zu wollen, der beſten Frau wo ich habe — “

„Gut, gut,“ murmelte die Graben=Bäurin ungeduldig. „Du haſt es jetzt gehört, wie ich's meine, und weil du doch mit des Teufels Gewalt nur immer von Sachen reden willſt, die Niemand hören mag, ſo will ich dir's gerade heraus ſagen, was ich wiſſen will. „Was ſind des Schreiners Steffens im Schachen für Leute?“

Digitized by Google

Die Anken-Lene war dießmal noch mehr, als vorhin überrascht. Das war just ein Kapitel gewesen, woran sie sich nicht getraut hatte. Es ist manchmal gefährlich, das Fleck-lein zu berühren, wo andere Leute ihren Kummer und Aerger herholen. Das wußte Niemand besser, als die Hausirerin. Jetzt aber wußte sie, woran sie mit der Graben-Bäurin war. Daß jetzt an dem armen Schreinersteffen, und dem Anne-Mareyli kein guter Fetzen übrig blieb, und daß die Graben-Bäurin zudem noch ganz genau davon unterrichtet wurde, wie manch-mal und ungefähr wann der Christen dem Anne-Mareyli schon vor's Fenster gegangen, das wird der Leser, der all-fällig schon so eine Lene gekannt hat, leicht errathen.

Die Anken-Lene hatte sich in ihrer Berechnung nicht getäuscht. Die Graben-Bäurin wußte nun, was sie wissen wollte, und wenn Anken-Lene's Nachrichten sie schon so sehr ärgerten, daß sie es fast nicht „verwerchen" konnte, so ließ sie es der Hausirerin doch nicht entgelten. Anken-Lene über-nachtete ganz excellent im Graben, versprach am Morgen, beim Abziehen, der Graben-Bäurin auf's Heiligste, keinem Menschen auch nur ein Wörtlein von dem Gesprochenen anzuvertrauen. Das hinderte aber die Anken-Lene keineswegs, daraus eine herrliche Neuigkeit für alle ihre Kundinnen zu machen, die an ihrer heutigen Marschroute lagen.

Von dieser Scene an war böses Wetter ausgebrochen, drinnen im Graben, für den armen Christen. Das erste war gewesen, daß die Graben-Bäurin das Vernommene dem Ob-mann mittheilte. Daraus folgte eine Familienberathung in der hintern Stube, zu welcher Christen schier wie ein Ver-brecher vorgeladen wurde.

„Schöne Sachen muß ich von dir vernehmen!" Das war die Anrede des Vaters, mit welcher er seinen Sohn empfing. Und die Mutter gleich zwischen hinein, halb mit Thränen, halb mit Zorn: „Nein, das Herzeleid hätte ich nie geglaubt von meinem einzigen Kinde erleben zu müssen!"

Digitized by Google

sagte sie weinend. So ein Schlärpli, so eine Bettlerstochter, zu welcher Jeder könne, der nur wolle, wenn er nur so „grobane“ ein Gesicht habe. Im ganzen Lande werde man davon reden, wie der reichste Bauernsohn in der Gegend sich aufführe. Des Obmanns Christen im Graben und des Schreiner Steffens Tochter! so eines Hübelers, der sich des Bettelns kaum erwehren könne. Und dann noch, was man von dem Täschli, dem Schlärpli alles wisse. — — Darauf folgten als letzter Angriff noch ein paar Geschichten aus Anken-Lene's Vorrath, und die Versicherung, daß Else sich wenigstens noch drei oder vier Mal im Grabe umkehren würde, wenn ein solches Schlärpli da in den Graben kommen sollte.

Der Obmann selbst machte nicht so viele Worte. Aber vor seinem finstern, drohenden Wesen bangte dem armen, überraschten Christen weit mehr, als von der Mutter Wortschwall. Als nun die Ausrufungen der Mutter zu Ende waren, sagte der Obmann kurz und entschieden: „Du weißt meine Meinung in dieser Sache schon. Daß du dennoch, mir zum Trotze, noch einmal den Fuß in jenes Nest gesetzt hast, hätte etwas ganz Anderes verdient. Dennoch will ich dir das noch verzeihen, wenn du mir jetzt alles Ernstes in die Hand versprechen willst, daß das nicht mehr geschehen soll. Besinne dich aber nicht lange.“

Als Christen aber dennoch eine Weile zögerte, fuhr die Mutter wieder mit Schluchzen und Thränen dazwischen: „Christen, thue es doch nur, der Tusig Gott's wille! versprichs dem Aetti, er meint es so gut mit dir! Du würdest uns Beide in's Grab bringen!“ So von allen Seiten gedrängt, versprach Christen endlich, was man von ihm haben wollte, und beschwor damit, wenigstens für einen Augenblick, das elterliche Ungewitter.

Man beurtheile aber den Christen deßwegen nicht zu streng. Er war ein junger, unerfahrner Bursche und richtig

Digitized by Google

auch mit all' den Standesvorurtheilen aufgewachsen, welche im Bauernstande eben so gut eingewurzelt sind, wie beim Adel. Er hatte das schöne Anne-Mareyli zum ersten Male auf dem Tanzboden gesehen, und da hatten freilich ein paar rosige Wangen und ein paar wunderliebliche, blaue Augen die etwas trockenen Grundsätze, die drinnen im Graben Geltung hatten, im Nu über den Haufen geworfen. Die Annäherung ist im Wirthshause so leicht; die durch Jahrhunderte lange Dauer entschuldigte Sitte des Kiltgangs bot eine so verlockende Gelegenheit! Wer mag's den beiden jungen Herzen verargen, daß ihm das blühende, schöne Mädchen, ihr der stattliche, reiche und brave Bauernsohn gefiel, und daß sie vergaßen, wenigstens einen Moment vergaßen, was die Else im Graben und der schweigsame Obmann dazu sagen würden.

Andrerseits wäre man sehr im Irrthum, wenn man annehmen wollte, daß die Vorstellungen Else's später ohne Eindruck auf den Sohn geblieben. Christen hatte wahrscheinlich an eine Heirath mit dem armen Mädchen noch gar nie gedacht. Ein solcher Gedanke würde ihn ohne Zweifel erschreckt haben, eben weil er sich gar wohl bewußt war, des Graben-Bauern einziger Sohn zu sein, und weil auch nach seinem Katechismus Ehre und Reichthum in gar naher Verwandtschaft mit einander standen. Daneben hatten die Verdächtigungen der Hausirerin doch auch ein wenig Eingang zu seinem Herzen gefunden. Er glaubte solche zwar schon aus Eitelkeit nicht unbedingt, aber ein dunkles Gefühl der Beschämung weckten sich doch in ihm, das Gefühl, als der Geliebte eines Mädchens zu gelten, von dem man ungestraft solche Sachen erzählen durfte — das Gefühl, daß sein Name in Gemeinschaft vieler Burschen genannt werde, die nach seinen Begriffen weit unter ihm standen. Wo aber ein junger Bursche sich seines Schatzes zu schämen anfängt, da steht die Liebe in Gefahr. Wohl schwebte dem Christen noch

Digitized by Google

immer das herzige, gar zu schöne Mädchen im Sinn. So wenig er auch ein Schönheitskenner war, und so naturroh sein Geschmack, ganz ohne Spur ging das erste Liebesabenteuer an seinem Herzen doch nicht vorüber. Und wenn er in Gedanken alle die reichen Bauerntöchter der Umgegend musterte, so däuchte es ihn immer, es könne ihm doch nie wieder Eine so gefallen, wie das arme Anne-Mareyli. Christen hatte Gefühl und ein warmes Herz, aber das Gefühl war unentwickelt, ungebildet und zu sehr überwuchert vom Stolze des reichen Bauernsohnes. Drum hielt er auch dem Vater das gegebene Wort, so hart der Kampf auch war, den er innerlich kämpfte, und wenn's ihn auch manchmal schier an allen Haaren nach dem Hüttchen im Schachen hinzog, wenn der Samstag Abend wieder kam.

Es war am Abend desselben Tages, an welchem wir das Anne-Mareyli verlassen haben, wie es sich auf seinen schweren Gang vorbereitete. Der Christen kam eben allein vom Grasen heim. Er hatte die Sense auf dem Rücken und das Wetzsteinfaß am Ledergurt angehängt. Schon fing es stark zu dunkeln an, als er daheim, am Speicher, der ihm noch die Aussicht auf's Haus verbarg, vorbeikam. Gerade wie er um die Ecke biegen wollte, trat eine Gestalt aus dem Schatten des vorspringenden Daches hervor und eine schüchterne, zitternde Stimme sagte: „Guten Abend, Christen."

Der Angeredete schrack so zusammen, daß er fast die Sense fallen ließ. Die Stimme war ihm nur zu bekannt. Es war das Anne-Mareyli, das auf ihn schon seit einer halben Stunde gewartet hatte. Es hatte ihn wohl bemerkt gehabt, auf dem Felde draußen, sich aber nicht getraut, ihn dort aufzusuchen, aus Furcht, es könnte gesehen werden, und das könnte dem Christen Verdruß machen.

„Du sagst mir nicht guten Abend?" sagte das Anne-Mareyli, als der Christen aus lauter Betroffenheit vergaß,

Digitized by Google

seinen Gruß zu erwidern, und die Thränen drängten sich aus seinen Augen.

„O, warum nicht?“ sagte der Christen stotternd, und verlegen die unerwartete Erscheinung anstarrend. „Aber — aber — wenn uns nur Niemand hier sieht!“ Dem Anne-Mareyli ward immer bänger um's Herz.

„Mein Gott, Christen! ach, ich habe es gedacht, daß du dich meiner verschämst. Im Wirthshause, gelt! da war es doch anders!“ murmelte es. „Aber just gerade, daß du dich nicht zu schämen brauchest, habe ich dich hier erwartet, wo uns Niemand sehen kann.“

Der Christen stellte seine Sense ab und winkte dem Mädchen tiefer in den schützenden Schatten des Daches. Das war dem Anne-Mareyli schon recht. Dort konnte er ja die flammende Röthe der Schaam nicht bemerken, die auf seinen Wangen und Stirne brannte, als es endlich stockend, zaudernd, an allen Gliedern bebend, ihm um den Hals fiel und ihm das unglückselige Geheimniß mittheilte, daß bald ein zweites Wesen Anspruch auf Christens Liebe und Großmuth zu machen haben werde.

Und das bleiche Anne-Mareyli war noch immer so schön; seine flehende Sprache klang so beredt, so eindringlich; nur ein verhärteter Bösewicht hätte sie ohne Rührung vernehmen können. Und Christen war kein verhärteter Bösewicht. In diesem Augenblick traten die bösen Geister des Geldstolzes in den Hintergrund, und der gute, freundliche Engel der ersten Jugendliebe schwebte mit rosigen Flügeln an ihn heran. Er weinte; er wollte dem Anne-Mareyli eben die Hand reichen zum männlichen Versprechen, der Geliebten Ehre und Glück retten zu wollen. — Da rauschten schwere Tritte hinter ihnen — eine nervige Faust faßte den Christen am Arme und riß ihn von dem Mädchen weg, das vor Schreck einen leisen Schrei ausstieß.

Digitized by Google

Mit funkelnden Augen stand der Ohmann zwischen den Erschrockenen. — Der Leser erlasse uns die Schilderung Dessen, was unmittelbar darauf folgte. Es thut nicht wohl, die Zuckungen eines zertretenen, schwachen Mädchenherzens zu beschreiben, und auch nicht, sie mit zu empfinden.

Schier mit dem Ausdrucke des Wahnsinns in den Zügen, wankte eine Viertelstunde später das beschimpfte, in seinen heiligsten Gefühlen tödtlich verletzte Kind des armen Schreiners wieder dem Häuschen seines Vaters zu, um auch dort Schmerz und Verzweiflung hinein zu tragen.

Was sich am selbigen Abend im Hause des Ohmanns zutrug, davon haben die Dienstboten später noch Jahre lang gesprochen. Der Zorn des in seinem Stolze so tief verletzten Mannes war fürchterlich. Selbst die Mutter, die früher selbst so emsig die Flamme angeschürt hatte, mußte sich jetzt in's Mittel legen, um den Alten zu verhindern, daß er den Christen nicht mit den empörendsten Schimpfnamen belege und in seinem gottlosen Eifer und Stolz seinen einzigen Sohn verfluche.

Die Vorwürfe hatte Christen noch mit Ruhe angehört. Er war bisher gewohnt gewesen, sich ohne Murren dem strengen Willen seines Vaters zu beugen; die maßlosen Zornausbrüche des Alten, seine Beschimpfungen, sowohl des Sohnes, als des Anne-Mareyli, sein pflichtvergessener, übereilter Fluch machten den bisher gehorsamen Sohn mit einem Male mündig. Eine unheimliche Gluth leuchtete plötzlich in seinen Augen auf. Ohne ein Wort weiter zu sagen, kehrte er dem unverständigen, herzlosen Vater den Rücken, ging zur Stube hinaus und auf seine Kammer, deren Thüre er trotzig hinter sich verriegelte.

Zwei Tage nach dem oben erzählten Auftritte saßen der Schreiner Steffen und das Anne-Mareyli wieder still und stumm beisammen in der Stube. Dem Anne-Mareyli war die Strickerei, die es gedankenlos in den Händen gehalten

Digitized by Google

hatte, auf den Schooß herniedergesunken, ohne daß es dasselbe bemerkt hätte. Hie und da rann eine große Thräne über seine bleichen Wangen hernieder, während es, anscheinend gedankenlos, durch die kleinen Fensterscheiben in's Freie hinausblickte, wo es mehrere seiner Gespielinnen, fröhlich scherzend und lachend, auf einem Kornfelde beschäftigt sah. Der Steffen mochte auch nicht arbeiten heute, und selbst sein Pfeifchen, das er sich sonst nur selten gönnte, war heute nicht recht in Gang zu bringen; nach wenigen Zügen erlöschte es immer wieder. Hie und da warf er einen wehmüthigen, kummervollen Blick auf sein Kind. Er war milde und weich gegen dasselbe, ja, er machte zuweilen sogar einen, freilich ungeschickten, Versuch, das Anne-Mareyli zu trösten. Als er aber sah, daß sein Kind dabei nur noch heftiger weinte, schwieg er lieber und brummte nur zuweilen etwas über den Hochmuth und Geldstolz der reichen Bauern in den Bart.

Plötzlich ging die Thüre auf und die Anken-Lene trat mit ihrem Hausirkorbe am Arme herein. Sie war ganz roth vor Aufregung und Hast, als sie ihren Korb absetzte. „Gott grüß' Ech und Gott wilche!" sagte sie, ungeheißen sich an den Tisch neben das Anne-Mareyli setzend; denn in bloßen Handwerkers- oder Tagwnerhäuschen machte Anken-Lene nie viele Umstände.

Der Schreiner-Steffen, ohnehin den Weibern von Anken-Lene's Sorte nie besonders hold, sah kaum auf bei dem unerwünschten Eintritt der Hausirerin. Das Anne-Mareyli erwiderte mit halberstickter Stimme Anken-Lene's Gruß.

„Wißt ihr's auch schon?" sagte die Lene, ganz dampfend vor Eile — —

Die Beiden sahen unruhig auf.

„Des Obmanns Christen im Graben ist fort, kein Mensch weiß, wohin! So eben hat man mir's auf der Egg droben gesagt. Die Sache ist ganz gewiß. Vorgestern Abend ist er noch in seiner Kammer gewesen. Als er am Morgen

Digitized by Google

nicht aufstehen und die Mutter endlich nach ihm sehen wollte, da war das Bett leer und die Kammer auch; nirgends war er zu finden in Haus und Nachbarschaft. Man sagt sogar, er habe sich ein Leides angethan. Aber perse, ich möchte nichts gesagt haben, denn — —"

Der Schreiner Steffen sprang erschrocken auf und auf das Anne-Mareyli zu. Die Hausirerin hielt verblüfft in ihrer Erzählung inne. In ihrer Hitze hatte sie nicht bemerkt, wie das athemlos horchende Mädchen bei ihren Worten immer bleicher und bleicher wurde, und jetzt eben im Begriffe war, ohnmächtig vom Stuhle zu sinken. Jetzt aber riß sie mit großer Behendigkeit den Deckel ihres Korbes weg und zog ein kleines Fläschchen hervor. „Laßt mich nur machen!" sagte sie geschäftig zu dem Steffen, der mit rathloser Miene sein Kind in den Armen hielt. Damit bestrich sie tapfer die Stirne und Schläfe Anne-Mareyli's mit Hoffmann'schen Tropfen und hielt ihm dann die Flasche zum Einathmen hin.

Nach einer Weile schlug das Mädchen auch wirklich die Augen auf und schaute wirr und matt um sich.

„Gelt, Steffen! das versteht die Anken-Lene aus dem Fundament, so ein verachtetes Fraulein ist doch mitunter auch noch kommod?" sagte die Hausirerin triumphirend. „Aber, was ich sagen wollte — die im Graben drinnen haben's nun auch mit ihrem stinkenden Hochmuth. Die Else meinte auch, andere Leute seien gar nichts vor dem Herrgott, und hinterm Graben wohne Niemand mehr, der der Rede werth wäre. Habe es immer gesagt, ja manch' Mal habe ich es gesagt, es komme noch einmal ungut heraus da. So geht es, wenn man die armen Leute nur verachtet und sich vom Geizteufel verblenden läßt."

Der Steffen machte mit einer zornigen Miene den moralischen Expektorationen Anken-Lene's ein Ende. Er kannte das Kraut so von ungefähr. „Ja, ja —" sagte er, mit einem stechenden Seitenblick auf die verblüffte Hausirerin —

Digitized by Google

„vor einigen Tagen hast du gewiß droben im Graben nach einer andern Melodie gepfiffen. Schweige jetzt nur!"

Da merkte die Lene, daß hier vor der Hand keine guten Geschäfte zu machen waren, packte, mit der Miene der verkannten Unschuld, ihren Korb wieder zusammen und drückte sich, ohne viele Worte, von dannen.

Das Anne-Mareyli war wieder ganz zu sich gekommen. Es schaute sinnend vor sich hin, als wollt' es sich nach und nach der gesprochenen Worte wieder erinnern, aber es sprach kein Wort zum Vater, der angstvoll die marmorbleichen Züge seines Kindes anstierte, und deutlich daraus lesen konnte, daß jetzt in dessen Herzen keine Hoffnung mehr wohnte.

* * *

Der Schreiner Steffen hätte eine unruhige Nacht. Ein schwerer Traum beängstigte ihn. Ihm war es, als seien die Wasser der Emme über Nacht, plötzlich und ohne alle Veranlassung, mächtig gestiegen, als höre er das brüllende Rauschen des wilden Bergflusses, wie er immer heftiger und stärker seine schwarztrüben Wellen gegen den Damm neben seiner Hütte heranwälze, und wie die Steine im Grunde des Bettes, von der Gewalt der brausenden Gewässer vorwärts geschoben, widereinanderprallend jenen dumpfen, fernherrollendem Donner nicht unähnlichen Ton hervorbrächten, der den Anwohnern des Flusses nur zu wohl bekannt ist. Dabei war es ihm, als halte eine eiserne Hand ihn fest, als verhindere ihn eine unsichtbare Macht, Vorsorge zu treffen, zum Schutze seines Häuschens, als müsse er macht- und hülflos zusehen, wie das tobende, immer riesiger sich thürmende Element hereinbreche über den wankenden Damm, und eben, wie im Traum die Wasser bereits heranschossen durch's kleine, von Anne-Mareyli gepflegte Gärtchen, und hinaufleckten bis zu dem kleinen Fenster seiner Kammer; da

Digitized by Google

erwachte er, über und über im Schweiß gebadet. Es war heller Morgen. Steffen, später als gewöhnlich eingeschlafen, war auch später erwacht. Die alte Schwarzwälderuhr in der Werkstatt neben an schlug bereits sieben. Hastig kleidete er sich an, und trat in die Wohnstube. Mit einem unerklärlichen Gefühl der Bangigkeit bemerkte er, daß noch keine Vorbereitungen zum Frühstücke getroffen waren, und daß von dem Anne-Mareyli, das sonst mit den Vögeln auf zu sein pflegte und um diese Zeit gewöhnlich schon längst fröhlich singend im Hause herum hanthierte, nirgends Etwas zu sehen war. Dazu hatte ihm das Mädchen gestern Abend, bei'm Schlafengehen, so seltsam „gute Nacht" gewünscht. — Es war ihm um den Hals gefallen, hatte ihm lange in's sorgenvolle Antlitz geblickt, ihm einen Kuß gegeben, und sich dann rasch und schmerzlich von ihm abgewandt. — — Der alte Mann stürzte, von einem jähen Gedanken ergriffen, hinauf zum Schlafkämmerlein seiner Tochter.

Die Thüre stand offen, das Bett war leer, aber auf dem Tische lag offen ein kleines Brieflein.

Mit einem Schrei wankte der Alte dorthin, und nahm das nur mit wenigen Zeilen beschriebene Blättchen. Er zitterte so stark, daß er sich an der Tischecke halten mußte, um nicht hinzufallen. Mit bebender Hand suchte er seine Brille hervor; es flimmerte ihm vor den Augen, als er las:

„Lieber Vater!

Ich vermag es nicht länger, deinen Kummer zu sehen, und habe nicht den Muth die Schande zu ertragen. O, Vater, du warst so lieb und gut gegen mich! Warum mußt' ich dir diesen Kummer bereiten? O, mein Gott, verzeihe mir und tröste meinen alten Vater! Lebe wohl, Vater; droben im Himmel, werde ich dich einst wiederseh'n!"

Der Steffen ließ das unglückliche Blatt aus der Hand fallen. Wie vom hitzigen Fieber ergriffen, rannte er die

Digitized by Google

Treppe hinab und, von einem natürlichen Instinkte getrieben, hinaus an die Emme.

Der zuweilen so wilde Fluß rauschte aber jetzt nur leise und friedlich in seinem breiten, kiesigen Bette, dessen größte Fläche, wie das schier meist der Fall ist, trocken lag. Das wenige Wasser zog sich hier in krummen Windungen gegen das andere Ufer hin, wo es in einem Einschnitte des Berges einen ziemlich tiefen, von Erlengebüsch beschatteten Kessel bildete. Dorthin rannte der trostlose Vater in fliegender Eile. Kaum hatte er den steinigen Rand der kleinen Bucht erreicht, als er auch die Leiche seines Kindes erblickte. Das Wasser hatte seine schöne Beute fast wieder ganz an's Ufer gespült. Das bleiche Gesicht schaute seitwärts nach der Tiefe, die goldgelben, langen Haarflechten lagen trocken auf dem Kiese. — Stumm, mit leerem Ausdrucke starrte der unglückliche Vater die im Tode noch schöne, einzige Tochter, seine einzige Lebensfreude an. Sein Schmerz war zu groß, um sich gleich äußern zu können. Mit einer gewissen verzweifelnden Energie umfaßten seine zitternden Arme die triefende Leiche, die er lautlos auf seine Schultern lud und nach seiner Wohnung hintrug. Dort angekommen, legte er sie auf sein eigenes Bett, setzte sich selbst als Wächter davor, und schaute stundenlang, ohne eine einzige Thräne zu vergießen, das todesweiße Gesicht seines Lieblings an. So mochte der Schreiner Steffen wohl schon mehrere Stunden da gesessen sein, als draußen im Nebenzimmer heftig die Thüre aufgerissen wurde, und polternde Tritte sich hören ließen. „Ist Niemand daheim?" rief gleichzeitig eine dröhnende Stimme.

Es war ungewiß, ob Steffen von dem Allem etwas hörte. Wenigstens veränderte er seine Lage in nichts, blickte nicht einmal auf, und noch weniger gab er eine Antwort.

„Aha! man versteckt sich!" sagte die Stimme draußen, halb freudig, halb zornig. Gleichzeitig wurde die Thüre aufgerissen und herein trat — der Obmann im Graben. — Er

Digitized by Google

hatte, nachdem alle Nachforschungen nach seinem Sohne fruchtlos geblieben waren, den Verdacht gefaßt, derselbe möchte sich etwa in seinem Trotz zu dem Anne-Mareyli begeben haben.

Ueberrascht schaute der heftige Mann die ihm unerklärliche Scene an. Auf den ersten Blick erkannte er nicht genau die ganze Wahrheit des traurigen Dramas, denn er würdigte die vermeintliche Kranke kaum eines Blickes. Als aber der Steffen nicht von seinem Sitze aufstand, und auch ihn keines Blickes würdigte, gerieth er darüber in Zorn und faßte den alten Schreiner heftig an der Schulter.

„Ist mein Bub da?" fragte er brutal, „hat ihn das Bettelpack hier versteckt?"

Jetzt erst schien Leben in den Steffen zu kommen. Er stand auf und sah den brutalen Obmann mit einem langen, seltsamen Blicke an, dann faßte er ihn, trotz seines schwächlichen Körperbaues, mit schier übernatürlicher Kraft an der Hand und führte ihn zu der Leiche.

„Da liegt eines von den Beiden, Grabenbauer, —" sagte er. „Ich habe mein Kind diesen Morgen in der Emme gefunden. Such deines auch dort, vielleicht findest du es auch. Mich geht's weiter nichts an. Im Himmel droben erst will ich dann weitern Bescheid geben."

Der Obmann riß sich los und starrte, wie vom Gerichte Gottes getroffen, die Leiche seines Opfers an. Dann stürzte er wortlos aus dem Gemache.

* * *

Ein Jahr später — der Rasen grünte schon über dem einsamen Grabe Anne-Mareyli's hart an der Kirchhofmauer, und auch der Schreiner Steffen hatte sich seit Kurzem dorthin gelegt — saß der Obmann im Graben allein in seiner hintern Stube, und studirte mühsam an einem Papier. Wer den stattlichen Mann vor einem Jahr gesehen hätte, würde

Digitized by Google

ihn heute nicht wieder erkannt haben, so sehr hatte er gealtert. Seine Haare waren schneeweiß und sein Gesicht das eines siebzigjährigen Greises geworden. Sein Sohn war nie wieder zum Vorschein gekommen. Seine Frau war gleich dem armen Steffen dem Kummer erlegen, nachdem sie, von Gewissensqualen gefoltert, ihren Mann mit bittern Vorwürfen über seine Härte, die sie selbst hervorrufen geholfen, überhäuft hatte.

Die Papiere aber, die der Obmann eben las, besagten, daß der Christen vor einem Jahre in Straßburg sich für die französische Fremdenlegion in Afrika habe anwerben lassen, und daß er dort in einem Gefechte gegen die Kabylen geblieben sei. Ein förmlicher Todtenschein lag den Papieren bei.

Der alte, einsame, unglückliche Mann, der nur noch verschlossener und finsterer geworden war und daher von allen seinen Nachbarn gemieden wurde, verschloß mit einem schweren Seufzer die Papiere in seinen Schrank. Davon gesprochen hat er nie, und erst nach seinem Tode fanden lachende Erben sie dort, wo er sie hingelegt hatte.

Das Andenken an das schöne Anne-Mareyli und sein Unglück lebt noch hie und da im Andenken des Volkes; und wenn ein Fischer oder ein Flößer zuweilen des Nachts an jener Stelle vorbeigeht, an welcher das unglückliche Mädchen den Tod fand, so hört er, wie die Sage lautet, zuweilen einen stöhnenden Seufzer und ein Plätschern im stillen Wasser. Freilich die Erlen flüstern dort seltsam im Nachtwinde, und der Wirbel in der kleinen Bucht plätschert manchmal auch des Tages. Die Fischer wissen das aber wohl zu unterscheiden, und wissen auch was sie vom „Seufzen" an der Emme zu halten haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Zeichnungen aus dem Thierleben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeichnungen aus dem Thierleben.

I.

Henning der Hahn.

„Tout comme chez nous". Die Franzosen haben meines Wissens keinen Satz aufgestellt, der mehr Wahrheit enthielte, als diesen; davon habe ich namentlich mich überzeugen können, als ich den Helden dieser Abhandlung zum Gegenstand aufmerksamer Beobachtung machte. Meister Henning ist aufgeputzt, wie ein Geck, deren es bekanntlich bei allen Nationen gibt; in seinen übrigen löblichen Eigenschaften vereinigt er fast alle Charaktereigenthümlichkeiten sämmtlicher civilisirter Nationen in sich. Er ist hochmüthig, wie ein spanischer Edelmann mit zweiunddreißig Ahnen, selbstherrlich wie ein Türke, mit dem er auch in seinen häuslichen Liebhabereien viele Aehnlichkeit darbietet, leichtfertig, aller bürgerlichen Moral hohnsprechend in seinen galanten Passionen und dazu eitel wie ein Franzose, streitsüchtig wie ein Irländer, hochstelzend und schroff abweisend wie John Bull, aber dabei gutmüthig wie ein deutscher Familienvater, denn er läßt sich ohne Murren die besten Bissen vor dem Schnabel wegnehmen; dazu ist er tapfer wie ein Schweizer, denn er rauft sich bis auf den letzten Blutstropfen zum Privatvergnügen Anderer. In

Digitized by Google

seinem allgemeinen weltbürgerlichen Charakter ist er ein unermüdlicher Revolutionär; schon seit Jahrtausenden ist er des Morgens immer der Erste auf den Beinen und ruft den Völkern zu, daß es an der Zeit wäre, sich die Zipfelmütze von den Ohren zu ziehen und den Schlaf aus den blöden Augen zu reiben; daß dabei zuweilen viel unnöthiger Krakehl mitunterläuft, ist man auch anderseits gewohnt und muß es daher auch Freund Henning zu gut halten. Er ist eben einer von den Schreiern, die von dem großen Retter der Gesellschaft in Frankreich dutzendweise nach Cayenne geschickt werden.

'S war im Jahr 185 ., daß ich auf den seltsamen Gedanken gekommen war, mich einmal dem Gelärm und Wagengerassel der Stadt zu entziehen, frische Landluft einzuathmen und dabei Studien über das Landvolk anzustellen, dem ich nun seit langer Zeit fast gänzlich mich entfremdet hatte. Zu dem Ende hatte ich mich denn auch bald bei dem schöngeistigen Schulmeister eines freundlich an sanftem Bergeshange, in grünen Obstgärten lustig verborgenen Dörfchens einquartirt, der eben ein Zimmerchen übrig hatte, das vortrefflich zu dem Plane eines mit der Welt schmollenden, philosophirenden Schriftstellers paßte. Das Schulhaus lag zwischen zwei stattlichen Bauernhöfen mitten inne, deren Obstgärten nur durch einen Zaun getrennt, an einander stießen; und das einzige Fensterchen meiner neuen, splendid mit einem Bett, einem Stuhl und einem wackligen Tische versehenen Wohnung schaute gerade auf das duftige Grün der Matten, die blühenden Aepfel- und Birnbäume und auf den erwähnten Grenzzaun hinaus.

In der Frühe des Morgens — die Hähne hatten mich mit ihrem Krähen unerbittlich um den letzten Viertheil meiner ordinären Schlummerration gebracht — sangen die Buchfinken so prächtig in den Baumkronen, daß ich alle meine andern weisen Vorsätze vergaß und auf die Bauern, die nun auch allmälig ihren Nestern zu entschlüpfen anfingen, gar nicht Acht

Digitized by Google

gab. Erst später, als die Sonne schon etwas höher am Himmel stand, und das gefiederte Volk zwischen den Zweigen sich die kleinen Kehlen für's Erste müde gejubelt hatte, fand ich Zeit, der Krone der Schöpfung, die in ihrer Natürlichkeit zu beobachten ich mir ursprünglich vorgenommen, meine spezielle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie waren noch ganz wie vor zwanzig Jahren, die lieben, vielgepriesenen Dorfbewohner, ganz wie damals, als sie mir die Ohren fast aus dem Kopfe drehten, wenn ich ihnen Birnen oder Kirschen mauste, wenn sie mich nota bene ob diesem verbrecherischen Unterfangen ertappen konnten. Hans kam noch immer schlecht gekämmt aus dem Stalle, die Tochter Trine hatte rothe Backen wie eine Runkelrübe, dralle Arme von der Dicke eines Weberbaums und ihre Stimme klang wie die Posaune von Jericho, als sie das Gesinde zum Morgenimbis rief. Mutter Anne, die behäbige Hausfrau, war noch immer so rundlich wie ein Butterfaß und auf ihrem Gesichte war die Ehrlichkeit auf der breitesten Basis angelegt. „Eilende Wolken, Segler der Lüfte, grüßet mir freundlich mein Jugendland! deklamirte ich mit Gefühl vor mich hin, suchte aber für diesmal ein anderes Ziel für meine Beobachtungen.

Dieses Ziel lag denn auch sehr nahe: Auf der Matte, jenseits der Hecke, suchte ein Volk der prächtigsten Hennen nach Futter, und mitten unter ihnen stolzirte gemessenen Schrittes der stattliche Hahn herum, emsig scharrend mit den gewaltigen Sporren und mit zärtlichem Gegacker die nächststehende seiner Begleiterinnen herbeilockend, wenn er einen fetten Bissen entdeckt hatte. Es war ein wirklich recht prächtiger Bursche, dieser Henning, im blühendsten, tristigsten Hahnenalter; seine gelbe, leicht gesprenkelte Brust beschämte die Morgensonne an Glanz und die feuerfarbenen Flügeldecken stachen prächtig von dem dunkeln, schillernden Grün seines Rückens und seines kühn geschwungenen, sichelförmigen Schweifes ab. Den blutrothen Kamm trug er mit einem

Digitized by Google

Stolze und einer Würde, um die ihn mancher König hätte beneiden können. Seine ganze Haltung zeugte vom nobelsten Selbstgefühl, er war offenbar überzeugt, von Kopf bis zum Sporn ein ganzer Kerl zu sein. Gegenüber seinen Hennen zeigte er sich als die personifizirte Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung; die fettesten Regenwürmer, die er aus dem thaufeuchten Boden hervorscharrte, legte er mit der ritterlichsten Galanterie, mit der vollendetsten Courtoisie seinen gesprenkelten Damen vor und wenn er irgend einen schlechtern Bissen für sich behielt, so geschah es bloß so im Verstohlenen, als wäre er sich bewußt, ein Unrecht zu begehen und schäme sich seiner Schwachheit. Dieses noble Benehmen muß meinem Henning gewiß schon jetzt die Herzen der schönern Hälfte unserer Lesenden gewonnen haben. Aber man muß nie auf den gleißenden Schein bauen. Die festeste Mannestugend hat sicherlich immer noch einen schwachen Punkt, eine Achillesferse, wo die Versuchung ihr beikommen kann.

Wie jenseits, so bot sich auch diesseits der Hecke das nämliche Schauspiel dar. Auch hier erging sich ein Trupp Hühner im blumigen Gras. Es waren Hennen eben wie die andern jenseits der Hecke, nicht schöner und nicht häßlicher, ungefähr gleich gesprenkelt. Es verdient dieser Umstand besonders hervorgehoben zu werden. Dagegen war der Hahn, der diese Gruppe begleitete, ein junges, noch nicht ganz ausgewachsenes Bürschchen, in einfachem, schmucklosem Federkleide, offenbar noch ein Neuling in seinem Amt und kein sonderlich erprobter Kämpe. Das hinderte aber nicht, daß er laut und prahlerisch krähte und überhaupt sehr vielen Lärm machte. Es fiel mir auf, daß sein schönerer Nachbar jenseits der Hecke auf dieses herausfordernde Krähen, ganz gegen die Art seiner Kollegen, nicht antwortete und sich im Gegentheil sehr still und sittsam verhielt. Bald aber sollte mir dieses Benehmen klar werden. Er fing allmälig an, in seinen Aufmerksamkeiten für die eigenen Hennen nachzulassen, suchte sich

Digitized by Google

so im Stillen von ihnen wegzuesklamotiren; plötzlich war er mit einer Schwingung seiner prächtigen, feuerfarbenen Flügel über den Zaun gehüpft und kam pfeilschnellen Laufs auf den Hühnertrupp diesseits der Hecke zugerannt.

Der kleine Knirps diesseits zeigte sich nicht wenig überrascht durch diesen unerwarteten Besuch und durchaus nicht einverstanden mit diesem Einbruch in sein Gebiet. Man sah es ihm indessen so recht an, daß er dem stärkern Gegner nicht recht traute und nur mit Unlust den Kampf für die Unabhängigkeit seines Reiches aufnahm. Er betrachtete den Friedensbrecher einen Augenblick mit mißtrauischen, unentschlossenen Blicken, während die Federn seines Halses sich zu einem wahren protestantischen Mühlsteinkragen emporsträubten. Henning von jenseits der Hecke schien von der Entrüstung seines Kollegen gar keine Notiz zu nehmen, sah den Grauen kaum an und fing sogleich an, sich selbst an Artigkeiten gegen die Nachbarinnen zu übertreffen, ihnen Regenwürmer anzubieten und sonst alle Künste anzuwenden, die ein unbewachtes Hühnerherz rühren können. So was durfte von Seite des rechtmäßigen Gebieters nicht geduldet werden. Hier galt es, Tod und Leben zu wagen für die Vertheidigung angestammter Rechte. Mit einem wüthenden Satze stürzte er sich auf den unverschämten Eindringling, der sich jetzt lebhaft gegen ihn wandte, und ein Kampf begann, der ganz der höchsten Güter werth war, um die es sich handelte. Der kleine Knirps verfocht sein gutes Recht gegen den gewaltigern Gegner mit einer Erbitterung, die eines bessern Erfolges werth gewesen wäre. Die schönen Federn aus den Flügeldecken Henning's von jenseits der Hecke mischten sich, in den Lüften aufwirbelnd, mit dem grauen Flaume seines tapfern Feindes und wenn es jenem auch vier bis fünfmal gelang, den grauen Burschen unter sich zu kriegen und ihm mit den scharfen Sporen das Federkleid sammt der Haut durchzupflügen, so sprang der schon Halbbesiegte doch immer von Neuem auf

Digitized by Google

die Füße und erneuerte mit verdoppeltem Ingrimme den seltsamen Zweikampf.

Es thut mir weh, nicht den schließlichen Sieg des guten Rechtes berichten zu können. Es ging auch hier, wie es meist geht, wenn der ungerechte Angreifer der Stärkere ist. Der kleine, graue Streiter ermattete allmälig, nachdem er ungefähr die Hälfte seines bescheidenen, einfarbigen Schweifes und sonst ein bedeutendes Quantum von Federn am Kopfe eingebüßt hatte und aus mehrern Wunden blutete. Ein letzter Krallenhieb seines ungroßmüthigen Gegners streckte ihn wehrlos in's Gras, wo er eine Weile wie todt liegen blieb, während der Sieger mit den Flügeln klappte, ein gellendes, prahlerisches „Kikeriki" ausstieß und dann, ohne den besiegten Feind ferner eines Blickes zu würdigen, in seinen Artigkeiten gegen die Hennen fortfuhr.

Zur Schande des weiblichen Theiles der Gesellschaft muß bemerkt werden, daß dieser sich bei dem Kampfe durchaus neutral, ja mit dem tadelnswerthesten Indifferentismus benommen hatte. Die Hennen waren, während der ganzen Scene nur mit ihren physischen Bedürfnissen beschäftigt, ihren schnöden Gelüsten nach Regenwürmern nachgegangen und ließen auch jetzt den Ritter des guten Rechts und edler Sitte schmählich im Sande liegen. Sie nahmen nicht einmal die geringste Notiz davon, als dieser endlich aus seiner Betäubung wieder erwachte, taumelnd sich aufrichtete, mit einem Blick, der seinen ganzen Seelenschmerz ausdrückte, gegen das halboffene Thor der Tenne zuhinkte und hinter demselben verschwand.

Henning von jenseits der Hecke schien nach seinem Siege in sehr aufgeräumter Stimmung zu sein und vergnügte sich, nachdem er eilig die in seiner eleganten Toilette während des Straußes entstandene Unordnung wieder zu verbessern gesucht, noch eine gute Weile mit seinen neuen Bekanntschaften, die denn auch seinen Artigkeiten keine besondere

Digitized by Google

Sprödigkeit entgegenstellten. Plötzlich ertönte jenseits der Hecke der trompetenartige Lockruf Trinen's und Henning Triumphator empfahl sich auf's Eiligste, um das ihm von seiner Herrin gestreute Morgenfutter nicht zu versäumen.

Der ganze Vorfall hatte mein Interesse so sehr in Anspruch genommen und der wirklich fast menschlich leidenschaftliche Ausdruck in den Gesichtern der beiden Antagonisten meine Neugierde auf die fernere Entwicklung der Dinge so mächtig gespannt, daß ich am nächsten Morgen zu derselben Stunde schon wieder an meinem Lauerposten stand. Henning von jenseits der Hecke kam mit seinem Volke zuerst vor's Haus, machte mit großer Sorgfalt seine Morgentoilette, und krähte so schmetternd, als wollte er aller Welt seinen gestrigen Triumpf verkünden. Dabei schien er aber doch sehr zerstreut und bei weitem weniger eifrig in seinen Zuvorkommenheiten gegen seine eigenen Hennen zu sein. Auch wollte es mir vorkommen, als blinzle er zuweilen forschend zwischen den Latten des Zaunes, an dem er sich beständig zu thun machte, hindurch, nach dem Nachbarhause hinüber, wo bis jetzt noch Alles stille geblieben war. Endlich öffnete sich auch dort das bisher verschlossene Thor der Tenne und heraus schritt, von seinen undankbaren Beschützten gefolgt, anscheinend wieder ganz gesund und munter, der Besiegte von gestern. Heute schien's diesem aber gar nicht um's Krakehlen und Krähen zu thun zu sein. Gesenkten Hauptes, mit sehr schüchternem Auftreten erfüllte er seine hausväterlichen Pflichten, warf zuweilen einen melancholischen Blick auf seine Hennen und blinzelte auch wohl nach dem Zaun hinüber, über welchen gestern sein furchtbarer Gegner gekommen war.

Der arme, unscheinbare Graurock hatte aber auch alle Ursache, der Situation zu mißtrauen. Kaum hatte sein frevelhafter Kollege jenseits der Hecke wahrgenommen, was drüben vorging, als er auch sofort sich auf den Zaun schwang, mächtig mit den goldgefiederten Flügeln schlug und so laut und her-

Digitized by Google

ausfordernd krähte, daß ihm ob der Anstrengung bald der weit gegen den Rücken zurückgebogene Kopf mit den blutrothen, vor lauter Siegesgefühl und Hochmuth angeschwollenen Kamm im Nacken stecken geblieben wäre. Das gethan, marschirte er mit langsamen, steifen Schritten gegen das Hauptquartier des gebeugten Rivalen hin. Dieser jedoch schien heute nicht sehr aufgelegt, wieder den Ritter für's gute Recht zu machen. Seine ganze Strategie bestand diesmal in einigen schwachen Versuchen, die Federn zu sträuben und seine Hennen mit ängstlichen Marschmanövern in die Tenne hineinzutreiben, um sie außer dem Bereich des gefährlichen Versuchers zu bringen. Wirklich gelang ihm dieses für heute auch vollkommen. Die Hennen, vielleicht von einiger Reue über ihr gestriges schlechtes Benehmen erfaßt, folgten dem Ruf ihres gemißhandelten Führers, und als Henning von jenseits der Hecke auf dem Schauplatz seiner bösen Thaten anlangte, fand er denselben leer. Unschlüssig und ärgerlich marschirte er ein paar Mal auf und nieder, begann auf dem Boden zu scharren und dann jenes eigenthümliche Gluckern auszustoßen, mit dem er gewohnt war, seine Hennen zu benachrichtigen, daß er einen Leckerbissen für sie bereit habe. Bald wäre ihm sein Plan auch gelungen. Bald streckten sich zwei bis drei lüsterne Hühnerköpfe aus der Tenne hervor, wurden aber sofort wieder durch den eifersüchtigen Hüter drinnen in den dunklen Raum zurückgedrängt. Ich mußte unwillkürlich an die paradiesische Scene von der Schlange und dem Apfel ꝛc. denken. Henning von jenseits der Hecke schien sich, seinen ungeduldigen Bewegungen nach zu urtheilen, sehr über das Fehlschlagen seiner Expedition zu alteriren. Ein paar Mal machte er Miene, gegen die Tenne vorrücken und die Festung seines Feindes mit Sturm erobern zu wollen. Was ihn davon abhalten mochte, konnte ich nicht errathen; es mußten aber jedenfalls gewichtige Bedenken sich diesem Unterfangen entgegenstellen, denn nach einer Viertelstunde Wartens und ärgerlichen Kopf-

Digitized by Google

schütteln entschied er sich, wenn auch mit sichtlichem Widerstreben, zum Rückzuge. Bei der Grenzscheide der beiden feindlichen Gebiete, dem Zaun, angekommen, schwang er sich lebhaft auf die Höhe desselben, wandte sich nochmals gegen den gestrigen Kampfplatz und die ärgerliche Tenne zurück und ließ nochmals ein triumphirend klingendes „Kikeriki" erschallen. Man wird es mir kaum glauben, aber das Krähen klang so verschieden von seinem gestrigen Triumphgeschrei, so der Situation angemessen in seinen Modulationen, daß ich unwillkürlich an die Fabel vom Fuchs und den Trauben denken und laut auflachen mußte.

An diesem Tage konnte ich nichts davon bemerken, daß Henning von jenseits der Hecke einen neuen Ueberfall versucht hätte. An den darauf folgenden Tagen hatte ich jedoch noch oft Gelegenheit, das alte Spiel in mancherlei Variationen sich erneuern zu sehen. Der Graurock wagte sich trotz aller Herausforderungen seines übermüthigen Gegners nach den gemachten trüben Erfahrungen nie mehr auf die Arena und versuchte stets durch hastigen, theilweise gewaltthätigen Rückzug seiner Schaar, in die schützende Tenne, die Plane seines tückischen und hartnäckigen Rivalen zu vereiteln, was ihm aber hie und da nur unvollkommen gelang. Ob er sich endlich, wie so Mancher, der kein Kleid von Federn trägt, geduldig und resignirt in sein Schicksal ergeben, kann ich nicht berichten, da es mir nicht gestattet war, sein Mißgeschick länger zum Gegenstand meiner Studien zu machen.

Eine Lehre aber hatte ich aus dem Vorfall gezogen: Das organische Leben ist nur eine Kette, deren zahllose Ringe mit dem Menschen ihren Endpunkt erreichen. Alle die hübschen Leidenschaften, Liebe, Haß, Eifersucht, Stolz, Gier nach fremdem Besitz und ein Bischen Treulosigkeit keimen schon im untersten Ring dieser Kette, deren Kopf zu bilden wir so stolz sind. „Tout comme chez nous!"

Digitized by Google

II.

Die ungetreue Störchin.

(Ein thierisches Familiendrama.)

Hat der Verfasser dieser Zeilen in seiner Abhandlung über Henning den Hahnen leider sehr bedauerliche Schattenseiten der Individualität hervorheben müssen, welcher die Ehre zu Theil geworden ist, von der grande nation zum Wappenthier erhoben zu werden, so beklagt er es um so mehr, auch aus dem Haushalte des ehrlichen, überall so beliebten Storchen von Dingen berichten zu müssen, die ein trübes Streiflicht auf die innersten Familienzustände des gravitätischen Herrn mit dem schwarzen Frack und der reinlichen weißen Halsbinde werfen müssen.

Der Storch ist so recht eigentlich der Bote des Frühlings, und pünktlicher verrichtet auch der gewissenhafteste Briefträger sein Amt nicht, als er. Das Wetter mag sein wie es will, mag es stürmen und schneien, er kommt um Petri Stuhlfeier vom heißen Afrika herüber, wo er sein Winterquartier aufgeschlagen, setzt sich auf's Dach des stattlichen Bauernhauses oder der Dorfkirche und klappert mit dem langen Schnabel die Kunde von der kommenden Lenzzeit in die lauen Lüfte hinaus.

Seine Ankunft ist aber auch ein wahres Fest für Jung und Alt, und männiglich sieht den Herrn mit den saubern, rothen Strümpfen gerne wieder auf den Wiesen umherspazieren. S'ist aber auch kein Wunder, daß er sammt seiner

Digitized by Google

ihn stets begleitenden Frau Gemahlin so hoher Achtung und Liebe sich erfreut, sind doch beide die unermüdlichsten Feinde der bösen Elemente in der Thiergesellschaft, die grimmigsten Verfolger alles Schleichenden und Kriechenden, wie der Schlangen, Blindschleichen u. s. w. Auch mag es dem Herrn Storchen besonders von den deutschen Hausfrauen, welche die Solidität allen andern Männertugenden vorziehen, besonders hoch angerechnet werden, daß er die einmal erkorne Gesponsin nie mehr verläßt und sie persönlich auf seinen alljährlichen weiten Streifzügen und Domizilveränderungen mitnimmt, falls sie nicht selbst sich dieses Glückes unwürdig macht, eine Tugend, die bei den sonstigen Gewohnheiten des leichtfertigen Gevögels allerdings sehr zu Gunsten unseres ernsthaften Freundes spricht. Es freut mich besonders, zu diesen allgemein bekannten Thatsachen noch die weniger bekannte hinzufügen zu können, daß nach meinen angestellten Beobachtungen der Herr Storch, wenn ihm das Mißgeschick seine Gattin entreißt, sich meist nicht mehr zu einer zweiten Ehe entschließt, sondern in einsamer Wittwerschaft der Trauer für die ihm Entrissene lebt und dabei sich auch der männlichen Gesellschaft seiner Sippschaft entzieht. In der Schweiz sind die Störche seit den letzten Jahrzehnten seltener und seltener geworden. Der praktische Sinn der Schweizer ist in ein wahres Entsumpfungsfieber ausgeartet, und die Frösche werden durch diese Austrocknungswuth um ihre schönsten Sümpfe gebracht. Das ist denn auch sehr zum Nachtheil des guten Störchen ausgeschlagen, da bei dem in den Niederungen herrschenden Schlangenmangel die früher in zahllosen Schaaren vorhandenen grünen Quäcker den Hauptbestandtheil seiner physischen Existenz ausmachten. In Dörfern, wo sonst noch auf jedem Dach ein stattliches Storchennest thronte, sieht man jetzt kaum noch ein vereinzeltes Paar melancholisch in den bewässerten Matten umherschreiten.

Digitized by Google

So war es namentlich auch in einem großen Pfarrdorfe des Kantons Bern, in welchem der Verfasser dieser Zeilen zwei Jahre lang gelebt hat. Eine einzige Storchenfamilie war dem Dorf treu geblieben und kehrte jeden Frühling wieder in das im Herbst verlassene Nest zurück, wo sie den Sommer über in bester Eintracht hauste und ein paar Junge aufzog, die aber im nächsten Frühling nie wieder in dem Ort ihrer Herkunft erschienen, sondern es ohne Zweifel vorzogen, in glücklichern und ergiebigern Jagdgebieten sich anzusiedeln.

Eines Frühlings aber kehrte der männliche Storch ohne seine langjährige Gefährtin zurück. Die Bewohner des Dorfes sahen ihn ganz um seine gewohnte Stunde — Petri Stuhlfeier — Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr hoch in den Lüften von Westen kommend, daher schweben und sich dann auf das verlassene Nest niedersenken. Sie hofften, die Genossin werde sich bloß verspätet haben und nachkommen. Hierin hatten sie sich aber offenbar geirrt; denn der männliche Storch blieb mehrere Tage ganz einsam, verhielt sich weit stiller als sonst, stand stundenlang wie in melancholische Träumereien versunken, neben seinem alten Neste, wo er früher so viele Stunden häuslichen Glückes genossen, und ging nur verdrossen und widerwillig auf die Jagd. Nach einigen Tagen erhielt der kauernde Einsiedler wiederholten Besuch von Individuen seiner Sippe; er war aber durchaus nicht gewillt, den höflichen Wirth zu machen, trieb Vettern und Basen mit wüthenden Schnabelhieben von seinem Dache und zum Dorfe hinaus und bewies dadurch, daß er fest entschlossen sei, alle fernern Beziehungen mit seiner Verwandtschaft abzubrechen. In diesem Entschluß beharrte der mürrische, treue Geselle denn auch viele Jahre hindurch mit eiserner Konsequenz, und spätere, sich wiederholende ähnliche Versuche, ihn dem Leben und der Gesellschaft wieder zu geben, wurden stets auf die gleiche energische Weise zurückgewiesen. Viele Jahre kehrte der ein-

Digitized by Google

same Wittwer regelmäßig in seine Behausung zurück und ich habe den interessanten Romantiker noch gar oft still und regungslos, in seine Erinnerungen versenkt, auf dem Dache sitzen oder langsam auf den Wiesen umherwandeln sehen. Es war so wenig scheu, daß er sich fast mit den Händen greifen ließ. Die Dörfler ehrten den Schmerz des alten, treuen Gesellen; kein Kind that dem letzten Repräsentanten der frühern zahlreichen Storchenfamilie etwas zu Leide. Eines Frühlings aber harrte man vergeblich auf seine Rückkehr vom winterlichen Ausfluge. Sein treues Storchenherz hatte wohl zu schlagen aufgehört und moderte nun längst im heißen Wüstensande, oder die altersmüden Flügel hatten ihn nicht mehr zurück über den Ocean nach dem Lande seiner Sehnsucht zu tragen vermocht.

Sollte man nun nicht gerechter Weise erwarten, daß so viel Tugend, solch rührende Pietät für das Andenken eines Geschiedenen, solch' exemplarischer Lebenswandel den guten Herrn Storch vor gewissen schmerzlichen Eventualitäten im Familienleben hätten bewahren müssen? Ich mag im Allgemeinen das schwächere Geschlecht nicht beschuldigen und will mich daher auch wohl hüten, von allen Störchinnen Böses zu sagen; aber der nachfolgende tragische Vorfall, dessen Wahrhaftigkeit mir von vielen achtungswerthen und zum Theil noch lebenden Zeugen verbürgt wurde, liefert einen frappanten Beleg zu dem weisen Satz, daß in jeder Heerde ein räudiges Schaf zu finden sei, und daß man auch dem glänzendsten äußern Schein der Ehrsamkeit nur bedingt und mit Vorbehalt trauen soll.

In einem kleinen Dörfchen nahe der Aare hatte sich ein anscheinend noch junges Storchenpaar auf dem Dach einer Scheune angesiedelt. Mann und Frau lebten dem Anscheine nach in den besten und angenehmsten Verhältnissen mit einander. Die junge Frau Störchin bewachte mit vieler Sorgfalt die noch mit wenigem Flaum bedeckten, zarten Jungen

Digitized by Google

und der Herr Storch erfüllte mit treuer Gewissenhaftigkeit die Obliegenheiten des Familienvaters, indem er aus einem ziemlich entfernten Sumpfe die Nahrung für die ganze Familie herbeitrug.

Zu ihrem nicht geringen Erstaunen bemerkten die Bauern nach einigen Tagen, daß die sorgsame Frau Störchin in Abwesenheit ihres Gemahls Besuche empfieng. Bei näherer Beobachtung erzeigte es sich, daß der Besucher ein junges Männchen war; ohne Zweifel einer jener leichtfertigen Libertiner, die eine unüberwindliche Scheu gegen die Eingehung einer legitimen Verbindung zur Schau tragen, bloß um sich der Arbeit und Mühe, die ein geregelter Hausstand stets mit sich bringt, zu entschlagen. Der leichtfertige Geselle wußte seine Besuche mit einer Sorgfalt, die für seine Berechnungsgabe das glänzendste Zeugniß ablegte, immer so einzurichten, daß er mit dem auf Fourrage ausgegangenen, legitimen Eigner des Hausstandes nie zusammentraf. Was aber die Beobachter noch mehr in Staunen versetzte, war der Umstand, daß das Storchenweibchen nach einer solchen Visite sich immer schnell in das Bassin des nahen Brunnens stürzte und sich mit vieler Sorgfalt badete. Die Lauscher wurden zuletzt neugierig, was wohl geschehen würde, wenn dem verrätherischen Weibchen dieses Baden unmöglich gemacht würde, und als das nächste Mal der fremde Besucher wieder eintraf und oben auf dem Dach zärtliche Unterhaltung gepflogen wurde, ließen sie das Bassin auslaufen. Kaum war dieses entleert, als der fremde Gaudieb auch hastig wieder davon flog und das Weibchen mit derselben Eile sich nach dem Brunnen stürzte. Der Schreck der jugendlichen Verbrecherin war ein auffälliger; rathlos, ängstlich umhertrippelnd umkreiste sie den Rand des Bassins, und erst als der Flügelschlag des heimkehrenden Gatten hörbar wurde, erhob sie sich mit ängstlicher Hast und flog auf das Dach zu dem Neste zurück, wo sie sich auf die Jungen niederduckte und mäuschenstill verhielt.

Digitized by Google

Der männliche Storch nahte sich arglos der Verrätherin, einen gefangenen Frosch im Schnabel tragend. Kaum aber hatte er seine Beute vor die Gattin hingelegt, als die Zeichen einer gewaltigen Aufregung bei ihm wahrnehmbar wurden. Er umschritt mit den seltsamsten Gestikulationen das Nest und trieb dann mit einem gewaltigen Schnabelhiebe das Weibchen von den Jungen. Als dasselbe nun mit einer wahren Armensündermiene vor dem Zürnenden auf dem Dachgiebel stand, begann eine Unterredung, von der die Untenstehenden zwar nur sehr wenig verstanden, deren Inhalt aber die Pantominen der Sprechenden, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, doch vollkommen ahnen ließen. Das Geklapper des Männchens klang so leidenschaftlich und eifrig, als dasjenige des Weibchens die Schuld des bösen Gewissens durch seine Schwäche verrieth. Das seltsame Schauspiel dauerte etwa fünf Minuten und die zornige Erregtheit des männlichen Theils nahm während dieser Zeit stets zu. Plötzlich erhob sich der männliche Storch mit rauschendem Flügelschlage hoch in die Luft und schien bald hinter den Wolken zu verschwinden. Das Weibchen blieb, schüchtern zusammengeduckt, wie Jemand, dessen schlimme Streiche verrathen worden sind, auf dem Dache zurück.

Etwa eine halbe Stunde lang blieb Alles still. Die Lauscher unten überkam es wie das Gefühl eines nahenden Sturmes. Wirklich, kaum war die angedeutete Zeit verflossen, so wurde auch ein Rauschen von mächtigen Flügelschlägen über ihren Häuptern hörbar. Das Storchenweibchen auf dem Dache schien bei diesen Tönen in sich zusammen zu schaudern, verließ jedoch seinen Standpunkt nicht. Eine Sekunde nachher schwangen sich nicht weniger als vier männliche Störche unter Anführung des beleidigten Gatten auf's Dach herab. Es fand kein Zwiegespräch, kein Verhör mehr statt, das Urtheil mußte ohne Anwalt und Vertheidigung der Beklagten gesprochen worden sein. Mit wüthendem Geklapper stürzten

Digitized by Google

und der Herr Storch erfüllte mit treuer Gewissenhaftigkeit die Obliegenheiten des Familienvaters, indem er aus einem ziemlich entfernten Sumpfe die Nahrung für die ganze Familie herbeitrug.

Zu ihrem nicht geringen Erstaunen bemerkten die Bauern nach einigen Tagen, daß die sorgsame Frau Störchin in Abwesenheit ihres Gemahls Besuche empfieng. Bei näherer Beobachtung erzeigte es sich, daß der Besucher ein junges Männchen war; ohne Zweifel einer jener leichtfertigen Libertiner, die eine unüberwindliche Scheu gegen die Eingehung einer legitimen Verbindung zur Schau tragen, bloß um sich der Arbeit und Mühe, die ein geregelter Hausstand stets mit sich bringt, zu entschlagen. Der leichtfertige Geselle wußte seine Besuche mit einer Sorgfalt, die für seine Berechnungsgabe das glänzendste Zeugniß ablegte, immer so einzurichten, daß er mit dem auf Fourrage ausgegangenen, legitimen Eigner des Hausstandes nie zusammentraf. Was aber die Beobachter noch mehr in Staunen versetzte, war der Umstand, daß das Storchenweibchen nach einer solchen Visite sich immer schnell in das Bassin des nahen Brunnens stürzte und sich mit vieler Sorgfalt badete. Die Lauscher wurden zuletzt neugierig, was wohl geschehen würde, wenn dem verrätherischen Weibchen dieses Baden unmöglich gemacht würde, und als das nächste Mal der fremde Besucher wieder eintraf und oben auf dem Dach zärtliche Unterhaltung gepflogen wurde, ließen sie das Bassin auslaufen. Kaum war dieses entleert, als der fremde Gaudieb auch hastig wieder davon flog und das Weibchen mit derselben Eile sich nach dem Brunnen stürzte. Der Schreck der jugendlichen Verbrecherin war ein auffälliger; rathlos, ängstlich umhertrippelnd umkreiste sie den Rand des Bassins, und erst als der Flügelschlag des heimkehrenden Gatten hörbar wurde, erhob sie sich mit ängstlicher Hast und flog auf das Dach zu dem Neste zurück, wo sie sich auf die Jungen niederduckte und mäuschenstill verhielt.

Digitized by Google

Der männliche Storch nahte sich arglos der Verrätherin, einen gefangenen Frosch im Schnabel tragend. Kaum aber hatte er seine Beute vor die Gattin hingelegt, als die Zeichen einer gewaltigen Aufregung bei ihm wahrnehmbar wurden. Er umschritt mit den seltsamsten Gestikulationen das Nest und trieb dann mit einem gewaltigen Schnabelhiebe das Weibchen von den Jungen. Als dasselbe nun mit einer wahren Armensündermiene vor dem Zürnenden auf dem Dachgiebel stand, begann eine Unterredung, von der die Untenstehenden zwar nur sehr wenig verstanden, deren Inhalt aber die Pantominen der Sprechenden, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, doch vollkommen ahnen ließen. Das Geklapper des Männchens klang so leidenschaftlich und eifrig, als dasjenige des Weibchens die Schuld des bösen Gewissens durch seine Schwäche verrieth. Das seltsame Schauspiel dauerte etwa fünf Minuten und die zornige Erregtheit des männlichen Theils nahm während dieser Zeit stets zu. Plötzlich erhob sich der männliche Storch mit rauschendem Flügelschlage hoch in die Luft und schien bald hinter den Wolken zu verschwinden. Das Weibchen blieb, schüchtern zusammengeduckt, wie Jemand, dessen schlimme Streiche verrathen worden sind, auf dem Dache zurück.

Etwa eine halbe Stunde lang blieb Alles still. Die Lauscher unten überkam es wie das Gefühl eines nahenden Sturmes. Wirklich, kaum war die angedeutete Zeit verflossen, so wurde auch ein Rauschen von mächtigen Flügelschlägen über ihren Häuptern hörbar. Das Storchenweibchen auf dem Dache schien bei diesen Tönen in sich zusammen zu schaudern, verließ jedoch seinen Standpunkt nicht. Eine Sekunde nachher schwangen sich nicht weniger als vier männliche Störche unter Anführung des beleidigten Gatten auf's Dach herab. Es fand kein Zwiegespräch, kein Verhör mehr statt, das Urtheil mußte ohne Anwalt und Vertheidigung der Beklagten gesprochen worden sein. Mit wüthendem Geklapper stürzten

Digitized by Google

sich die Richter und Exekutoren zugleich auf ihr armes Opfer, das in wenigen Minuten widerstandslos hingeschlachtet und förmlich zerfetzt wurde. Mit dieser blutigen Rachethat noch nicht zufrieden, machten die in ihrem Vetter beleidigten Männchen sich noch an die junge Brut und stürzten die schuldlosen kleinen Thierchen erbarmungslos vom Dache hinunter.

Aus dem Erzählten nun geht hervor, daß im Storchenstaate die Civilisation schon eine vorgeschrittene sein muß, daß jedoch in Ehrensachen sehr strenge Begriffe herrschen und das Justizverfahren ein sehr promptes und summarisches ist. Richterspruch und Vollziehung folgen der begründeten Anklage auf dem Fuße, wie da, wo die Segnungen des Standrechts über ein Land ausgegossen sind. Gegen das Opfer der armen Unschuldigen, die die Schuld der Mutter mitbüßen mußten, dürften freilich Richter von humanerer Richtung wesentliche Bedenken erheben. In dieser Beziehung war das Verfahren ein ziemlich mittelalterliches. Sie wurden offenbar dem Zweifel an ihrer Legitimität geopfert.

Für diejenigen unter den verehrten Lesern, die bei alledem noch Zweifel in die Wahrhaftigkeit des Erzählten setzen, muß ich bemerken, daß solche Exekutionen und Urtheilssprüche unter dem Vogelgeschlechte nicht nur bei den Störchen, sondern auch bei den Raben vorkommen. Ein vertrauter Freund, eine geachtete Magistratsperson und früher eifriger Gemsjäger, erzählte dem Verfasser selbst einen derartigen Vorfall, der ihm in einsamer Gebirgshöhe zugestoßen.

„Ich war — so berichtete mein Gewährsmann — nach mehrstündigem vergeblichem Schweifen bis zur Höhe der Gletscher, gegen Abend wieder der Tiefe zuschreitend, in ein kleines Hochthälchen gelangt, dessen nicht eben schroff ansteigende Wände mit düsterm Tannwald bewachsen waren. Die Sohle des Thälchens bildete einen ziemlich ebenen, rings von jüngern Tannen umschlossenen, freien Platz. Schon seit einiger Zeit war es mir aufgefallen, daß ganze Schaaren

Digitized by Google

von Raben mit abscheulichem Gekrächze die Wipfel der Tannen, die das Thälchen umsäumten, umflatterten und dann in der Thaltiefe vor mir verschwanden. Vermuthend, irgend ein verendetes oder bloß angeschossenes Thier möchte die schwarzen Krächzer herbeigelockt haben, betrat ich die Thalschlucht, um nachzusehen, was der Grund der Aufregung unter dem Gevögel. Es war eines der wunderlichsten Schauspiele, das ich hier erblickte. Wohl an die fünfzig bis siebenzig der schwarzen Gesellen bildeten auf dem ebenen Platze einen weiten, geschlossenen Kreis, in dessen Mitte einer ihrer Genossen allein stand. Das Gekrächze und Gelärm, das in dieser wunderlichen Versammlung herrschte, war so arg, daß es mir fast die Sinne betäubte. Zuweilen schwiegen die im Kreise Herumsitzenden, und Der in der Mitte schien dann allein die Parole zu haben, die er sich auch eifrigst zu Nutze machte. Schwieg der aber wieder, so schienen die den Kreis Bildenden alle zusammen auf einmal ihre Meinung abgeben zu wollen. Die Verhandlungen wurden geraume Zeit mit demselben Eifer fortgeführt, und es war ergötzlich, zu sehen, wie die Bursche einander zunickten und sich in die Ohren schrieen, gerade wie eine Rotte Bauern am Jahrmarkt im Wirthshause, wenn der Wein die Köpfe schon etwas warm gemacht hat. Endlich wurde es mir klar, um was es sich handelte, denn mit einem Male stürzte sich die ganze Schaar auf den armen Burschen mitten im Kreise los; seine Federn flogen wirbelnd in die Luft und in wenigen Sekunden war er buchstäblich in Stücke zerrissen. Ich hatte also wirklich einem jener Rabengerichte als Zeuge beigewohnt, von denen ich oft von alten Jägern hatte erzählen hören und die ich, aufrichtig gestanden, bis zu diesem Augenblicke stets als bloße Erfindung abergläubischer Köpfe betrachtet und verlacht hatte. Als die Exekution vorbei war, erhob sich die ganze schwarze Gesellschaft unter ohrzerreißendem Gekrächze in die Luft und flatterte nach allen Richtungen auseinander. Die Sonne sank hinter die

Digitized by Google

nahen Gletscherhöhen hinab und gespenstige Schatten lagerten sich plötzlich über den einsamen Thalkessel. Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß mich beim Anblicke des schwarzen Galgenvogel-Sanhedrins, da oben in der einsamen Schlucht, ein unheimliches Gefühl durchrieseln wollte und daß ich unwillkührlich meine Schritte beschleunigte, um aus dem Thale heraus und unter Menschen zu kommen."

So der ehrenwerthe Magistrat. Was der arme Malefikant gesündigt haben mochte, das war freilich hier nicht zu ermitteln. Ein schweres Verbrechen mußte er aber jedenfalls begangen haben, denn wegen bloßen Diebstahls und solcher Kleinigkeiten kommt es bei den Raben höchstens zu Zwistigkeiten, die zwischen Dieb und Geschädigten allein ausgemacht werden. Vielleicht hatte er etwa die Brut eines Nachbarn verspeist, ein Versehen, das den schwarzen Burschen mitunter begegnen soll.

Habe ich im vorliegenden Aufsatze eine schwache Seite des weiblichen Theiles des Storchengeschlechtes aufdecken müssen, so will ich nun zum Schluß um der Gerechtigkeit willen auch des schönen Zuges einer Storchenmutter erwähnen, den die Lokalchroniken des Kantons Luzern uns aufbewahrt haben und der selbst Gegenstand dichterischer Darstellung geworden ist. In Luzern gerieth vor einigen hundert Jahren ein Haus in Brand, auf dessen Giebel ein Storchennest mit jungen Störchlein sich befand. Während die Flammen die Dachsparren umzüngelten, schwebte die Storchenmutter unverwandt wie ein schützender Genius über der armen, dem Verderben geweihten Brut, ohne sich durch Flammen, Rauch und Qualm, ja selbst durch Steinwürfe, mit denen die Löschenden sie gutmüthig von der gefährlichen Stelle wegscheuchen wollten, irre machen zu lassen; und als die Flammen wirklich durch den Giebel brachen und bereits das Nest ergriffen, da sank das treue Thier darauf nieder, mit seinen ausgebreiteten Flügeln die Kinder zu beschützen, oder mit

Digitized by Google

ihnen zu sterben. Das edle Benehmen des armen Geschöpfes wirkte so ergreifend auf die Umstehenden, daß ein kühner junger Mann auf das lichterloh brennende Dach hinaufkletterte und mit eigener Lebensgefahr die Mutter mit den Jungen von dem Verderben errettete.

Mit diesem Citate glaubt der Verfasser die weibliche Storchenehre wieder rehabilirt zu haben. Das Gute und das Böse findet sich eben überall — warum nicht auch bei den Störchinnen? — Wo viel Licht ist, muß auch viel Schatten sein.

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Widmung!

Zum ersten Jahrgange der zu Gunsten der Brandbeschädigten von Zweistimmen herausgegebenen Berna.

Stille hat die Nacht gelagert sich auf's traumbefang'ne Thal,
Selber auf den höchsten Firnen hat verglüht der letzte Strahl;
Ruhe suchten längst die Müden, träumend liegt das holde Kind,
Süßem Schlummer hingegeben, in dem Arm der Mutter lind.

Als sie legte in die Kissen ihren Liebling frisch und traut,
Hat' er mit dem Aug', dem klaren, hell in's Antlitz ihr geschaut;
Hat noch ihren Hals umschlungen mit den Aermchen rund und weich:
„Mach mich fromm, damit ich komm' einst zu dir in's Himmelreich."

Also hat er noch gebetet, als in seines Bettchens Schooß,
Lächelnd ihm der Gott des Schlafes leis' die rothen Lippen schloß.
Alles Stille — selbst die Wanduhr tickt so schläfrig, tagesmüd',
Fernher nur vom Flusse rauschet's, wie ein leises Schlummerlied.

Digitized by Google

Horch! auf einmal, welches Kniſtern, welcher helle Lichterſchein,
Dringt vom nächſten Haus herüber in das ſtille Kämmerlein;
Gott! das Kniſtern wird zum Praſſeln, aus dem breiten Dach hervor
Wirbelt eine Flammenſäule in die ſchwarze Nacht empor.

Wie mit hundert Feuerzungen leckt um ſich das Ungethüm,
Krachend, ziſchend, ſturmgetragen, fährt es durch das Dunkel hin,
Und was ſeine Schwinge ſtreifet, loht empor mit neuer Macht.
„Feuer! Feuer!“ hallt es angſtvoll durch die aufgeſchreckte Nacht.

Heulend in den Chor, den grauſen, ſtimmen jetzt die Glocken ein,
Rings die Berge loh'n und glühen blutigroth im Flammenſchein;
Dächer ſtürzen, Balken krachen, nackt, ein Kind auf jedem Arm,
Stürzt auf ſchneebedeckte Straßen, bleich wie Schnee der Menſchenſchwarm.

Keine Rettung — machtlos ziſchet in die Gluth der Waſſerſtrahl,
Gierig, grimmig leckt die Flamme, was ihr ſonſt das Leben ſtahl.
Und wie eiſig kalt der Morgen ſchreitet durch das Thal daher,
Iſt die Stätte ſtillen Friedens nur ein ſchwarzes Trümmermeer.

Starren Auges ſtehn die Dörfler, ihrer Heimat nun beraubt,
Stumm, gebrochen ſtehn die Männer, ſchmerzgebeugt das bleiche Haupt.
Was der rege Fleiß erworben, was geſpendet Glück und Gunſt,
Wie ein Raubthier hat's verſchlungen jetzt die grimme Feuersbrunſt.

Digitized by Google

Mütter schauen starren Auges, stumm in namenlosem Weh
Auf die Kinder, hingebettet in den eisig kalten Schnee.
Frierend hüllen sie die Kleinen in die Laken schwarz befleckt,
D'ran vor einer grausen Stunde gierig noch die Gluth geleckt.

Was vor Abend noch ihr Eigen, ziehet jetzt durch ihren Sinn,
Und es krampft das Herz zusammen, daß das Alles ist dahin.
Drohend ballt die Faust der Winter, und durch Flammen
blutig roth
Blickt gespensterhaft das fahle Bleichgesicht, die Hungersnoth.

Doch wozu die trüben Bilder? — Nun, der Dichter sagt es Euch,
Helft mit gern gereichter Gabe jetzt dem Bruder kummerbleich.
Laßt des Mitleids schöne Perle glänzen hell im Sonnenschein,
Glaubt, des Dankes heiße Thräne ist der reinste Edelstein.

Geben wir ja unsre Habe, unser Lied so freudig her,
Helft! damit es Balsam werde vielen Herzen kummerschwer,
Freudig greift in Eure Taschen; wir, wir griffen tiefer noch,
Holten aus dem tiefsten Herzen wir die besten Lieder doch.

Digitized by Google

Erinnerung an Hedwig.

Als frisches Leben dich beseelte,
Wie warst du da so lieb und hold,
Als noch der Wind zum Spiele wählte
Sich deiner Locken helles Gold,
Da hatte deinen zarten Wangen
Die Rose ihren Hauch geliehn
Und deine Kindesworte klangen
In's Herz, wie Zaubermelodie'n.

Und erst dein Auge — Himmelsbläue,
Ist nie so schön und nie so tief,
Wie dieser Strahl voll frommer Treue,
Der selig lächelnd d'rinnen schlief.
Ich ahnt' es oft, wenn still ich schaute
In dieses Auge wunderbar,
Daß, was mein Erdenglück mir baute,
Ein Eigenthum des Himmels war.

So war es auch — du kamst gegangen,
Dem zarten Maienglöcklein gleich,
Und bald — ich sah's mit tiefem Bangen —
Warst, wie das Blümchen, du so bleich,

Digitized by Google

Und mit dem Blumengeist gezogen,
Warst lächelnd du in's beß're Land,
Als, um dein Bleiben flehend, bogen
Wir uns auf deines Bettchens Rand.

Wie oft ein unnennbares Sehnen
Zieht in mein Herz, gedenk' ich dein,
Denn glühend fielen meine Thränen
Auf deinen kleinen Todtenschrein.
Doch will ich nie und nimmer klagen,
Mein kurzes Glück war einst so groß,
Hab' einen Engel ja getragen,
Auf meinem Arm, auf meinem Schooß.

Digitized by Google

Das Mädchen am Thunersee.

Das Schifflein glitt mit leisem Schwellen
Des Segels still den See hinan
Und flüsternd plauderten die Wellen
Geheimnißvoll auf unsrer Bahn.

Ich schaute träumend in die Lande
Und lang auch hat mein Aug' geruht
Auf jenem schmalen Silberbande,
Das unser Kiel zog durch die Fluth.

Im Eisgewand die stolzen Firnen
Erglänzten weit in's Land hinein,
Bis plötzlich wob um ihre Stirnen
Ein Sonnenkuß den Rosenschein.

Das war ein Leuchten und ein Flimmern,
Voll Farbenglanz und Strahlenpracht,
Wie's Kindesphantasie sieht schimmern
Im Buch von Tausend eine Nacht.

Vom nahen Ufer Frühlingswehen,
Voll märchenhaftem Jugendglanz,
Mit ihren hohen Kronen stehen
Die Bäume da, im Blätterkranz.

Digitized by Google

Da klirrt' ein Fenſter, nah' dem Strande,
Im Hüttchen mit dem niedern Dach,
Und lauſchend bogſt du dich vom Rande
Und ſchauteſt unſerm Fahrzeug nach.

Vom Kirſchbaum flogen Blüthenflocken
Um dein Geſicht, der Roſe gleich,
Und goldig woben deine Locken
Sich um die Stirne marmorbleich.

Von einem Zweige rings umzogen,
Der ſich um's Fenſter rankt', warſt du
Und ſeine Blätter flüſternd bogen
Sie ſich und neigten dir ſich zu.

Dein ſtrahlend Auge aber lachte,
Dem blauen Himmel gleich, ſo rein,
Wie kam's, daß da ich nimmer dachte
An all' der Berge Glanz und Schein?

Vorbei der Kahn, — du ſelbſt verſchwunden —
Ich aber träumt' noch manche Nacht
Vom kleinen Bild, in das gebunden
Der ganzen Landſchaft Wunderpracht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google